

Aspern

Karl Bleibtreu

Aspern

Von Karl Bleibtreu erschienen bei Albert Langen:

Waterloo Eine Schlachtdichtung Mit 1 Karte Wohlfeile Ausgabe 2. und 3. Tausend

Die Edelsten der Nation Komödie in drei Akten

Aspern

Eine Schlachtdichtung

von

Karl Bleibtreu

Illustrationen von Eduard Thoeny

Wohlfeile Ausgabe

2. und 3. Tausend

Albert Langen
Verlag für Litteratur und Kunst
München 1904

Druck von Hesse & Becker in Leipzig

I

Übers Donaugewässer brummten meilenweit die Vesperglocken der Marchfelddörfer. Sie schlugen die sechste Stunde an, der zwanzigste Maitag anno domini 1809 ging zur Rüste. Zitternde Schwüle vibrierte in der Luft, öliger Glanzregen rauschte von der sinkenden Sonne nieder. Dann verblaßten allmählich die Farben, das Grün der Büsche ward silbergrau, das Krapprot der Schindeldächer und greller Uniformaufschläge dämpfte sich zu bräunlicher Roströte, aschfarben dehnte sich öde Ebene in violettem Horizont. Kein Lichtschmelz belebte der Waldufer grünliche Schwermut.

„Melden Sie dem Marschall, wir sind drüben, Brücke fertig, alles in Ordnung." Der kleine, schwächlichgebaute Offizier, der soeben einen himmelblauen Ordonnanzoffizier des Kaisers abfertigte, trug zwar auch den silberverschnürten Spenser mit weißer Weste und eine kleine Trikolorenschärpe um den linken Oberarm geknüpft, was ihn als Adjutanten kennzeichnete, nicht aber die Pelzmütze, welche damals jedem Adjutanten außer den huttragenden kaiserlichen Ordonnanzen zukam. Vielmehr zeigten sein weißbordierter Dreimaster mit blauweißroter Feder und seine Oberstenepauletts und sonstigen Abzeichen an, daß solche Verschmelzung zweier Trachten nur den Flügeladjutanten eines hohen Herrn, eines Marschalls bedeuten könne. Und so war es in der That.

Oberst Karl St. Croix, erster Aide-de-Camp des Marschalls Massena von Rivoli, hatte vor der Ufersenke des Asperner Fährhauses ein Häuflein Voltigeure verteilt. Drei Uhr war's gewesen, als er über eine kaum erst begonnene Pontonbrücke, an deren letzter Vollendung noch eine Pionierkompagnie hinter ihm arbeitete, mit gewandter Verwegenheit aus der Lobauinsel den „toten" Stadlauer Donauarm passierte. Vom rechten so aufs linke Ufer verpflanzt, um den Brückenzugang für nachfolgende Truppenzüge freizuhalten, wäre der kecke, junge Offizier am liebsten mit dem Gegner handgemein geworden. Doch nur wenige Schwadronen wurden vom

Feinde sichtbar, erst zuletzt vor einer halben Stunde hatte man den Brückenposten etwas kanoniert. Vor ihm in der Ferne huschten jetzt nur noch Vedetten hin und her, die Silhouette ihrer knallroten Ulanen-Tschapkas und langen, weißen Reitmäntel hob sich vom Abendhimmel ab. Ab und zu scharmützelten seine flink eingenisteten Voltigeurs — ausgewählte Freiwillige — gegen einige Tiroler Jäger, wo die Dörfer Aspern und Eßling wie mit der Hand zu greifen nahe dem Ufer gegenüberlagen. Mittlerweile kam aber immer mehr französische Infanterie über die Pontonbrücke, wobei auch einige leichte Geschütze mit Arm und Seil hinüberbugsiert wurden. Der Wachthabende der Tête meldete vorschriftsmäßig dem Flügeladjutanten St. Croix, der hier an Stelle des Marschalls stand: „37. de Ligne, Division Molitor." ...

„Herr Feldmarschalleutnant wollen überzeugt sein, daß der Feind uns bei Nußdorf nur täuscht, hier aber durch Schneider- und Lobgrund auf die Lobau debouchieren will," redete ein Abgesandter des österreichischen Hauptquartiers eifrig auf einen hohen Offizier ein, der in der Gegend von Hirschstetten beobachtend hielt. Feldmarschalleutnant Graf Klenau, der eine selbständige Armee-Avantgarde führte, ein Erfahrener, dessen Ausharren gegen Macdonald einst bei Modena-Mantua Suworows Ankommen ermöglichte, hatte seine sechstausend Mann Infanterie und Kavallerie im Marchfeld verzettelt. „Ich bin nicht in der Lage, den Übergang zu stören," entschied er sich kurz. „Graf Hardegg, fallen Sie langsam ostwärts zurück! Ich muß persönlich Sr. Hoheit Rapport abstatten." ... Indes Graf Ignaz Hardegg seine Schwarzenberg-Ulanen und Oberst Frelich die Stipsitz-Husaren rückwärts führten, versammelte sich allmählich die ganze Division Molitor längs der Brücke am linken Ufer, bald darauf auch noch die leichten Reiterbrigaden Piré und Bruyère. Es war darüber Nacht geworden.

„Wir haben's besser gemacht, als neulich St. Hilaire! Meine 200 Voltigeurs vollzogen, was seine 500 auf Kähnen nicht zustande brachten," begrüßte St. Croix einen ernst dreinschauenden Kameraden, der sich soeben mit dem Artilleriekommandanten des Armeekorps, Colonel Aubry, unterhielt.

„Wissen Sie denn, daß dabei noch dem Kaiser ein Unfall zustieß? Man hält es geheim. Se. Majestät gingen, St. Hilaires fruchtlose Schlappe vor Augen, zornig mit Marschall Lannes am

andern Ufer hin und her, und da stolperte Lannes und fiel ins Wasser. Da sprangen Se. Majestät selbst in die Donau, bis an die Hüfte in den Wellen, und zogen den Marschall an der Hand heraus. Man kann sich denken, wie verstimmt beide waren!" Der Sprechende trug Adjutantenuniform mit der Pelzmütze: zweiter Adjutant Massenas, Kommandant Pelet, aus der geographischen Abteilung hervorgegangen, Mathematiker.

„Wo befindet sich jetzt der Herzog von Montebello?"

„Schon gestern in Ebersdorf. Sein Armeekorps trifft Scheinanstalten zum Übergang bei Nußdorf ... ob dies den Feind abgelenkt hat? Möglich, jedenfalls sind wir hier glücklicher gewesen."

„Ob die große Brücke auch richtig halten wird? 250 Toisen von Ebersdorf bis zum Zwischeninselchen ist viel, 180 Toisen von da bis zur nächsten Haltestelle noch mehr, weil hier die Strömung reißend wird und obendrein sumpfig an dem Inselchen Nr. 2. Dann freilich hat man nur noch 20 Toisen bis zur großen Lobau."

„Sie haben die Details gut studiert," bekräftigte der Mathematiker trocken. „Das macht drei Brücken zu 450 Toisen über drei Wasserläufe. Und nun hier über den letzten Flußarm von Lobau bis Aspern — oder wie das Nest heißt — noch 70 Toisen. Auch keine üble Arbeit!"

„Wir wären schon früher fertig geworden," bemerkte St. Croix etwas mürrisch, „wenn man unsern Oberst Aubrey allein gewähren ließ. Aber der Kaiser stellte nun einmal die Gesamtarbeiten unter Oberaufsicht des Generals Bertrand ... eigentlich allen Dienstgepflogenheiten zuwider. Der Ingenieurchef der Armee hat doch nichts mit den Pionieren zu schaffen!"

Im napoleonischen Heer gehörten die Pontonniere zur Artilleriewaffe, eine etwas eigentümliche Einteilung, die an der Beresina zu Unzuträglichkeiten führte, wo Chasseloups Sappeure — Geniewaffe — sich weigerten und der Artillerist Eblé den Brückenschlag allein besorgen mußte.

„Ach, Sie wissen doch," raunte Pelet durch die hohle Hand, „daß Bertrand zu den Intimen des Hauptquartiers gehört und deshalb partout Gelegenheit zur Auszeichnung bekommen soll!" An derlei Eifersüchteleien oder gegenseitigen Poussierungen war ein Heereswesen natürlich reich, wo fortwährend die glänzendsten Preise dem Gewinner winkten und jede Auszeichnung vor dem Feinde nicht nur Avancement und Dekorationen, sondern Titel

1*

und Dotationen, kurz alle Güter der Erde verhieß. „Nun, die Sache scheint immerhin gelungen. Der Kaiser hat wie gewöhnlich ins Schwarze getroffen, denn all diese scheinbaren Schwierigkeiten bieten auch große Vorteile: die Inselchen gute Stützpunkte für die langen Brückenglieder, die Lobau einen geräumigen Waffenplatz."

„Ich lege großen Wert auf ihren einspringenden Winkel, denn dadurch wird vom Ausgangspunkt das Eindringen in diese große Uferebene hier erleichtert."

Pelets Blick schweifte nachdenklich nach Norden. „Eine historische Ebene!" zeigte er seine gelehrten Kenntnisse. „Sie nennen's das Marchfeld. Hier sollen schon Attila, der Hunne, und Ottokar von Böhmen mit den Deutschen gerauft haben. — Nun jedenfalls, Herr Kamerad, mache ich Ihnen mein Kompliment ... sowie der ganzen Division Molitor."

„Das darf ich Ihnen zurückgeben," sagte St. Croix verbindlich. „Auch Sie waren ja mit dabei, als wir auf 80 Booten und 10 Flößen gestern zur Lobau übersetzten, ein tüchtig Stück Arbeit bei so heftiger Strömung. Diese Donau ist gar ein breiter Fluß, und ich werd' die Empfindung nicht los, als ob der Flußgewaltige auch gewaltthätig werden könne. Kommt's Ihnen nicht vor, als ob er uns förmlich anglotze, als laure er auf Beute?"

Pelet lachte. „Keine Phantastereien, lieber Oberst! Die Donau wird sich dem Kaiser zu Füßen schmiegen, wie alle übrige Welt. Hatten wir gestern nicht prachtvolles Kaiserwetter? Unser altes Glück! Heut' Mittag schon die große Brücke fix und fertig — und nun auch der Lobauarm überbrückt — was will man mehr?"

Der Kommandant musterte die Gegend und machte sich einige Notizen. „Ich gedenke, die Geschichte dieses Feldzugs zu schreiben," erklärte er dem Kameraden. Die hier vorgenommene Operation hatte immerhin etwas Erstaunliches. Wenn nun die 774 m lange große Brücke Ebersdorf-Lobau riß? Was dann? Allerdings hatten Generaladjutant Bertrand und General Pernetti (von der Artillerie) den gesamten Bau mit erstaunlicher Schnelle vollendet, doch im Frühjahr schwillt die Donau oft unversehens hoch an und ihr Gewässer schien schon jetzt in starker Bewegung. „Was für Material habt ihr denn hier verbraucht?"

„15 Pontonstücke, die man bei Landshut erbeutete, und 22 Kähne, die General Marulaz beim Absuchen der Ufer unterhalb

Wien auffischte. 4 verschaffte uns noch Leutnant Langlois vom 3. Leichten Infanterie, der dazu unter feindlichem Feuer über die Donau schwamm. Merkt euch den! Wir waren ja mit nichts versehen, von Österreichs Kriegserklärung völlig überrascht, als der Kaiser aus Astorga über Paris nach Augsburg in einem Zuge herreiste. Man mußte vieles improvisieren. Im April hat das Oberkommando schon den Train mit Tauen und Ankern versehen lassen für solche Fälle."

Pelet warf einen prüfenden Blick umher. „Der feindliche Vortrab verschwand ja. Aber unser Marschall Massena hält seine Behauptung aufrecht, daß die Hauptmacht ganz nahe stehe. Se. Majestät sind anderer Meinung, er vermutet nur Defensive da unten am Rußbach und Bisamberg. Er gab also als einzige Direktive aus: ‚Über den Fluß gehen und gegen den Feind marschieren.' Hm, etwas billig!"

Beide sahen sich an. „Hm, Napoleon der Große darf sich nicht um Kleinigkeiten kümmern," sagte St. Croix bescheiden, „das zöge ihn nur ab vom freien Spiel der Entschlüsse."

„Ganz recht, aber heut' fällt nun schon alles und jedes für ihn unter den Begriff der „Einzelheit," die ihn nichts angehe!" machte Pelet. „Das kann uns doch mal übel bekommen. Wir sind eben allzu verwöhnt durch unablässige Siege!"

„Die wir doch ehrlich verdient haben! Wozu unnütze Sorgen! Sieht die Lage hier auch etwas gefährlich aus, wir sind jeder Gefahr gewachsen!" Dies Eigenlob klang sehr natürlich in einer Armee, die kürzlich noch auf die Fahne eines Infanterieregiments schreiben durfte: Un contre dix!

„Mag sein. Aber die Hauptströmung jenseits der Lobau gefällt mir nicht. Wenn nur da mit den Brücken nichts passiert!"

Als wolle der Zufall Pelet Recht geben, stockte plötzlich der Übergang, es defilierte nichts mehr. Bald genug klärte sich's auf: ein Offizier der leichten Reiterdivision Marulaz brachte eilends Meldung. „Wo ist der General Lasalle?" Dieser Höchstkommandierende der zunächst verwendbaren Vorhut, persönlich am Ufer rekognoscierend, kam bald darauf zu St. Croix herangeritten: „Schade! Marulaz kommt nicht. Nur die 1. Eskadron 3. Chasseurs ist auf der Lobau — gleich hinter ihr ward die große Brücke erheblich beschädigt. Der Strom treibt Baum-

stämme und allerlei Geröll mit sich, das Wasser steigt." „Da haben wir's!" „Ah bah, Bertrand arbeitet auf Tod und Leben, morgen früh ist alles wieder gut. Im übrigen laß' ich Sr. Majestät zurückmelden, daß nichts als entfernte Lagerfeuer am Bisamberge und weiterhin östlich bemerkbar. Der Feind rührt sich nicht, wir haben wohl morgen kein Renkontre."

... Auf der Lobauinsel, fast gleichmäßig lang und breit im Geviert, mit hohen steilen Rändern und üppigem Baumbestand, lugte ein einziges Gehöft inmitten des schönen Wiener Buchenwaldes hervor. Dort schlugen der Kaiser Napoleon und sein Marschall Lannes ihr Hauptquartier auf. Der Stab des letzteren lagerte draußen auf dem sammetweichen Rasen, über den ein freundliches Mondlicht huschte. Diese zehn Personen aller Grade, vom Oberst bis zum Unterleutnant, verplauderten die prachtvolle Mondnacht, bis der Schlummer sie übermannte und sie von Orden, Avancements und neuen Großthaten ihres guten Marschalls träumten.

Der Rittmeister Serafino d'Albuquerque sang heitere Hidalgo-Lieder von Sennoritas unter schattigen Kastanien, denn im Süd das schöne Spanien, Spanien war sein Heimatland. Wahrlich, eine Musterkarte von Nationalitäten, dieser Stab eines Reichsmarschalls, gleichsam die Weltausdehnung versinnbildlichend, die das Grand Empire sich anmaßte. Die etatmäßigen Adjutanten trugen Nummern, zur Teilung der Arbeit, von oben nach unten. Da war Nr. 1 ein Irländer, dessen Vorfahr sich mit Jakob Stuart nach Frankreich verpflanzte, Oberst O'Meara, Nr. 5 der besagte Marquis d'Albuquerque, ein vornehmer Spaniole, Nr. 6 ein Schweizer, Rittmeister Watteville, der später zu den holländischen roten Gardelanciers übertrat, Nr. 8 ein Savoyarde, Rittmeister de Viry. Die Franzosen selber boten ein Bild von Gegensätzen. Nr. 2: Der Schwager des Marschalls, Eskadronchef Guéhéneuc, Sohn und Erbe eines reichen Senators, gab sich nur wissenschaftlichen Studien hin. Dagegen beschäftigte sich Nr. 4, der ausgezeichnete Eskadronchef Marbot, Sohn des bekannten Revolutionsgenerals, mehr mit praktischem Soldatentum, und Nr. 7, Rittmeister Labedoyère, stand gleichsam zwischen beiden, da er gebildet und unterrichtet, daneben aber ein Brausekopf und Raufbold war. Nr. 3, Eskadronchef Saint-Mars von den 3. Chasseurs, ein wohlerzogener Durchschnittsmensch, und Nr. 9, Leutnant La Bourdonnaye, ein junger Mann

von Geist, vollendeten den Gegensatz. Außerdem schloß noch ein altadliges, blutjunges Bürschchen, Unterleutnant Le Couteulx de Cateleu, die Runde. Die armen Jungen erfreuten sich unter Singen und Abenteuererzählen an ihrer goldnen Jugend. Albuquerque, der obendrein zur „vergoldeten Jugend“ als Lebemann sich zählte, ergötzte durch pikante Anekdoten ...

Die Thür des Gehöftes öffnete sich für einen Generalstabsoffizier, dessen Pferd, an einen Pflock gebunden, des Herren harrte. Man hörte noch des Kaisers laute Stimme: „Molitor soll unablässig den Brückenkopf schanzen! Nur nichts dem Zufall überlassen! Unfälle sind immer zu fürchten. Vorsicht!“ Der Generalstäbler sprengte in die Nacht hinaus durch den Waldweg zum Ufer, hinüber zur sogenannten Mühlau, Scheitel- und Tiefpunkt der Uferebene vor Aspern und Eßling, von wo lautes Hämmern und Klopfen herübertönte. Manchmal hörte man sogar verwirrtes Rufen, da eine große Wasserfläche der beste Schallträger. Wie einst auf dem Landgrafenberg vor der Jena-Schlacht, arbeitete man drüben bei Fackelschein an Herstellung des Brückenkopfs. Artillerie war auf dem schwanken Stege auch schon hinreichend hinübergeschoben.

De Viry und Labedoyére saßen beisammen. Sie hatten sich gerade auf Tod und Leben duellieren wollen, als es ihnen zum Glück einfiel, bei Tudela gemeinsam eine Kanone zu erobern, nach welchem Zweikampf in Bravour sie alsbald Brüderschaft schlossen. Die Herrschaften plauderten über allerlei Hofklatsch. Ob Frau Senator Fabre de l'Aude, die allzu Fruchtbare, auf Napoleons Frage: „Wann kommt Ihr fünfundzwanzigstes Kind?“ wirklich mit züchtiger Scham sich offerierte: „Wann Sie wollen, Sire.“ Oder ob Adonis Fournier immer noch so naiv seinen Trotz gegen den Kaiser in den Salons paradiere und ob er wieder in allerhöchster Ungnade sei, weil er geheime Instruktionen des Marschalls Soult in Lugo an Ney verriet und dieser Bruch des Amtsgeheimnisses den tötlichen Bruch zwischen beiden Herren Marschällen herbeiführte. Und ob der Geck Murat das Ohrzupfen Napoleons jetzt wirklich nachahme, eine eitle Karikatur.

„Laßt mir Murat zufrieden!“ meinte jedoch der ruhige Schweizer Watteville. „Wer den nicht in der Schlacht sah, kann nicht mitreden. Wenn sich sein Pferd jeden Augenblick bäumt unter einschlagenden Granaten, sitzt er im Sattel, als könnte nicht

mal ein Erdbeben ihn herunterwerfen — öffnet eine Depesche, zieht sein Notizbuch aus der Tasche und schreibt mitten auf dem bäumenden Pferd sein Recipisse! Ah brillant! Er ist und bleibt unser König der Kavallerie!"

„Nun, wir haben Lasalle, und das ist noch besser!" scherzte d'Albuquerque. „Der ist dann mindestens Vicekönig!" Nun gab es einen Disput, ob Bessières die Gardereiter bei Eylau richtig verwendet habe. Man witzelte ein wenig, daß dieser Marschall statt der üblichen Titusfrisur noch die Haare lang mit einem Haarbeutel trug, wie die alte Garde. „Das ist doch reinweg affektiert!" „Aber die Garde führen ist mühsam Werk. Man darf sie doch nicht geben ohne ausdrücklichen Befehl Sr. Majestät des Kaisers, so will's die Etikette. Was können darüber nicht für Versäumnisse entstehen!"

„Ich habe nur einen Ehrgeiz: mal zu den Gardejägern zu kommen!" gestand Marbot.

„Ach was!" machte de Viry mit wegwerfender Handgebärde. „Da dürst' ich grade danach! In der Garde operiert man nur in Masse, um Hallali zu blasen und den Todesstoß zu versetzen, wenn das Wild für Genickfang reif ... in der Masse und in der Aufregung bemerkt man den Einzelnen ja doch nicht! Nein, ich lobe mir, was ich bin, und verstehe nicht, wie man mehr sein möchte als — Adjutant des Marschall Lannes!" Lebhafte Zustimmung. Diese jungen Adjutanten hegten natürlich einen hohen Begriff von der Würde und den Vorteilen ihrer Stellung, die allerdings zu persönlichem Eingreifen häufig Anlaß gab. Noch war in frischer Erinnerung, wie Murats Adjutant Excelmans bei Wertingen durch persönliche Initiative den großen Erfolg zu stande brachte.

„Man kann nicht braver sein als du," ‚hat ihm der Kaiser gesagt,' seufzte Labedoyère. „Ach, wann wird der Kaiser mich je duzen?" Vom Kaiser geduzt und im Moniteur genannt zu werden, das schwebte jedem Anfänger als Paradieseswonne vor. (Des Menschen Wille ist sein Himmelreich — er erreichte es noch, Labedoyère, daß sein Kaiser ihn duzte ... im letzten Lebensjahr des Empire.) „Ich möchte zollweis für den großen Mann sterben!" setzte er schwärmerisch hinzu. (Auch das ward ihm erfüllt ... und er mußte sein junges Leben lassen, aber nicht auf dem Felde der Ehre, sondern vor schnödem Kriegsgericht.)

„Ist's wahr, Marbot," fragte man, „daß der Kaiser Sie jüngst mit der Anrede beehrte: ‚Sie werden sehr oft verwundet, aber ich werde schon ein Pflaster dafür wissen?' "

„Se. Majestät hatte diese Gnade," erwiderte der brillante Rittmeister kurz.

„Ja, Adjutant Lannes' sein, das empfiehlt!" rief Albuquerque entzückt. „Und wem verdankt denn Excelmans seine Carriere für Wertingen? Murat schimpfte schon, da kam Lannes dazwischen und gab dem Verdienste seine Krone. — Und ich laß' mir's nicht nehmen, wir sind auch wieder das beste Corps von allen!"

„Oho! Und der Herzog v. Auerstädt? Was heißt „beste"! Der Tod nimmt uns die Besten. Da erzählt mir ein Bekannter vom 12. de Ligne, wie sein Oberst Vergez bei Auerstädt starb. Sein Fouragier hielt den Oberkörper in seinen Armen und dann sagte Vergez noch ganz vernehmlich: „Grüßt den Kaiser! Ich sterbe gern für Frankreich", und dann lehnte er den Kopf an und verschied sanft. Da giebt's doch sicher keine Besseren, als die von Friant, Gudin, Morand! Und ihre Kavallerie — wir haben ja sicher hier feine Regimenter, aber die Kameraden bei Davoust — wer kann was dagegen sagen? Die 2. Husaren Gérards tragen doch nicht zum Spaß „Friedland" auf der Fahne, zehnmal attackierten sie dort. Und die 1. Chasseurs von Excelmans — wer nacheinander von Murat, Sahuc, Montbrun kommandiert ward, wie die, der kann wohl Geschichten erzählen! Fürs erste haben wir bisher noch keine schneidige Attacke erlebt, seit wir die Donau erblickten, — seit Pajol die Chevauxlegers von Vincent und die Stipsitzhusaren bei Tann über den Haufen stürmte. Also Bescheidenheit, meine Herren! Andre Leute können auch noch was, nicht bloß die vom Corps Lannes!" schloß Labedoyère, der sich gern reden hörte.

„Auch Dragoner haben wir nicht," bemerkte de Viry etwas kleinlaut nach einer Pause. „Die stehen alle in Spanien."

„Das beklag' ich am wenigsten!" fiel Marbot ein. „Die Amphibientruppe! Halb schlechte Infanterie, halb mittelmäßige Kavallerie. Man spricht von ‚vergoldeter Mittelmäßigkeit' — im Leben sonst mag sie massives Gold sein, im Kriege ist das Beste gerade gut genug. Von den Dragonern behielten wir noch das Beste — ihren alten ‚Generaloberst' Baraguay, drüben in Preßburg."

„Da lob' ich mir unsre Kürassiere und Chasseurs!" stimmte O'Meara bei. „Da hat jeder sein bestimmtes Fach."

Labedoyère hatte sich der Länge nach im Rasen ausgestreckt und schaute zum Sternenhimmel. „O Ihr!" murmelte er. „Eine Fahne, die man dem Feind entreißt, das ist das einzige Leichentuch, das Eurer würdig wär'!"

„Wovon träumen Sie?" lachte d'Albuquerque.

„Von Lannes und Lasalle. Das sind Sterne, von denen man träumen kann."

... Des Mondes Silberpoesie schielte herüber aus Wolkenwimpern. In bläulich duftverschleierte Mainacht lauschte jeder Lobau-Wipfel selbst als Insel hinein. Wie ein milchübergossener Baldachin hing der Himmel voll Dunstglast. Leise murmelnd schlummerten die Wasser, schlugen melodisch ans Ufer. Doch im Morgengrauen erhob sich scharfer Hauch, und wo stille Landzunge hinausragte, bogen sich Weidenstämme von heftiger Umarmung des Windes, Wellen liefen Sturm gegen das Festland mit dumpfem Dröhnen. Fackelschein tanzte an beiden Ufern hin, betupfte mit rötlichgelben Funken die Helme wachthabender Kürassiere, punktierte ihren Harnisch wie mit Bluttröpfchen. An der großen Brücke unterdrückte Kommandorufe, Aufstampfen von Flintenkolben, wo endlose Reihen gleichbewaffneter, gleichgekleideter Männer ihre düstern Schatten warfen. Wo glitzernde Donnerrohre ihre gähnenden Mündungen vorstreckten, funkelten sie gespenstig unter des Mondes boshaftem Geisterblick wie gierig schnappende Drachenmäuler. Und das Knarren grober Geschützräder hörte sich an, als ob ein schuppiger Lindwurm sich aus seiner Höhle wälze. Die weiche verträumte Mainacht schien wehmütig zu fragen: Ist das des Krieges Poesie? Mond auf Stahl ... versilberte Schlächterei! Fauligscharfer Brodem von Pferdemist wehte im Wind.

— — — — — — — — — — — — — —

Gegen 3 Uhr morgens hob der unterbrochene Übergang wieder an. Neben die dritte Division Molitor des Corps Massena setzte sich die vierte Division Boudet, welcher sich zwei badische Bataillone der ersten Division Legrand anschlossen. Es war dies das Regiment Hochberg nebst einer Fußbatterie von acht Geschützen. Dagegen waren die Regimenter Großherzog und Erbprinz, sowie das Jägerbataillon nebst vier reitenden Geschützen zum Etappenkommandanten Lauriston nach Steyermark abkommandiert. Die sechs französischen Bataillone Legrands — 26. Leichte, das bei Austerlitz sich hervorthat, und 18. Linie, das

am Vortag bei Eylau fast vernichtet wurde, beidemal im Corps Soult – kamen erst später. Noch vor ihnen dröhnte die Brücke auch vom schweren Tritt der „Piemontesischen" Kürassierdivision Espagne, nachdem zu ihrer Entwickelung die leichte Reiterdivision Marulaz Platz machte. Bei letzterer befand sich auch die rheinbündlerische Brigade: badische Dragoner und hessische Chevauxlegers. Der biedere Pfälzer Marulaz — sowie drüben umgekehrt General Nordmann, ein Elsässer, unter österreichischer Fahne diente — zog selbst an der Spitze der 3. Chasseurs vorüber und winkte dabei dem Oberst St. Croix mit der Rechten, den er bei Verfolgung Hillers schätzen lernte, wobei der kleine Flügeladjutant mit eigener Hand ein schwarzgelbes Banner eroberte.

Der Aufmarsch der drei Brigaden Marulaz' verzögerte sich übrigens so sehr, daß sie erst 2 Uhr mittags vereint. Mittlerweile hatten die 3. Chasseurs — nur zwei Schwadronen — das Gelände um Eßling erkundet, wohin Boudet abgerückt war, gefolgt von den Badensern, die infolgedessen Legrands Befehl entrückt blieben. Legrand setzte sich hinter Molitor am Asperner Ziegelhof als Reserve. Die eigentliche Division Lasalle — mit Marulaz zu gemeinsamem Kavalleriecorps Lasalle verschmolzen — ließ ihre zwölf Schwadronen gestern hinterm Deich und großen Graben lagern, der sich im Halbkreis von der Stadlau westlich Aspern bis über Eßling hinauszieht. Jetzt marschierte sie in der Mitte zwischen Espagne und Marulaz auf, so daß diese 30 leichten und 12 schweren Schwadronen die 1500 m Zwischenraum füllten, wo als Flügelstützpunkte wie Bastionen inmitten eines Glacis die beiden verhängnisvollen Ortschaften lagen.

„Daß man sie unbesetzt uns überließ, zeigt doch deutlich, daß der Feind uns erst am Bisamberg erwartet," erwiderte hochherab General Graf Lasalle auf einen Einwurf Marulaz', dessen schmucklos steifer grüner Chasseurfrack sehr von der glänzenden Tournüre seines höheren Vorgesetzten abstach, geradeso wie sein biederes Rundgesicht mit dem kurzen, borstigen Stutzbärtchen auf der Oberlippe von dem schönen Kavalierstyp mit dem langen seidenweichen Husarenschnurrbart.

Lasalle glich am meisten dem berüchtigten General Fournier, einem sprichwörtlichen Duellanten (neben Junot besten Pistolenschützen) und eleganten Dandy, dessen Adoniskopf von allen Pariser Salonsdamen verhätschelt wurde, der ganz offen den Kaiser zu verachten vorgab, weil dieser simple Knirps alle heiligsten Güter der Stutzerei mit Füßen trat. Sehr bezeichnend, daß auch dieser Hasser Napoleons, dessen Wohlwollen auf Lasalles Fürbitte die plumpsten Unverschämtheiten Fourniers verzieh, sich als miserabler Streber entpuppte, der sich bis zu direkter Verräterei nach der Schlacht von Leipzig vergaß. Aber wie dieser Salonlöwe zugleich ein hochgebildeter Kunstdilettant und furchtloser Soldat gewesen ist, der bei Fuentes Onoro ein englisches Viereck sprengte und samt dem Oberst gefangen nahm — eine sonst nie gelungene That —, so war der Don Juan, Schuldenmacher und Bonvivant Lasalle zugleich geistvoll, feinster Kenner in Kunstdingen wie in Bravour, den Militärwissenschaften zugethan, und leitendes Orakel in kavalleristischen Sachen.

„Dein Urteil ist natürlich maßgebend," zog sich der bärbeißig gutmütige Haudegen Marulaz etwas pikiert zurück. Er hatte mit Lasalle Schulter an Schulter die Dienststaffeln erklommen. Zugleich erhielten sie Ehrensäbel und Regiment, zugleich dann hießen sie Generale und Kommandanten der Ehrenlegion; es war kein schlechter Jahrgang, aus dem diese beiden stammten! Seither aber überholte Lasalle seinen alten Kameraden um viele Points und Grade. — Lasalle sah ihn betroffen an und bereute sofort, daß er seine höhere Autorität zu schroff betonte. „Nichts für ungut, alter Junge!" rief er, ihm herzlich die Hand schüttelnd. „Freut mich riesig, daß ich dich bei mir habe! Würd' ich hundert Jahre alt, immer blieb' ich dein Freund!"

„Und ich erst! Wie werd' ich mich mit dir messen, Lasalle! Du bist unser aller Meister, der Kaiser hat's gesagt ... und das ist Evangelium für jeden anständigen Soldaten. Nur eins mißfällt mir an dir — nimm's nicht übel — was schleppt ein Mann wie du sich mit all' dem Zeugs da herum?" Er wies auf die Ordensfülle, die auf Lasalles Heldenbrust herumklimperte: die Eiserne Krone, den hohen Orden Italiens, und eine Menge deutscher Sterne und Kreuze. Natürlich meinte er nicht das Großkreuz der Ehrenlegion, diese höchste aller irdischen Ehren in den Augen eines Soldaten, wodurch Lasalle fast Ebenbürtiger eines Marschalls erschien. Nicht die ältesten anerkanntesten Divisionäre besaßen dies Würdezeichen. Lasalle lachte hell auf. „Recht hast du. Man sollte nur Dekorationen tragen, die man auf dem Schlachtfeld gewinnt, und niemandem etwas ‚schulden' — wie weh wird mir! — als Thaten, denen unser Kaiser Gerechtigkeit widerfahren läßt."

II

21. Mai, 10 Uhr früh, Hauptquartier des österreichischen Generalissimus in Gerasdorf.

„Noa, was wird's halt sein?" lärmte der alte schneidige Feldmarschallleutnant Hiller. „'Ne neue Defensivposition. Das kennen wir schon!"

„Oder gar Retirade!" murrte der vornehme Herr, dem diese zugeraunte Bemerkung galt, halblaut zwischen den Zähnen. „Und

ich sag' Ihnen, wir müssen schlagen! Preußen ist in Bewegung, in Deutschland gährt's, aber wenn wir stilliegen, dann ade!"

„Ew. Durchlaucht sagen es! Keine 90000 Mann hat der Korse drüben bei Wien, alles andere steht weit zurück. Den Bernadotte und Vandamme bei Linz fängt der Kollowrath schon auf und wir haben hier an die 120000. Und Reserven in Böhmen werden auch noch flüssig."

„Ach was!" Fürst Liechtenstein, der Kommandierende des Elitecorps der Reserve, aus Kavallerie und Grenadieren gemischt, lachte ärgerlich. „Die Affairen vom April stecken uns immer noch in den Knochen. Schauens, Excellenz, i glaub net, daß Hoheit je wieder drausgehen." Er wienerte a bissel.

Die andern Corpskommandanten, die Feldmarschalleutnants Fürsten Rosenberg und Hohenzollern und der „General der Kavallerie" Bellegarde, waren näher getreten. Zwischen den „Fürsten" und dem Soldaten Hiller trat ein bemerkbarer Abstand hervor: obschon gleich im militärischen Range, wußten sie doch ihres Hochadels Übergewicht fühlbar genug zu machen, wovon der joviale Liechtenstein nichts wissen wollte. Er und Hiller hielten zusammen als das energische Offensivelement der Armee, während die andern, persönlich gewiß tapfere Männer, zur Ängstlichkeit und Bedächtigkeit der alten Schule gehörten. Den überragenden Rang eines „Feldzeugmeisters" bekleidete übrigens kein einziger. Vielleicht verdiente ihn sich Hiller noch, der im April drei Armeecorps nicht ohne Kraft geführt und seit seinem musterhaften Rückzug besonderes Ansehen genoß.

„Was sollten wir denn anfangen?" mischte sich Bellegarde, der brave, alte Heerverderber, ein. „Wir können doch nicht die Donau überschreiten und ihn attackieren. Da wär' gar bald die Monarchie zum Teufel!"

„Da sein's ruhig!" lachte Liechtenstein auf. „Er wird grad auf uns warten! Aber wenn er uns anfällt, dann werden wir hübsch gehorsam retirieren."

„Wir sind ihm doch nun mal nicht gewachsen!" fiel Hohenzollern kleinlaut ein. Wie der einst schon in Italien und Graubünden so schlecht bewährte Bellegarde diesmal bei Regensburg einen Vorgeschmack napoleonischer Kriegführung gekostet hatte, daß ihm jede Angriffslust verging, so genossen ja auch Hohenzollern

und Rosenberg den Vorzug, bei Eggmühl die zerschmetternde Gewalt napoleonischer Schläge zu erproben. Freilich nahm auch Liechtenstein daran teil, als seine ungarischen Grenadiere und seine Kürassiere bei der Mondscheinverfolgung heroisch den Rückzug deckten: ihm jedoch, dem Reiterhelden von der Trebbia, der auch bei Austerlitz rüstig genug mit Murat gerauft, konnte keine Niederlage die Spannkraft rauben. Und Hiller, so schwer ihn der Donner bei Abensberg und Landshut traf, wies bei Ebelsberg so energisch die Zähne, rettete sein Seitenheer so trotzig zum Erzherzog Karl, daß man wohl sah, ihm sei noch nicht der Mut geschwunden.

„Se. Hoheit der Erzherzog!" Die Hüte mit den grünen Federbüschen flogen vom Kopfe, entblößten Hauptes stand man erwartungsvoll. Aus der Thür des Nebengemaches trat der kaiserliche Prinz in die Mitte seiner fünf Corpskommandanten. Ihm folgte sein Generalstabschef Graf Wimpfen, der jetzt den im April als Adjunkt des Oberfeldherrn in gleicher Stellung fungierenden Grafen Grünne ersetzte. Tiefe Stille, tiefe Verbeugungen begrüßten den obersten Vertreter Österreichs im Heere, den weitaus hervorragendsten Militär, den dieser Kaiserstaat jemals hervorbrachte. Erzherzog Karl, noch in der Blüte der Manneskraft, hielt sich aufrecht in strammer, soldatischer Haltung. Man sah ihm den Feldsoldaten seit Jugendtagen, den Kämpfer vieler Kriege an. Seiner Autorität als Prinz der Dynastie verknüpfte sich sein überragendes Ansehen als Sieger mancher Schlachten, von Würzburg bis Caldiero, als Leiter des einzigen siegreichen Feldzugs gegen das revolutionäre Frankreich im Herbst 1796, wo er die größte bisherige Streitmacht der Republik von der Donau bis über den Rhein trieb und Deutschland vom Feinde säuberte. Seit jenem Jahre, das freilich gleichzeitig Bonapartes Emporflammen in Italien erlebte, blieb sein Name den Deutschen teuer. Unermüdlich als Armee-Reorganisator, hochbedeutend als wissenschaftlicher Theoretiker und Autor, verdiente Erzherzog Karl seinen Weltruf vollkommen, mochte auch spätere nörgelnde Kritik seine Überschätzung bis zu unartigster Herabsetzung zurückschrauben wollen. Unter allen Feldherrn des vereinten Europa gegen die Republik und das Kaiserreich ragt seine Gestalt zuoberst hervor, sofern man gerecht abwägt, da weder der gleich ihm maßlos gepriesene und heut maßlos verkannte



Wellington, noch Blücher-Gneisenau so schwere Aufgaben zu lösen hatten und nie im Einzelkampf dem Imperator gegenüberstanden. Letztere freilich, obschon an Kriegserfahrung und methodischem Studium nicht im entferntesten dem Erzherzog vergleichbar, besaßen Charaktereigenschaften, deren Mangeln eine ursprüngliche Feldherrnbegabung zu lähmen vermag: unzähmbare Energie und Verwegenheit. Hier stak Karls Achillesferse.

Wie er so dastand, mit hoher Stirn, ernsten Augen, habsburgischer Nase und leicht vortretender Unterlippe, ein Denker und Gelehrter und doch ein echter Militär, human, gemütvoll ohne hochfahrendes Wesen, hätte ein Psycholog dennoch in Ausdruck und Gesichtslinien bedenkliche Züge entdecken können, die alle Vorzüge zu gutem Teil aufhoben. Voll edelstem persönlichem Heldenmut, verriet er oft in etwas unsicheren Bewegungen und einem seltsam scheuen, verlegenen Behaben, das ihn den Truppen entfremdete und keine Kordialität aufkommen ließ, jene Zaghaftigkeit, die ihm so oft den Siegespreis raubte, jenes Fehlen kühner Dreistigkeit, die alles auf eine Karte setzt und eben deshalb zum Erfolge führt. Ja, sogar eine gewisse echtösterreichische Lässigkeit und Bequemlichkeit lernte man an ihm, dem sonst so emsigen Arbeiter und bedürfnislos strammen Militär, bei näherem Umgang kennen, jene Trägheit im Erfassen entscheidender Augenblicke, die freilich nur den Feldherrn, nie den Helden in ihm, zaudern ließ. Und bei aller tiefinnerlichen und zur Schau getragenen Bescheidenheit kamen dann wieder Erscheinungen eitler Selbstüberschätzung vor, die teilweise durch Schmeichelei und Lobgesänge der fernstehenden, unwissenden Menge, teilweise aber auch durch sein eigenes Mißtrauen in sich selbst und Zorn gegen seine Bekritteler hervorgelockt schien: er mußte seine Würde und Größe manchmal herausbeißen, um sich selber Mut zu machen. Diese traurigen Selbstwidersprüche zogen sich wie ein Riß durch sein ganzes äußeres Handeln und inneres Leben.

Er empfahl als Theoretiker energische Offensive und machte oft im Stoße zaudernd Halt; er entdeckte selbst das Prinzip der inneren Linie praktisch (1796) und theoretisch, dies Geheimnis napoleonischer Strategie, und sündigte doch soeben im April 1809, der größten Massenoperation, die bisher gegen Napoleon und überhaupt seit moderner Kriegführung stattfand, aufs elendeste dagegen. Wie Napoleons Genie nie lichter strahlte als hier, so hatte Karl noch nie so böse abgeschnitten: sein ganzer Feldherrnruhm, den er noch 1805 als Besieger

Massenas behauptet, war auf einen Schlag zu nichte geworden. Daß nach Verlust von 50000 Mann und 100 Kanonen, nach Auseinandersprengung seiner gewaltigen Armee in zwei ungleiche Teile er überhaupt noch den Kopf obenbehielt und jetzt wieder vereint am Bisamberg gegenüber Wien, Donau und Napoleon lagerte, dazu hatten der energische Hiller und Fürst Liechtenstein hauptsächlich ihn vermocht. Wie sehr aber so zermalmende Prüfungen sein Selbstgefühl herabstimmten und seine angeborene Zaghaftigkeit, sich mit Napoleon messen zu sollen, bestärkten, ahnte jeder.

Aber auch sein sonstiger Charakter litt darunter. Seine argwöhnische, schüchternscheue Art fraß ihm jede Herzlichkeit weg, so daß seine strenge Redlichkeit und Rechtlichkeit nicht nur zu nüchterner Kühle erstarrte, sondern sogar seine Gerechtigkeitsliebe unterm schlechten Einfluß der Wimpfen und Grünne erheblich nachließ und er nur zu geneigt war, eigene Fehler anderen Untergebenen aufzubürden, besonders den ihm mißliebigen Naturen wie Hiller und Liechtenstein, bis er zuletzt seinen eigenen Bruder Johann als Sündenbock wählte. Seine Bulletins („Relationen") strotzten von Parteilichkeit, er verstieg sich zu Verdächtigungen anderer, um Mißerfolge zu bemänteln. Wenig beliebt beim Kaiser, gehaßt von der Kaiserin, wußte er sich von Mißgunst und Abneigung einflußreicher Kreise umgeben und setzte höfischen Intriguen nun seinerseits grollenden Eigensinn entgegen. Diesen Krieg hatte er ebensowenig gewünscht, wie 1805, denn er dachte mit Friedrich Wilhelm von Preußen: „Napoleon ein zu großes Genie sein". Dann aber fühlte er sich wieder in Erinnerung seiner einstigen Siege und seiner zweifellosen, auf hohe denkerische Bildung gestützten Kapazität. Europas enthusiastische Zurufe, seine Popularität in Deutschland weckten seine schwankende Selbstüberschätzung; Heldensinn und edle Gesinnung, an denen es ihm wahrlich nicht fehlte, begeisterten ihn zu pomphaften Proklamationen zur „Befreiung der Welt". Dies meinte er sehr ehrlich, durchaus nicht im Geiste der Metternichtigkeiten, sondern wie die späteren preußischen Volksgenerale, da ihm Militärdespotismus und tyrannische Bevormundung der napoleonischen Weltherrschaft in tiefster Seele zuwider waren. Doch selbst hier klaffte der alte Riß seiner Zwiespältigkeit. Er war nämlich gewissermaßen auch „Jakobiner" und Demokrat vom Standpunkt eines Metternich aus, geradeso wie die braven Grafenbrüder Stadion, und wie diese Reformminister hatte er Errichtung der Landwehr und „Reservemannschaft" befürwortet, jener „tapfern österreichischen Milizen", die für Gneisenaus Denkschrift 1811 und Scharnhorsts Volksheer vorbildlich werden sollten. Seine Schriften und Aussprüche atmen eitel Liberalismus, die öde Kasernenroutine und den geistlosen Kasernenmilitarismus verabscheute er heimlich, wie alle wirklichen Feldherrn, sozusagen als Privatmann. Dennoch aber traute er als Berufsmilitär der Landwehr fast gar nichts zu und blieb in äußerem Gebahren der starre Aristokrat. Obschon also der gemeine Mann im Heere, dem natürlich die persönliche Aufopferung des kaiserlichen Prinzen mächtig imponierte, ihn aufrichtig verehrte, genoß er doch nie die schwärmerische Anhänglichkeit, wie selbst der kalte Wellington sie sich allmählich erwarb. Aber sei dem wie ihm sei: dieser Kriegergelehrte, dieser heimlich tiefunglückliche und sich verkannt

fühlende Held in seiner Charaktermischung von Stärke und Schwäche überragte um Haupteslänge seine Untergebenen, Neider und Bekritteler. —

„Meine Herren," hob er an, mit etwas belegter Stimme, aber unverkennbarer Entschlossenheit, „ich habe Sie zu ungewöhnlicher Stunde berufen, um einen ungewöhnlichen Entschluß zu erfahren, den ich plötzlich und auf der Stelle fassen mußte. Es ist Ihnen bekannt, daß der Kaiser Napoleon von Enzersdorf die große Brücke nach der Lobau schlagen ließ, um von dort aus den nordwestlichen Donauarm zu überbrücken. Der Versuch des Marschall Lannes auf die Schwarze Lake scheiterte zwar völlig, das betreffende Detachement der Division St. Hilaire ward bis auf den letzen Mann aufgerieben, wobei sich zu meiner Genugthuung auch Landwehr beteiligte. Nun aber hat man gestern, laut Rapport des Grafen Klenau, eine Brücke nach Aspern oder Asparn —" er wies auf eine vom Stabschef Wimpfen lose in der Hand getragene und nun entrollte Karte — „fertiggestellt und begann, wie Vorposten und Späher übereinstimmend melden, heut in aller Frühe den Übergang. Da mir nun zuverlässig versichert wird, von meinem Observatorium am Bisamberg, daß erst ein paar Divisionen und einige Reiterei bisher debouchiert sein können, so habe ich mich im selbigen Augenblick entschlossen, mit der ganzen Armee vorzurücken und noch heut eine Schlacht zu liefern."

Feierliche Stille folgte so bedeutungsvollen Worten. Die überraschten Corpskommandanten, in verschiedenem Sinne freudig und unfreudig betroffen, hingen gespannt am Munde ihres Oberfeldherrn. Der Senior Bellegarde räusperte sich und auf ein kühles „Was wünschen Sie, Graf?" stotterte er puterrot:

„Kaiserliche Hoheit halten zu Gnaden — ich möchte nur submissest vorstellen, ob dies etwas gewagte Unternehmen nicht unsre Rückzugslinie —"

„Was da!" brach Liechtenstein los. „Hier handelt sich's grad' um Rückzugslinie, wo der herrlichste Sieg in Aussicht steht! Dieser große Entschluß rettet die Monarchie. Hoheits hochherziger Initiative wird sich für ewige Zeit aller Völker Dank zu Füßen legen!"

Doch dieser Enthusiasmus schien den Erzherzog gerade so verdrießlich zu verstimmen, wie Bellegardes leises Nörgeln. Er sah schon, diese Angriffsschwärmer erwarteten gleich mehr, als er leisten wollte. Hart und gebieterisch fuhr er fort: „Nicht zum Kriegsrat

berief ich Sie, Ihren Beifall oder Einwand zu hören, dessen ich nicht bedarf, sondern daß Sie meinen Willen vernehmen. Meine Herren Corpskommandanten! Graf Wimpfen wird jedem von Ihnen die schriftliche Disposition übermitteln, die ich soeben im Detail diktierte. Der Aufmarsch erfolgt vor den Dörfern Aspern und Eßling, und zwar in fünf Angriffskolonnen. Das IV. Corps" wendete er sich zu Rosenberg, „bildet zwei davon, indem die eine unter Ew. Durchlaucht persönlichem Kommando nordöstlich von Eßling, die andere unter Feldmarschalleutnant Dedovich nördlich von Eßling zum Angriff schreitet. Das II. Corps" mit Blick auf Hohenzollern „folgt in der Mitte und avanciert im Intervall zwischen sothanen Dörfern. Ew. Liebden werden je nach Maßnahme des Gegners über Ihre Kraft verfügen. Das I. Corps Bellegarde geht nördlich, das VI. Corps Hiller nordwestlich von Aspern vor. Das Reservecorps" mit etwas scheelem Seitenblick auf Liechtenstein „bleibt vorerst zurück — Kavallerie, Grenadiere und Reserveartillerie — als große Heerreserve in der Hand des Oberkommandos." Liechtenstein biß sich auf die Lippen und dachte: Wart', ich will mich schon 'ran bekommen! „Doch wird ein Teil der Reservekavallerie den Angriffskolonnen einverleibt. Der Aufbruch erfolgt gleichzeitig binnen zwei Stunden, nur Ihre Avantgarde" (zu Hiller gewendet) „als zunächst am Feinde wird thunlichst sofort vorrücken und den Angriff beginnen."

„Hoheit wollen gnädigst pardonnieren," fiel der erfahrene Kriegsmann ein, „aber wär' nicht konvenabler, mein ganzes Corps erst in sich aufschließen zu lassen? Die isolierte Avantgarde könnte sonst einen Echec erleiden. Ohnehin kann ja nichts Einheitliches herauskommen, wenn gemäß der verschiedenen Distanzen der Corpsstandorte gleichzeitig abmarschiert wird. Und darum —"

„Und darum bleibt's wie ich befohlen," unterbrach ihn der Erzherzog, ohne unhöflich zu sein, kühl und hochherab. „Ich würdige Ihre häufigen kritischen Aperçus, mein lieber Hiller, sehe mich aber nicht darob veranlaßt, die Disposition zu ändern. Mir importieret es, den Feind möglichst früh zu fassen und zu fesseln. Sobald Sie irgend Fühlung gewinnen, touchieren Sie die Position bei Aspern. Das ist mein Wunsch und Wille." Wimpfen hatte mittlerweile jedem ein Schriftstück, je nach dem betreffenden Corps ausgefertigt, in die Hand gedrückt: das Marschtableau sollte hier

im Detail seinen vorgeschriebenen Lauf entrollen. „Ich entlasse Sie, meine Herren, zu Ihren diversen Truppenteilen. Die Zeit drängt. Es wird stante pede in allen Lagern Alarm geschlagen, das Gewehr zur Hand genommen, um die Fahne versammelt, ausgerückt. Sie haben nur eine Stunde Frist. Erinnern Sie sich und Ihre Leute daran, daß Europens Freiheit sich unter Österreichs Fahnen geflüchtet hat. Unser Kaiser sieht auf uns, das ganze deutsche Vaterland erwartet von uns das Signal zu Sieg oder Tod. Und nun vorwärts mit Gott!“ Er richtete sich hoch auf, Hand am Degengriff.

„Ein Hoch unserm erhabenen Generalissimus!“ rief Liechtenstein stürmisch. „Und der Teufel soll uns holen, wenn wir die Wälschen nicht noch heut' in die Donau schmeißen!“

Es flog wie ein Schatten über Karls Gesicht. „Sie rennen schon wieder zu weit, lieber Liechtenstein, brennen mir nach vorne durch. In die Donau werfen! Vergessen Sie, daß der größte Kapitän des Jahrhunderts, wo nicht aller Zeiten, uns gegenübersteht? Nein, nein, wir werden heut' Vorteile erlangen, ohne Zweifel, doch erst morgen, wenn der Feind seine ganze Macht vielleicht beisammen hat, wird sich's entscheiden. Und übrigens ... Der Schlüssel unserer Stellung bleibt immer der Bisamberg.“

Der Bisamberg?! Die Basis, von der man soeben vormarschierte? Liechtenstein klirrte beim Hinausgehen unwillig mit den Sporen, Hiller wollte seinen Ohren nicht trauen. Beide sahen sich starr an, peinlich berührt und wie in hilfloser Ohnmacht solch decidierter Schwäche gegenüber. Sollte denn auch dieser stärkste Entschluß, den je ein österreichischer Feldherr gefaßt, in Halbheitsschwäche versanden? „C'est incroyable!“ murmelte Liechtenstein. „Er denkt wahrhaftig trotzdem noch an künftige Defensive! Aber wir brauchen ja bloß mit gutem Willen unaufhaltsam vorzudringen, dann muß ja der Korse an den Fluß gequetscht werden, daß ihm die Lust zum Wiederkommen vergeht!“

„Wie Gott will!“ seufzte Hiller. Beide drückten sich die Hand und sprengten zu ihren Corpsquartieren in entgegengesetzter Richtung davon. Ja, der gesunde Menschenverstand gab ihnen Recht, denn der Mittelmäßige sieht alles einfach. Doch ahnten sie, was in der Feldherrnseele vorging, die Vielseitiges bedenkend sich auf den

2*

Kampf mit Napoleon vorbereitete — welche Größe dazu gehörte, sich zum Angriff auf den Löwen zu ermannen? Blücher, von des Gedankens Blässe niemals angekränkelt, ob er trotzdem wohl die schnöden Franzen in die Katzbach gestürzt hätte, wenn — Napoleon unter ihnen war? Er hätte sich's wohl zweimal überlegt.

III

Die Kirchenglocke von Aspern schlug 1 Uhr, als da oben im Kirchturm ein stattlicher Offizier in gelber, goldstrotzender Uniform, welchen Band und Stern als Großadler der Ehrenlegion bezeichneten, Fernglas und eben vollendetes Croquis einsteckte und hastig die schmale Wendeltreppe hinabkletterte. Am Kirchplatz unten hielt eine berittene Adjutantenkette, von welcher im Laufe der Mittagsstunde sich mehrere, die ihren Chef nach oben begleiteten und auf Befehl zurückkehrten, abgezweigt und in vollem Galopp entfernt hatten, um die Kunde der vom Turm erspähten Dinge an die höchste Stelle zu melden. Der hohe Chef warf sich nun selber aufs bereitgehaltene Roß und trabte, vom Gefolge begleitet, seitwärts durch eine Quergasse davon. Dorf Aspern selbst steckte dicht voll von französischer Infanterie, die sich im Orte drängte und eben anschickte, ihn gefechtmäßig einzurichten. Man hörte das Krachen von Sappeuräxten und das Klirren von Geschützen, die sich in Batteriestände einschoben. Draußen auf dem Felde längs der nach Eßling führenden Straße holte ein Reiter den Mann vom Kirchturm ein. Nach Kleidung, Goldkragen und Abzeichen ein Divisionsgeneral, von sehr energischem Aussehen.

„Ew. Hoheit haben sich orientiert?“ fragte er respektvoll, den Dreimaster tief genug lüftend.

„Vollkommen, mein bester Molitor,“ erwiderte jener, ohne im Trab inne zu halten. „Haben Sie schon krenelieren lassen?“

„Noch nicht. Wußte ja nicht, ob weiterer Vormarsch beschlossen. Doch ich gab eben Befehl, vorläufig den Flecken zur Verteidigung herzurichten.“

„Unterlassen Sie's! Rückzug ist unvermeidlich. Die ganze feindliche Armee rückt an. Mit unserer Handvoll Leute scheint Widerstand aussichtslos.“

Der General Molitor schwieg. „Schade!“ machte er dann.

„Das Dorf ist so wunderbar zur Verteidigung geeignet. Ich verstehe mich auf so was."

„Das weiß ich, mein werter General," versetzte der Gelbe höflich. „Ihre Schweizer Erfahrungen in Ehren — doch hier handelt sich's nicht um Gebirgskrieg. Es geht wirklich nicht! Ich rate Ihnen, sofort zurück zu reiten und das Signal zum Aufbruch zu geben. Gewiß wird auch aus Eßling drüben der Abmarsch gleichzeitig erfolgen."

Der so Verabschiedete zögerte. „Ich möchte doch Sr. Majestät persönliche Entscheidung einholen. Ew. Hoheit gestatten, daß ich mich anschließe?"

Jener nickte gleichgültig. Schweigend, in flotter Gangart, durchmaßen sie den Zwischenraum zwischen den Dörfern, mehrmals ausbiegend, wo eine reitende Batterie — „ah, Espagne!" — noch angeschirrt Stellung suchte und eine dichte Kürassiermasse vom Brückenkopf her ins Blachfeld einlenkte. In der Nähe blitzte der Donauarm in der Mittagssonne, gegenüber der bewaldeten Lobauinsel, wovon die Pontonbrücke nach Aspern sich dunkel abhob. Auf ihr wimmelte es jedoch bunt und waffenglitzernd von defilierenden Truppen aller drei Waffengattungen. Hinter den Kürassieren folgten die häßlichen Tschakos der Infanterie in langer Kolonne, drüben im Laubholz der Lobau bemerkte man undeutlich und schattenhaft andere Marschsäulen, die sich zur Überfahrts- und Brückenstelle hindrängten. Auch einzelne Boote mit Munition unter Kanonierbewachung tanzten auf den Wellen.

Indem man zur Ziegelei hinter Eßling abbog, kam der Reitertrupp an einer rückwärtigen Linie leichter Reiterei vorbei, während weiter vorwärts dichte Vorderlinien gleicher Waffe den Zwischenraum zwischen den Dörfern notdürftig füllten und bis weit in die Ebene ihre Vorposten aussetzten. Vor der rückwärtigen Linie hielt eine vornehme ritterliche Kriegergestalt, nach goldenen Fangschnüren und Grad seiner Ordensdekorationen offenbar ein Reiterführer hohen Ranges. Obwohl die Kavalleriegenerale sonst die übliche Generalsuniform mit dem Dreimaster trugen, zog dieser den pelzverbrämten Dolman eines Husarenobersten mit Divisionsgeneralsabzeichen vor und verriet so ähnliche kokette Eigenwilligkeit, wie der oberste Kavalleriechef Murat, König von Neapel, durch sein phantastisches Theaterkostüm. Zwar kein König, schien dieser elegante

Herr offenbar ein Jemand, der sich etwas erlauben durfte. Er grüßte verbindlich und liebenswürdig die vorübersausende Reitergruppe, die soeben durch die Intervallen eines salutierenden Kürassierregiments durchschoß, mit Hand und Zuruf.

„Der arme Lasalle!“ brummte Molitor. „So kommt der auch um sein Vergnügen! Hat sich wohl höllisch auf heutige Attacken gefreut!“

Der Gelbe antwortete nicht, sondern ritt gradewegs auf einen einzelnen Reiter los, der ganz allein abseits vom Wege hielt. Hinter den roten Steinen der Ziegelei blinkten die roten Attillas, grünen Dolmans und grünroten Federbüsche auf breiten Bärenmützen mit rotem Kolpak, an denen man die bevorzugteste Eliteschwadron, die Leib-Guiden von den Kaiserjägern-zu-Pferd der Alten Garde, erkannte. Den Karabiner auf die prallen Lederhosen aufgestemmt, saßen sie unbeweglich wie Standbilder im Sattel. — Der milchweiße Araber des einsamen Reiters, sein eigentümlicher breitkrempiger Hut mit pauvrer Kokarde und das klassische Profil hoben sich klar vom lichten Horizont ab. Seine auffallend kleine Figur sah zu Pferd etwas größer aus als zu Fuß, mit den kurzen Beinen in blanken Kanonenstiefeln. Die fetten Schenkel und der breite Bauch traten durch das gelbliche Weiß der Beinkleider und Weste noch mehr hervor. Der schäbige graue Überrock war weit geöffnet, so daß man das schlichte Grün des Jägerfracks mit weißen Aufschlägen sah. Nur ein karmoisinroter Streif, der sich unterm geschlossenen Frack quer über die untere Weste hervorstahl, deutete an, daß hier ein Träger der Ehrenlegion höherer Grade vorhanden sei. Ohne den kleinen Degen hätte man ihn für einen Civilbeamten halten können, der sich einmal im Feldlager umsehen will.

Die „Hoheit“ sah gar stattlich aus und der Stab des schönen Mannes strahlte von soldatischer Stutzerhaftigkeit: legte er doch besonderen Wert darauf, wie männiglich in der Armee bekannt, daß seine persönlichen Flügeladjutanten durch distinguierte Manieren, zierliche Geschicklichkeit auf dem Hofparkett und prunkvolles Auftreten sich der Ehre würdig zeigten, einer so hochstehenden Persönlichkeit anzugehören! Aber als er selber nun den Hut vom Kopfe riß und alle schweigend, den Hut tiefgezogen in der Hand, einen Halbkreis schlossen, sahen sie sämtlich gottserbärmlich wie

Lakaien und der Kleine im grauen Rock und häßlichen Hut wie ein Halbgott aus.

Es war der Mann des Schicksals, der Kaiser der Franzosen.

„Nun, Berthier?“ fragte er mit seiner tiefen, sonoren, nur im Affekt heiser überschnappenden Stimme. Der Chef des Großen Generalstabs, souveräner Fürst von Neuschatel (in der gelben Paradeuniform seiner Neuschateller Leibgarde), Großkonnetable von Frankreich, verneigte sich tief. „Sahen unsre Patrouillen richtig?“

„Es ist, Sire, wie ich bereits die Ehre hatte zu melden: der Erzherzog rückt auf uns los. Ich erlaubte mir,“ er überreichte dem Kaiser das Croquis, „die Bewegungen beim Anmarsch aufzuzeichnen. Auf der weiten Ebene konnte man fast jede Brigade überblicken. Ich zählte fünf große Corpskolonnen.“

Napoleon prüfte die Zeichnung und lächelte flüchtig. „Er greift mich an!! Wunderbar, man sollt's nicht glauben. — Wie hoch taxieren Sie die Zahl? Sie sind der Einzige, der das von mir gelernt hat.“

„Ungefähr 100 000.“

„Mag sein, ich verlasse mich auf Sie. Laß sehen, was haben wir hier?“

„Keine 22 000. Massena hat nicht 'mal sein Corps beisammen.“

„Boudet in Eßling,“ machte Napoleon einen Überschlag, „Molitor in Aspern,“ er nickte diesem General, den er in der Suite sofort bemerkt hatte, gnädig zu, „Legrand dahinter — etwa 15—16 000. Kavalleriecorps Lasalle ungefähr 4000, Espagnes Kürassiere 1800 ... nein, es geht nicht! — Was wollen Sie sagen, Molitor?“ warf er diesem zu.

„Nur das, Sire ... ich meine, daß Aspern famos zum Kampfe ist. Ich getraue mich den Platz zu halten selbst gegen größte Übermacht.“

„Ehrt Sie, hilft mir aber nichts. Liefe doch nur auf Nachhutgefecht hinaus. Wir bekommen bis zur Nacht blutwenig hinüber, können uns nicht halten, kompromittieren nur den Brückenkopf.“ Gelassen reichte er Berthier das Croquis zurück. „Ordnen Sie sofortigen Rückzug in die Lobau!“ Er sagte es mit lauter Stimme.

Da erscholl eine mächtige Stimme: „Halt, halt!“ Atemlos hinter Napoleon, der sein Anreiten nicht sehen konnte, zügelte den schaumbedeckten Renner ein einzelner Reiter. Auch ein Einzelner,

wie vorhin der Kaiser, ein Einzelner, von dem man unwillkürlich dachte: Der gilt eine ganze Armee! Sein wunderschönes Gesicht, mit dem vollen lockigen Haupthaar und dem halbmondförmig nach englischer Manier gepflegten Backenbärtchen, bei glattrasiertem Mund und Kinn, sonst gewöhnlich von melancholisch sinnendem Ausdruck, funkelte förmlich in kriegerischer Erregung von leidenschaftlicher Thatkraft. Von geschmeidig schlanker Gestalt voll Ebenmaß, doch nur mittlerer Größe wie Ney und Davout, ähnelte er letzterem auch durch einen gewissen leidenden Zug und oft kränkliche Blässe, wie er denn im polnischen Feldzug und jüngst noch vor Saragossa kränkelnd daniederlag. Doch daß auch er den widerwilligen Körper dem Willen unterwerfen könne, wie der eiserne Marschall Davout, sah man ihm wahrlich an: Der ganze Mensch zitterte geradezu elektrisch von wilder Thatenlust, die Tod und Teufel herausfordert. Auch wenn man's nicht wußte, ahnte man auf den ersten Blick: Das kann kein anderer sein als der „Roland" und „Achilles" der Armee! Dieser Grandseigneur vom reinsten Wasser, dieser vornehme Heros vom nobelsten Stil, war der ehemalige Färberlehrling, dann Freiwilliger der „Armee von Italien," der „Bürger Lannes" aus Bonapartes ersten Siegesbulletins, der **Freund** des Kaisers.

„Halt!" wiederholte er heftig und vergaß ganz, den goldbortierten Marschallshut mit den Straußenfedern zu lüften — ein Verstoß gegen die Etikette, der jedem andern schlecht bekommen wäre. „Ich seh' schon, wie's steht, bin nicht umsonst ventre à terre herübergerast. Herr Marschall Berthier," er warf einen unwirschen Blick auf den großen Streber, der als geschworener Feind aller wirklichen Begabungen den Marschällen Soult und Lannes das Leben sauer machte wo er konnte und noch kürzlich den Marschall Davout zu einer persönlichen Beschwerde über den hochfahrenden Stil des Generalstabschefs gezwungen hatte, „geruhen wieder mal Gespenster zu sehen! Der Feind rückt an? Laß ihn! Ich habe die ganze Position beritten — Sire, Aspern ist gut —"

„Das sagt hier auch General Molitor," schaltete der Kaiser ein, auf diesen weisend.

„Und Eßling ist noch besser. O da giebt's eine Meierei in der Mitte ... und ein massiver Kornspeicher am Nordeingang ...

ein wahres Traumgebilde! Citadellenhaft! Da pflanz' ich, Lannes, mich selber auf beim alten Boudet, und keine Macht der Erde soll's mir entreißen. — General, Sie sind mein Mann," rief er Molitor, der ehrerbietig grüßte, zu. „Sie sind ein ‚Alter', wir kennen uns. Wir beide werden die Dörfer halten, daß den Kayserliks die Augen übergehen sollen."

„Alles schön und gut," fiel Berthier giftig ein. „Wer wüßte nicht, daß der Herr Marschall Lannes am liebsten einer gegen zehn ficht! Unsereins jedoch, die wir das Wohl der Armee im Auge halten —"

„Oho!" fertigte Napoleon gelassen ab. „Lannes hat einen ebenso klaren Kopf wie Sie, mein Vetter, und überlegt recht scharf, ehe er redet und handelt. Übrigens sehr hübsch von dir, Lannes, daß du wie immer der Erste auf dem Schlachtfeld bist, aber mir wäre dein Armeecorps zur Stelle lieber! Leider kannst du's uns nicht herzaubern."

„O der Marschall übernimmt dafür einfach das Kommando des Corps Massena!" warf Berthier boshaft hin. „Ein Marschall ohne sein Corps bleibt immer noch ein Marschall. Massena wird sich wundern, wenn er kommt!"

Napoleon sah ihn streng an. „Ich muß sehr bitten, derlei Kontroversen in meiner Gegenwart zu unterlassen. Wenn's Ihnen so komisch vorkommt, daß der Herzog von Montebello sich hier ohne Kommando auf dem Schlachtfeld herumtreibt, so werd' ich dafür sorgen, daß er passende Verwendung findet."

„Sire," sagte Lannes ruhig „ohne Kommando? Ich weiß, was meines Amtes ist. Bin ich nicht die Avantgarde der Armee?!"

Napoleons tiefes Auge leuchtete vorübergehend auf und haftete wohlgefällig auf seinem Liebling. Dies stolze Wort rief ihm alte Zeiten zurück, wo der Unermüdliche die Vorhut der Armee von Italien geleitet, als Erster den St. Bernhard erklomm, als Erster in Wien einzog, als Erster die preußische Avantgarde bei Saalfeld vernichtete, als Erster bei Jena den Feind stellte und die Spitze der Verfolgung bis Prenzlau nahm, zuerst auf die Russen bei Pultusk fiel und bei Friedland als Avantgarde die ganze russische Macht aufhielt. Kaum von Spanien, als Sieger von Tudela und Bezwinger von Saragossa, mit seinem kaiserlichen Freunde zur

Donau geeilt, hatte er seine Divisionen von Landshut nach Eggmühl im Gewaltmarsch vom Schlachtfeld aufs Schlachtfeld geführt, hatte in wildem Eifer wieder an der Spitze die Verfolgung nach Regensburg geleitet und als Erster die Sturmleiter angelegt. Ja wahrlich, er mochte den Ehrentitel führen „die Vorhut“, wie Ney in Portugal und Rußland sich das stolze Selbstlob erwarb: „Ich bin die Nachhut der Großen Armee.“ —

Napoleon ritt mit ihm beiseite. „Wie denkst du dir eigentlich die Sache? Weißt du, daß 100000 Mann auf uns losplatzen? Du träumst. Womit sollen wir fechten? Vier Marschälle von Frankreich zur Stelle — und keine Mannschaft!“ (Nur zu wahr: Berthier, Lannes, Bessières, Massena — und Napoleon in Person — mit einem halben Armeecorps! Übrigens befand sich Marschall Bessières in ähnlicher Lage wie Lannes: Der Garde-Marschall ohne Gardetruppen! Nur die Guidenschwadron als Leibwache des Kaisers repräsentierte heut' die gesamte Garde.) „Ich habe ja nicht mal ein Centrum! Kann's doch nicht bloß mit Kavallerie bilden! Dringt der Feind zwischen deinen gepriesenen Dörfern in der Ebene vor, was dann? Nicht 'mal Artillerie hab' ich entgegenzustellen.“

„Ach Unsinn!“ fuhr Lannes auf, in den alten Zeltkameradton des Duzbruders, wie gewöhnlich unter vier Augen, zurückfallend. „Erstens bringt uns Massena bis Abend noch 12000, und Nansoutys Küraſſiere kommen auch noch. Mit 35000 werden wir doch die Leute nicht fürchten? Sind wir nicht noch die Alten von Ulm und Austerlitz? Zweitens aber, sind sie nicht noch die Alten?“

„Hm, schlugen sich recht gut, besser als früher.“

„Geb' ich zu, aber geführt sind sie womöglich noch schlechter als früher. Haben sie nicht Davout, dem's schlimm ergehen konnte, ruhig von der Donau abrücken lassen? Und die Zauderer und Tifteler vom April sollen sich im Mai über Nacht verwandelt haben? Woher denn? Naturwunder? Anrücken mögen sie und angreifen auch, glaub's schon, aber haben sie sich 'mal erst die Zähne an den Dörfern ausgebissen, dann sollst du sehen, wie sie gute Miene zum bösen Spiel machen und wie begossene Pudel stehen bleiben! Geduldig werden sie warten, bis wir morgen unsre Massen diesseits haben und ihnen selber ans Leder gehen.“

„Ja, bis! Inzwischen kann Unvorhergesehenes geschehen. Der

Strom ist stark, mit dem General Donau ist schlecht anzubinden. Mischt der sich in die Partie, sag' ich Renonce an! — Die lange Brücke bei Ebersdorf macht mir Sorgen."

„Ach was, wer wird immer das Schlimmste annehmen! Die Brücken halten schon! Als ich heut' früh drüben war, fand ich die Joche im besten Stande. Haben wir so lange überlegt, als wir bei Austerlitz absichtlich die Hochfläche räumten? Als wir bei Jena über die Saale gingen? Als wir an der Etsch bei Arkole die Brücke stürmten? Sind wir denn die ersten besten? Und bist du nicht der Sohn des Glücks?"

Cäsar und sein Glück! Ja, Cäsar besann sich auch nicht, als er das adriatische Meer nach Dyrrhachium auf schwankem Nachen allein durchschiffte, und Bonaparte vertraute nicht umsonst seinem Stern, als er auf einzelner Fregatte mitten durch Nelsons Flotten von Ägypten nach Toulon zurückfuhr. Warum also heut' so bedächtig und von böser Ahnung umschattet! Napoleon dachte nach: „Recht hast du. Was du sagst, hat Hand und Fuß. Ich glaube auch nicht, daß sie zum Äußersten schreiten, heilsamer Schrecken steckt ihnen noch in den Gliedern. Erzherzog Karl — bah, den hab' ich weg! Ich dachte mir's: ein Dummkopf. All diese alten Renommeen sind leerer Schein. Und doch ... 's geht wirklich kaum, das heißt Vabanque spielen ..."

„Und wenn schon! Sollten wir den ganzen bisherigen Einsatz zum Fenster 'nauswerfen, all die Mühsal des Übergangs, unserer bisher so glänzend geglückten Vorkehrungen? Massena hat's besser verstanden als ich" ... damals an der Schwarzen Lake, spielte er neidlos an ... „mir gleich, wenn wir nur reüssieren! Nie werden wir günstiger den Übergang einleiten wie heut'. Sollen wir den Brückenkopf räumen, die schwierigen Pontons zur Lobau abbrechen? Und diese prächtige Stellung, diese Dörfer! Es müßte einem ja das Herz bluten, so was aufzugeben!"

In diesem Augenblick galoppierte ein kaiserlicher Ordonnanzoffizier heran, weithin kennbar an himmelblauer, silberverschnürter Uniform und wehender Tigerfellschabracke. „Sire," meldete er hastig, sein Pferd parierend, „vom Herzog von Rivoli: die Tête der Division Carra St. Cyr betritt die Lobaubrücke." (Massena befand sich noch rückwärts beim Ordnen des Übergangs.)

„Sagen Sie Ihrem Marschall, es wäre gut. Aber er soll

sich sputen. Legrand dient als Reserve Molitors, über St. Cyr behalte ich mir Verfügung vor. Das Debouchieren soll, ohne Übereilung, möglichst beschleunigt werden."

Die Ordonnanz ritt ab. „Ah, du willigst ein?" rief Lannes freudig. „Wirf nur alle Reserven nach Aspern, in Eßling brauch' ich keine. Ich wette was du willst, daß ich's halte. Ich setze mein Leben zum Pfande!"

„Das ist mir kostbarer als ein Sieg!" Der Kaiser legte gütig seine Hand auf Lannes Schulter. „Schone dich, ich befehl' es dir." Zur immer noch wartenden Reitergruppe Berthiers, wo jetzt auch andere Generalstäbler erschienen, seinen Schimmel zurücklenkend, rief er mit mächtiger Stimme: „Wir haben Schlacht. — Ich bin geneigt, mich der Ansicht des Herzogs von Montebello anzuschließen. Es scheint weitaus das beste, wenn wir den errungenen Vorteil nicht fahren lassen. Es wird ein heißer Strauß, aber ich baue auf mein erprobtes Corps Massena und Ihrer aller Eifer. Um eine Einheitlichkeit der Führung zu ermöglichen, verweise ich den Marschall Bessières bezüglich der nötigen Attacken an die Wünsche des Marschalls Lannes, der die Front im allgemeinen überwachen wird. Verschanzen Sie die Stellung, so gut es geht in der kurzen Frist, der Feind läßt uns schwerlich lange Zeit. Eine glorreiche Waffenthat steht uns bevor. Unmöglich? Dies Wort ist nicht französisch."

„Und Übermacht?" lachte Lannes übermütig. „Ich merke nichts. 100 000 Österreicher? Nun, schätzt nicht alle Welt die allerhöchste Person des Kaisers allein auf just 100 000 Mann im militärischen Kalkül? Da hätten wir ja noch Übermacht!"

„Und Lannes als Zugabe!" lächelte der Hunderttausend-Mann, indem er wohlgefällig eine Prise nahm. Es schmeichelte ihm immer, wenn man obige Taxierung seiner Gegenwart, die er selbst einmal so veranschlagte, als feststehende Zahlengröße anführte. Denn Lannes, der offenste und unter Umständen gröbste der Sterblichen — er, dessen Zetergeschrei über das Konkordat mit dem Papst den ersten Konsul zwang, ihn „auf Reisen" zu schicken — er, der in offener Audienz eine Geste machte, als wolle er dem vor Napoleon knixenden Metternich einen Fußtritt versetzen, und laut zum Kaiser äußerte: „Ich hätt's thun können und du hättest vorn keine Änderung der süßlich lächelnden Fratze wahrgenommen" nebst ehrenrührigen Bemerkungen über Ihre Majestät die Kaiserschwester Karoline Murat von Neapel, als deren Liebhaber Metternich galt — er, der sich aufs

unehrerbietigste gegen den Papst bei Besitznahme des Kirchenstaats aufführte und Rheinbundssatrapen hochmütig anschnauzte: „Sie sind nur ein König, ich bin ein Marschall" — dieser nämliche Lannes war der saftigsten Schmeichelei nicht abhold, wenn er seinem angebeteten Kriegsherrn Weihrauch streute. Nicht ohne Behagen erinnerte sich Napoleon des klassischen Rapports, den Lannes einmal im Herbst 1806 an ihn gerichtet hatte. Während er mit derber Ironie dem eiteln Fürsten Murat, an den sich sonst niemand heranwagte, brieflich zu Gemüte führte, Murats Prahlerei möge sich doch nicht allein Erfolge aneignen, die hauptsächlich Lannes gehörten, schwang er sich gleichzeitig zu der monumentalen Pose empor: „Nein, Sire, keine Braut wird so glühend geliebt, wie meine Braven Sie lieben. Als Ihr gnädiger Erlaß verlesen ward, riefen wir alle wie ein Mann: ‚Es lebe der Kaiser des Occidents!' Geruhen Sie daher, Sire, zu genehmigen, daß ich von nun an meine Rapporte adressiere: ‚An den Kaiser des Occidents!!'" Natürlich, ein Kaiser der Franzosen genügte den Welteroberern nicht mehr, und indem er seinen kaiserlichen Freund zu den Sternen erhob, erhöhte Lannes sich selbst: einem Minderen als einem König der Könige, Padischah aller Sultane, zu dienen, schien unter seiner Würde. Nur ein solcher Cäsar — „wann kommt seinesgleichen" — durfte sich den Luxus gönnen, eiserne Weltüberwinder und Weltberühmtheiten als getreue Marschälle an die goldene Kette zu legen. Daß ihr Ruhm nichts als ein Abglanz der Sonne war und ihre Heldengröße nur von Napoleons Gnaden existierte, das kam den Reichsmarschällen, diesen Prokonsuln, Legaten und Kriegstribunen des Imperators, nur unklar zu Sinn. So bildete sich zuletzt gerade bei den geistig Unfähigsten wie Ney ein selbständiger Größenwahn aus. Nun, an Hochmut gab Lannes einem Massena und Ney, an fatalistischer Unterwürfigkeit für den Mann des Schicksals einem Davout nichts nach. Worin er sich aber von fast allen Angehörigen der Marschallskaste unterschied, das war sein makelloser, großmütig humaner Charakter, ein erobertes Saragossa erfuhr erst kürzlich davon die rührendsten Proben. Das war seine dankbar aufrichtige Anhänglichkeit für den Meister, der ihn als Lieblingsjünger auserzog.

War es der nationale Elan, der in ihm lebte, das blücherhaft Joviale und Ursprüngliche seines Wesens, das Monumentale seines Typs, in dem dies ganze neue Römertum seinen vollendetsten Ausdruck fand — Lannes war und blieb neben Soult der Einzige unter den Paladinen, der in der Nähe Napoleons nicht wie ein Schuhputzer aussah, sondern wie ein ritterlicher Vasall, der seinem Lehnsherrn dient, der Roland des neuen Charlemagne.

„Was will ich denn? Deinen Ruhm!" rief er zum Abschied, indem er den Hut mit einem derben Schlag tief in die Stirne drückte, als er nach Eßling fürbaß ritt. Sein Kaiser sah ihm wehmütig nach: dies traurige Metier bringt es mit sich, daß man immer für seine Kameraden zittern muß und sie nicht mal daran hindern darf. Todesverachtung und Lannes — ein synonymer

Begriff, aber peinlich genug, wenn der Verlust eines teuren Lebens in Frage kommt. Doch dieser Held, der vor Arkole schwerverwundet aus dem Lazarett entsprang, um den „kleinen Korporal“ mit seinem Leibe zu decken — der bei St. Jean d'Acre an der Spitze der Sturmkolonnen die Bresche mit seinem Blute tränkte — dessen leichte Verwundungen auch als Marschall zur gewohnten Routine gehörten, — den jüngst noch bei Regensburg und in den Laufgräben von Saragossa, wo er mit melancholischer Miene im dicksten Kugelregen gleichgültig herumspazierte, alle Geschosse wie aus Respekt vor solchem Heldentrotz verschonten — er ging sicher auch heil und unversehrt aus dieser Maischlacht an der Donau hervor. Eine Schlacht mehr oder weniger — Bagatellsache im großen Prozeß um die Weltherrschaft — vive la bagatelle!

„Bah, seit fünfzehn Jahren fliegen uns die Kugeln um die Beine!“ murmelte der Imperator, indem er aus kurzem Sinnen auffuhr und zur Ziegelei hineinritt, um sein gewöhnliches frugales Mittagmahl — Kotelette und ein Glas Burgunder — hastig hinabzuschlingen.

Der Würfel war gefallen: Kaum mehr als 21000 Franzosen mit 50 Geschützen schickten sich an, 96000 Österreicher, 379 Geschütze aufzufangen! Ein solches Unterfangen würde unglaublich scheinen ohne den grenzenlosen Stolz, der von diesen Bronzeadlern ausging, deren Trikolorenfittich von der Weichsel zum Tajo, von der Nordsee bis zur Meerenge Messinas das Herrschgebot des französischen Namens trug, deren Krallen das Grand Empire in allen vier Himmelsgegenden auf der Landkarte einkratzten, deren geller Siegesschrei raubgierig über die Erde dröhnte, wohin ihr Flügelschlag rauschte. Die Revolution erkannte nur die Grenzen an, welche die Natur selber errichtet — im Konsulat und beim Honigmond des Kaiserreichs vernahm man die seltsame Kunde, daß die große Nation nur sich selber Grenzen setze nach ihrem eigenen Willen — jetzt aber kannte das große Reich überhaupt keine Grenzen mehr! Grenzenlos die Macht, grenzenlos der Übermut — so standen hier auf dem Schlachtfeld von Aspern der große Kaiser, die große Nation, die große Armee.

IV

Im französischen Lager herrschte die übliche Sorglosigkeit. Kaum daß man Vorposten genügend aussetzte, so überaus streng

Napoleon die Befolgung aller Vorsichtsmaßregeln den Seinen einzuschärfen pflegte. „Ach was! Sie greifen uns ja doch nicht an!" wies Molitor, der mit bedächtiger Behaglichkeit unter einer Linde ein frugales Mittagbrot einnahm, Anfragen von der Hand. Zufrieden, daß der Kaiser stehen blieb, wie es Molitors Anschauung entsprach, hielt er jede Vorrichtung besonderer Verteidigungsarbeiten für unnütz, Verhaue für störend, da ja doch Vormarsch und Offensive bald zu erwarten seien. Das Krenelieren der Mauern, Durchschlagen der Hauswände und dergleichen konnte ja später von der Pionierkompagnie des Armeecorps besorgt werden, falls es ernst würde. „Dazu ist immer noch Zeit!"

Vorläufig verteilte er seine 10 Bataillone derart, daß im und hinter dem Dorfe das 37. und 67. Regiment, das 2. rechts davon, das 16. in der Gemeindeau links rückwärts zu stehen kamen. (Dem 2. und 67. fehlte je das dritte Bataillon, dem 37. außerdem zwei Kompagnien, die sich noch auf Durchmarsch in Tirol befanden. Sämtliche Ersatzmannschaften der sogenannten „Observationsarmee" Massenas hatten ihr Depot in Piacenza.) Das Innere des Dorfes war vorläufig noch so gut wie gar nicht besetzt.

Die Reiterei führte ihre Pferde zur Tränke. Mit Ausnahme der vorn im Marchfeld plänkelnden Schwadronen legte man den Tschako ab, band die Gäule an Pflöcke und bummelte in der eigentümlichen, spitz zulaufenden Feldmütze herum, die der französische Soldat beim Lagern und in der Kaserne zu tragen pflegte. Überall schmauchende Pfeifchen und Trällern angenehmer Marschlieder, als da sind: „Nach Syrien reiste er, Herr Dunois jung und schön" oder das übermütige Schelmlied der Husaren: „Der Husar ißt das Huhn, dem Dragoner läßt er die Knochen," und was der Scherze mehr sind. Aber so ungemein scherzhaft sich die Sache anließ, sie sah weder für Lannes noch Napoleon selber so aus, die freilich mit guter Absicht ihren Leuten Abkochen und Ruhen erlaubten, um sie für bevorstehenden Kampf zu stärken.

Wer aus der Vogelperspektive dies französische, bis zur Frivolität lustige Treiben mit dem Aufbruch der österreichischen Marschsäulen im Marchfeld hätte vergleichen können, dem würde hier der Gegensatz germanischen und gallischen Wesens recht offenbar geworden sein und über das Benehmen dieser weichen Süddeutschen, Slaven, Ungarn möchte er sich baß verwundert haben. Denn obschon Graf Wimpfen, von einem Rundritt zurückkehrend, auf des Erzherzogs gespannte Frage „Wie ist die Moral der Truppen?"

mit Recht beschwichtigen durfte: „Magnifique!" so war die Stimmung doch eine tiefernste, fast möchte man sagen: sentimentale. Ein Gallier hätte verächtlich gewähnt, diese schwachen thränenseligen Gemüter seien entmutigt und furchtsam. So stand es aber keineswegs. Dies Schluchzen und Klagen entstammte nicht der Gemütsart von Feiglingen, sondern tiefempfindenden Herzen, die unendliches Leid und Mitleid über so viel Not und Verderben des Vaterlandes erfüllte. Knirschende Verwünschungen und Racheschwüre gegen den Landesfeind, der all den Jammer verschuldete, folgten dem Beten und Jammern, aus gefaltenen und verzweifelt gerungenen Händen wurden geballte Fäuste. Dem Entsetzlichen, was man kurz und trocken „Schlacht" nennt, zog man mit der reinsten Seelenerhebung und heiliger Entschlossenheit entgegen. Und wenn das ganze Heer zu einer ungeziefer-wimmelnden Eiterwunde werden sollte, sei's drum, wenn man nur endlich den frechen Eroberern und Unterdrückern an den Leib kam. Welch mannhafter Geist auch das sonst so leichtlebige und gefühlvolle Wien in dieser inneren Zerrissenheit beseelte, hatte nicht nur schon die gegen jede Aussicht unternommene Verteidigung der Vorstädte bewiesen, wobei die trotzige Wut sich sogar an Lannes' Parlamentär, Major St. Mars, vergriff, sondern jetzt während der Besetzung spürten die vom Prater herausgezogenen französischen Heeresmassen täglich den ingrimmig gärenden Haß der Bevölkerung.

Als die Spitze der durch Süßenbrunn anmarschierenden III. Armeekolonne um die Dorfeinfriedung bog, erkannte man dort in einer kleinen Reitergruppe hoher Generalität, unter den goldverbrämten Weißröcken und roten Reithosen, den Kaiser Franz selbst, mit den Insignien des Goldenen Vließ und Theresienordens auf der schmalen Brust. Dieser vielgeprüfte Monarch, dessen Charakterbild freilich recht bedenklich in der Geschichte schwankt und der sich mit der Judasnatur Metternichs vorzüglich zu verständigen wußte, wo es sowohl den „Korsischen Tyrannen" als die bösen „Jakobiner," d. h. jede liberale Strömung für das altlegitimistische System zu hintergehen galt, sah sich jedenfalls von seinen Völkern herzlich geliebt und verehrt. Diese unmündigen Kinder hingen seinen Privattugenden Wienerischer Gemütlichkeit und Leutseligkeit dankbar an, da des Volkes naive Anschauung nur das Privatmenschliche begreift, und die angestammte deutsche

Treue zum alten Erzhaus Habsburg fand gerade in den Reihen der neugeschaffenen Landwehr rührenden Ausdruck. Als der gute Koaser Franzl seine biedern Niederösterreicher mit bewegten Herzenstönen ermahnte: „Seid brav, meine Kinder, unser lieber Herrgott wird euch segnen!", da brauste ein allgemeines donnerndes Hoch aus tausenden von Kehlen und gar mancher schlichte Mann schwur laut: „Gut und Blut für unsern Kaiser!"

Das II. Corps, die Mitte des Aufmarsches bildend, schwenkte soeben in die horizontale Linie ein, welche zwischen dem I. und IV. Corps hergestellt werden sollte. Als die Brigaden nach kurzer Rast nun Front nach Südosten antraten, nahm der kommandierende General Fürst Friedrich Xaver von Hohenzollern den Federhut vom Kopfe und hielt eine Ansprache. Als er, den Blick feierlich gen Himmel richtend, schloß: „Kinder, wir sind ja zahlreich wie die Sterne am Firmament, wir wollen und müssen siegen!" konnte er vor Ergriffenheit nicht weiter reden — „ein Thränenstrom erstickte seine Stimme," wie es später pathetisch hieß — und kaum vernehmlich kam das entscheidende Kommando: „Marsch!" heraus. Aber die Seinen wußten sehr wohl, daß diese Rührung nicht memmenhaftes Flennen, sondern zum Tod entschlossenen Heldensinn bedeutete. Mit sicherem elastischem Schritt traten überall die großen Heeressäulen den Marsch an, den Einmarsch in die Feuerzone, in den Bezirk des Todes. Die Musiken intonierten die Volkshymne, und just als die Spitzen der beiden böhmischen Armeecorps Bellegarde und Rosenberg auf der Peripherie der vorgezeichneten Schlachtlinie ankamen, erscholl mächtig und erhebend über das Marchfeld, von allen Bataillonen angestimmt, der Nationalgesang: „Gott erhalte Franz den Kaiser!"

Noch fiel kein Schuß. Man konnte sich auf einem glänzenden Friedensmanöver bei Bruck a. d. Leitha glauben. Versprach diese anmutige Waffenübung wirklich eine blutige Schlachttragödie der Kriegsgeschichte? Immer näher kamen die Avantgarden den Dörfern, eine unübersehbare krumme Schlachtreihe stellte sich allmählich her, wo die Bataillonsmassen in zwei Treffen sich rangierten. Ein konkaver, einwärts gebogener Halbkreis, dessen vorspringende Enden, die I. und V. Kolonne, zuerst an den Feind sich anhakten.

Die am weitesten zurückgebliebene III. Kolonne sah noch ferne die leichten Dampfwölkchen und Staubwirbel aus der Donau-

niederung aufsteigen, wo französische Geschütze und Heerhaufen sich langsam entwickelten.

Eine gute Stunde dauerte das Vorrücken der schwarzgelben Fahnen, eine weitere verstrich mit den Vorbereitungen und eine dritte bange Stunde verfloß, ehe das Corps Rosenberg endlich bereit war, zum Sturm auf Eßling anzutreten. Indessen hörte man schon lange das Prasseln und Knattern heftiger Füsillade bei Aspern und bald darauf näherten sich beiderseits die Batterien. Die des Corps Hiller kamen bald zum Vorschein, die von Bellegarde beträchtlich später und erst gegen drei Uhr hob ihre ungeheure dunkle Front, manchmal in Sonnenreflexen metallisch aufblitzend, am Horizonte vereint sich ab. Wie auf ein gegebenes Zeichen begann der Donner aller zur Stelle befindlichen französischen Feuerschlünde und umflorte den Umkreis der Dörfer mit einem Qualmschleier, der immer undurchdringlicher sich über den Boden fortschlängelte.

Kaum langte die weit vorausgeschickte Avantgarde Hillers nordwestlich von Aspern an, als ihr Kommandeur auf der Stelle zum Sturme schritt. Generalmajor Nordmann, ein tüchtiger Mann, der bei Caldiero tapfer die Division Verdier zurückschlug, fand nachher bei Wagram im großen Kavalleriegefecht von Obersiebenbrunn einen ehrlichen Reitertod; heut ging er unverzüglich energisch zu Werke. Das schwach besetzte Dorf ward vom Regiment Giulay (ihm aus Brigade Bianchi attachiert) mit dem Bajonett genommen, doch hieß dies nur den schlummernden Löwen wecken.

Schon fanden beim Aufmarsch verschiedene Irrungen und Schiebungen statt, da die Kolonnen des linken Flügels einen viel längeren Weg zurücklegen mußten, als die des rechten.

„Nur nichts überstürzen!" docierte der Generalquartiermeister (Stabschef) Wimpfen, erst kürzlich an Stelle des zu persönlicher Dienstleistung bei Kaiser Franz abbefohlenen Prohaska an diese hohe Stelle berufen. „Fabius rettete Rom, Daun Österreich nicht durch blinde Hast. Für die Verfassung unseres Heerwesens paßt nur methodische Besonnenheit." Das Hauptquartier sollte nun nach vorn, Breitenlee, verlegt werden. Dem Drängen der Brüder Liechtenstein folgend, genehmigte der Erzherzog: „Der ‚General der Kavallerie' Fürst Liechtenstein wird seine gemischte Kolonne teilen, insofern die Grenadiere unter Feldmarschalleutnant Baron Aspre

in Gerasdorf verharren, die restierende Kavallerie der Reserve aber mit 42 Geschützen als Bindeglied sich zwischen die III. und IV. Kolonne einschiebt.“ Da nämlich auch Hohenzollern die Direktive erhielt, gegen Aspern mitzuwirken, zog er sich südwestlich, infolgedessen von Anfang an eine Lücke zwischen ihm und Dedovich klaffte. „Ich hoffe viel auf unsere neugeschaffene Formation der Bataillonskolonne mit doppelter Kompagniefront,“ äußerte sich der Generalissimus gesprächsweise. „Daß nur ordentlich ‚Richtung‘ gehalten wird!“ (Ach, äußerliche Nachahmung toter Formen krönt selten die Weihe des Sieges, und wichtiger wär' es gewesen, die Abmarschdispositionen genauer zu treffen!) „Behalten wir immer ruhige Fassung, bedenken wir, daß Napoleon sichtlich mehr vermag, als sonst dem Menschen möglich, aber glauben wir nicht blind an seiner Fortune Unwandelbarkeit. Die Gloire kostet immer etwas, auch ihrem verzärtelten Günstling mag sie ein Opfer abverlangen.“

Gewiß sehr philosophisch gedacht, aber uralte Lebensphilosophie weiß auch, daß man das Glück bei der Stirnlocke erhaschen muß, und hier hätte der Zufall gewollt, daß sofortiger Aufwand restlos ausgegebener Energiemasse allein den Zweck erfüllen konnte. Aber es blieb beim halben Willen. Die mächtigen Kolonnen des I. und II. Corps machten hinter ihren Avantgarden Halt und selbst Fürst Johann Liechtenstein vertrödelte seine Zeit mit unnützem auf=dem=Flecke=Stampfen der Pferde. Der richtige Angriffsgeist, ein gewisser forscher Zug, fehlte von vornherein und es schien nach bisherigen Proben, als ob die österreichischen Führer mehr darauf aus wären, ihre Truppen unerschüttert in der Hand zu behalten, als eine Schlacht zu gewinnen. So lamentierte jetzt auch Fürst Rosenberg, der anfangs unnützerweise Husarenregiment „Erzherzog Ferdinand“ bei Neusiedel zurückließ, „er könne nicht ohne Kavalleriedeckung die Ebene von Enzersdorf durchziehen.“ Er verlangte von Liechtenstein eine Dragonerbrigade, der ihm jedoch nur das Chevauxlegerregiment Rosenberg schickte, „um Ihr Mouvement zu kotoyieren.“ Da die meisten österreichischen Reiterregimenter 6—8 Schwadronen zählten, also den französischen doppelt und dreifach überlegen waren, so genügten diese Reiterscharen (obschon das Oberkommando auch die Vincent=Chevauxlegers diesem Flügelcorps abnahm) um so mehr, als auch Klenaus ganze Armeeavantgarde sich der V. Kolonne anschloß. Gleich als ob er befürchte,

3*

die andern Kolonnen möchten auf solche Verstärkung eifersüchtig werden, diktierte aber der Erzherzog schon „11 Uhr vormittags", daß Liechtenstein auch an Avantgarde Hohenzollerns die Chevauxlegers O'Reilly (5 Schwadronen) und an Hiller das Dragonerregiment Erzherzog Johann (6 Schwadronen) abzuführen habe. Und als ob das Corps Bellegarde von Kavallerie entblößt sei, wurde ihm eine weitere Brigade aus der Reserve versprochen, vorerst aber gleich die Corpskavallerie Hohenzollerns, Klenau-Chevauxlegers, dorthin gezogen. Solche Zerreißung der Verbände brachte bald mit sich, daß die Reiterei nirgendwo in Masse beisammenblieb, ja förmlich schwadronsweise längs der Front verzettelt schien.

Obschon ferner 96000 Streitbare mit 379 Geschützen, wovon 53 noch eine specielle Reserve bildeten, zum Angriff bereit standen, hätte der Erzherzog auch noch recht gut das ganze Gros des V. Corps Reuß heranziehen können, da das III. Corps Kollowrath in Gegend von Linz zur Not auch Krems decken konnte, wo Fürst Reuß und bei Korneuburg die Brigaden Radetzky und Weißenwolf fruchtlos stehen blieben. „Radetzky hat ja schon die Stipsitz-Husaren an Klenau abgetreten und bleibt übrigens Ihrem Befehlsrayon unterstellt, das genügt vorläufig," entschied der Erzherzog auf Vorstellungen Hillers, und entzog sich so 14000 Streiter, die keinen Schuß thaten, keinen Säbel zogen. Sparte er diese Reserven auf, weil er am Ende doch noch zur Defensive am Bisamberg zurückfallen wollte? Im unklar wogenden Gedankenbild gewann er es über sich, dem vom Bisamberg entferntesten Flankencorps Rosenberg auch noch die Vincent-Chevauxlegers zu entziehen und den Bellegarde, der gar keiner Flankendeckung bedurfte, damit auszustatten. Übrigens blieben drei Freiwilligenbataillone Hillers und „Legion Erzherzog Karl" zurück, von der Ordre de bataille ausgeschlossen.

Man war in der Armee so wenig über den eigenen Geschützbestand unterrichtet, der sich im Mai vermehrt hatte, daß man steif und fest an „288 Stück" glaubte; es stellten sich jedoch in der Ordre de bataille rund 300 heraus und fernere 26 kamen überzählig aus der Geschützreserve hinzu, willkürlich auf die Kolonnen verteilt. Außerdem gerieten aber beim Aufmarsch einzelne Bataillone und Schwadronen in einen andern Verband, die unglaublicherweise von der einen zur andern Kolonne verschlagen wurden.

Da nun Corps Rosenberg und Liechtenstein vom Rußbach her über Aderklaa 12—15 km, Hohenzollern über Süßenbrunn nur 10, Bellegarde über Kagran nur 11, Hiller von Stammersdorf her 13 km zurücklegen mußten, so beschleunigte der rührige Hiller seine Marschgeschwindigkeit, erzielte damit aber nur bei der Gemächlichkeit Bellegardes, daß er angriffsbereit stand, als die

Avantgarde Bellegardes überhaupt erst bei Hirschstetten Verbindung mit ihm aufsuchte.

Generalmajor Nordmann war zwar keiner der uradeligen Prinzen, Fürsten, Grafen, an deren zahllosen Namen im k. k. Heere man sich die Zunge zerbrechen konnte, dafür freilich um so fähiger. Sein entschlossener, blitzschneller Angriff brachte Aspern in seine Hände. Als er aber auch in die südwestliche „Gemeindeau" — sie zerfällt durch ein sogenanntes Altwasser in zwei Inselhälften, von „toten" Donauarmen umringt — eindringen wollte, warf Molitor den kecken Eindringling hinaus und trieb ihn über das Dorf ins freie Feld hindurch. Molitor wollte zu weiterer Offensive vorbrechen, als er bei Hirschstetten und Neu-Wirtshaus auf leicht ansteigender Geländewelle so mächtige Massen aufmarschieren sah, daß er ehrfürchtig stehen blieb. „2 Uhr!" schlug es vom Kirchturm, als die Avantgarde Colloredo sich mit Nordmann vereinte, dessen Regiment Liechtensteinhusaren die Bewegung deckte.

Die sonstige Leichte Infanterie der Brigade Nordmann schien zu „rangierten" Angriffen wenig geeignet, da sie nur aus zwei Grenzbataillonen und jenen schon ausrangierten drei Landwehrbataillonen bestand, welch letztere bei Ebelsberg zwar heroisch gefochten, aber schreckliche Verluste erlitten hatten. Überhaupt nahm der bisherige Feldzug das Corps Hiller am meisten mit, so daß es heut nur rund 10000 Mann Infanterie für 21 Bataillone zählte, indes Bellegarde, bisher nur in Stadt Regensburg selber etwas engagiert, mehr als das Doppelte für nur 20 Bataillone besaß.

Gleichzeitig wandten sich drei Bataillone der Brigade Hohenfeld (Hiller) gegen die Gemeindeau und die gesamten hundert Geschütze beider Kolonnen hielten das unglückliche Dorf unter gründlicher Beschießung. Man erreichte jedoch trotz stürmischer Bravour nicht das geringste, und als die geworfenen acht k. k. Bataillone wieder im freien Feld sich ordneten, hatte Regiment Giulay allein einen Verlust von siebenhundert Mann zu besehen. Die Artillerie Hohenzollerns fuhr aber gleichfalls auf und 150 Geschützen vermochte Molitor nur 24 inkl. Legrand entgegenzustellen. Nichtsdestoweniger hielt er aus und auch ein dritter Sturm, den das frische Regiment Reuß-Plauen (Bellegarde) unternahm, ward blutig abgewiesen. Mehr als eine gute Stunde verstrich wieder seit dem Anlangen beider Kolonnen und noch gewann man keinen Fußbreit Erde. Und erst jetzt traf Kolonne Dedovich vor Eßling ein, die V. Kolonne aber, deren Ankommen sehnsüchtig erwartet

wurde, meldete nach Breitenlee erst: „$^1/_2$5 Uhr. An Westlisière von Stadl-Enzersdorf arriviert.“ Etwa um diese Zeit sandte Hiller neuerdings die andern Teile der Brigade Hohenfeld und Bellegarde die Brigade Vacquant in das tobende Chaos dieses nie endenden Dorfgefechts. Generalmajor Ritter v. Vacquant — also ein geadelter Bürgerlicher — wandte sich gegen den nordwestlichen Teil, der zum Schlüssel der Position, dem westlich vorgebauten Kirchhof führte. Die beiden schmalen Gassen nach Norden zu, sowie die zwei Querstraßen des Örtchens bestrichen die Verteidiger vollständig, so lange Kirche, Pfarrhof und Kirchhof in ihren Händen blieben, und einer dort aufgestellten Batterie genügte die geringe Bodenerhebung, um sowohl die alte Reichsstraße über Kagran als die westliche Seitenchaussee über Floridsdorf zu bestreichen, von wo die feindlichen Massen anmarschierten. Dieser vierte Sturm, wobei Vacquant die Hälfte seiner Brigade einsetzte, schien endlich gelingen zu sollen. Doch es schien nur so, und der Angriff stockte um so mehr, als jetzt die II. Kolonne durch einen großartigen Reiterstoß gefesselt wurde, der des Erzherzogs Centrum beinahe aus den Angeln hob. — —

Die Silberepauletts ihrer Offiziere flimmerten, ihre weißen Achselschnüre tanzten auf und ab, die Chasseurs (grün mit scharlach- oder rosaroten Aufschlägen und weißen Schnüren) ritten lustig vor. Ihr Musikcorps und die sogenannte Elitekompagnie voraus, die sich von den Tschakos mit roter Feder der übrigen Schwadronen durch Bärenmützen abhoben. „Oha! Die Eisenwesten!“ Als sie an Espagnes Kürassieren vorüberdefilierten, lachten ihnen die Panzerriesen nach: „Geht, geht, brave Chasseurs, die Kaiserliks sind nicht bös, die thun euch nichts!“

Die leichte Reiterei setzte sich in Schlachtbereitschaft, auf das Signal zum Vorwärts wartend: „Par quatre au trot! (zu Vieren abgebrochen! Trab!)“, worauf beim Einschwenken in Linie die Ordre zur Salve zu erfolgen pflegte: „Karabiner hoch!“ Schon begannen Kanonen zu brummen, und als einige absprangen, um mit den Zähnen, den Zügel um die eine Hand geschlungen, die Sattelschnalle fester zu ziehen, platzten Kugeln dazwischen. Und Marulaz, links von Aspern herumschwenkend, sah sich sofort mit der Avantgarde Bellegardes unter General Colloredo in ein zweifelhaftes Gefecht verwickelt.

Daß die österreichische Reiterei, deren Bravour bei Eggmühl dem Gegner Achtung abnötigte, keine quantité négligeable sei, schmeckte man schon gründlich in Nachhutgefechten, wo Brigaden Radetzky und Schusteck dem Verfolger übel mitspielten. Der Franzosen überwiegendes Geschick im Gebrauch der blanken Waffe und speciell im Säbelfechten, das sich auch in Spanien den Engländern sehr fühlbar machte, kam den Österreichern gegenüber keineswegs so zur Geltung. Bei Efferdingen ging es der Brigade Jacquinot sehr schlecht, ebenso den 14. Chasseurs, bei Neumarkt den 3. Chasseurs, die den Nachtrab bildeten. Die 19. Chasseurs litten schon erheblich bei Neumarkt und Ortingen am 22. und 23. April und auch bei Hillers Vorstoß am folgenden Tage, als sie von Liechtenstein- und Kienmayer-Husaren in die Mache genommen wurden.

„Wollen die Kerle wohl Schritt halten! Das tollt ja durcheinander wie Kraut und Rüben! Da turnt schon wieder eine Bande übers Alignement hinaus!" störte ein bejahrter Pedant seine im Vorrücken begriffenen Plänkler. Er mühte sich, kirschrot vor Eifer unterm bepuderten Haar, daß die dicke Goldschärpe über der weißen Waffentunika und den roten Hosen hin und her zappelte, seine ganze Linie in schnurgerade Richtung zu bringen. Ja, ja, das „Alignement" und die Fuchtel — darin liegt der wahre Zauber.

Das Tirailleuren, den Franzosen endlich von den Ostmächten abgelauscht, bedeutete für Österreich eine Reform, wie die Voll-Vierecke statt der üblichen Hohl-Carrés. Daß die alten Exerziermeister an solch fluchwürdige Neuerung nur mit Abscheu herangingen, erkannte der Reform-Erzherzog schon mit seufzender Beklommenheit. Zu arg aber war es, daß man auch noch die verrosteten Grundsätze der alten Taktik damit verbinden wollte.

„Nach Ihnen, mein General!" Lasalle war auskundend über seine Flanqueurs hinaus vorgeritten und überschaute weit vorn, sich in den Steigbügeln hebend, die Ebene. Die Flanqueurs ließen aber nicht mit sich spaßen, diese Husaren mit lang herabhängenden Schnauzbärten nahmen ihr Husarenideal — Lasalle hatte bei den 7. Husaren gedient und die 10. kommandiert — gewaltsam in ihre Mitte, um ihn der Gefahr zu entführen. Lasalle lachte herzlich: „Seid ihr aber höflich! Na, da wollen wir lieber zusammengehen, meine Freunde, in gleichem Schritt und Tritt, wenn ich euch den Vortritt nicht gönnen darf." Und sie ritten langsam zurück.

Indem er nochmals die Fronten abritt, ermunterte Lasalle mit Scherzreden in seiner jovialen Art die Seinen. „Was schenkst mir heut?" klopfte er Wachtmeister Duez vom 14. Chasseurs auf

die Schulter, der vor Regensburg ein ganzes Bataillon gefangen überbrachte, durch schlaue Verwegenheit überrumpelt.

„Und Sie, mein Braver," feuerte er Leutnant Chouleur von den Husaren an, „ich sah Sie bei der letzten Affaire. Was zeigt man, wenn man zum Verbandplatz abrückt und der Chef fragt: ‚wohin, Monsieur?', als Beglaubigung vor?"

„Einen roten Säbel, mein General!"

„Sehr richtig bemerkt, das heiß' ich reden! — Wo bleibt Ihre provisorische Brigade, Lagrange," fragte er einen mißvergnügt dreinschauenden General, der ohne Truppe hier bei Lasalle hospitieren kam. „Württemberger, he?"

„Noch immer nicht da. Bruyère sagt mir, daß ihm auch 'n paar hundert Pferde fehlen, abkommandiert. Nette Schweinerei heut! Womit werden wir fechten? Und nicht mal zu Etappenzwecken reicht's — wissen Sie, wer Ödenburg ‚besetzt'? Ein rekonvalescenter Leutnant mit zwei Burschen!"

„Schwarzgucker!" trumpfte Lasalle ärgerlich ab. „Lassen Sie den Kaiser sorgen! Er hat nicht Bedarf für Ihre Privatstrategie." —

„Nun, mein lieber Heimrod," begrüßte Marulaz den Kommandeur der ihm zugeteilten Badischen Dragoner, „wo haben Sie denn Ihre Leute gelassen?"

„Sind alle für Se. Majestät umgekommen." Die Antwort klang spitz, denn insgeheim erwachte doch in manchem Rheinbündler der Ärger, daß Deutsche gegen Deutsche ihr Blut verspritzten, dem „erhabenen Protektor" zu Gefallen als Kanonenfutter verbraucht.

„Wie soll ich das verstehen? Aufreibende Märsche?"

„Ich weiß nur, daß von 421 Pferden, mit denen 's Dragonerregiment meines gnädigsten Großherzogs aus Karlsruhe abgerückt, nur rund 250 noch vorhanden. Von Hessischen Chevauxlegers nur 140, mit Respekt zu melden, noch da — waren doch 340 stark. Ohne daß wir je bei einer Affaire waren! Alles durch Strapazen und Mangel! Fragen Sie beim württembergischen Regiment Herzog Heinrich, und den Leibchevauxlegers Königin Olga in Wien — da singt man das gleiche Lied!"

„Bah, das ist der Krieg. Tapfre Leute, die Deutschen! Ich sehe noch das bayrische Bataillon, das bei Neumarkt die feindlichen Husaren aufhielt und fast ganz zu Grunde ging. Ja, ja, da wäre Division Wrede ganz in Stücke gehauen, aber da erwies ihnen

Molitors 2. und 16. de Ligne den gleichen Liebesdienst, wie uns die Bayern, und hielt die Verfolgung auf. Ich hoffe, mein Herr, daß es zwischen uns keine Unterschiede giebt: Franzosen und Deutsche, sind wir allzumal Soldaten und gute Kameraden. Also auf treue Waffenbrüderschaft!"

Der Deutsche dankte gerührt. Zu reden verstanden sie alle, diese französischen Generale, selbst wenn aus untersten Ständen aufgestiegen und ohne jede Bildung. Hielt doch der ehemalige Bäckerjunge, Rastelbinder und Hausierer Ney pompöse Standreden im erhabensten Stil und prägte historische geflügelte Worte!

V

„Nicht unbedenklich, doch es geht schon noch! In Polen war's kälter!" fertigte Lannes trocken den polnischen Gardechevauxleger Wibitzki ab, der als Ordonnanzoffizier Bessières' sich in höherem Auftrag nach dem Stand der Dinge erkundigen kam. „Der Feind stutzt. Ich wünsche Attacke gegen's Intervall der Mittelkolonnen drüben! Nicht immer bloß demonstrieren, um einzuschüchtern! Luft machen muß uns die Kavallerie."

Schon stundenlang wütete der Kampf um Eßling. Die fünfzehnhundert Badenser Legrands, heut Division Boudet angehörig, blieben am Südende im Innern von Eßling in Reserve, da der unglaubliche Lannes es bisher fertig brachte, allein mit viertausendfünfhundert Franzosen den offenen unverschanzten Ort gegen fünffache Übermacht uneinnehmbar zu halten.

Freilich hatten die Kolonnen Dedovich und Rosenberg noch keineswegs ihre Vollkraft entfaltet. Wie vorauszusehen, klappten die Angriffe nirgends zusammen, da bei so ungleichen Marschentfernungen obendrein nicht gleichmäßige Marschgeschwindigkeit beobachtet wurde. Infolgedessen begann der Sturm auf Aspern so unverhältnismäßig früher, selbst wenn man nicht den ersten total gescheiterten Anlauf der Avantgarde Hillers rechnet. Dieser hatte freilich insofern seinen Zweck erfüllt, so daß man den Erzherzog deswegen nicht tadeln darf, als er thatsächlich die Besatzung überraschte, die sich jener unheilbaren gallischen Bequemiichkeit hingab, bis der Feind wirklich erschien. Lannes hingegen hatte Vorposten genügend ausgesetzt, seine offene rechte Flanke gesichert. Sein Gros lagerte in aufgeworfenen Schützengräben, am Ostende waren sechs Geschütze am „iangen Garten" in Batterie gebracht, sechs andere an der Nordwestecke, so daß beide Dorfränder und das vorgelagerte Geiände gleichzeitig unter Kreuzfeuer standen. In die mauerstarke Meierei brach man Schießscharten, ebenso an der Westseite in die fünfhundert Schritt lange Mauer des „herrschaftlichen Gartens." Auch am sogenannten „Schüttkasten" (Speicher)

vollzogen sich die Verteidigungsvorrichtungen vermittelst der wenigen Sappeurs der Division derart, daß dreihundert dort untergebrachte Voltigeurs aus fünfzig Luken feuern konnten.

Den ersten Tastversuchen des Feindes klopfte man unsanft auf die Finger, doch man amüsierte sich nur. Sobald aber der dritte Sturm der Österreicher mit Ungestüm ins Dorf und bis zum Meiereiplatz vordrang, hörte die Lässigkeit auf, wie immer bei französischen Soldaten: mit fabelhafter Schnelligkeit strömten die Bataillone von allen Seiten zusammen und jagten in einem einzigen Anlauf die Vorderbrigaden beider Kolonnen in die Flucht. Weiterem Nachdrängen aus dem Dorfe setzten jedoch bald zahlreiche anlangende Batterien (vierundachtzig Stück) ein Ziel. Lannes hatte schon längst die acht badischen Kanonen mit ins Feuer gezogen. Es erneuerten sich nun halbstündig heftige Stürme, sowie frisches Fußvolk der fünften Kolonne eingriff, während bisher die vierte des Kampfes Hauptlast trug. Die Führung war so schlecht wie möglich, mit Infanterie verstand man nicht zu manövrieren, die 34 Schwadronen regten sich nicht, zwischen dem zweiten Treffen eingeklemmt. Da die an sich braven Stürme von vereinzelt unzureichenden Kräften, immer nur von drei bis fünf frischen Bataillonen, unternommen wurden, so wollte es nirgends gelingen, am Dorfrand Fuß zu fassen, zumal zwanzig Geschütze Boudets mit vorzüglicher Umsicht spielten. In ganzen Reihen sanken die Stürmer zusammen, gerade beim Hinausweichen aufs freie Feld ereilte sie das Kreuzfeuer.

Es war nahe an vier Uhr. Betreten meldete Berthier die soeben eingetroffene Hiobspost, daß Flöße im steigenden Wasser wiederum die Brücke beschädigt und ein Nachfolgen von Verstärkungen für manche Stunde unmöglich gemacht hatten. Gerade jetzt wurde es Molitor schwül zu Mute und er sah sich sehnsüchtig nach Legrand um, während hinten am Brückenkopf Carra St. Cyr seine neun französischen dreieinhalb hessischen Bataillone allmählich sammelte. Bitten um sofortige Verstärkung beschied Napoleon, der regungslos seitwärts der Eßlinger Ziegelei hielt, vorerst abschlägig.

„Ich habe keine andere Infanteriereserve, und wer weiß, wo ich sie brauche!“ Bei Eßling allerdings nicht, wie ihn jeder Bote Lannes' beruhigte. Die zahlreichen Geschwader Marschall Bessières' breiteten sich möglichst in der Ebene aus, um dem Kanonenfeuer, dem sie sich bald nicht mehr entziehen konnten, keine breite Ziel-

scheibe zu gewähren. Einzelne Attacken von Teilen der leichten Division Marulaz fanden schon früher statt, als österreichische Reiterei den Aufmarsch der Kolonnen deckte. Die Vorderlinien seiner Reiterei befanden sich jetzt in zunehmendem Aufschließen nach vorn, als Napoleon gedankenvoll seinen Araber seitwärts lenkte, wo die rückwärtige Linie des dritten Treffens langsam in Höhe von Eßling aufrückte. „Brigadegeneral" Marulaz, den noch nicht ein Divisionär-Patent beglückte, tummelte sich bereits vor der Front. Sein Vorgesetzter, „Divisionsgeneral" Graf Lasalle, dessen sogenannte Division jedoch schon im preußisch-polnischen Feldzuge vier volle Brigaden umfaßte und der heut sämtliche zehn Regimenter der Husaren und der Jäger zu Pferd befehligte, näherte sich hingegen dem Standort des Kaisers, um dessen persönliche Befehle zu empfangen. Sein freimütig sonniges Gesicht, seine burschikose Haltung trotz der Sorgfalt, die er auf seinen Anzug bis zu den frischgewaschenen weißen Stulphandschuhen verwendete, seine nonchalante Reiterkunst ließen in diesem Modell eines Kavalleristen gleichwohl genug vom „Cidevant", vom Grandseigneur des Ancien Regime durchschimmern.

Scheinbar auf den ersten Blick nur ein schneidiger Rittmeister, dem man die tollsten Bravourstreiche zutraute, flößte Lasalle doch bei näherem Beschauen den Eindruck dessen ein, was er wirklich war: ein durch und durch vornehmer Herr und nach Meinung vieler Kompetenter, der auch Napoleon selber zuneigte, der größte Reiterführer jener Zeit, welchem Murat nur an wildem Elan, nicht aber an klarem Blick und Verständnis gewachsen sei. Noch sehr jung, erst 34 Jahre alt, diente er seit seinem siebzehnten Jahre, weil er sofort als „Gemeiner" ins Revolutionsheer eintrat, als man alle Altadligen von Offizierstellen ausmerzte. Und Graf Lasalle — heut ein Doppel-Graf, weil Napoleon ihn zum Comte de l'Empire erhob — gehörte zu so hohem Adel, daß er schon in der Wiege sein Leutnantspatent fand, wovon er jedoch keinen Gebrauch machen konnte: jeden Grad seiner Offizierslaufbahn hat er sich als Soldat der Republik mit dem Säbel in der Hand erworben. Auch er wie Lannes und so viele andere von Bonaparte persönlich entdeckt, wußte er sich des Kaisers Wohlwollen nicht nur als Militär, sondern als Mensch derartig zu erringen, daß man ihn zu dessen besonderen Lieblingen zählen darf. Der Genie-Kaiser, alle Menschen genau taxierend und benutzend, hat zu persönlichen Freunden nie andere als edle Naturen gewählt. Lasalles Menschenfreundlichkeit und Generosität kannten nicht nur französische Kameraden, wie er z. B. in Elbing offene Tafel hielt und jeder bei ihm speisen durfte, so lange eine Serviette an einem Stock wie eine Fahne vom Balkon hing, die man erst einzog, wenn jeder Platz der Tafelrunde besetzt war. Nein, auch die Rheinbündler wußten davon zu

berichten, wie er z. B. jüngst in Spanien mit der „deutschen Division“, die er halbverhungert auf dem Marsche traf, ohne weiteres seine eignen Vorräte teilte. Seine persönliche Bravour bei Austerlitz und Heilsberg war fast sprichwörtlich geworden Er war die Seele der Verfolgung nach ‚Friedland‘, er war die keckste Spitze des Vormarsches vor ‚Jena‘. Mit einem Husarenregiment hatte seine Keckheit die Festung Stettin zur Übergabe gebracht, bei Burgos, Reynosa, Medellin entschieden seine Attacken den Tag. Für die Schlacht von Rio Secco hatte er das Großkreuz erhalten. Kein Kavallerieführer außer dem abwesenden Murat genoß solches Ansehen, nicht mal der erprobte Kürassierleiter Nansouty, der sich jüngst bei Eggmühl mit Ruhm bedeckte. Von anderen bekannten, ihm jedoch an Rang und Ansehen nachstehenden Reitergeneralen war heut hier nur Espagne anwesend, während Montbrun, Grouchy und der in späterer Zeit hervorragende Brigadegeneral Pajol, der nächst Lasalle am flottesten die Spezialität der „Aufklärung“ beherrschte, jenseits der Donau oder beim italienischen Heer standen, Milhaud und Latour Maubourg in Spanien, von wo Lasalle selber soeben erst nach Wien versetzt worden war.

„Sire,“ meldete er gedämpften Tons, dem Kaiser salutierend, „die feindliche Mittelkolonne zwischen den Dörfern entwickelt sich zusehends. Ich fürchte —“

„Schon gut. Sie kommen bald dran, mein Lieber. Marschall Bessières kennt meinen Willen. Es bleibt mir kein Mittel, als eine große Attacke. Der Durchbruch im Zwischenraum muß um jeden Preis verhindert werden. Thun Sie Ihr Bestes! — Halt, bleiben Sie noch! Mir ist's ein Trost, Sie bei mir zu wissen. Darum hab' ich Sie aus Estremadura herberufen. Ein hübscher Sprung, vom Tajo zur Donau! Waren Sie nicht ein wenig ungehalten? Sag's frei heraus, mein Braver!“ (Napoleons Gnade markierte sich stets durch plötzliches Duzen).

„Aber durchaus nicht, Sire. Haha, als ich Tag und Nacht bis Paris durchreiste, suchte mich ein gewisser Senator auf — will ihn nicht nennen — und seufzte mir vor, was für ein trauriges Metier dies Kriegführen sei, von einem Ende Europas zum andern hin und her geworfen. Na, den hab' ich hübsch ausgelacht! Davon verstehe ein Civilist nichts, das Kriegführen selbst sei solch ein kolossales Vergnügen, daß man dafür jedes andere Pläsir in den Wind schlage!“

Napoleon lächelte. Diese Leidenschaft „sich zu schlagen“ war ihm bei seinen Leuten nichts Neues. Schrie doch Montbrun wütend nachher bei der Kunde von Waffenstillstand und Friedensschluß: „Und das nennt ihr 'ne gute Nachricht? Wo bleib' ich



denn, der sich nur unter Bomben und Granaten wohlfühlt!" Der Kaiser klopfte leicht auf den Nacken seines wiehernden Schimmels, da soeben einige matte verirrte Flintenkugeln bis in die Reihen der vor ihm haltenden Kürassierschwadron fielen, jedoch wie Erbsen an den breiten Vollharnischen abprallten. „Freut mich, daß du's so nimmst. Was macht deine Frau?"

„Tausend Dank, Sire! Ich glaube, ich habe ihr . ." er lachte. „Na, ich war eine Nacht daheim, dann morgens weiter mit Relais zum Rhein . . . aber wie sagte doch Prinz Condé? ‚Eine Nacht von Paris genügt, um jeden Schlachtverlust zu ersetzen!' Majestät verstehen!"

„Du meinst, du hast deiner Frau ein Kind gemacht," ergänzte Napoleon trocken. „Ich lade mich als Pate ein. Recht viele kleine Lasalles, womöglich Drillinge, das wird gut sein für die französischen Heere. Deiner Familie wird's immer gut gehen, und wenn dich der Blitz auf deinem Wege treffen sollte, was Gott verhüte, dann erben sie 'ne hübsche Dotation." Bei Erwähnung der Möglichkeit eines Unfalls zuckte es in Lasalles Gesicht, als erinnere es ihn an vorherige Ahnung, doch er wischte den Schatten im Nu fort und rief auf Napoleons gemütliche Frage „du bist doch zufrieden?" fröhlich aus:

„Ich höre mich noch bei der Schlußparade in Tilsit . . und Ew. Majestät's huldvollen Scherz."

Napoleon, der einen Augenblick das Fernrohr zum Auge führte, weil bei Eßling eine verstärkte Bewegung erkennbar schien, plauderte kaltblütig weiter: „Ganz recht! Als ich dich fragte, warum du etwas mürrisch dreinschautest nach Verteilung meiner Gnadenbeweise, erwiderte dieser undankbare Mensch: ‚O, ich hoffte nur, das vornehmste Regiment der Welt zu bekommen, weil doch General Dahlmann fiel!' Du listiger Schmeichelhans!"

Beide schmunzelten. War es Lasalle wirklich damit Ernst oder bewies er nur gerade so wie Lannes, daß man bei allem Freimut und Stolz doch den gewandtesten Höfling übertrumpfen kann, wenn es Vergötterung Napoleons galt?

Der alte Dahlmann, Chef der Gardejäger-zu-Pferd, dieser steten Bedeckungsleibwache des Weltgebieters, fiel bei Eylau und der Vertrauensposten bei der Person des Kaisers mochte wohl manchem Veteranen in die Augen stechen, nur freilich nicht einem jungen Ehrgeizigen von Lasalles Rang in der Front. Auch sah man dies Gardejägerregiment, welches sich seiner unzertrennlichen Intimität mit dem Imperator nicht wenig berühmte, wegen seiner Aufgeblasenheit so

scheel an, daß die ganze Armee jubelte, als es jüngst in Spanien am Esla-flüßchen von englischen Gardedragonern überrumpelt und sein Chef Lefebvre-Desnouettes gefangen wurde. Lasalles Mißvergnügen, nicht an die Spitze der Dienst-schwadronen gestellt zu sein — ehrenvolle Sinecure zum Ausruhen! — konnte also in seinem Munde nur grenzenlose Hingebung an die allerhöchste Person bedeuten.

Napoleon hatte ihn fein abgetrumpft: „Oho, wenn General Lasalle nicht mehr fluchen wird, wie ein Matros, nicht mehr rauchen wird wie ein Schlot, nicht mehr trinken wird wie ein Faß, werde ich ihn sogar zu meinem Kammerherrn ernennen!"

Aber Lasalle, seiner Günstlingschaft sicher, parierte kühn: „Dann bitt' ich Ew. Majestät uns Kommando einer Fregatte, da Sie doch alle drei Tugenden eines Seemanns mir zuerkennen!"

„I da käm' ich nicht auf meine Rechnung! Aber 20 Reiter-regimenter sollen Sie bekommen, wenn Prinz Murat weg ist!" —

Auf diesen Witz wollte Napoleon eben zurückkommen, als Divisionsgeneral Espagne ohne Suite allein heranjagte. Seine beiden Kürassierbrigaden standen in Schlachtformation aufgeritten, seine reitende Batterie feuerte energisch in die dichten Bataillons-massen des Corps Hohenzollern hinein, das soeben sein erstes Treffen zwischen Bellegarde und Kolonne Dedovich aufrücken ließ. „Sire, ich komme selbst persönlich, um Befehl einzuholen. Der Feind fährt zahlreiche Batterien auf, ich kann unmöglich meine Regimenter bewegungslos der Kanonade aussetzen."

„Das war auch nicht die Absicht, General." Der Kaiser sah ihn fest an. „Bricht der Feind hier durch, so werden die Dörfer unhaltbar und unser Übergang nutzlos, ein Nachfolgen der Armee über die Brücke unmöglich, ja unsere eigene Rettung in Frage gestellt. Die Hälfte von Massena ist in Kampf bis aufs äußerste verwickelt, seine vierte Division noch unentwickelt. Wir müssen eine Stunde Zeit gewinnen."

„Das sah ich ein, Sire, und deshalb . ."

„Deshalb werfen Sie sich unverzüglich auf den Feind links von Eßling, reiten Sie alles nieder! Es muß gehen wie bei Eylau und Friedland!"

Espagne, eine schlichte würdige Erscheinung, nicht im Stil des gigantisch-martialischen Montbrun und anderer, die à la Murat wie der männermordende Mars umherstolzierten, gehörte mehr zur Klasse der Pajol und Latour Maubourg, der Ehrenfesten und Biedern. Früher Brigadier bei der leichten Reiterei, hatte Napoleon

ihn die Stufenleiter der drei kavalleristischen Gattungen durchmachen lassen, ihm 1807 Dragoner, jetzt die gefürchteten Panzerreiter anvertraut. Letztere als Hauptsturmbock der Schlacht, sonst aber ohne die wahre kavalleristische Bedeutung als strategische Aufklärungswaffe, verlangten vor allem einen wuchtigen energischen Chef, gleichsam eine gewisse Solidität der Haltung. „Sire, es ist eine schwere Aufgabe, eine noch unerschütterte Infanteriemasse von solcher Dichte zu durchbrechen. Doch ich zögere keinen Augenblick, mich zu opfern. Fall' ich, so fall' ich gern für Ew. Majestät."

„Nicht für mich . . für Frankreich," sagte Napoleon ernst und reichte ihm die Hand. „Das Schicksal des Tages liegt in Ihren Händen. Gehen Sie sogleich vor!"

Espagne verbeugte sich tief, ein Erblassen zu verbergen. Dachte er unwillkürlich an seinen Vorgänger, den alten Hautpoul, den am Vortag vor Eylau (nach dem Gefecht bei Hoff) Napoleon dankbar umarmte uud der beseligt rief: „Nach solcher Ehre bleibt mir nur noch eins: für Sie sterben!"? Er machte es wahr — bei Eylau. Diese große Attacke bei Eylau unter Murat und Bessières mit achtzig Schwadronen hatte die russischen Linien dreimal durchbraust, doch auf die Dauer keinen Erfolg erzielt, trotz grauenhafter Verluste (Division Grouchy verlor allein angeblich zwei Drittel). Wie würde es nun heute werden?

Als Espagne davonritt, wandte sich der Kaiser lebhaft zu Lasalle: „Es heißt alles aufs Spiel setzen, aber nur so erreicht man den bestimmten Zweck. Die ganze Kavallerie soll vorbrechen!" Hastig erteilte er einer Ordonnanz halblaut Befehle für Marschall Bessières, indes Lasalle, Hand am Schwertgriff, in strammer Haltung lauschte, jede Jovialität aus dem plötzlich ernsten Ausdruck seiner männlichen Züge verbannt. „Sie werfen sofort Ihre sämtlichen Schwadronen auf den Feind, rechts von Aspern, Richtung auf Breitenlee." Er deutete mit dem Finger in dieser Richtung des Horizonts. „Thun Sie Ihre Pflicht und denken Sie an Rivoli!" (Dies war der Tag, wo Bonaparte den Rittmeister Lasalle „entdeckte", dessen einzelne Schwadron die ganze feindliche Mittelkolonne, im Hohlweg zur Wirtshaushöhe, von oben bis unten in Stücke brach und drei erbeutete Fahnen zu Bonapartes Füßen niederlegte. Von da ab war Lasalles Glück gemacht, der Feldherr vergaß keinen, der ihm Dienste geleistet.)

„Horch, die Trompeten Espagnes! Wieviel Uhr, Berthier?“ „Schlag fünf vorbei.“ „O! Noch drei Stunden bis zur Nacht!“ — Lasalle verstand die Mahnung an Rivoli. „Ich weiß, was ich Ew. Majestät schulde: Alles. Ein französischer Edelmann zahlt seine Schulden.“ Sein Säbel fuhr aus der Scheide, senkte sich zum Gruß — und hob sich bald darauf als Angriffszeichen vor der Brigade Bruyère, deren Front er entlang sprengte. Fast damit zusammenfallend stoben Adjutanten des kommandierenden Reitermarschalls Bessières in gestrecktem Galopp vorüber, zu Generalen Marulaz und Piré. Und kaum stürzte sich die Kürassierdivision wie eine eiserne Lawine vorwärts, als auch auf allen Seiten die hellen Signale und Fanfaren der leichten Reiterei in die Lüfte schmetterten. „Marche! — Au galop! — Vive l'Empereur!“ Verhängten Zügels jagten die zahllosen Geschwader über das Blachfeld, Lasalle in wilden Sätzen seines andalusischen Renners vorauf, sein Stab in einer Reihe hinter ihm. Doch überholte ihn beinahe eine andere Führergruppe: der ritterliche Gardemarschall, Herzog v. Istrien, ritt zwischen Espagne und Lasalle in den Feind, es dürfte ihm keiner zuvorkommen ...

Als der „General der Kavallerie“ Fürst Liechtenstein dies schreckhafte Losbrechen in Masse sah, schoß ihm die Erinnerung aus den Revolutionskriegen an „Würzburg“ durch den Kopf, wo von 120 kaiserlichen Schwadronen zuletzt doch nur 12 Schwadronen Liechtenstein-Kürassiere entschieden genug auftraten. Doch Erkenntnis post festum nützt wenig und man kann den Titel führen, ohne ein wirklicher General der Kavallerie zu sein. Gewohnt, wie er es bisher im Manöver geübt hatte, nur einzelne Reiterkörper entschlossen im richtigen Augenblick an den Feind zu bringen, konnte er jetzt nicht auf einmal Massen bilden. Es ließ sich daher voraussehen, daß die überall verstreute Reiterei sowohl der Kolonnen als der Heerreserve nicht rechtzeitig sich dem reißenden Strom der feindlichen Massenattacke entgegenstemmen konnte. Vielmehr ritt sie regimenterweise mit großem Mut dem Feind entgegen, um von vereinten Kräften regimenterweis überwältigt zu werden. Nur die Corpskavallerie Bellegardes, das einzige Husarenregiment Blankenstein, hielt sich wenigstens schlagfertig beisammen. Alles andere ward, wie es aus verschiedenen Richtungen zwischen der Infanterie hervorkam und gegen den Feind ausrückte, ebenso nach Ost, West und Nord auseinandergesprengt.





So erging es dem rechten Flügel der Reservereiterei, während der linke — fünf volle Regimenter — mit den 7. und 8. Kürassieren Espagnes vollauf zu thun bekam, indes die 4. und 6. in scharfem Trab der vor Eßling engagierten Division Dedovich in die rechte Flanke fielen. In Kolonne mit Regimentsfront angesetzt und geritten, warfen diese Attacken drei selbst im Vorrücken begriffene Reiterbrigaden Liechtensteins über den Haufen, obschon einzelne Reiterharste sich verzweifelt wehrten. So Riesch-Dragoner, die heut wie Begeisterte fochten, das erste Glied mit ausgelegtem Pallasch, das zweite mit angelegtem Karabiner. Marulaz vollends ließ sich weder von sechzehn Schwadronen Bellegardes in der Flanke noch von fünf Hohenzollerns in der Front beirren, durchs Fußvolk des rechten Flügels hindurchzurasen. Dessen Bataillonsmassen mit zwei Kompagnien Frontbreite neben- und drei Kompagnien Tiefe hintereinander schlossen sich alsbald zu Vollvierecken zusammen.

Lasalle, prachtvolle Laubstickerei den ganzen Ärmel hinunter und entlang am weißen straffen Beinkleid, goldene Litzen und Quasten vom Kragen bis zur Schärpe, ein kurzes spanisches Generals-Mäntelchen von straffer Brokatseide in malerischem Faltenwurf um die Schulter geschlungen, leitete oft nur mit dem Säbel. Machte ihm in ähnlicher Zeichensprache ein Unterführer solch ein Fragezeichen mit dem Degen, winkte er verneinend oder bejahend, wodurch kostbare Zeit gewonnen, Meldung und Befehlsübermittelung per Bote überflüssig.

„Ah, dahinter steckt eine Schlinge! Natürlich folgt Infanterie auf dem Fuße! Bonaparte hat neue Massen erhalten!“ befürchtete der Erzherzog. Lasalles geschickte Manöver und zuversichtliche Bewegungen liehen dem gewohnheitsmäßigen Argwöhnen Karls willkommene Nahrung. Man darf eben nicht vergessen, daß er und sein ängstlicher Generalquartiermeister in der Schlacht selbst auf ihre eigenen Eindrücke und Wahrnehmungen angewiesen blieben.

Gewöhnlich pflegt schwere Reiterei der leichten überlegen zu sein: so wurden bei Wagram die sächsischen Clemens-Husaren von österreichischen Kürassieren übel heimgeleuchtet, und es ward als etwas Besonderes dort vermerkt, daß österreichische Prinz Albert-Kürassiere nachher vor sächsischen Prinz Albert-Husaren (der gleiche Regimentsinhaber!) einmal zufällig weichen mußten. Hier aber griffen Lasalles leichte Reiter furchtlos die Kürassiere und Dragoner an, welche auch stets Ulanen links als Flankendeckung begleiteten. Doch stand's nicht lange an, daß General Wartensleben überraschend Espagnes Flanke umwickelte.

„Achtung! Nach rechts zuhalten!“ schrie General Reynaud den römischen Oberst Prinz Borghese an.

„Altro che! Aufgepaßt, da kommen sie!“ Und das Signal „Pour la charge!“ schmettert wieder in die Lüfte. Der andere Kürassierbrigadechef, Arrighy Herzog v. Padua, auch Italiener, begrüßte soeben zwei fremde Helmträger, die im Gewühl auftauchten. „Alle guten Geister! Sie, Major Ransonnet? Und Major Thierry auch? Beide Stabschefs von St. Sulpice und Nansouty? C'è troppo! Was suchen denn Sie hier, meine Herren? Hier ist's ungemütlich!“

„Monseigneur,“ versetzten die Behelmten gemessen, „melden gehorsamst Sr. Excellenz dem Marschall, daß Unsere abends auch noch dreinreden möchten!“

„Freut mich, gute Gesellschaft! — Auf Wiedersehen, hoffentlich lebendig!“ —

Die 23. Chasseurs der zweiten Brigade Marulaz hatten die Spitze genommen, stolz hegte dies Regiment in seinen Annalen die Tradition, daß Lasalle, als Adliger durch Konventsdekret von Offiziersstelle ausgeschlossen, dort als Gemeiner eintrat und mit dem Säbel von unten auf sich alle seine Grade eroberte. „Thut wie bei Rivoli!“ hatte dieser sie im Vorüberjagen ermahnt. Das ließen sie sich nicht zweimal sagen. Umsonst ritt Graf Ignaz Hardegg mit den Vincent-Chevauxlegers gegen sie aus. Die Chasseurs fielen auf sie wie der Wind und zerstreuten sie in einem Augenblick. Auch den O'Reilly-Dragonern wurden die Kämme vom Helm und die Helme über den Kopf geschlagen.

Lasalle, Abgott und Vorbild seiner Reiter, schlug sich mittlerweile mit den auserlesenen Schwadronen des Grafen Nostitz herum und klopfte sie aus, daß sie lange nicht wiederkamen. Bald fiel auch er über die Infanterie her, bald warf er sich kopfüber in die Flanke einer neu ansetzenden Kürassierbrigade und trennte diese bestürzte Masse in blutige Stümpfe. So lange es noch etwas niederzusäbeln gab, glaubte er sich nicht genug zu thun.

Den Boden besäten weithin blutbespritzte weiße Uniformen oder blaugelbe, kastanienbraune, knallrote Dolmans österreichischer und französischer Husaren, dazwischen lagen grüne Chasseurs umher, auf dem Felde der Ehre hingebettet. Verbeulte Helme und zerschlagene Tschakos kollerten in die Straßengräben. In tausend Splittern stoben zerspellte Speere galizischer Lanzenträger übers Feld.

Wenn ein Reiter Lasalles sich ausruhend im Sattel umdrehte und sich mit der Hand am Tschakoschirm gegen die blendende Sonne beschattete, fand er nichts hinter sich, nichts, nichts! Eine solche tragikomische Schlacht hatte man noch nie geschlagen, so lange die Trikolore wehte und es einen Kleinen Korporal gab. Also opfern sollte man sich, das war der Sinn! Und um so stolzer begriff der stolze Reisige der Großen Armee, daß nur ein Akt reinsten Heldentums die Kameraden von der Infanterie, die in Aspern und Eßling sich um ihr Dasein schlugen, vorm Untergang erretten könne. Und immer noch im östlichen Gefilde des Geviertraums zwischen den Dörfern wuchsen im Pulverdampf vor den Weißröcken finstere Panzerriesen aus der Erde. Diese Erzmasse schien auf ihrem donnernden Wege alles umwerfen zu sollen. Doch wie oft zersplitterten die geschlossenen Reihen in ungleiche Glieder, von Geschossen auseinander gesprengt! Durchweg mit Rappen oder schweren grauen Rossen beritten, boten sie einen lebendigen Visierpunkt für Feuerschlünde und Gewehre. Auf ihre Brustpanzer prasselten Bleistücke wie Hagel auf Schieferdächer.

In vollem Elan war Marulaz mit den 14. Chasseurs durch die Infanterietreffen hindurchgejagt; ob von Hohenzollerns Rechten oder Bellegardes Linken, wer vermöchte das zu sagen! Aber durchrittenes Fußvolk machte Kehrt, um von hinten zu schießen. Die Luft erfüllte Staub, und so sah sich Marulaz mit einem beträchtlichen Teil seiner zweiten Brigade abgeschnitten. „Mein General, Ihr Pferd lahmt — nehmen Sie das meine!“ Leutnant Carron von den 14. Chasseurs sprang ab.

„Tauschen wir!“ Als der großmütige Tausch vollzogen, hob Marulaz den Degen hoch und donnerte mit weithin hörbarer Stimme die Seinen an: „Zu mir, Chasseurs! Drauf! Chasseurs, Chasseurs! Ihr verliert die Frucht der schönsten Attacke, die je geritten!“

„General, Ihr Mut führt Sie zu weit, Sie sind in unsern Linien! Bitte um Ihren Degen!“ schrie ihm höflich ein österreichischer Generalmajor zu. Die Husaren von Blankenstein sperrten den Weg, Infanterie auf beiden Seiten. Mächtig reckte sich Marulaz auf: „Sehn Sie sich diese Gesichter an! Sehn die aus wie Männer, die sich ergeben wollen?“ Und klirrend schlug sein Säbel die Degenparade des andern durch; mit Sporn und Zügel sein Pferd

4*

zu wilden Sätzen antreibend, brach er sich Bahn. Seine Offiziere sahen ihre Stunde gekommen, sich für die Mannschaft zu opfern. Mit verzweifelter Tapferkeit hieben sie eine Gasse ... „Schleppt mich durch, bis ich sterbe!“ Adjutant-Kommandant Bausonnet, Stabschef der Division, tödlich getroffen mit zerschmetterter Kinnlade, ward sterbend zu Pferd von einem treuen Wachtmeister durch den Feind hindurchgerissen ...

Fast eine Stunde währte dies furchtbare Getümmel der Reiterschlacht. Der unwiderstehliche Lasalle hatte die österreichische Reiterei, so tapfer sie sich wehrte, auf allen Punkten über den Haufen gestürmt und die bedrohliche Artillerielinie der Corps Hohenzollern und Bellegarde zu allseitigem Abfahren gezwungen, derart, daß ein Teil sich nur durch schleunige Flucht rettete. Dann brach er mit Marulaz in die dicken Fußvolkknäuel des Corps Hohenzollern ein, welche zugleich die zweite Brigade Espagnes bestürmte. Dessen erste Brigade raste mittlerweile mit donnernder Gewalt in Kolonne Dedovich hinein, anfangs mit durchschlagendem Erfolg. Sie mußte völlig von Eßling ablassen, weit nach rückwärts das Feld räumen, Chasteler und Erzherzog Ludwig-Infanterie — fünf Bataillone — flohen fast. Nicht viel fehlte, daß das österreichische Centrum durchbrochen und aus dem Feld geschlagen schien, indes gleichzeitig Lannes aufs neue Kolonne Rosenberg zurückschlug. Aber der Gegner ermannte sich jetzt zusehends, das Corps Hohenzollern, so sehr es ins Wanken geriet, gewann wieder feste Haltung. „Der Erzherzog Generalissimus ist da!“

Die Küraſsiere Espagnes wirtschafteten schrecklich mit ihren Degen, aufs Stoßgefecht besonders eingeübt, in halbgesprengten österreichischen Vierecken, doch ihre eigenen Verluste mehrten sich in erschreckender Weise. Nur die beispiellose Rührigkeit Lasalles hielt die an sich schon stärkere und noch verstärkte österreichische Kavallerie im Zaun, welche Fürst Liechtenstein mehrfach aufs neue ordnete. Kaum riefen Bessières' Signale zum Sammeln, als sie auch schon zur Wiederholung der Attacke schmetterten. Unaufhörlich wie Glieder einer Kette rollten sich echelonweise diese Sturmritte ab, als ob sie nie ein Ende nehmen wollten. Das sind und so begannen diese berühmten Attacken von Aspern an zwei blutigen Maitagen, die an Ausdauer und Spannkraft alles in Schatten stellen, was je französische Reiterei bei Eylau, Borodino, Waterloo oder

preußische bei Roßbach, Zorndorf und Vionville vermocht hat ...

Nur Regimenter Zach, Colloredo, Froon, Zettwitz — neun Bataillone des rechten Flügels — und ein Bataillon Stain setzten sich stark zur Wehr, alles andere wich schon in Unordnung aus der Schlachtlinie. „Steht fest! Haltet aus! Für Kaiser und Vaterland!“ rief Fürst Hohenzollern die Seinen an und flog rastlos die Reihen auf und ab. Da erschien die verehrte Gestalt des Oberfeldherrn inmitten des II. Corps. Gerade die Landwehren und „Reservemannschaften“, an denen dies Corps viel Überfluß hatte und von denen man mehrere Tausend als untauglich zum Felddienst kurz vorher ausmerzte, widerlegten solch Mißtrauensvotum durch äußerste Hingebung. Diese niederösterreichische Landwehr hielt sich gerade so brav, wie die Steyermärkische Miliz nachher bei Raab, in welcher des Gegners Schlachtbericht „les meilleures troupes de l'ennemi“ vermutete. Und als des Erzherzogs Federhut im Pulverdampf plötzlich auftauchte, ward wie durch Zauberschlag alles anders: so gewaltig ist der moralische Faktor von eines nationalen Helden Gegenwart. Allmählich versuchte auch die Artillerie, in den Intervallen der Bataillonsmassen wieder sich ins Feuer zu setzen, Liechtensteins Reiter rafften sich zu neuem Einhauen auf. Die chauvinistische Verherrlichungslegende, als ob dies Fußvolk ganz allein den Reitersturm abgeschlagen hätte, geht daher völlig fehl. Im Gegenteil verdient die riesige Leistung der französischen Kavallerie als ruhmvollste Ausnahme gepriesen zu werden, die im Angesicht überlegener Reitermassen und einer gewaltigen Artillerielinie drei Infanteriedivisionen umzureiten suchte, die stärkste davon [Dedovich] wirklich vertrieb und nur an den noch ganz intakten Kräften des Corps Hohenzollern zuletzt zerschellte ...

Durch ihren Anfangserfolg wuchs der Kürassiere Übermut derart, daß ein Colonel persönlich auf ein isoliert stehendes Regiment lossprengte, um mit weithinhallender Stentorstimme die Offiziere anzuschreien: „Kameraden, ihr seid verloren, von aller Welt verlassen! Ergebt euch!“ Eine Salve der entrüsteten Mannschaft antwortete dieser empörenden Aufforderung zu feiger Waffenstreckung. Sein Rappe überschlug sich mit dem tötlich verwundeten Colonel, dessen edler graubärtiger Kopf mit dem blinkenden Griechen-

helm im Staube, ein Fuß noch im Steigbügel hängend, fortgeschleift und besudelt. Ein beherzter Sergeant sprang vor, um ihn gefangen ins Bataillonsviereck zu schleppen, doch a tempo erscholl das Wutgebrüll des Kürassierregiments. „Steht fest, kein Schuß! Auf das Kommando hören! — Feuer!" Erst auf 10—12 Schritt, so bang das Herz an die Rippen pochte, als der fürchterliche Anprall der Eisenreiter heranbrandete, ließ das standhafte Fußvolk den verhaltenen Feuerstrom los. Die Wirkung war entsetzlich. Als der Pulverschleier sich senkte, krabbelte und wimmelte es am blutbenetzten Boden von gestürzten Reitern und Rossen, wobei die Mähnen der Gäule, teils schon als Kadaver, teils mit gräßlichem Todesschrei verendend und mit den Hufen krampfhaft um sich schlagend, sich mit den baumelnden und flatternden Roßschweifen der Kürassierhelme mischte. Doch mit wildem Heroismus erneuerten die Geharnischten unablässig ihre Sturmritte, kaum notdürftig wieder gesammelt, wo sie sich in quirlendem Wirbel hinter den weggefegten Vordergliedern mit ihren scheuenden, bäumenden, angstvoll wiehernden Rossen im Kreise drehten. Einzelne Teile setzten über diese Barriere von zuckenden Leibern rücksichtslos fort, die Sporen eindrückend, und stürzten sich wie Winkelriede in die starrenden Bajonette.

Aber aller Heldenmut erwies sich als vergeblich, erlahmte an der inneren Unmöglichkeit der Dinge, ein noch frisches Armeecorps niederzureiten. Wohl schossen die Panzerreiter oft durch die Intervallen der dicken österreichischen Bataillonsmassen, welche zugleich in jeder Pause Espagnes und Boudets Geschütze verderblich bestrichen. Wohl faßten sie den Gegner mehrfach in Flanke und Rücken, hieben auch Einzelteile, Viereck-Ecken nieder, aber die fortlaufend entlang rollenden Generalsalven auf nahe Distanz lichteten fürchterlich ihre eisenschimmernden Reihen und Bataillonsgeschütze sprühten Kartätschen, während endlich auch die österreichische Reiterei sich einmischte. Immer zaghafter wurde zuletzt der Galopp der verzweifelten Rosse, an deren Weichen sich die entsetzten Reisigen krampfhaft klammerten, die bleichen pulverschwarzen Gesichter bis über die Mähne geneigt, die langen Schwerter vorgestreckt. Unwillkürlich hielten die erschöpften Tapfern selber den Zügel vorm letzten Zusammenstoß an, so daß statt des Carriere ein matter Trab herauskam. Auch bei Lasalle, dem es im ganzen besser

erging, verfielen die matten Gäule allmählich in gemäßigte Gangart; statt wuchtiger Sturmritte gab es nur noch getrennte Raufereien, wo man sich im Handgemenge mit Infanterie und Kavallerie gleichzeitig herumschlug. Nach unglaublichen Anstrengungen, wobei besonders das 7. Kürassierregiment sich hervorthat, erlahmte endlich diese heldenhafte Kavallerie und mußte mit verbissenem Ingrimm vom Streite ablassen. Ein Granatsplitter — „Sagen Sie dem Kaiser, ich sterbe gern für Frankreich!" verröchelte der General, dessen Leiche die Seinen dem Getümmel entrissen: Der rüstige Espagne war nicht mehr, drei seiner Obersten mit ihm gefallen!

... „Chevauxlegers von Vincent, man sieht's euch an, daß ihr nicht mehr die alten Latourdragoner seid!" fuhr der Erzherzog dies Regiment barsch an, das seinen alten berühmten Namen gewechselt hatte und bei der Umtaufung seinen ganzen Wert eingebüßt zu haben schien.

„Doch, doch! Wir sind's immer noch!" riefen die Leute schmerzlich bewegt und voll Scham über ihre vorhergehende Schlappe.

„Seid ihr's? Dann zeigt, ob ihr noch etwas könnt!" Ein lebhafter Zuruf antwortete. Mit Kraft setzten sich Oberst Graf Ignaz Hardegg und der Brigadekommandant General Stutterheim selbst an die Spitze, und die Charge ging diesmal glatt durch bis ans zweite Reitertreffen Marulaz'. Als das Regiment zur Sammlung zurückkam, traf es wieder auf den unermüdlichen Erzherzog, der beinahe selbst in stolzer Kampfbegier den Degen gezogen hätte. Dieser griff leicht an den Hut. „Ich gratuliere. Von jetzt ab rühmt euch des Namens Vincent, wie einst des Namens Latour!"

Mit so wenig Entschlossenheit die österreichische Reiterei bisher gefochten, das Beispiel der standhaltenden Infanterie und das Wiedererwachen ihrer Geschützsprache ermutigte sie von Minute zu Minute. Endlich stürzten sich das Kürassierregiment Kaiser und Liechtensteins eigenes Leibregiment vor. Lasalle hatte, um Überblick zu gewinnen, seinen Renner gezügelt unterm Schutz einer Baumgruppe. Aber dorthin flogen gutgezielte Granaten, Äste brachen vor, hinter, neben ihm nieder, ein Laubstamm fing sogar Feuer und kohlte auf — er rührte sich nicht, die Hand überm Auge. Dann sprengte er wieder davon. „A moi, mes braves!" tönte seine helle Stimme über das Blachfeld und er suchte der verhängnisvollen Wendung zuvorzukommen. Doch zu spät, der

Sieg verließ jetzt das Leichenfeld, wo er den Tapfern gelächelt, und unaufhaltsam ritt darüber hin das brausende Verderben . . .

Wohl hatte Marulaz sich freie Bahn geschaffen, er selbst voran, im Einzelkampf zwei Dragoner herunterhauend, einen Dritten über den Haufen reitend. Nur ein schwacher Bruchteil der 14. Chasseurs, von den Bajonetten der Infanterie aufgefangen, ihre Pferde gespießt, sie selbst von Husaren abgefangen und umzingelt, fiel entwaffnet in Gefangenschaft. Als nun die Kürassiere endlich nachgaben, von einer Donnerwolke schwerer und leichter Schwadronen rückwärts davongetragen, platzte Lasalle wie ein Gewitterregen dazwischen. An der Spitze der 16. Chasseurs flog er herbei, als schon Bessières selbst seine zwei Pistolen verfeuerte, von tollkühnem Sturmritt zweier noch frischer Schwadronen Klenau-Chevauxlegers umwickelt. Der magyarische General Vécsey war es, der sie, von ihrem Hauptregiment abgekommen wie so viele andere zwischen dem Fußvolk zerstreute Reiterharste, hitzig mit sich fortriß: „Die Bataille geht zu Ende und wir sind die Einzigen, die nichts gethan haben! Mir nach!“ Diese Handvoll frischer Reiter brachte das lang ersehnte Übergewicht. Sie fielen so rasch auf die Kürassiernachhut — bereits in vollem Rückzug, staffelweise, noch fest in Reih und Glied, — daß diese flüchtete und nun auch andere Teile nach sich zog. „Der Marschall ist in Gefahr!“ Aber indem sich Lasalle in den Raum zwischen Kürassiere und Feinde warf, erzitterten Luft und Erde vom Carriere schwerterstarrender, lanzenumzäunter Massen . . . zwölf Schwadronen der beiden Leib-Kürassierregimenter „Kaiser von Österreich“ und „Fürst Liechtenstein“ und je zwei Schwadronen Vincent- und Klenau-Chevauxlegers . . . ihre funkelnden Pallasche und eingelegten Lanzen tranken gierig das wälsche Blut.

Die schon nahe bedrohte französische Artillerie erhob in der Verzweiflung ein fürchterliches Kartätschfeuer, Freund und Feind rücksichtslos von sich wegscheuchend, um freies Schußfeld zu behalten.

„Oho, ein neues Heilsberg!“ Mit hochgeschwungener Klinge brach General Graf Lasalle zu Bessières sich Bahn, seines Heilsberger Abenteuers eingedenk, wo er persönlich für Murat sein Leben in die Schanze schlug, der ihm gleich darauf den Liebesdienst mit gleicher Münze zurückzahlte: von russischen Dragonern umringt, erhielten die beiden Rivalen sich wechselseitig für Kaiser und Reich ihr kostbares Leben. Das war Kameradschaft.





Wohin jetzt seine Stimme drang: „Zu mir, ihr vom 16.! Chasseurs, uns gehört die Ehre, laßt andern den Ruhm!“ — Stichelei auf die bedrängten Kürassiere, Eifersucht der minder bevorzugten Leichten zu reizen —, da stürmte alles ihm nach.

Unter einem jubelnden „Hoch der Kaiser!“ warf ein stürmisches Anreiten zahlreicher Schwadronen direkt in die Flanke der bis zur Vernichtung aushaltenden Kürassiere sie bis unter die Feuerschlünde Boudets zurück, bis an die Kanonenmündungen ihrer reitenden Batterie. Auch die Divisionen Lasalles, wo der Kampf sich in eine Kette von Einzelgefechten allmählich auflöste, mußten jetzt zurück, wobei Marschall Bessières, der wie ein Gemeiner im dichtesten Handgemenge um sich schlug, von Lasalle persönlich herausgehauen und nur durch eine kühne Attacke der Rheinbündlerbrigade gerettet wurde. Um sie der jetzt wieder einsetzenden Kanonade zu entreißen, führten Bessières und Lasalle ihre todmüden Geschwader allmählich bis hinter den Straßengraben, der sich zwischen Aspern und Eßling hinzog, zurück. Aber auch das Corps Hohenzollern verspürte Erschütterung durch und durch, empfand das Aufhören des wüsten Ringens als Erlösung und fühlte sich vorerst zur Verfolgung der relativen Vorteile außer stande.

... Mit hoffender Seele verfolgte Napoleon, Fernglas am Auge, die Reiterschlacht. Zuletzt saß er ab, erklomm eine Erhöhung und legte ein längeres Fernrohr Berthiers auf der Schulter eines herbeigewinkten und vom Pferd gesprungenen Guiden an, der unbeweglich vor dem kleinen Mann stehen blieb wie eine Säule, ihn so zugleich mit seinem Leibe deckend. Tiefaufseufzend empfing er Rapporte um die sechste Stunde, daß die Sache schlecht zu stehen anfange, die Kraft erschöpft, der Verlust ungeheuer sei. „Der Zweck ist erfüllt,“ murmelte er mit halber Befriedigung. Zeit gewonnen, alles gewonnen! Schon meldete man Carra St. Cyrs vollzählige Ankunft, der jedoch noch nicht aus dem Brückenkopf debouchieren, sondern nur das dortige Regiment Legrands ablösen konnte. Kaum war der vor 3 Uhr erfolgte Brückenbruch notdürftig geflickt, als auch schon der ungeduldige Nansouty seine erste Kürassierbrigade St. Germain übersetzte. Deren Ankommen und Aufreiten in Schlachtformation, wobei ihre vier reitenden Geschütze die Artillerielinie verstärkten, meldete Nansouty jetzt selber persönlich dem Kaiser: „Befehlen Sie, Sire, noch weitere Opfer

unserer Kavallerie, so bringe ich diese schöne Reserveverstärkung und darf wohl bitten, mich selbst an die Spitze aller Schweren zu stellen. Denn zu meinem Leidwesen vernehme soeben, daß Espagne auf dem Platze blieb." In dunkler, reichgestickter Uniform mit battistener Halsbinde und drei Sternen auf den Epauletts, das wellige Haar aus der steilen Stirn zurückgekämmt, sah dieser hervorragende Fachmann zwar stattlich aus. Doch seine spitze Nase und die etwas schiefen, geschlitzten Augen im glattrasierten Gesicht wirkten physiognomisch wenig einnehmend, und sein mokantes ewiges Lächeln widerwärtig.

„Espagne? Was sagen Sie da? Noch vorhin so tüchtig, so pflichttreu ... So sprach ich den Braven zum letztenmal? Kann ihn nicht mal mehr umarmen, wie meinen alten Hautpoul bei Eylau, als man ihn sterbend aus dem Melée zu mir trug! — O meine armen Kürassiere! Wart' nur, ihr sollt mir's büßen!" Napoleon warf einen Zornblick nach der feindlichen Front, aus deren Staub- und Pulverlinie jetzt zahlreiche Lichtpünktchen brennender Lunten und Geschoßwürfe aufblitzten. „Ich danke für Ihren Eifer, Nansouty. Ihr persönliches Erscheinen ist mir wert. Sammeln Sie die Trümmer Espagnes um Ihre eigenen Schwadronen. Ob ich weitere Opfer fordern muß, hängt von Maßnahmen des Gegners ab. Wie viel Uhr, Berthier?" „Sire, es ist 7 Uhr."

Lannes in Eßling hatte seine zwingende Entlastung durch Espagnes Opfermut natürlich rastlos benutzt, seine Position zu befestigen. Überall begrüßte ihn tosender Frohmut seiner siegreichen Truppen. Obschon oft als „Generaloberst der Jäger" in Chasseurfrack gekleidet, sowie Eugen Beauharnais als „Generaloberst der Jäger zu Pferd" manchmal die Paradetracht eines Regimentschef der Gardechasseurs-à-Cheval und Ney als „Generaloberst der Husaren" rote Husarenuniform anlegte, trug Lannes heut die blaue Marschallskleidung mit güldener Eichenlaubstickerei und breiten Goldepauletts. Sie stand ihm famos und hob die Vornehmheit seiner Erscheinung. Wie er so hoch und stolz unter den Seinen hielt, entsprach er ganz dem Donnerwort, mit dem er einst den Abgesandten des neugebackenen Monarchen von Württemberg angerasselt hatte: „Ihr Herr ist nur ein König, ich bin ein Marschall", als passendstes Motto für die ganze Marschallskaste, deren andere

Zugehörige, zu höflich oder zu feige es offen zu sagen, doch innerlich ebenso dachten.

Doch mittlerweile hatte Rosenberg wieder Atem geschöpft, und sowie die französischen Reiterangriffe nachließen, fuhren seine Batterien sehr nahe an Eßling heran. Gleichzeitig schleuderte auch Bellegardes Artillerie Tod und Verderben den geschlagenen Schwadronen nach und dann ihre Brandgranaten nach Aspern hinein.

Die Linke dieses an Zahl stärksten Armeecorps sah sich durch die Reiterschlacht vorher in Mitleidenschaft gezogen und der schwächlich gesinnte Bellegarde nahm daher bis jetzt Abstand davon, Asperns Nordostseite anzufallen. Nun aber, unbesorgt um seine Centrumsflanke, warf er wenigstens mehrere frische Bataillone in das so heiß umstrittene Dorf. Molitors grimmer Widerstand ging zwar noch nicht zur Neige, die wütenden Sturmläufe Hillers kosteten sehr viel Menschen, wie denn die Österreicher heut sicher mehr Köpfe als die Franzosen in die Verlustliste eintragen mußten. Aber unvermeidlich drohte das Ende, falls Bellegarde energisch umfaßte und Molitor direkt an der Kehle packte, dem gegen achtfache Übermacht ohnehin keine Gegenwehr möglich gewesen wäre, wenn der Feind nur einigermaßen seine Kräfte gebraucht hätte, statt sie in successiven Sturmläufen einzeln zu verzetteln. Eine solche Methode mag den Verteidiger wohl ermüden, auch dies nur je nach dem Maß seiner moralischen Zähigkeit, nie aber durchschlagenden Erfolg erzwingen.

Mit lebhafter Besorgnis schaute Napoleon eine Weile zu, wie der Feind im Centrum nur matt folgte, dagegen immer mehr Batterien vorschob. Die geringfügige französische Artillerie antwortete zwar unerschrocken, doch ihre erschreckende Minderzahl trat mit jeder Viertelstunde greller zu Tage, je häufiger der Erzherzog das Einrücken frischer Geschütze anordnete. (Bisher waren nach alter schädlicher Gewohnheit — das System des Reserve-Zurückhaltens, das noch bei Solferino so böse mitspielte — kaum die Hälfte der vorhandenen Feuerschlünde benutzt worden.) Schon früher ordnete er an: „Die Grenadierreserve von Gerasdorf nach Breitenlee", denn er bangte bereits vor Wiederholung eines napoleonischen Ansturms.

„Ich beschwöre Ew. Hoheit, im Centrum zu avancieren!" bat Liechtensteins stürmische Impetuosität. „Wir gewinnen ja! Vom Feinde steht nichts, so gut wie nichts, zwischen uns und der Brücke. In einem Zuge durch! und dann fallen ja die Dörfer von selber!" (Als Karl obige Ordre für die Grenadierreserve diktierte, mochte es fünfeinhalb Uhr vorüber sein.)

Der Erzherzog schüttelte mißbilligend und mißmutig den Kopf. „Ihnen hängt wieder der Himmel voll Geigen, lieber Fürst! Weiß ich, was Napoleon hinterm Kavallerieschleier vorbereitet? So gottverlassen ist er doch wohl nicht, das Glück so freventlich zu versuchen und seine Kavallerie massakrieren zu lassen, um nichts und wieder nichts. Dahinter steckt eine Falle! Sicher hat er jetzt Leute genug hüben, um uns übel zuzusetzen, wenn wir ihm offensiv in die Arme rennen!"

Nur mühsam kämpfte jener den kochenden Unmut nieder. „Hätt' er Infanteriereserven, würd' er sie doch längst dem Reiterchoc nachgeschickt haben! Genehmigen Hoheit wenigstens, daß ich mit der gesamten Reiterei nachsetze!"

„In sein Höllenfeuer hinein?" Karl schob spöttisch die Habsburger Unterlippe vor. „Sie thun mir leid, bester Liechtenstein, mit Ihren ewigen Chimären. Außerdem bekenn' ich Ew. Durchlaucht franchement, daß ich von dero Führung wenig kontentiert bin. Nirgend einheitliches Auftreten der Kavallerie in Masse, wie wir's von unserm großen Gegner lernen können, regimenterweis ward sie angesetzt, deshalb regimenterweis vom vereinten Choc geworfen. Das kann mich doch unmöglich satisfizieren!"

Liechtenstein bekam einen roten Kopf, würgte aber die nicht unverdiente Pille schweigend hinunter.

Aber hatte Karl nicht selbst seine so zahlreichen Reisigen auf die verschiedenen Kolonnen verstreut? Die spätere Kritik der Nachwelt diesbezüglich ging freilich zu weit. Denn auf den Flügeln brauchte er genügende Kavallerie zur Aufklärung und wäre Kolonne Bellegarde nicht so reich damit ausgestattet worden, dann hätte Lasalle die Linke Bellegardes durchbrechen und so im Rücken der österreichischen Rechten heillose Verwirrung stiften, die Rückzugslinie zum Bisamberg zerschneiden können, gerade hier, wo Offensive für Karls Plan am aussichtsreichsten erschien. Auch dienten die abgezweigten dreiundzwanzig Schwadronen auf der äußersten linken Flanke dazu, Enzersdorf zu besetzen und bei diesem Städtchen ein paar Batterien in Flanke von Eßling zu etablieren, die allerdings bei so weiter Entfernung recht unschädlich blieben. Die gewiß mit vorschwebende Absicht, von dort längs der Donau zu flankieren, erwies sich freilich als unausführbar. Denn die ganze Fläche zwischen Eßling, Enzersdorf und dem Strom wurde von Stücken schweren Kalibers beherrscht, die Napoleon teilweis dem Wiener Arsenal entnommen und am Lobauufer aufgepflanzt hatte. Enzersdorf räumte er, um seine zu kleine Streitmacht nicht übermäßig auszudehnen, die ja nicht mal hinreichte, um die Strecke Aspern-Eßling mit fortlaufender Infanterielinie zu umspannen.

„Das feindliche Feuer wird ja zusehends schwächer!" warf

Hohenzollern hin, als Karl noch immer zögerte. Nachdem jedoch die Kanonade in der Mitte jetzt eine kleine Stunde gerast, das Gefecht auf den Flügeln vorwärts zu gehen und das Abnehmen des gegnerischen Artilleriefeuers auf thatsächliche Erschöpfung hinzudeuten schien, entschloß sich der Erzherzog, doch noch etwas zu thun. Das Observatorium am Bisamberge beobachtete unaufhörlich das Brückendefilee und man berichtete fortgesetzt an den Generalissimus. Doch glückte die Fernsicht nicht so, daß man die Vorgänge auf der Lobaubrücke, geschweige denn jenseits rückwärts auf der großen Brücke bei Ebersdorf, genau übersehen konnte. Da also unablässiges Zufließen aus der Lobau zum Asperner Fährhaus unverkennbar, wobei aber Munitions- und Proviantrains mitzählten, was man vom Bisamberg nicht unterscheiden konnte, so glaubte Karl immerhin ein frisches Armeecorps bei Napoleon angekommen. Gleichwohl erließ er soeben Ordres zu langsamem Vormarsch im Centrum, als Liechtenstein selbst eilig heransprengte und schon von weitem schrie: „Der Feind greift ja wieder an! Bitte um Verhaltungsbefehle!“

In der That erschien dem Kaiser das Ausgreifen der feindlichen Flügel, die Weitspreizung der österreichischen Artillerie im Centrum und eigenes thatloses Ausharren unter überlegener Kanonade so bedrohlich, daß er sich nochmals zum Äußersten entschloß. Marschall Bessières und General Nansouty, die sich Rats erholen kamen, sowie die um ihn versammelten Berichterstatter der im Kampf befindlichen Generale, empfingen daher folgende klare und messerscharfe Direktiven: „Ich brauche noch eine Stunde bis zur Dunkelheit. Dann läßt uns der Feind in Ruhe. Wir müssen heut in unsern Positionen schlafen, wollen wir morgen siegen. Carra St. Cyr muß Zeit haben, hinter Aspern aufzurücken. Ich ermächtige Molitor, über Legrand zu verfügen. Marschall Massena wird nach Eintreffen das Nötige ordnen. Um rechts von Aspern Luft zu machen, soll General Lasalle bis aufs äußerste in dieser Richtung vorbrechen. Doch schiebt sich seine deutsche Brigade, abgetrennt, rechts von Eßling zur Deckung gegen Flankierungsversuche. Sie, Nansouty, werfen sich mit allen Kürassieren nochmals in die Lücke links von Eßling, um Boudet zu entlasten. Die Artillerie leitet durch Schnellfeuer die Massenattacke ein. Sie, Herr Herzog v. Istrien, haben sich nach wie vor mit Marschall

Lannes in Verbindung zu setzen und in entsprechendes Einvernehmen." — —

Und so gingen die Unermüdlichen nochmals vor. Die vergoldeten Standartenspitzen mit dem goldbefransten trikoloren Seidentuch, worin in Goldschrift alte Siegesnamen eingewirkt, funkelten in der Abendglut. Die letzten Sonnenstrahlen spiegelten sich im blanken Stahl der Kürasse und übergossen die griechischen Helme und ihren Messingkamm mit feuerfarbenem Schimmer. Das grelle Krapprot der Aufschläge und Schöße, die roten Federbüsche der Tschakos, Gold und Silber der Offizierstressen, Metall der Passepoils und Kupferbeschläge, Farbenspiel der bunten Dolmans und Attilas und ihrer weißen Verschnürungen, — dort, wo die frische Brigade St. Germain sich zuerst in den Feind stürzte, sobald ihre Karabinersalve in vollem Rosseslauf verpufft — dies alles floß zu großartig blendendem Schauspiel zusammen, von Abendröte übergossen. Die Roßschweife flatterten, gerade Pallasche und krumme Säbel blitzten, am Lauf der Karabiner spielte kosender Sonnenflitter entlang. Die Sättel jankten, die Patron- und Säbeltaschen, Futterbeutel und Pistolenhalfter klirrten an den ächzenden Schabracken, die langen pechschwarzen glattgewichsten Kanonenstiefel der Panzerreiter knarrten, als unterm Getöse zahlloser Säbelscheiden und Wiehern schäumender Renner, die mit blutig angelaufenen Nüstern ins Gebiß knirschten und ihr Riemzeug schüttelten, das kriegerische Hagelwetter heraufzog. Weiter und weiter schnob die Windsbraut, die Donnerwolke.

Bessières selbst warf eine entgegenstürmende Kavalleriebrigade über den Haufen, Nansouty stieß kraftvoll zwischen Hohenzollern und Dedovich, der furchtlose Lasalle durchritt in einem einzigen Anlauf die Linke Bellegardes, die vordersten Chasseurschwadronen preschten unaufhaltsam weiter — da schloß sich der Ring, umsonst suchten sie sich Rückgang zu bahnen, mehrere Hundert schnitt man als Gefangene ab. An wirklichen Erfolg, an Sprengung der feindlichen Schlachtordnung, dachte niemand, die Übermacht war zu riesig. Genug, daß man das erste Infanterietreffen durchritt, den Artilleriezaun niederritt.

Nach sieben Uhr hatte der Todesritt begonnen, nach acht Uhr ebbte die eherne Überschwemmung ins alte Ufer zurück. Molitor und Boudet schöpften in dieser Zwischenpause Atem, doch als im Centrum bange Stille eintrat und Frühnacht sich senkte, prasselte

der Dorfkampf in Aspern fort wie fressender Brand. In Eßling schien es einmal schlechter zu stehen, als zwölf feindliche Bataillone ihre Anstrengung vereinten —

In diesem bedrohlichen Augenblick redete Napoleon in Person die noch in Reserveverhältnis zurückgebliebenen Badenser an. Was er sprach, verstanden die Mannschaften nicht, aber sie gerieten sofort in Enthusiasmus. Wie, warum, wußten sie selber nicht.

Bei seinen Franzosen begreift sich ihre Hingebung, patriotischer Eifer und Nationalstolz begrüßten den Vertreter ihrer Gloire. Aber für Germanen lag doch wenig Bestrickendes in Napoleons Erscheinung, die so gar nicht blüchermäßig sich darstellte. Und doch versagte der Zauber nur ein einzigmal: als er die grollenden Sachsen, vom unedlen Ney der Feigheit bei Dennewitz bezichtigt, beschwichtigen wollte. Sonst aber wirkte die Gegenwart des Schlachtenfürsten auf alle Rheinbündler wie mit dämonischer Hypnose.

Schon bei der Revue vor vierzehn Tagen nach dem Blutbad von Ebelsberg verfielen die Badenser seiner hinreißenden Allgewalt. Mit lautem Feldgeschrei stürzten sich die Deutschen ins Gefecht, so daß Lannes naiv den Stabsoffizieren zurief: „Ihr seid wert, an der Seite der Großen Nation zu fechten.“ (So was galt damals als schmeichelhaft!)

Das Gefecht ging alsbald wieder vorwärts, diesmal ward auch die Flügelkolonne Rosenberg übel mitgenommen. Das 56. de Ligne, bei dem sich Marschall und Divisionär persönlich aufhielten, that unter den Augen Lannes' Wunder der Tapferkeit. Mit dem 3. Leichten, seine Fahne mit der Inschrift „Genua“ stolz vorantragend, wollte wetteifern 93. Linie. Doch beide Regimenter blieben heut fast ganz intakt, so haushälterisch durfte Lannes mit seinen ohnehin so schwachen Mitteln verfahren. Wie oft plötzlich einfallender Nebel im Donauthal, lasteten dumpfe Betäubung und Erstarrung auf Rosenbergs Führung.

Tosendes En avant! So brav die Österreicher sich schlugen, vermochten ihre zersplitterten, nie einheitlich eingesetzten Kräfte nichts gegen den alten Marengo-Boudet. Die Treffsicherheit der von Lannes prächtig placierten Geschütze feierte Triumphe. Als die Schlacht endete, sah sich das ganze Corps Rosenberg in beiden Kolonnen weit zurückgetrieben. Napoleonischer Elan riß noch einmal wie eine Sturmflut Damm und Deich vor sich nieder ...

Schon früher, bei Beendung der ersten Reiterschlacht, gegen fünfeinhalb Uhr, hatte Massena seine intakten Kräfte daran geben müssen: Die zur Brigade

eingeschrumpfte Division Legrand, bei Ebelsberg um 700 Köpfe geschwächt, wurde vom 46. de Ligne am Brückenkopf abgelöst, während die erste Brigade Carra St. Cyrs vom Kaiser selbst seitwärts zwischen die Ziegeleien entsandt und mehr rechts hinter Eßling verschoben worden war, als ihm die dortige Lage vorübergehend Besorgnis einflößte. Die hessische Brigade reduzierte sich hier auf die Hälfte, da drei Füsilierbataillone nach Bruck a. d. Leitha abmarschierten: Das Leibregiment und Leibgarderegiment, dreieinhalb Bataillone mit sechs Geschützen. Die beiden Regimenter Legrands drangen von der Gemeindeau gegen die bedrohte Westseite von Aspern vor, wo das Corps Hiller immer wilder sich verbiß. Achtzehn Geschütze der zweiten Division (Carra St. Cyr) verstärkten die so auf zweiundvierzig Stück gebrachte Artilleriefront Massenas.

Was den zweiten Sturm unter Oberst Steigentesch mitgemacht, schien erschöpft. Brigade Winzingerode (Bellegardes Avantgarde) ward längst aus dem Feuer gezogen, frisch gesammelt. Und Regiment Reuß, das mit schier übermenschlicher Hingebung sich geopfert hatte, war eine Handvoll Schlacke. Nach kurzem Umschwung, der durch frische Reserven Hillers sich zuletzt zu Ungunsten der Franzosen wendete, kam auch noch die Avantgarde Mayer der III. Kolonne ins Dorfgefecht, ohne jedoch das Ergebnis wesentlich ändern zu können. Molitor, der Held von Näfels und Wesen, hatte mit steigendem Erstaunen die unerschöpfliche Bravour der österreichischen Stürmer wahrgenommen. „Die sind ja schlimmer als Suworows Moskowiter!" dachte er, seiner eigenen Ruhmepisode gedenkend. „Und die Österreicher von damals — keine Spur mehr davon!" Heut aber feierte er den großen Ehrentag seines Lebens. Sein heroisches Beispiel, seine energische Geschicklichkeit im Dorfgefecht, ermutigte seine sechstausend Streiter (die Division hatte schon großen Verlust bei Neumarkt hinter sich) zu einem Widerstand, wie er selten geübt wird. Allerdings sündigte die österreichische Führung wie immer durch unnützes Zurückhalten der Hauptkräfte, vereinzeltes Vorwerfen ablösender Teile, während die erschöpften aus dem Feuer gezogen wurden. Immerhin drangen zuletzt doch fünfzehn Bataillone gleichzeitig auf Aspern ein, und als nun zuletzt auch noch unter Feldmarschallleutnant Weber Truppen vom II. Armeecorps eingriffen, war die nordwestliche Hälfte des Dorfes nicht mehr zu halten.

Diese weite Ebene bot das grandioseste Kriegstheater, das sich denken läßt. Der Kanonendonner schwieg hier zeitweilig gänzlich, dafür hörte man Wehgeschrei und Stöhnen, wenn im entsetzlichen Schlachtlärm einmal kurze Pause einsetzte. Lagertrümmer aller Art bedeckten weiterhin am Asperner Ziegelhof die Erde, sonst sah man dort nur freien Raum und klaffende Lücken der französischen Schlachtordnung.

VII

Da erschien soeben eine neue große Persönlichkeit auf dem Kampfplatz. Inmitten von zehn Adjutanten ritt ein kleiner unansehnlicher Mann, mit dem sein ungeheurer Dreimaster samt dem

Marschalls-Federbesatz auf und davon zu rennen schien, gemächlich ins Feuer. Massena hatte sich mit üblicher Trägheit und Dienstgleichgültigkeit um den Aspern-Vorgang gar nicht bekümmert, weit entfernt, Molitors eigene Lässigkeit im Schanzen durch höheren Befehl zu korrigieren, bis die Affaire ernst wurde. „Da wollen wir doch mal nachsehen!" Kaum angelangt, hob schon die Mitteilung seiner Gegenwart alle Lebensgeister. „Das scheint ja eine verteufelte Schweinerei! Wie bei Ebelsberg. Lignivïlle, Sie wurden ja bei Marengo verwundet . . so denk' ich mir etwa den Kampf gegen Division Lannes, ehe Boudet kam." Der vornehme Escadronchef von den 13. Dragonern, Comte de Lignivïlle, dem Hause Lothringen-Habsburg verwandt, verbeugte sich schweigend. „Hören Sie mal, Ségur, reiten Sie zum General Legrand, er soll sich in Bataille stellen . . natürlich Divisionskolonnen." (en colonne formé par division.) Leutnant und Ordonanz Octave v. Ségur, Sohn des Oberceremonienmeisters und späteren Epikers der Großen Armee, ritt davon. „Und Sie, mein guter Hautpoul, sehen mal da drüben auf der Halbinsel zum Rechten . . nehmen Sie unsern Jüngsten, Oudinot, mit und melden durch ihn, was los ist! Das gefällt Euch, Jüngster, he? Wird's bald?" Ingenieur-Hauptmann und Ordonanz Graf Beaufort d'Hautpoul, Sohn des bei Eylau gefallenen bekannten Kürassiergenerals, und Leutnant Victor Oudinot, Sohn des kommandierenden Generals, machten, daß sie fort kamen. (Oudinot strahlte, daß er ins Feuer kam: ach, mit zwanzig Jahren hat man ja diesen Anfänger-Enthusiasmus!) Denn wenn Massena in seine stille Rage geriet, wobei er gemütliche Töne anschlug und eine ungesunde Väterlichkeit herausbiß, war mit ihm nicht gut Kirschen essen. „So! Nun wollen wir einmal ein bißchen mitspielen!" Damit lenkte er sein Roß ohne weiteres nach Aspern selber hinein, wo er mitten im Getümmel an der Kirche vom Pferde stieg und den persönlichen Rapport seines Generals Molitor anhörte. Sein Stabschef, Divisionsgeneral Becker, machte sich inzwischen noch mit Übergangsarbeiten auf der Lobau zu schaffen und an seiner Stelle versah der Flügeladjutant Oberst St. Croix den Stabsdienst. „Recht so, mein Kleiner! Mit dir leg' ich noch große Ehre ein . . als ob man dem alten Massena ein X für ein U machen könnte!"

Mit diesem jungen Mann, diesem Obersten von sechsundzwanzig Jahren mit mädchenhaften Zügen und Händen, zart, reizend und blond wie ein frauen-

verhätscheltes Salonpüppchen, mit dem klaren betrachtenden Blick eines Denkers und dem festen kalten Ausdruck einer wahrhaft eisernen Seele, hatte es nämlich seine besondere Bewandtnis. Als Civilist in einem Bureau Talleyrands thätig, von unbezwinglichem Militärtrieb erfaßt, trat er erst 1805 bei der Fahne ein, infolge einer theoretischen Abhandlung, die Napoleons Beifall fand, in ein neuerrichtetes Fremdenregiment sofort als Hauptmann berufen. Sein bald folgendes ungewöhnliches Avancement zum Major erregte Neid, und so spöttelte denn ein gewisser Herr v. Mariolles, Vetter der Kaiserin, bei einem Liebesmahl über St. Croix' kleine Statur. Den vom Zaun gebrochenen Zwist beendete sofortiges Duell, in welchem der belächelte Knirps seinen Gegner erschoß. Hierüber geriet der Kaiser, der mit Gewalt das Duell ausrotten wollte und den solche Übertretung seines Gebotes bei einem Jüngling, den er so auffällig protegierte, doppelt verdroß, in grimmen Zorn. Da zudem Josephine als Verwandte ihn um Sühnung des „Mordes“ bestürmte, rettete nur Talleyrands Vermittelung den Missethäter vor Todesstrafe. St. Croix wurde nur in Verbannung nach Ancona verschickt. Dort entdeckte ihn in der obskuren Garnison, der immer nach Talenten, aus denen er für sich selbst Nutzen ziehen könnte, herumschnüffelnde Massena und stellte ihn alsbald in Polen 1807 als seinen Adjutanten dem Kaiser vor. Natürlich entlud sich neue Ungnade, da Massenas Rancüne gegen den Kaiser ihm absichtlich diesen Unliebsamen aufdrängte. Der „Sohn des Sieges“ wollte seine Ausnahmestellung betonen, daß er sich nicht an Napoleons Laune zu binden brauche, so lange letzterer ihn nicht nach Gebühr mit Gnaden vollstopfte. Gleichsam als Trophäe jüngst neueroberter kaiserlicher Huld führte er auch jetzt St. Croix mit sich und der stets gerechte Kriegsfürst ernannte diesen soeben zum Obersten wegen der glänzenden Leitung der Corps-Vorhut.

Massena musterte, an die Brücke am steineren Hause gelehnt, Lorgnette in der Hand, kühl wie auf dem Manöverfeld, die Bewegungen der Kämpfenden. Sein Auge schien überall gegenwärtig! Ganz Aspern in einen einzigen Kirchhof zu verwandeln, das rührte ihn wenig, so lange nur der Kirchhof als taktisches Objekt sich nicht verwandelte.

„So, mein lieber Stabschef ist wieder nicht da?“ unterhielt er sich gleichgültig mit St. Croix. „Ich lasse den Kaiser bitten, ihn seiner Funktion zu entheben. Solche Nörgler und Faullenzer kann ich nicht brauchen, sie sollen mir aus den Augen gehen. — Ganz vortrefflich, liebes Kind!“ belobigte er den jungen Markgrafen von Baden, der sich zum gefährlichen Posten eines Marschallsadjutanten gedrängt hatte. „Ein erfreuliches Debut für einen jungen Mann in der Großen Armee. Ich werde mir die Ehre geben, an Ihren Hof zu berichten.“ Wobei wohl auch ein Badischer Orden abfallen könnte, bedachte er weislich. „Was, du Dummkopf!“ knurrte er halblaut einen bescheidenen Jüngling von ein-

facher würdiger Haltung an, der ihn mit unterdrückter Stimme um etwas bat. „Hier bleibst du! Werd' wohl mein eigen Fleisch und Blut vor die Säue werfen! Dazu sind andere gut, wofür sind sie da!" Sein Sohn, Prosper Massena, errötete vor Scham über solch cynische Selbstsucht. Aber wie konnte man mit einem Manne rechten, der für seine eigene Person in heroischer Selbstaufopferung zu schwelgen schien! Ob sich Massena als düstrer Fatalist für gefeit und kugelfest hielt? Genug, er betrieb sein koscheres Heldengeschäft rücksichtslos weiter, das Schlachtfeld war ihm eine Börse. Der olle ehrliche Makler

Sein Leben war kein verfehltes gewesen, er hatte seinen wahren Beruf nicht verfehlt, das muß der Neid ihm lassen. In einer Welt, nicht arm an Banditen und Schuften, erreichte wohl er den Gipfel, ein Großmeister der Freimaurerei des Gaunertums. Er und ein paar andere Galeerensträflinge wie Vandamme haben es fertig gebracht, auf die trotz einzelner Ausschreitungen ehrenhafte Disziplin und Gesinnung der Offiziere und Soldaten des Kaiserreichs untilgbaren Makel zu werfen. (Viele verschmähten jede Berührung mit dem Mammon. Als 1815 der biedere Excelmans, der Held von Wertingen, keinen Napoleonsd'or in der Tasche hatte, schlug er entrüstet Fouchés verkappte Bestechung von 40 000 Francs aus.) In Rom, wo schon so viele große Ideen entsprangen, faßte unser Italiker Andreas Massena (Manasse?) den genialen Entschluß zu fruchtbringender Umwälzung der Rechte und Pflichten des Oberkommandos. Schon ging ihm ja der edle Brite Malborrough epochemachend voraus, der in seinem Hauptquartier eine Filiale der Londoner Kornwucherer einrichtete: Aber er faßte kraft höherer Eingebung das Ding bei der Wurzel an. Groß und schlicht stellte er den Grundsatz hin, daß ein Armeekommandant sich mit einem Generalstab betrügerischer Agenten umgeben müsse, um seine Truppen zu Hungerkünstlern auszubilden und sie in spartanischer Entsagung zu üben, zweitens aber, um alles niet- und nagelfeste, bewegliche und unbewegliche Eigentum der Einwohner zu „occupieren". Nur so wird der Begriff „militärischer Occupation" einem Lande klargelegt, um Mißverständnisse zu verhüten. Doch der Geniale stößt ja immer auf Unverständnis bei kleinlichen Philisterseelen. Eine Deputation von Offizieren und Unteroffizieren teilte ihm gehorsamst mit, daß die Armee sich durch ihren Chef entehrt fühle, schamrot mit anhören müsse, wie Italien den französischen Namen verfluche. Kaum glaubliche Vandalismen habe seine Gaunerbande verübt, sogar in der Bibliothek des Vatikans kostbare Manuskripte zerrissen, um den Goldbeschlag am Leisten abzutrennen. — So kindlich einem großen Geiste, der nur das Reale erfaßt, solche Rücksicht auf wertlose ideale Güter erscheinen muß, erkannte Massena jetzt seine Occupationsthätigkeit als ersprießlich beendet und reiste aus Rom in Nacht und Nebel heim. Später jedoch, als der erste Konsul ihm die Occupation Oberitaliens anvertraute, stürzte er sich wie ein Habicht auf die Beute. Schnöde mißgönnte ihm sein Gebieter jedoch diese kleine Erholungsreise und setzte ihn kurzer Hand ab. Das war ein unvermuteter Donnerstreich, doch man kennt

5*

sich ja über den Undank der Menschen nimmer aus. Was! Der Ober-Fradiavolo sackte Reiche und Kronen ein, da durfte sein treuer Podestá Massena nicht mal nach Herzenslust im kleinen wirtschaften? Tiefgekränkt zog er sich ins Privatleben zurück mit seinen „Ersparnissen".

Wer einen Thron zimmert, braucht alle Sorten Bauholz. Als der Kaiser seine Marschälle ernannte, erschien also auch der Marschall Herzog v. Rivoli auf der Bildfläche, Lieferantenmogeleien und Weibergeschichten bezeichneten die Etappen seiner Laufbahn als Oberkommandant in Italien. Besaß doch schon in der guten alten Republik seine Dirne „Hermine" ein in weitesten Kreisen berüchtigtes Renommee, deren Obhut als Spießgesellin er seine „Ersparnisse" anvertraute. Zuletzt raufte er mit den Abruzzenräubern, ein Schauspiel für Götter. Diese schöne Gegend kannte ja den großen Schinderhannes zur Genüge und die Leute wollten sich ausschütten vor Lachen, als er sich in salbungsvollen Proklamationen als Schirmherrn von Ordnung und Gesetzlichkeit empfahl. Aber das Lachen verging ihnen, als er herumraste, das Schwert der Themis in Mörderhand. Doch ein Wurm fraß an seiner Heldenseele, die vor Neid barst, daß jüngere Kollegen sich in Deutschland Siegestitel erwarben. Um sich zu trösten, warf er sich im Frieden aufs Geschäft der Kontinentalsperre, indem er zwischen Schmugglern und Kaufleuten den Zwischenhändler machte und sogenannte „Licenzen" zum Verkauf englischer Waaren heimlich vertrieb. So floß ihm bald in der Bank von Livorno ein Sümmchen von 3 Millionen zusammen. Man male sich daher seine peinliche Überraschung aus, als er plötzlich folgendes Billetdoux erhielt: „Mein Vetter! Die kaiserliche Privatschatulle befindet sich in Verlegenheit. Da Ich Sie als reichen Mann kenne, bitte um ein Darlehen von einer Million. Napoleon." Dieser unzarte Pumpversuch erfüllte den ehrlichen Makler mit gerechter Entrüstung. Wie würdelos, unkaiserlich! Er und 'ne Million! Ein armer Familienvater, der kaum sich selber standesgemäß durchbringt! Keine Million, keinen Pfennig! — Napoleon hatte nicht mal Zeit für ein Lächeln, wie sein klassischer Witz den Gauner in die Falle lockte. Gleichmütig diktierte er auf der Stelle an Fouché: „Die bewußten 3 Millionen in Livorno konfiszieren, ohne Widerrede, unwiderruflich. Etwaige Klagen des Herzogs von Rivoli bleiben unbeachtet." Massenas Seelenschmerz war tief und innig. „Der Undankbare!" keifte er.

„Wir schlagen uns für ihn und uns gönnt er nicht mal den Notpfennig für unsre alten Tage.“ — —

„Mir nach, Kameraden!“ General Vacquant, ein Braver unter den Braven, ergriff die Fahne des Regiments Vogelsang. Und „Tausend Leben für unsern Erzherzog!“ begrüßte Hauptmann Murmann, ein Bataillon Rainer mit klingendem Spiel zum Sturme führend, Karls Erscheinen. „Zum Siege denn, Major!“ belohnte ihn des Feldherrn Zuruf. In festgeschlossener Haltung, daß die engen blauen Schnürhosen wie maschinenmäßig sich vorbewegten, mit herrlichem Mute stürmten die Österreicher gegen Massena an. Ein nächst zur Hand befindlicher Teil des 46. vom Brückenkopf her speiste zuletzt noch den unersättlichen Kesselschlund.

„Wo ist euer Oberst?“ herrschte der persönlich auch hier heransprengende Kaiser das Regiment an, soeben in Debandade — verlor gleich vierzehn Offiziere — aus Aspern vertrieben.

„Sire, Oberst Richard ist vorhin gefallen.“

„Das hab' ich nicht gefragt ... ein Militär soll genau antworten ... wo ist er?“

„Nun ... sein Leichnam ist wohl drinnen geblieben,“ versetzte eine zaghafte Stimme.

„Wie!“ donnerte der Kriegsherr. „So antworten mir die vom 46., das unter meinem persönlichen Kommando bei Mondovi focht? Seid ihr noch französische Soldaten? Eifert ihr dem 4. nach, das bei Austerlitz seinen Adler verlor?!“ (Bei Erinnerung an jenen Vorfall und die fürchterliche Strafrede, die sich daran knüpfte, brach den Soldaten der großen Armee der Angstschweiß aus, wie denen der weiland „Armee von Italien“ auf dem Plateau von Rivoli, als die 39. und 85. Halbbrigade sich schlecht benommen hatten. Was nun wieder?!) „Damals sagt ich: Lieber hätt' ich meinen linken Arm verloren, als den Adler ... ein Adler in Feindeshand, unerhört in meiner Armee, und obendrein im Siege!“ (Daß die Österreicher jüngst in Italien bei Sacile neuerdings einen Adler erobert, verschwieg er füglich.) „Und nun habt ihr euren Oberst verlassen? Ob tot oder lebend, gilt gleich. Wißt ihr nicht, ein Regiment muß jederzeit zwei Fahnen vorweisen, auf denen seine Würde beruht: den Adler und den Oberst! Ihr habt ihn preisgegeben, holt ihn euch!“

Ein Wutgebrüll des Regiments — „Wir sind entehrt!“ schrie

der führende Major — im Sturmschritt rannten sämtliche Kompagnien ins Dorf zurück ... Als Aspern wieder gesichert, nahte sich dem Kaiser ein ernster Zug: man legte ihm einen Leichnam zu Füßen: „Das 46. hat seinen Obersten wieder!" Napoleon griff grüßend an den Hut, raunte dann aber Berthier mit sarkastischem Lächeln zu: „Sehen Sie nun, daß ich Recht hatte? Sie wollten das Zwischenglied eines ‚Oberstleutnant' einführen, ich blieb beim ‚Major'. Wäre hier ein Stellvertreteroberst vorhanden gewesen, hätte man ihn gezeigt: ‚Da ist er!', als ich den ‚Obersten' sehen wollte, und die beabsichtigte Wirkung wäre ausgeblieben."

So hatte der Menschenkenner seinen Zweck erreicht: Ihren Schimpf zu rächen, halfen sie Eßling zurückgewinnen. Ein paar Worte des Zaubergewaltigen, dessen Geistesgegenwart aus jedem Zwischenfall Vorteil zog, hetzten sie augenblicks in jede Todesgefahr.

... Massena tobte wie ein Besessener herum, aber Molitor hatte nun gerade genug. Sein 2. und 37. trugen die Fahneninschrift „Zürich", das 16. „Hohenlinden", das 67. hatte die Seeschlacht von Trafalgar als Schiffsbesatzung durchgemacht; doch diese Fahnen, die so manchen Sieg über Österreich mit angesehen, schwankten nun traurig rückwärts. Da erhol' sich endlich im Pulverdampf die Fahne des 26. Leichten, das schon bei Ebelsberg fünfzehn Offiziere neben neunzehn vom Korsen- und Pobataillon auf dem Platze ließ. Man hörte die laute Kommandostimme Legrands: „A la bayonnette!" Also endlich Legrand zu Hilfe! — „Niederlage französischer Waffen? Unmöglich!" rief Major de Wimpfen vom 2. Regiment pathetisch: ach, sein Nachfahre bei Sedan sollte noch andere Möglichkeiten erleben.

Rechts vom Dorfe, um weichende Kavallerie im freien Felde aufzunehmen, stand müßig das 2. Regiment. „Sie rühren sich nicht vom Fleck, Oberst Delga," mahnte Massena. „Sie sind hier nur Füllsel." Und daneben stellte sich als Lückenbüßer das 18. Legrands mit den großen Namen „Rivoli," „Austerlitz."

Obschon erst zwei Jahre später ein Edikt die Fahneninschriften des Kaiserreichs regelte, besaßen sie schon manche Truppenkörper, wie das 84. sein berühmtes „Un contre dix."

Die Adjutanten des Marschalls, den sein Gehilfe St. Croix wunderbar unterstützte — reine Hexerei, ihre beiden

unansehnlichen Gestalten schienen vor den Truppen zu Riesen emporzuwachsen —, kamen nie zu Atem. Bald verlangte Graf Lignivílle, bald die junge Hoheit von Baden ein frisches Pferd. Nur ein Aide-de-Camp blieb sorglich vor Überanstrengung bewahrt, der zornerrötend sich dieser unpassenden Schonung fügen mußte: Prosper Massena, der Sohn des Marschalls. Dies schlachtregierende Haus Massena durfte nicht aussterben, wozu hatte man sonst die Herzogstitulatur erworben! — —

„Ich sagt' es ja vorher," brummte der Fürst Rosenberg übellaunig, „daß wir nie durchdringen würden. Diese Bande von Rotüriers und weiland Sansculotten war halt immer hartnäckiger als wir." Rosenberg hätte auch Clam-Gallas heißen können, als eine der Heerestrommeln, von denen man immer nur hört, wenn sie geschlagen werden. O du mein Österreich!

Feldmarschalleutnant Klenau nickte. Er kannte die Franzosen und kannte Bonaparte: unterzeichnete er doch selbst als Wurmsers Stabschef die berühmte Kapitulation von Mantua, von nie rastender Hartnäckigkeit erzwungen! —

Die Adjutanten Lannes' hatten heut keinen leichten Tag gehabt, beständig unterwegs. „Na, das wäre überstanden!" urteilte der Marschall trocken. „Für heut nichts Neues mehr vor Eßling!" Seine Truppen jauchzten. Das gellende Vive l'Empereur und „Vivat hoch" der Badenser mischte sich. Die jungen Eingestellten der Division glaubten wegen des Namens Boudet, daß sie schon bei Marengo gefochten habe, und grüßten auch im ruhmreichen Marschall einen alten Chef ihres Truppenteils. Dies war jedoch ein frommer Wahn, den Lannes gerne anhörte. In Wahrheit focht von allen Regimentern des Corps Massena nur das 24. Leichte der Division St. Cyr bei Marengo mit, eine Truppe, die noch bei Eylau sich kraftvoll daran erinnerte.

Während Molitor und Legrand bei Verfolgung Hillers so blutige Kämpfe bestanden, nahm neben der zweiten Division St. Cyr auch die erste Division Boudet bisher nur an Märschen teil. Doch hier — „Valmy", „Castiglione", „Caldiero" riefen den schwachen sieben Bataillonen (zweieinhalb Bataillone in Tirol abwesend) die Fahnen ins Gedächtnis. Und sie hatten sich ihrer Vergangenheit würdig gezeigt.

Im Centrum schwieg alles, Corps Hohenzollern sah sich zu rein passiver, fast möchte man sagen negativer Rolle verdammt. Die Schlacht schien auf

absolutem Nullpunkt angekommen, versumpfte wie ein stehender Blutmorast. Bei Sonnenuntergang verdoppelte Rosenberg seine Kanonade, um rückgängige Bewegung zu verschleiern. Seine Reiterei versah nicht mal diesen Dienst: eingeschachtelt ins Infanterietreffen, stand sie reglos still. Feldmarschalleutnant Klenau sah ruhig zu, obschon gerade er bisher zum Angriff trieb und trieb, wie beide Kolonnen eine weite Strecke zurückgetrieben wurden, wodurch auch für morgen die Wiederaufnahme des Angriffs erschwert schien.

Soeben hielten Nr. fünf und neun der Adjutantenkette dem Marschall gegenüber, um über ihre letzten Sendungen zu berichten, wobei sie der feindlichen Feuerlinie ihre werte Hinterseite zukehrten. Flugs kam ein höllisches Kügelchen geflogen und brach dem Marquis d'Albuquerque das Kreuz, so daß er auf der Stelle tot aus dem Sattel stürzte. Gleichzeitig prallte ein solcher Eisenbote auf den Sattelbaum La Bourdonnayes auf, wobei zwar weder Roß noch Reiter berührt wurden, die umherstiebenden Holz- und Eisensplitter ihm aber die Schenkel zerfleischten. Und als jetzt ein Adjutant des Generals Boudet zu dienstlicher Meldung herantrabte und auf dem nämlichen Platze hielt, wo jene niederstürzten, riß ihm eine Stückkugel ohne Weiteres den Kopf ab! Lannes, der vorher, ohne mit der Wimper zu zucken, sein bäumendes Roß zum Stehen brachte, hielt es nun doch für geraten, einen anderen Standort aufzusuchen, wohin ihm der Chasseurzug seiner persönlichen Bedeckung folgte. Hier rief er nach Nr. acht, und als de Viry vor ihm sein schäumendes Pferd parierte, erklang scharf und bestimmt, mit einer gewissen schneidenden Bitterkeit, die Ordre: „Reiten Sie zum Marschall Herzog v. Istrien: ich lasse sofortige Attacke befehlen, und daß sie mir jetzt bis zum Äußersten durchgeführt wird." Daß Lannes für möglich hielt, dem Corps Rosenberg einen Nachhieb auf die Heimreise mitzugeben, leuchtete ein. Der versteckte Vorwurf, daß jetzt endlich Ernst gemacht werden solle, klang freilich sehr ungerecht, aber Lannes hatte von seinem Standpunkt aus die verschiedenen Phasen und die Peripethie des Reiterkampfes unmöglich richtig erkennen können und durfte daher wohl wähnen, die abgeschlagenen Attacken seien nicht „bis zum äußersten" durchgeführt worden. Allerdings spielte das Allzumenschliche mit, daß er einen tiefen berechtigten Groll gegen Bessières nährte, der ihm stets als Neider und Gunstrivale einen Strich durch die Rechnung zu machen suchte, mit Murat und Berthier gegen ihn kabalierte und insbesondere einst Lannes' ge-

wünschte Heirat mit Karoline Bonaparte, Schwester des ersten Konsuls, durchkreuzte. —

De Viry teilte jedoch dem Reitermarschall einfach mit, da er den verletzenden Wortlaut der Lannes'schen Ordre nicht buchstäblich nahm: „Mein Marschall läßt Ew. Excellenz ersuchen, mit Ihrer ganzen Reiterei zu attackieren."

„Es ist nicht mehr an der Zeit," bemerkte jener trocken. „Ich bitte mich zu entschuldigen ... ich werde den Wunsch Sr. Majestät einholen." —

„Sie sind ein Kind!" fuhr Lannes auf, als Herr v. Viry berichtete. „Ein andrer her — Nr. sieben!" Herr v. Labedoyère erhielt den gleichen Auftrag mit nachdrücklicher Betonung ... aber dieser schwächte wieder den Wortlaut ab, während Bessières, ablehnend, auf höheren Befehl von neuer Schlachtbereitschaft abstand nahm. Da Lannes auf seine Erkundigung „Was haben Sie gesagt?" wiederum auch von Labedoyère erfuhr, daß dieser nicht genau dem Wortlaut gemäß sich ausgedrückt habe, wurde er sehr ärgerlich. „Schicken Sie mir einen andern!" drehte er ihm achselzuckend den Rücken. „Ach da kommt Marbot! Das ist der Wahre! — Hören Sie, Sie sind ein Mann, auf den man zählen kann. Passen Sie wohl auf!" Und indem er ihm nochmals die verletzende Ordre einprägte, stieß er ihn mit den Fingerspitzen in die Weiche, wie um ihm den geheimen Sinn der Kränkung anzudeuten.

Mittlerweile hatte jedoch die Dämmerung sich so tief gesenkt, daß im freien Felde nichts mehr zu unternehmen war. Lannes entschied sich daher persönlich dafür, den Kaiser am Brückenkopf aufzusuchen, doch das ununterbrochene Rollen der Füsillade in Aspern fesselte sein Interesse und er brach dorthin auf, um „selbst zu sehen, was dieser alte Bursche Massena dort treibt. Sie, Marbot, reiten voraus, und dabei können Sie immer noch anfragen, warum der Herr Herzog v. Istrien nicht gehorchte. Wiederholen Sie nochmal — wie sollen Sie sich ausdrücken?" Und er hörte dem Adjutanten diese Lektion ab, der ohne Widerrede seinem unmittelbaren Vorgesetzten willfahren mußte, obschon er die Folgen voraussah. „So ists recht! Sie sind doch ein Adjutant, wie er sein muß, begreifen meine Intentionen." Als sie in den Feuerschein von Aspern traten, der weit genug sein Licht warf,

schwirrten einzelne Flintenkugeln bis hierher. „Teufel! Die kamen warm aus dem Laufe!“ .

Das Dorfgefecht in Aspern riß eigentlich die ganze Nacht nicht ab, bis zum Glimmen des ersten Tageslichts wechselte man Schüsse, doch nahm der Kampf noch vor Thoresschluß eine schlimme Wendung. Die Bauart beider Dörfer begünstigte freilich die Verteidigungskunst der Franzosen, die ihrer Rasse von jeher angeboren schien. Es hatte auch dem fünften großen Sturm, von Teilen aller drei Kolonnen ausgeführt, anfangs nicht gelingen wollen, der Stellung Meister zu werden. Und zwar hatte der rüstige Hiller vier Bataillone der Brigade Bianchi gegen die Gemeindeau, drei der Brigade Hohenfeld gegen West-Aspern in Fluß gebracht, während General Vacquant mit vier Bataillonen Vogelsang und Erzherzog Rainer die Nordspitze angriff, und vier Bataillone von Hohenzollerns erster Brigade füllten nach. Diesen frischen Massen konnte Massena nichts entgegenstellen, als — sich selber. Doch das war gerade genug. Seine Person war nichts, erst in Schlachtennot enthüllte sich ihm selber seine eigene hinreißende Persönlichkeit. Wie zu einem Hexenmeister schauten die Truppen zu ihm empor, hingen an seinen Lippen, wie das Männchen unter den Kirchhofbäumen stund und jedermanns Spannkraft durch sein dämonisches Wesen zu verzehnfachen schien. Und er war ja nicht allein, hinter ihm stand sein Prestige. „Der Sohn des Sieges“, „das Glück mit uns“, raunten die Seinen in abergläubischer Zuversicht, die sich elektrisch den fetischgläubigen, rohen Soldatengemütern mitteilte. „He, ihr vom Zweiten! So recht!“ feuerte er Vorstürmende an. „Euch brauchte man nicht anzuschnauzen bei Zürich — habt ihr's behalten, he? wie ich die Drückeberger ins Feuer jagte: ‚Ihr Lumpenhunde, ich habe drei Millionen!‘“ Heut hab' ich zehn und schlag' immer noch mein bißchen Elend in die Schanze!“ Und die Soldaten lachten ermutigt.

„Wie, zu heiß hier?“ rügte er Zurückgedrängte.

„Das sagen die Alten vom siebenundsechzigsten, die Trafalgar schmeckten? Da sieht man, daß wir Landratten doch kühleres Blut haben! Wasser thuts freilich nicht!“

Was war ihm Gefahr! Ein unbekannter Begriff! Er fühlte sich als Feuerdämon, Kobolde befinden sich ja auch ganz wohl in der Unterwelt und Teufel in der Hölle. Und so

fand er sich erst in dieser düstern Schlachthölle, durch eine Rauchwand gleichsam von der sonstigen Welt abgetrennt, in seinem Elemente.

Doch alle menschliche Spannkraft hat ihre Grenze, Molitor mußte endlich die westliche freiliegende Wiesenhälfte der Gemeindeau fahren lassen, wo seine gelichtete Schlachtreihe nur mühsam noch ein Schützengefecht unterhielt. In der östlichen Waldinsel hielt er freilich zähe stand. Besonders ein steinernes Haus, das an die Waldau grenzte, bewachte Massena als wichtigen Stützpunkt und alle Felder umher bedeckten sich mit weißröckigen Massen, zu ewigem Schlummer hingebettet. „Hat wohl geschneit?“ spottete Massena. „Maischnee verspricht ein fruchtbares Jahr!“

Aus dem verlorenen Teil der Stellung vertrieb er aber Hillern nicht mehr, auch in der Westgasse von Aspern wich Bacquant keinen Schritt breit. Drei Pferde waren ihm unterm Leib getötet. Vierzehnmal ging West-Aspern von einer Hand in die andere über; doch meinte es Massena nicht so ernst, wie der Gegner nachher prahlte, da er sein 18. de Ligne immer noch sparte. Drei Batterien Hillers nordöstlich im Zwischenraum zur Kolonne Bellegarde, die ihre versagte Linke allmählich vornahm, faßten nachdrücklich jedes Avancieren des Gegners rechts vom Dorfe in linker Flanke.

Unter donnerndem Vivat brachen die braven Regimenter Vogelsang und Erzherzog Rainer mit Benutzung der Dämmerung in die Stellung ein, nur mit Mühe gelang es, die östliche Hälfte des Dorfes zu wahren. Zwar nahm Hiller seine Kolonne aus dem Feuer zurück, bis hart ans Donauwasser seine Biwaks aufschlagend. Bacquant aber ruhte nicht, bis er nicht wirklich die ganze obere Hälfte von Aspern in Besitz hatte. Massena mußte ihn gewähren lassen.

Die dreitausendfünfhundert Franzosen Legrands lagen jetzt im Vordertreffen dem Feind gegenüber, hinter einigen eilig aufgeworfenen Sandhaufen und Verhauen. Doch dauerte vereinzeltes Gewehrfeuer die Nacht durch fort, da sich die Parteien im Dorfe, nur durch Straßenbreite getrennt, gegenseitig behinderten. Die zur Schlacke ausgebrannte Division Molitor sammelte sich auf Massenas Befehl an der Gemeindeau, indes siebentausend Streitbare St. Cyrs sich für etwaigen Vorstoß aufsparten. Legrand, ein ehrenwerter humaner Mann, übernahm die Sicherung der Vorposten. Er wie St. Hilaire gehörte zur Schule Soults, dessen großzügigen Charakter er zum Muster nahm; er hat als Held an der Beresina, schwerverwundet, als er mit Oudinot dem Kaiser eine Gasse brach, ein Ende seiner militärischen Laufbahn gefunden.

Während bei Molitor die Besten der braven Mannschaft tot und verwundet lagen, er also kaum mehr für morgen als frisch gefechtsfähiger, taktischer Körper mitzählte, befand sich Boudet in Eßling noch ganz wohlauf. Es war, als ob die Gegenwart Napoleons im letzten Kampfstadium die eigene Truppenzahl verdoppelt und gleichsam die feindlichen Kugeln aufgefangen und abgelenkt habe.

VIII

Napoleons Stimmung war natürlich eine gehobene. „So lange ich die Ehre habe, die Armee zu kommandieren," äußerte er, „habe ich die französische Bravour nie mehr bewundert als heut. Was meinst du, Duroc?"

Der Angeredete, Napoleons ältester Freund und Genosse von Toulon her, sein gläubiger Getreuer während der Pariser Hungerzeit des Generals außer Diensten, den sich dann der neuernannte Chef der „Armee von Italien" als Flügeladjutanten ausbat — er, der mit in der historischen Postkutsche saß, die einen obskuren Bonaparte aus Paris nach Nizza trug, einen weltschmerzlichen Werther, der von jeder Poststation Verzweiflungsbriefe unglücklicher Liebe an die kokette Citoyenne Bonaparte nach Hause schickte — Duroc, Herzog v. Friaul, Großmarschall des Palastes, nickte gelassen. Seine trockene Schweigsamkeit und Einsilbigkeit verbarg ein unbeugsam redliches und wackeres Gemüt.

Von Beruf Artillerist, als welcher er auch beim Vendemiaire-Putsch gleichsam die erste Begrüßungssalve für den künftigen Weltruhm seines Freundes abfeuerte, erhielt er nur bei Austerlitz ein Kommando, wo er an Stelle des kranken Oudinot die Grenadierreserve übernehmen sollte, was nachher, als Oudinot trotzdem auf dem Schlachtfeld erschien, zu kameradschaftlichem Wettstreit in gegenseitiger Courtoisie führte. Treu wie Gold, hing er Napoleon an wie ein zugehöriges Ding, ohne aber diese Hundetreue auf unzuverlässige Schmeichelei auszudehnen wie so viele andere; vielmehr pflegte er dem „Tyrannen" abweichende Ansichten kühl und trocken ins Gesicht zu sagen, was dieser, wie immer die Stimme anständiger Leute, ohne Zorn und fast mit Wohlgefallen hörte. Selbst von geradezu makellosem Privatcharakter, ein zärtlicher Familienmann — seine einzige Tochter erbte durch Napoleon ungeheure Dotationen, Duroc selbst lebte jedoch still und zurückgezogen —, besorgte er doch mit rührender Selbstüberwindung für seinen Freund und Gebieter dessen Liebesabenteuer als postillon d'amour, wie er z. B. für den Kaiser die Gräfin Walewska in Warschau gewonnen hat.

Von höfischen gewinnenden Manieren, obschon immer kaltwürdevoll und gemessen bei aller Höflichkeit, blieb der „ritterliche Duroc" in solch offizieller Eigenschaft als Ganymed des Zeus

ebensowohl der Damenwelt bekannt, wie seine Humanität allen Bedürftigen und Klagenden, die sich durch ihn an den Kaiser wandten. Von allen Sterblichen, die sich Napoleons besonderer Gunst rühmen durften, stand er dem Herzen des Unsterblichen am nächsten, noch mehr als Lannes, er ist der einzige Privatvertraute des Übermenschen gewesen, ohne seine Unentbehrlichkeit je fühlen zu lassen und aus seiner vornehm bescheidenen Reserve herauszutreten. Auf seinem interessanten Gesicht mit den regelmäßigen Zügen und dem verschlossenen Ausdruck lag es immer wie ein Flor von Schwermut, ähnlich wie über dem prachtvollen Heldenkopf von Achilleus Lannes. Ahnte er wie dieser den frühen Schlachtentod, durch den er ein Leben voll Hingebung für den furchtbaren Freund besiegeln mußte? Aber als ihn an Napoleons Seite die Kanonenkugel wegriß, die diesem bestimmt zu sein schien, und er nicht ohne Bitterkeit von dem verzweifelten schluchzenden Gebieter ewigen Urlaub nahm, da wußte er wenigstens, daß sein Tod den hinterbliebenen Weltbesieger tötlich ins Innerste traf. Auf St. Helena fand der langsam Hinsterbende noch Worte rührender Dankbarkeit und Freundschaft für Durocs Andenken, wovon auch sein wahrhaft fürstliches Testament — „Cäsars Testament" — Zeugnis ablegte. Wer von Duroc und Lannes nichts weiß, hat den wahren Napoleon nie geahnt und kennt nur die Karikatur elender legitimistischer oder in falschem Sinne „demokratischer" Geschichtsfälscher. — —

„Jetzt fragt sich nur," sagte Duroc ruhig „ob uns gelingt, all unsre Corps auf dies Ufer hinüberzuziehen."

„Dafür laß mich sorgen, mein Freund! Die Brücken sind in bestem Zustand. Soeben beginnt St. Hilaire den Übergang, Corps Oudinot wird mir auf der Lobau gemeldet. Wie stehts, Berthier?" Dieser, der mit gewohntem Fleiß die Dinge hinter der Front ordnete, verbeugte sich:

„Sire, die Garde steht zum Übergang bereit. Dahinter Nansoutys Kürassiere."

„Um so besser. Schreiben Sie!" diktierte er der gehorsamen Hilfsmaschine in die Schreibtafel. „,9 Uhr Abends, Biwak an der Donau. Mein Vetter! Schicken Sie uns Ihren ganzen Park und möglichst viel Munition! Und Lebensmittel! Kommen Sie morgen früh so schnell wie möglich mit allem, was Sie bei sich haben!

Behalten Sie nur das Nötige zurück, um Wien zu bewachen.‘ Und so weiter. Bearbeiten Sie das und expedieren sofort!“

Berthier sah fragend auf: „Das ist an den Marschall —“

„Herzog von Auerstädt,“ knurrte der Kaiser gereizt. „Soll ich etwa noch die Titulaturen — die sollten Sie doch wenigstens selbständig kennen!“ Er befand sich in nervös unbehaglicher Stimmung, wie der Löwe vor dem Sprung, lauernd zusammengekauert.

„Und die Gardekavallerie?“ fragte Berthier zaghaft. Der Stich auf sein völliges Versagen zu selbständigem Handeln, wie er es neulich zu Anfang April bewies, saß. Nicht einen Tag verstand er, in Abwesenheit Napoleons zu leben.

„Kann warten. Wir haben schon Kavallerie genug. Infanterie muß ich haben. — Vandamme soll nach Wien heranrücken, Anschluß zur Schlacht erreicht er doch nicht mehr. — Oudinot und St. Hilaire marschieren hinter Eßling und links davon im Centrum auf. Unsere arme Kavallerie kann vielleicht endlich in zweite Linie zurück, sie hat genug gethan. Marschall Lannes behält den Oberbefehl über Centrum und Rechte. — Trifft noch seine Reservedivision Demont ein, bleibt sie vorerst am Brückenkopf. — Noch eins! General Pernetti soll dafür sorgen, daß die schwere Positionsbatterie gegenüber Strecke Enzersdorf-Eßling noch verstärkt wird. — Überwachen Sie ein wenig den Übergang bei Aufgehen des Mondes! Wird denn die Schießerei bei Massena nie ein Ende nehmen? Gute Nacht, ich gehe bald schlafen. Wir haben morgen ein schweres Tagewerk.“ — —

Bessières saß an Massenas Wachtfeuer. Seinen hübschen Zügen mit langgewachsenem Haupthaar, das er noch nach verflossener Sitte unten in kleinem Zopfhaarbeutelchen trug, fehlte der Stempel höherer Intelligenz. Glattrasiert, sah er jünger ans als er war.

Von ritterlichem Gebahren, unbestechlich, human und verbindlich gegen Notleidende und Untergebene, daher als Administrator besetzter Landesteile von der Bevölkerung geliebt, anspruchslos und freundlich gegen Offiziere und Gemeine der Garde, deren Kavallerie ihn gleichsam als Stammvater ehrte, weil sie aus der von Rittmeister Bessières geführten Guidenschwadron des Generals Bonaparte hervorging, vergötterte ihn das ganze Gardecorps, das er seit 1806 bis zu seinem Tode befehligte. Als Chef dieser Triarier, der vornehmsten Kerntruppe des Kaiserreichs, genoß er nach außen hin vor dem Laienpublikum beträchtliche Autorität, kam sich auch selbst als Gardemarschall besonders wichtig vor. Daß Napoleon bei einer Leibwache, bei welcher er selbst sich durchweg



aufhielt und die er nie aus der Hand gab, nur auf unbedingte Treue und Anhänglichkeit des Chefs Wert legte, im Grunde aber nur einen subalternen Kopf dazu brauchte, begriffen nur Eingeweihte. Bessières war ein so tapfrer Mann, wie nur je einer den Degen umschnallte, und auch kein unebener Reiterführer als „entraineur", Fortreißer der Mannschaften. Bei Marengo hat er die berittene Konsulargarde überaus brav in den siegenden Feind geführt und dabei die chevalereske Pose nicht gescheut, von einem auf dem Wege liegenden gestürzten Österreicher den Anritt abzulenken, mit der pathetischen Mahnung: „Ihr seid Franzosen, öffnet die Reihen, schont den Unglücklichen!" Bei Austerlitz nahm ihm Rapp, den Ruhm der berühmten Garde-Attacke weg. Bei Somosierra jüngst in Spanien, wohin er den Kaiser wie immer begleitete, leitete nicht er, sondern der kommandolose, damals in Ungnade gefallene Montbrun den berühmten Berganritt der Polen. Bei Eylau, wo er seine persönliche Bravour vollauf entfaltete, stellte ihn Napoleon unter Murats Kommando bei dem Massensturmritt. An allen anderen Aktionen nahm er überhaupt nicht teil, auch ihm ward eigentlich nur dies gewaltige Kriegsjahr 1809 ein Höhepunkt des Soldatenlebens. Doch auch bei Eggmühl und Wagram war es Nansouty, bei Aspern Lasalle, dem die wirkliche Leitung der Attacken gehörte. Bis zuletzt blieb der famose Marschall im Grunde nur der Guiden-Rittmeister von Arkole und Rivoli, und wie ein Rittmeister ist er gefallen auf dem Felde der Ehre. Von unnützem Eifer fortgerissen, machte er ohne Zweck und Auftrag ein Ausschwärmen von Plänklern bei Lützen mit, als ihn und seinen Flügeladjutanten eine Kanonenkugel zermalmte. „Ein schöner Tod! So werden wir alle umkommen!" hieß die Grabrede, die ein soeben gleichfalls bei den Vorposten auftauchender Marschall, namens Ney, ihm hielt. Für Ney mochte dies passen, ein Soult und selbst ein Lannes hätten sich dafür bedankt, wie ein Avantageur mit Knabeneifer in einem Scharmützel ihr Leben zu lassen. „Er hätte den Kaiser nie verraten", hieß die schönere und treffendere Grabrede, die der Mann von St. Helena über ihn niederschrieb. Das stimmte gewiß. Aber nicht nur begreift man Napoleons gelegentliches bitteres Urteil: „Bah, Bessières, Oudinot, Mortier, das sind mittelmäßige Menschen, betitelte Kriegsknechte (soldats en titre), die kaum den Ruhm tragen können, den Ich ihnen schenke", sondern auf Bessières' sonst anständigen Charakter fällt auch ein überraschend unerfreuliches Licht, wenn man seine Korrespondenz mit Massena im Frühjahr 1811 und sein geradezu abscheuliches Verhalten gegen diesen älteren Kollegen vor und bei der Schlacht von Fuentes d'Onoro kennt, nicht nur unkameradschaftlich zum Exzeß, sondern pflichtlos gegen Kaiser und Reich. Statt Massena zu unterstützen, wie Napoleon befahl, ließ er seinen persönlichen Haß und Ekel vor Massenas Privatmenschentum den Zügel schießen und den Bedrängten in der Patsche stecken. Er dürfe doch „seine" Garde nicht opfern — und opferte so die wahren Interessen seines Kaisers.

„Ich stelle meine heutigen Attacken höher als die bei Eylau," unterhielt er sich soeben mit Massena, als eine ebenso merkwürdige wie unerquickliche Scene vorfiel. Es erschien nämlich plötzlich vor

ihm der schneidige Eskadronschef Marbot, Ritter der Ehrenlegion, in streng dienstlicher Haltung und salutierte.

„Ah, Sie sind Herr v. Marbot, nicht wahr, Dienstthuender beim Herzog v. Montebello?" machte Bessières verwundert. „Ich erkenne Sie am Hute." Marbot konnte nämlich wegen einer Kopfwunde die übliche Pelzmütze der Adjutanten nicht tragen. „Was bringen Sie mir, mein Herr?"

„Ich bitte ganz gehorsamst, mich allein anhören zu wollen." Trotz des ehrerbietigen Tones fühlte der Reitermarschall heraus, daß etwas Ärgerliches bevorstehe, und runzelte die Stirn.

„Sprechen Sie nur laut," genehmigte er trocken, obschon mehrere höhere Offiziere aus dem Stab Massenas und seinem eigenen um das Wachtfeuer standen. Da entzog sich der kühne Marbot, der Retter des Adlers vom 14. de Ligne bei Eylau, nicht länger seinem peinlichen Auftrag. Im strammsten Kasernenton schnarrte er herunter: „Marschall Lannes verlangt Rechenschaft, weshalb Ew. Excellenz seinen Befehlen nicht pünktlich Folge leisteten und nie aufs äußerste nachhauen ließen, als Sie die Weisung dazu erhielten."

Alle Anwesenden sahen sich an wie vom Donner gerührt, einfach starr über solche Ungebühr. In der eintretenden Pause hörte man Hufschlag eines in Carriere heransausenden Renners, dessen Reiter in der Dunkelheit jäh anhielt und hastig abstieg. Bessières sprang von seinem Sitze auf, bleich vor Zorn bis in die Lippen.

„Herr!! Spricht man so mit mir, einem Marschall? Entspringen Sie etwa aus dem Tollhaus? Sie werden streng bestraft werden für Ihre Insubordination."

„Mein Herr Marschall", parierte jener gelassen, „je unpassender Ihnen die von mir gewählten Ausdrücke erscheinen, desto sicherer ist wohl, daß ich sie nicht auf eigene Verantwortung brauchte."

„Aha!" rief der Herzog erregt. „Bedienten Sie sich Ihrer Beleidigungen nur im Auftrag, dann ziehe ich Ihren Marschall zur Rechenschaft, und befehle Ihnen, — verstehen Sie mich wohl, Herr! — ihm das zu übermitteln."

Wie mit einem Löwensprung stand da plötzlich Lannes inmitten des Kreises, der erschrocken auseinanderfuhr. Das unliebsame Aufsehen wuchs. Der mächtige Marschall stellte sich vor seinen Untergebenen, den er derb am Arme packte.

„Marbot, ich danke Ihnen! So zuverlässig ich Sie kenne,

zweifelte ich doch ein wenig, ob Sie den Geist meiner Botschaft an diesen ... Herrn da ganz begriffen hätten. Ah, Sie haben's ganz famos ausgerichtet. — Nun zu Ihnen, mein ... Herr! Sie nehmen sich heraus, meinem persönlichen Adjutanten Verweise zu erteilen? Das ist sehr keck, muß ich sagen. Dieser Offizier, mein Offizier, der besten einer, genießt besondere Gnade Sr. Majestät wegen hervorragender Waffenthaten, jung wie er ist ... da lob' ich mir freilich gewisse angebliche Soldaten vom Hofe, auf deren glatten Wangen man nicht die kleinste Schramme findet. Spione und Angeber" — eine sehr böse Anspielung auf einen Streich, den Kavalier Bessières recht ungentlemännisch dem Lannes vor Jahren gespielt hatte — „befördern sich zwar auch immer höher, doch solche Beförderung ist nicht nach unserm Geschmack. Und was haben Sie denn übrigens meinem braven Offizier vorzuwerfen?"

„Mein Herr," Bessières zitterte vor Wut, „er hat mir von Ihnen ungehörige Dinge bestellt."

„Die ich ihm vorschrieb, weil sie am Platze waren. Hat Ihnen der Kaiser nicht befohlen, Sie ständen unter meinem Befehl?"

Bessières errötete verlegen. „Der Kaiser hat mir ... empfohlen, ich solle ... Ihrem Rate folgen."

Lannes lachte verächtlich. „‚Rate folgen' — Sie wissen recht gut, daß Sie sich da unterstehen, unserm Kaiser unsoldatische Ausdrucksweise unterzuschieben ... unserm Kaiser!" Der Höfling sah sehr verwirrt drein, beging er am Ende gar eine Majestätsbeleidigung? „Sie konnten ja Ihre Entlassung nehmen, paßte Ihnen das nicht. Sobald Sie aber unter meinem Kommando stehen, haben Sie zu gehorchen wie jeder andere Mann, oder ich enthebe Sie Ihrer Führung. Übrigens haben Sie gegen meine Absicht den ganzen Tag herumparadiert und den Feind mit Glacéhandschuhen angefaßt. Seien Sie künftig herzhafter ... nach meiner scharfen Zurechtweisung!"

„Aber Sie beschimpfen mich ja!" schrie jener außer sich, Hand am Säbel. „Ich verlange Genugthuung!" Der alte Haß brach in lichte Flammen aus.

„Auf der Stelle!" Es schien wirklich, als ob zwei Marschälle des Kaiserreichs vor dem Feind sich gegenseitig zu Leibe gehen und den Hals umdrehen wollten. (Hatte doch Ney schon einst vor Ulm

den Prinzen Murat beleidigend am Arm gepackt und herausgefordert!) Da machten sie jedoch die Rechnung ohne den Wirt.

„In meinem Lager sind Sie hier,“ mengte sich eine scharfe Stimme dazwischen. Massena hatte bisher mit vergnügtem Blinzeln seines Einauges sich mäuschenstill verhalten, um sich an solchem Genuß zu erbauen. Jetzt aber warf er sich in würdevolle Positur. „Nie dulde ich, daß Sie meinen Truppen solch abscheuliches Beispiel geben. Ich bin der Ältere, der viel Ältere, ein Veteran, und ich lade Sie ein, sich unverzüglich zu trennen. Im Namen des Kaisers!“

Auf diese Beschwörungsformel verflüchtigte sich Bessières seitwärts in die Gebüsche, während Lannes sich fromm wie ein Lamm vom Kollegen Massena am Arm aus dem Lager führen ließ. Er eilte jedoch nach dem Brückenkopf und stellte dem Kaiser selbst den Auftritt vor. Dieser überschüttete ihn sofort mit Beweisen seiner Gnade und lud ihn zur Nachttafel, einem kärglichen Imbiß, während der Gardemarschall, davon ausgeschlossen, einen heftigen Rüffel erhielt. —

Als Lannes sich vom Kaiser verabschiedete, holte er tief Atem, zog die pulvergeschwängerte Nachtluft ein und starrte lange in die Mondnacht hinaus. Er zitterte leicht ... als er das Bernhardhospiz unter Trommelschlag und Gesang der Marsellaise erstieg, da hatte er nicht gezittert! — Trauriges Vorgefühl suchte ihn zu beschleichen, doch er rang es nieder, ehe sich's seiner bemeistert hatte. „Der arme Albuquerque! Ein so hoffnungsvoller junger Mann! Spanier unter Franzosen, Feinden seines Vaterlandes! Unter Fremden begraben in fremder Erde! So endet dieser spannende Roman! — Puh, diese Schlachtbank! Mir wird schlimm!“ Und er wandte sich mit Ekel von dem Schlachtfeldgreuel ab, fast von Übelsein befallen und einer Ohnmacht nahe, wie einst zu grenzenlosem Erstaunen des Civilisten Talleyrand, als er ihn auf der Walstatt von Austerlitz verbindlich herumführte und dabei den Degen zückte, um persönlich auf Leichenräuber einzuhauen. Als der tieferschütterte Eroberer von Saragossa, der Menschheit ganzer Jammer faßte ihn an, die Choleraspitäler tröstend durchschritt, da war ihm nicht übel geworden! Dies war derselbe Mann, der vor Regensburg wie wahnsinnig nach Sturmleitern schrie und selbst die erste anlegen wollte, bis seine Adjutanten ihn wegdrängten ...



Das Furchtbarste stand noch bevor, das ahnte hier jeder. Finster blickten die Parteien auf die von Blut und Feuer rauchende Walstatt. Ächzen Verstümmelter, Wehklagen Verwundeter, das tiefe Gestöhn der Sterbenden zerriß das Herz, die Luft durchschneidend. Dazwischen krachten zusammenberstende Haustrümmer. Sonst alles still wie auf Kommando in unheimlichem Schweigen. Erschüttert zog sich alles von diesem Schlachthaus zurück und verkroch sich ins harte Lager. Nur die durch Pflicht gebannten Vorposten wechselten ihr eintönig „Werda?" und „Qui vive?" Napoleons undurchdringliche Seele bewahrte zwar ihre gewohnte Marmormaske unmenschlich-übermenschlicher Unempfindlichkeit, doch litt er insgeheim. Hinopferung seiner herrlichen Reiter, Qualen der Erinnerung! Im Asperner Fährhaus, wo er abstieg, ließ er zu Nacht nur Duroc vor sich.

IX

Aus Furcht vor Überfall, schlummerten, die Reiterposten abgerechnet, die Leute neben den Pferden, den Arm um den Zügel geschlungen. Auf Karabinerschußweite lag man sich gegenüber.

In der österreichischen Armee gab man sich schon verfrühter Siegesfreude und einer gewissen Überhebung hin. Gewöhnt an ewige Niederlagen, wußte man sich etwas damit, heut den Krallen der Löwentatze entgangen zu sein, sie vielmehr arg beschnitten zu haben. Daß man dreifache Übermacht zur Stelle hatte, leuchtete niemandem ein, obschon man wissen konnte, daß nur ein Teil der französischen Streitmacht heut am linken Ufer versammelt. Genaue Nachrichten hatten Napoleons ganze Truppenzahl bei Wien auf 90 000 Streitbare geschätzt, jetzt aber stellte man sich an, als ob diese schon alle hier versammelt und womöglich noch fernere Reservecorps angelangt wären. „Die Rheinbundskontingente kommen auch noch!" hörte man mit weiser Miene folgern, als ob die Württemberger von Linz und die Sachsen des erst heranziehenden Bernadotte hierher fliegen könnten. Und von der feindlichen Kavalleriezahl wußte man Wunder: allein sechzehn Kürassierregimenter hatte man ganz genau gezählt!! Daß der verwirrte Blick hierbei Schwadronen für Regimenter zählte, fiel niemandem ein. „20 000 Rosse sind gegen uns losgestürmt!" rühmte sich das Corps Hohenzollern von

6*

Mund zu Mund. „Das ist die größte, noch nie erhörte Kriegsmacht regulärer Reiterei!“ Daß mindestens vierhundert feindliche Geschütze zur Verwendung kamen, darüber gab es keinen Zweifel!! Heut und morgen lösten diese sicher über hunderttausend Kanonenschüsse auf Österreichs todgeweihtes Heer!! Welche Wunden rissen wir dem Feind! Man sagt, daß mindestens zweitausend Kürassiere tot und verwundet liegen! Dies ist der letzte, der Todestag der geharnischten Reiter!“ (O weh, die lebten bei Wagram alle wieder auf!) „Aus den gesammelten Kürassen soll ein Siegesdenkmal im Marchfeld errichtet werden, hat man angeregt!“ (In der That sammelte man in nächsten Tagen angeblich an dreitausend Kürasse auf dem Schlachtfeld, man rechnete aber hierbei absichtlich die Vorder- und Rückenstücke einzeln, also doppelt!). Am meisten schwärmte man über die kaum gestiftete Landwehr und erzählte die üblichen Anekdoten, wie man Körper von Landwehrmännern gefunden habe, „alle in Reih' und Glied nebeneinander, buchstäblich von Kugeln durchlöchert und von Säbeln zerhackt.“ Gewiß hatten Linie wie Landwehr recht wacker den Reiteranprall ausgehalten, doch etwas so Außerordentliches lag nicht darin, das lag umgekehrt nur in der ungeheuren Leistung der französischen Kavallerie. —

Die ganze Nacht durch befand sich Lannes' Stab in Bewegung, um dessen Armeecorps über die Donau zu geleiten. Der Strom stieg aber zusehends und trieb reihenweise Baumstämme und andere schwere Gegenstände vor sich her, die wiederholt eine Brückenschädigung verursachten. Bei Tagesanbruch stand jedoch die Infanterie von St. Hilaire und Oudinot schon drüben, stand am linken Ufer kampfbereit.

Dahinter die Kaisergarde, deren sogenannte drei Divisionen jedoch nur schwache Brigaden ausmachten, je vier Bataillone „Tirailleure der Garde“ — bloße Rekruten, obschon ausgewählt tüchtige Mannschaft, mit einem starken Cadreskern von Offizieren und Unteroffizieren der Gardedepots — sodann „Füsiliere“ — wirklich kriegsgeübte Mannschaft — und endlich „Chasseurs und Grenadiere“, die ausgesuchteste fine fleur der ganzen Armee, fast durchgängig mit dem Ehrenkreuz geschmückt. „Tirailleure“ und „Füsiliere“ bildeten die Junge Garde, obschon im Sprachgebrauch nur die Füsiliere als solche galten, das Chasseur- und Grenadierregiment die weltberühmte Alte Garde. Den Füsilieren war der Generaladjutant Mouton vorgesetzt, der sich jedoch fast immer in nächster Umgebung des Kaisers befand. Daher besorgte den Dienst in seiner Abwesenheit der Brigadegeneral Reille, der sich 1807 im Corps Lannes ausgezeichnet hatte und die letzten Kämpfe des Empire unter Soult in Südfrankreich

mitmachte. Curial, Kommandeur der „Tirailleure", brachte es später bis zum Chef der Mittleren Garde. Die „Alte" gehorchte heut dem schönen Dorsenne, einem etwas ruhmredigen und beschränkten Kriegsmann. Die ganze Gardeinfanterie umfaßte wenig mehr als siebentausend Streitbare. Nur vier Batterien anwesend. Die Gardekavallerie, eine durchweg „alte" Elitetruppe von beträchtlicher Stärke, hatte noch nicht mal Anschluß an Wien erreicht, doch war ihr Chef, General Walther, eingetroffen, um persönlich die Dienstschwadronen der Leibwache zu leiten. Auch die Karabiniers von Defrance und Bordesoult blieben unsichtbar. Doch trieben sich Trupps von Gardechevauxlegers jetzt auf dem Schlachtfeld herum: drei ihrer Offiziere und auch drei der Karabiniers zeigten heut Wunden, dem Stabe Bessières' attachiert. Immerhin hoffte man bald mit Davout Fühlung zu gewinnen, der alles bei Wien Entbehrliche versammelte. Zuletzt ging noch Reiterbrigade Colbert über, so weit zurückgeblieben, weil sie Etappendienste versah und auch jetzt noch 500 Pferde ihrer drei Regimenter an den Generaladjutanten Lauriston abgab, dessen Detachement die Verbindung mit dem anrückenden Vicekönig Eugen aufrecht hielt. Auch sie bestand aus berühmten Regimentern, den 7. und 20. Chasseurs, die sich noch am 6. Mai den Barko-Husaren und Meerfeldt-Ulanen in einem schweren Reitergefecht furchtbar machten. Die 9. Husaren, bei denen sich General Eduard Colbert selbst befand, hatten die Nacht durch allein im Lobauwalde lagern müssen, weil wiederum an der Hauptströmung ein Riß eintrat und das Regiment vom Rest der Brigade am rechten Ufer trennte. Nansouty aber fand gestern abend zu seinem Staunen nur das 3. Regiment St. Germains vor, dagegen mit ihm unerwartet die 10. und 11. Kürassiere, deren Oberbefehl St. Germain als Rangältester mit übernahm. Da Divisionär St. Sulpice sich nicht blicken ließ, so verfügte Nansouty, daß St. Germain alle neu anlangenden Regimenter führe, General Doumerc dagegen Brigade St. Germain kommandiere. Denn Doumercs 9. Regiment kam heut überhaupt nicht, von 2. Kürassieren brachte er nur die Hälfte hinüber. Da aber bis Schluß noch die 1. und 5. Kürassiere hinzutraten, so hatte man zuletzt 2000 Kürassiere mehr, als gehofft.

Der Herzog von Padua, Napoleons Schwager, ins Kommando der verwaisten Piemontesischen Kürassiere eingetreten, meldete soeben: „Che meraviglia! St. Germain brachte uns Brigade Guiton mit und St. Sulpices andere Hälfte kommt auch noch vor Doumerc, Sire. Fiteau führt sie, denn Roncière fiel bei Eggmühl, du weißt."

„Ich weiß. Ob der oder der, wenn man nur kommt! Mit Schmerz erfuhr ich, daß deine 4. und 8. gestern 32 Offiziere auf der Strecke ließen. Ich beweine die Braven wie meine eigenen Kinder, doch rächen wir sie! Ist's wahr, daß drei Obersten gefallen?"

„Vom Pferde gefallen! Sind alle noch am Leben! Dubois, glaub' ich, nur geritzt, Schmiß über die Backe. Fortgeschafft hat man sie, aber Generalarzt Larrey fürchtet nicht für ihre Wunden."

„Gut. Und ist's wahr, Lasalle, daß Ihr 24. Chasseurs mit Mann und Maus sich fangen ließ?"

„Keine Spur! Ein paar Loustics nach vorne durchgegangen!"

„Mir lieb. Mag Gefangene nicht. Man lasse sich töten!"

In der That ritten die angeblich gefangenen 24. Chasseurs wohlgemut in Bataille auf. Elf ihrer Offiziere erhielten heut klaffende Wunden, gestern nur zwei: da sieht man, wie Legenden entstehen!

Um zehneinhalb Uhr abends hatte der Erzherzog aus Hauptquartier Breitenlee einen Armeebefehl erlassen, wonach „die Infanterie in Bataillonsmassen auf dem Fleck zu kampieren habe mit umgelegter Patrontasche, die Kavallerie gesattelt bleiben und nur zugweise füttern solle." Alle Generale biwakierten bei der Truppe. Mit anerkennenswertem Eifer begaben sich sogar zwei Feldmarschalleutnants (Divisionäre) nach Aspern selbst hinein: Baron Ulm vom I. und Weber vom II. Corps. Letzteres gedachte also jetzt energisch gegen die Nordostfront Massenas mitzuwirken.

Piketts und Schleichpatrouillen sollten auskunden, ob der Feind sich etwa auf die Lobau zurückziehe. Der große Stratege Wimpfen setzte dies voraus und gratulierte zur gewonnenen Bataille. Der Erzherzog schüttelte leicht den Kopf, ein leiser Seufzer entrang sich ihm: „Da kennen Sie Napoleon schlecht!" Ach, wie lieblich wäre solche Aussicht! „Der Echec würde ihn milder stimmen — solche favorable Gelegenheit wird sich nicht zweimal bieten!" O ja, wenn man jemanden hinrichtet, auch diese Gelegenheit kommt nicht wieder — und es hing an einem Haar, daß man heut dem Corps Massena ein Schaffott errichtete, auf dem auch ein gut Stück französischer Gloire verblutete. Aber diese Schicksalsstunde verstrich, die Schoßkinder des Glücks konnten wieder von morgigem Siege träumen, der Unbezwingliche wetzte aufs neue seine Krallen, denn nur die Toten kommen nicht wieder.

„Vor Tagesanbruch soll alles unterm Gewehre stehen. Ich selbst befinde mich sodann bei der II. Kolonne", erging Direktive an die Corpsführer. Das VI. Corps ward nochmals an einen früheren Fingerzeig erinnert: „Feldmarschalleutnant Hiller hat den Feind, der ihm vermutlich auf diesem Wege entgegenkommt, vom Stromufer zu verdrängen, wobei er sich auch durch Geschützfeuer von den Inseln nicht beirren lassen darf, falls der Feind, was aber nicht wahrscheinlich, dort Batterien placiert haben sollte." Die eigene Flankierung jedes flankierenden Vorgehens am Ufer entlang durch die Lobau gewährte zweifellos den Franzosen einen nicht zu unterschätzenden Vorteil und die bebuschten Inselchen, niedrig überm Wasserspiegel, verhinderten durchschlagende Umfassung. — Wer unten um den Stiefelabsatz des Imperators herumkriecht, sollte sich doch nicht anmaßen, seine Gedanken zu lesen. Etwas Bescheidenheit, meine Herren Preußen

und Österreicher, wäre wohl angebracht, sowie freilich auch der bedeutende Erzherzog allem maßlos herben Nörgeln entrückt zu bleiben den Anspruch hat.

Als der Morgen graute, erschien der Flügeladjutant Graf Auersperg persönlich beim Generalmajor Bianchi des Hillerschen Corps: „Mein hoher Herr wünscht Ihre sofortige Gegenwart." Als der erstaunte General, eine schneidige Natur wie Vacquant, eilfertigst sich aufmachte, wies ihn der Erzherzog kalt und kurz an: „Gehen Sie nach Aspern, übernehmen das Kommando allda und stellen die Truppen besser an!" Und als Bianchi, mit dieser kostbaren Instruktion beladen, sich aus dem Staube machen wollte, verschaffte ihm Karl noch einen guten Theaterabgang: „Sie finden dort, glaub' ich, den Feldmarschalleutnant Baron Ulm — kehren Sie sich nicht daran!" Das hätte nun freilich eigenartige Subordinationsverhältnisse und ein nettes Chaos in Aspern ergeben, wo sogar zwei Divisionäre kampierten: unglücklicherweise konnte aber Bianchi just nicht das Experiment probieren, wie man ohne schriftliche Beglaubigung über die Köpfe von Vorgesetzten weg ein Hauptkommando sich aneignet. Denn als er von Breitenlee zurücksprengte, fand er bereits vollständige Deroute — kein Ulm, kein Aspern mehr. Und das hat mit seiner Klinge der böse Massena gethan.

X

Wer früh aufstehen will, sollte am liebsten gar nicht schlafen gehen. Diesen Grundsatz befolgte Massena. Nach seiner löblichen Gewohnheit, sich als Geschlagener immer noch Sieger zu fühlen, als wäre nichts geschehen, disponierte er, die ganze Nacht auf den Beinen, mit kaltblütigstem Takt. Der Gegner hatte versäumt, die schon halb Ruine gewordene Westseite des Dorfes ausreichend zu besetzen, Hiller war sogar etwas zurückgegangen, Hohenzollern dagegen auf des Erzherzogs Befehl näher herangezogen worden. Da ein Vorgehen im Centrum ihm aussichtslos schien, so lange die Flügeldörfer ihr Kreuzfeuer dorthin ausbeuten konnten, so gingen Karls spätere und damalige Bekritteler viel zu weit. „Im Centrum liegt die Entscheidung!" perorierte Liechtenstein, doch sollte sich zeigen, daß diese an sich richtige Auffassung fast unausführbar. Natürlich eiferte Hiller gerade so: „Bei Aspern liegt die Entscheidung" und Rosenberg hütete sich zwar, für sich die Bürde einer entscheidenden Handlung zu beanspruchen, heischte aber Ver-

stärkung. Aber „bei Eßling liegt die Entscheidung" kam aus einem entscheidendsten Munde, denn Napoleon selber beurteilte die Lage so. Einem so geistigen scharfdenkenden Feldherrn wie dem Erzherzog Karl entging dies keineswegs, doch es war nun zu spät, die Dispositionen zu ändern und das Schwergewicht auf die Linke zu verlegen. „Es mag ja sein", äußerte er sich zu Wimpfen, „daß man auf der freien Fläche zwischen Eßling und Donauarm über Enzersdorf enfilieren könnte, doch aber wohl unterm Kreuzfeuer aus Eßling und von der Lobau her übers Wasser, wobei man unsrerseits die gedeckten Lobaubatterien nicht mal fassen könnte. Heut dürfte dies überhaupt unmöglich sein, da Napoleon sicher die Lücke füllen wird, sobald er seine Verstärkungen an sich zog. Wie stark ist er heut morgen schon? Seine ganze Armee schon herüber? Mein Observatorium meldet, daß Hunderte von Fackeln über die ganze Donaubreite weg die ganze Nacht durch brulierten, daß unablässiger Zuzug aufs linke Ufer remarquieret werden konnte. Was bleibt mir, als nochmals ein Handstreich auf Aspern? Nachher wird man allerlei Sottisen mir an den Kopf werfen, doch jedem Kritikus geb' ich geneigtest anheim, ob ich's besser machen konnte, sintemal das Mouvement des VI. und I. Corps notwendig auf Aspern pointierte, das II. Corps dito kotoyieren mußte — und dann bedenken wir doch, daß nicht über Eßling, sondern über Aspern der nächste Weg zum Brückenkopf, zur Basis des Feindes, dem wir dort die Retraite menazieren. Immerhin bestimme ich, daß ‚mein' Regiment zur V. Kolonne abrückt." Dies Leibregiment „Erzherzog Karl", zum II. Corps gehörig und bei Klenaus „Avantgarde" verwandt, war am linken Flügel IV. Kolonne eingerückt.

Dies klang nun alles sehr richtig; da aber Napoleon selber für heute Offensive bei Eßling beschloß und diesbezüglich schon Direktive an Massena gelangen ließ, so erkannte dieser im Näherlagern der Mittelkolonne Hohenzollern, das er durch St. Croix persönlich auskunden ließ, nur eine Blöße, die man augenblicklich ausnutzen müsse — nämlich die beste Gelegenheit, um auch die Mittelkolonne auf sich abzuziehen, indes der Kaiser centralen Durchbruch vorbereite. Gesagt, gethan. Kaum erspähte er den günstigen Augenblick, da der Tag trübe dämmerte und dichter Frühnebel noch um die Dächer hing, als er in aller Stille mit dem 24. Leichten



Carra St. Cyrs und dem 26. Leichten Legrands die Abteilung Vacquant im Westdorf überrumpelte. — „Antreten!" Die Mannschaften standen im Nu auf ihren Sammelplätzen unter Waffen. „Leichten Schritt gefaßt! Kein Laut! Laufschritt grad aus!" Die Österreicher hatten zwar gemäß der Ordre des Oberkommandos sich auf Überraschung gefaßt gemacht, allein der schlaue Fuchs Massena hatte sie durch die Kriegslist hineingelegt, daß er sie schon zweimal bis zwei Uhr morgens mit großem Geschrei und Lärm alarmieren ließ, dann aber nach scheinbaren Überfallsversuchen von allem Ernstlichen Abstand nahm, als habe er sich von der Unmöglichkeit überzeugt. Die Österreicher überließen sich endlich der Ruhe, sahen sich daher nach drei Uhr, noch in tiefer Dunkelheit, völlig überrascht und aus Westaspern hinausgeworfen.

Die zunächst zur Hand befindlichen acht k. k. Bataillone wurden gänzlich hinausgeschlagen, und kaum merkte Molitor den vollen Erfolg im Dorfe, als auch er die Vorposten Hillers in der westlichen Gemeindeau überrannte und sie aufs neue in Besitz nahm. Die Brigade Vacquant I. Corps und anwesende Teile der Division Weber II. Corps flohen in Verwirrung übers Feld, so mannhaft sie sich in den Häusern zur Wehr gesetzt hatten.

„Mein Gott — es ist aus —" Feldmarschalleutnant Weber erhielt einen tödlichen Bajonettstich, als er Leute sammelte, und eine derbe Faust riß ihn als Gefangenen aus dem Handgemenge.

„Brav, mein Sohn, wie heißt denn du?" fragte Massena, indem er auf dem blutüberströmten Weißrock des hohen Offiziers die Ordensketten betrachtete, ohne sich um das Befinden des Gefangenen weiter zu erkundigen. — „Unteroffizier Couzinie vom 4. de Ligne." „Gut, du bist Unterleutnant. Ich sag's. Beruf dich auf mich beim Kaiser."

Es war fünf Uhr vorüber, als der vom Erzherzog entsandte General Bianchi sich den Fliehenden entgegenwarf. „Halt, steht, schämt euch, Schwerenot!" tobten und fluchten die Stabsoffiziere durcheinander, auch wohl die flache Klinge brauchend. „Im Namen Sr. k. k. Hoheit ... auf höchsten Befehl ... ich übernehme hier das Kommando!" Bianchi sammelte wirklich alle vorhandenen Kräfte um sich und zog seine eigene Brigade vom Hillerschen Heerteil vor, deren bestes Regiment Giulay jedoch schon schrecklich zugerichtet war. Sein Wiener Freiwilligenbataillon zeigte jedoch

viel guten Willen und sämtliche noch übrige Landwehr Hillers beteiligte sich jetzt mit Begeisterung am Kampfe. Als aber die Sturmkolonnen unter einem herzhaften „Hoch Kaiser Franz!“ konzentrisch vorgingen, vergalt Massena ihren unerbetenen Besuch so unhöflich, daß er ihnen nicht nur die Thür vor der Nase zuschlug, sondern ihnen auch noch einen Tritt versetzte, der sie über die Dorfschwelle weit ins Freie zurückschleuderte.

Es hatte Legrand die Hauptarbeit gethan, sein 18. Linie blieb gestern noch ziemlich frisch. „Melden Sie dem Kaiser Trophäen: 800 Gemeine, 11 Offiziere, 1 Divisionsgeneral gefangen, 6 Kanonen genommen!“ beauftragte Massena den Grafen Lignville. Sein Einauge funkelte von befriedigter Eitelkeit. Wirklich, die Woche fing gut an. Er setzte sich nun wieder in der gesamten Aspernstellung behaglich fest. „Hier bin ich, hier bleibe ich. Das läßt sich ja prächtig an“, wandte er sich an St. Croix. „Apropos ... halt, Lignville, Sie bleiben hier! Meinem Flügeladjutanten ziemt es, so frohe Post zu überbringen.“ Und er gab St. Croix einen freundschaftlichen Klaps auf die Schulter: Protegés und Untergebenen, bei denen er ausnutzbare geistige Begabung im eigenen Interesse förderte, ließ er gern eine Poussierung zukommen, sofern es nur seinem Egoismus, besonders seinem schäbigen Geiz nichts kostete. St. Croix verbeugte sich dankbar und ritt eilig davon, um sich solch günstige Einführung beim Kaiser nicht entgehen zu lassen. — „Holla, da fängt's ja auch drüben bei Eßling an! Da scheinen sie höllisch aneinander geraten. Macht Lannes nur seine Sache so gut wie wir!“ —

Und er machte sie. Als nach fünf Uhr die Vorderspitzen Rosenbergs vorgingen, hatte Lannes sich so bequem eingerichtet, daß unschwer der erste Anlauf abgewiesen wurde. Doch Rosenberg meinte es jetzt wirklich ernst. Als der Kanonendonner bei Aspern wuchs, faßte er dies wie eine Herausforderung auf: „Das ist eine demande d'honneur, da muß halt was geschehen! Der Hiller braucht nicht allein die Suppe auszuessen!“ und setzte beide Kolonnen in schnellen Marsch von Norden und Osten. Auf die Anregung Klenaus, ob man nicht doch direkt am Ufer entlang Eßling im Rücken fassen könne, entschuldigte er sich jedoch: „Aber schauens doch die Disposition, und was mir Wimpfen schreibt — der Generalstab nimmt doch an, daß Eßling fast den Stadlerarm

touchieret, also nutzt ein Tournieren dort nichts." Der österreichische Generalstab kannte also nicht mal das Gelände in nächster Nähe von Wien! Freilich würde die auf Geheiß von gestern abend neuverstärkte Positionsbatterie auf der Lobau die zwischen Donau und Eßling freie Strecke von 850 Schritt verderblich unter Feuer gehalten haben. Außerdem schickte Napoleon noch frühmorgens zu Marulaz, er solle Kavallerie nach jener Lücke verschieben. Dies geschah. „Major Heimrod, brechen Sie dorthin auf!" dirigierte Marulaz den rangältesten Kommandeur der beiden Rheinbundsregimenter, die dort alsbald rechts rückwärts von Eßling aufritten, hinter der großen Batterie am „langen Garten".

... „Was suchen denn Sie hier, mein Herr?" wandte Lannes sich plötzlich um. Sein scharfes Auge hatte einen fremden Eskadronchef bemerkt, der neben und mit seinem Stabe ritt.

Dieser stellte sich militärisch vor: „Hulot de Hozery, von den 7. Chasseurs."

„Das sehe ich, daß Sie zu meiner Brigade Colbert gehören, aber die steht noch drüben in Ebersdorf. Seit wann können die 7. Chasseurs fliegen?"

„Herr Marschall gestatten gütigst ..." stammelte de Hozery verlegen. „Ich kam per Nachen. Konnte es nicht mehr aushalten mit der Ungeduld."

„Mit der Neugier, meinen Sie. Und so stahlen Sie sich heimlich fort?"

„O ich habe Urlaub ... Der Regimentskommandeur wünscht nur meine Rückkehr zum Rapport ... ich möchte nur den Vorgang hier mit ansehen ... Ich liebe das Feuer!" setzte er naiv hinzu.

Der Marschall sah mit ödem, toten Blick über ihn weg in kältester Unbewegtheit. „Ob Sie das Feuer lieben, ist Ihre Sache. Es hat Sie niemand danach gefragt. Mit dem Feuer spielen nur Kinder. Ich empfehle Ihnen, so bald wie möglich Ihren Nachen vom Ufer abzustoßen und rückwärts überzusetzen. Ihr Regimentskommandeur wartet schon. Ihr Urlaub wird keinenfalls verlängert."

Wenn ein Marschall mit ironischer Höflichkeit „empfiehlt" „sobald wie möglich", so heißt das natürlich: „befiehlt auf der Stelle." Der betrübte Hozery wollte sich daher rückwärts konzen-

trieren, als eine Vollkugel von Enzersdorf hersauste und ihm im Vorüberfliegen den rechten Arm mitnahm. Mit einem Wehschrei sank er neben sein abgerissenes Glied. Kühl und gleichgültig ritt Lannes weiter, als man den Vorwitzigen zum Verbandplatz trug, und sagte gemessen, indem er selbst dem Feuer ruhig entgegenritt: „Prahlerei ist nie am Platze. Man setzt sich genug Gefahren aus, wenn man seinen Posten versieht. Wer die Gefahr aus dem Grunde kennt, drängt sich nicht danach. Man thue einfach seine Pflicht! Ich liebe die Leute nicht, die mit Gewalt den Helden spielen wollen."

Dieser gute Mensch, voll nie rastender Fürsorge für Jugendfreunde und Untergebene, jede Wohlthat, die er je empfing, in dankbarster Erinnerung haltend, nobel und generös im Übermaß, konnte also auch hart sein, wo es den Dienst des Kaisers galt. Seine seltenen Vorwürfe trafen um so schwerer. Freilich, die peinlichste Exekution, die er je verhängte, war jenes grause Strafgericht, mit dem er im Marengo-Sommer unter Plünderern fürchterlich Musterung hielt: daß er sie zum Train schickte, ihnen verbot bei der Avantgarde zu fechten!! Ebenso grausam behandelte er Duellanten vor Saragossa: er untersagte ihnen einen ganzen Monat lang an Gefechten teilzunehmen!! Einen Monat Kampflosigkeit, also Ehrlosigkeit! Lannes konnte nichts Teuflischeres ersinnen, um üble Triebe auszurotten! ...

Massena sparte mit feierlichen Tiraden ebenso wenig, wie mit Menschenopfern ... Dies und die eigene Bravour war das Einzige, womit der schäbige Knicker, geizig wie alle unersättlich Habgierigen, jemals freigebig war! Als ob er sagen wollte: Laßt mir nur mein Geld, nehmt lieber mein Blut!

„Tapfrer Boyeldieu," lobte er den Oberst des 4. Linienregiments, dessen Annalen in der Oberstenliste den Namen Lannes aufwiesen, „ich danke Ihnen im Namen Frankreichs!" Und den schwergetroffenen Oberst Bavier vom 18. Linie tröstete er verheißungsvoll: „Bluttaufen braucht man, um Generalspatente zu begießen." Eine Truppe aber, die etwas scheu aus dem Blutbad entwich, verhöhnte er: „Ei, ei, ihr Schwerenöter! Ist's wahr, daß Ihr alle Dirnen von Wien hinter euch habt? Das ist ein schätzbarer Rückhalt! Garantiert mir nur solche Allianz, dann versprech' ich euch heilig, daß wir bald wieder unsern Einzug feiern ...

aber nicht in Wien, sondern nach Haus. Achten alle ihr wertes Leben so hoch wie ihr, dann werden wir den Rhein mit dem Rücken ansehen!" —

Das Genie Napoleons hatte zwar im April das größte bisher gegen ihn ins Feld gestellte Heer zerstäubt, die Ehre der österreichischen Waffen blieb jedoch ungeschmälert, sie erlagen mit Ehren unter den Streichen einer schier übermenschlichen Allgewalt. Und so zeigte sich denn heut erst recht ihre moralische Kraft ungebrochen. Jeden Schritt vor oder zurück färbten sie mit ihrem Blute, als wären die Untergebenen des gelehrten Erzherzogs es müde, auf weise und ängstliche Berechnung mathematischer Linien zu horchen, vielmehr überzeugt, daß man in einer Katastrophe lebe, wo männliche Thatkraft allein zum Ziele führe.

Zwischen 6 und 7 Uhr ward blutig gekämpft auf beiden Flügeln, im Osten diesmal besonders von der V. Kolonne. Ein wildes Gedränge entstand an den Dorflisièren von Aspern und Eßling, welche offen genug einluden, den Eingang stürmend zu erzwingen. Aus dramatischem Vorspiel ging man bald zu einem Hauptakt über. Sobald die Bianchi tapfer folgenden Regimenter zwischen 5 und 6 Uhr entscheidend geworfen, frische Bataillone der Division Fresnel dann aber von der II. Kolonne zugleich mit ihnen in Aspern hineingestürmt, empfing auch diesen Angreifer aus den Straßen ein so mörderisches Feuer, daß er die Dorfgasse verlassen mußte. Dies hinderte nicht, daß nun Bianchi neuerdings eindrang und bis gegen den Friedhof anrannte. Hier erst stellte sich diesmal unüberwindlicher Widerstand entgegen und wiederum sieht sich alles, was österreichischerseits bis auf den Kirchplatz vorstürmte, bis über den Dorfrand zurückgedrängt. Es war 7 Uhr, die Kolonne Hiller so erschöpft, daß sie 600 Schritt weit zurückwich. Division Fresnel gab jeden Angriff auf, nachdem ihr Chef verwundet, Feldmarschallleutnant Ulm hielt die ihm unterstellte Brigade Vacquant nicht mehr für kampffähig. Eine Kampfpause trat ein.

Mittlerweile verzögerte sich die Entscheidung der ersten verspäteten Angriffe auf Eßling durch beiderseits aufgewendete äußerste Tapferkeit, wobei jedoch Rosenberg erdrückende Übermacht für sich hatte. Dies veranlaßte greuliche Blutscenen, denn Boudets Brave stürzten sich, nachdem der Feind unter mörderischem Geschütz- und Gewehrfeuer der Besatzung gleichwohl im Norden den Zugang zum

herrschaftlichen Garten und ebenso mit Regiment „Erzherzog Karl" zum Ostrand erzwungen, mit dem Bajonett entgegen und auf die Eindringlinge, durchbrachen ihre Reihen und wüteten unter ihnen, bis sie völlig wieder den Dorfrand zurückeroberten. Die Besatzung des großen Speichers schlug mutvoll alle Stürme ab, und als der inzwischen angerückte St. Hilaire südwestlich vom Dorfe nun auch sehr nahe Kanonen auffahren ließ und von der Seite her die feindlichen Sturmsäulen bestrich, bezeichneten bald nur Leichen, reihenweise niedergestreckt, den traurigen Pfad, auf dem nur wenige zurückkehren. Die österreichischen Vorderbataillone litten ungeheuer, und Lannes sah die Gefahr eines Gelingens für Rosenbergs Unternehmung, die anfangs schon dem äußeren Anschein nach aufs Höchste stieg, in nichts schwinden. Der Anschein täuschte, es fehlte Rosenbergs Führung der richtige Blick so sehr, daß sie ihre zahlreichen Schwadronen wieder nur thatlos zwischen der IV. und V. Kolonne stehen ließ und duldete, daß die Rheinbündler-Kavallerie sogar eine Flankenattacke wagte. Unbenützt ging die Gelegenheit vorüber, durch gleichzeitiges Einsetzen aller Kräfte beider Kolonnen einen glücklichen Ausgang herbeizuführen. Von der linken Flügelbatterie Boudets am Herrschaftsgarten und St. Hilaires drei Batterien zuletzt allein im Zaume gehalten, ließ Dedovich vom Gefechte ab, so daß Boudet fast seine ganze Infanterie der Division Hohenlohe entgegen werfen konnte, deren Brigade Meinhart besonders litt. Mißverstandene Ablösungsbefehle verursachten endlich die volle Räumung des Vorgeländes vor Eßling seitens der IV. Kolonne, womit man alle Früchte des schweren überstandenen Gefechts preisgab und auch die V. Kolonne sich zu seitwärtigen Zurückweichen bis in die Luftlinie Enzersdorf entschloß, von der rheinbündlerischen Reiterei sogar beim Rückzug belästigt. So endigte auch dieser Kampf auf dem rechten französischen Flügel durchaus zum Vorteil und Ruhm der Franzosen, wenn auch zur Ehre beider Teile in Bezug auf bewiesene Tapferkeit.

In Aspern tobte jedoch nach 8 Uhr immer noch die Schlachtenfurie mit blutigem Grauen. Jede Mauer, jede Hecke ist der Schauplatz grimmigen Würgens, auf allen Seitenwegen zur Gemeindeau entspinnt sich furchtbarer Nahkampf. Eine Haubitzgranate steckte schon ein Stück der Kirche in Brand, und kaum war dies geschehen, als ein jäher Anfall den Franzosen beinahe den Kirchplatz entriß.

Das wirkte auf Massena wie ein Alarmschuß, der alle dämonische Energie entfesselte.

Nachdem dies unentschiedene, in blind regelloses Gemetzel ausgeartete Dorfgefecht mit einigen Unterbrechungen fast acht Stunden lang gewährt, gab jetzt ein unvermuteter Einsatz frischer Truppenkörper den Ausschlag. Das 46. de Ligne war nämlich am Brückenkopf freigeworden, dessen Obhut die „Reservedivision" Demont übernahm, und trug jetzt seine Fahneninschrift „Zürich-Austerlitz" in den Pulverdampf.

Die Nacht brach gestern wahrlich zum Glück für Massena an, als Molitors 16. und 37. Regiment schon aufgerieben war. Heut focht nur noch sein 67. heftig; sein 2. blieb an beiden Tagen fast unberührt. Immerhin standen Legrand, dessen 26. Leichtes noch gestern Oberst Pouget und zwanzig Offiziere verlor, und Carra St. Cyr schlagfertig aufgestellt, und das genügte bisher. Doch ließ sich voraussehen, daß bald ein neues hitziges Ringen um die wichtige Gemeindeau nötig sein und eine noch größere Schlacht als gestern entbrennen werde. Da es nicht in ihrem Interesse lag, Aspern abzubrennen, löschten die Franzosen den Kirchbrand, so daß man dies unglückliche Dorf vorerst noch nicht in glühende Schutthaufen verwandelte, wo die Verwundeten, von den Flammen verfolgt, umsonst von Haus zu Haus fortgetragen, ein grausiges Ende unter lodernden einstürzenden Mauern fanden!

Es war Mittag, und der frische Einsatz des 46. de Ligne entriß den Österreichern wieder ihre spärlichen, mit so schrecklichem Menschenverlust erkauften Vorteile. Bis gegen 11 Uhr hatte Hiller fast allein gegen Gemeindeau und Westfront des Dorfes gerungen, einem Befehl des Oberkommandos gemäß vor 8 Uhr: „Da vom Feinde starke Massen seitwärts Eßling in Sicht kommen, wünsche ich eine starke Diversion Ew. Excellenz auf der rechten Flanke." Hiller kam dieser Aufforderung sofort nach, nicht ohne jedoch an Bellegarde die ihm gewordene Ordre mit dem Zusatz zu übermitteln: „Ich lade Ew. Excellenz ein, mich an der Nordfront zu soutenieren." Das versprach das Generalkommando I. Armeekorps bereitwillig, sobald seine durcheinandergekommenen Divisionen Ulm nnd Fresnel wieder „geordnet" seien. Da auch Brigade Henneberg der Division Vogelsang sich in sehr angegriffenem Zustand befand, die gestern Regiment Reuß und heute Regiment Collowrath zur Aktion brachte,

und gestern Brigade Wartensleben ihr Infanterieregiment (Argenteau) vom Reitersturm heimgesucht sah, so blieb eigentlich nur Brigade Winzingerode frisch. Auch diese, nur drei Bataillone, davon jedoch ein kostbares Jägerbataillon (die Armee hatte nur vier außer den „Grenzern" Hillers und Rosenbergs), glaubte der alte Feldzeugmeister um so weniger drauszahlen zu dürfen, als um neun Uhr ganz andere Besorgnisse seinen Blick nach Südosten richteten. So blieb Hiller reichlich drei Stnnden auf sich allein angewiesen, was ihm natürlich sehr schlecht bekam. Wütend raunte er dem Major O'Donnel, Flügeladjutant des Erzherzogs Maximilian, des tapferen Verteidigers von Wien und Haupt der Offensivpartei, einem Gesinnungsgenossen, zu: „Ich sehe schon, ich werde nach dieser gottverfluchten Affäre meinen Urlaub nehmen, aus den so beliebten Gesundheitsrücksichten." (Welch letztere — allerdings zwangsweise nahegelegt — kürzlich auch den unfähigen Erzherzog Ludwig vom Kommando V. Korps entfernt hatten.) ...

Mittlerweile kam aber im Osten eine Lawine ins Rollen, deren Sturz alle bisherigen Schlachtendonner übertönte, und wer sie ins Rollen brachte, war natürlich Napoleon und nicht der Erzherzog.

Nach sieben Uhr hatten sich beide Kolonnen Rosenbergs zurückgezogen, noch weiter als zu jener Stunde auch Hiller, und ohne wie dieser gleich wieder anzupacken. Die Einleitung der Schlacht konnte ja für Napoleon nicht günstiger sein. Die IV. und V. Kolonne schien noch erschütterter, als die I. und II. „Wie konnte man mir, gerade mir diesen verfluchten Posten aufhalsen!" rief Fürst Rosenberg ingrimmig. „Ich bin ja viel zu schwach, der Feind steht so solide etabliert! Wie soll ich meine Leute noch mal durch diesen Cercle heranbringen! Un véritable cirque de feu!" Daß er selbst Zwölfpfünder besaß, um die Gartenmauern niederzulegen, kam ihm nicht zu Sinn. Er geriet ganz außer Fassung und schaute seit sieben Uhr unthätig zu, wie die Ereignisse sich entwickelten und überstürzten. „Der Feind hat sicher eine übergroße Valeur, wir müssen halt abwarten, was er weiter beginnt. Schaffen's nu alles Geschütz vor, daß wir ihm 's Debouchieren aus dem Ort verwehren!" Man schien also hier gänzlich in Defensive gebannt, von des Gegners Maßnahmen abhängig, der jetzt mit gewohnter Sicherheit das Gesetz des Handelns aufzwang. Bis nachmittag beschränkte sich das Gefecht im Osten lediglich auf eine wilde Kanonade ins Blaue

hinein, die zwar den Franzosen einigen Verlust that, aber mit unverhältnismäßigem Geschoßverbrauch, so daß zwischen 1 und 5 Uhr nachmittags mehrmals bei der Armeeartilleriereserve um Munitionsparks gebeten werden mußte. Der Defensiverfolg Lannes' hatte also bei Eßling eine unübersteigbare Schranke gesetzt und nun sollte er den Hammer der Offensive schwingen, als rechter Arm des Schlachtenjupiter. Denn Napoleon, der schon bei Morgengrauen Befehle erließ, dem Massena seine Billigung der getroffenen Offensivhandlungen aussprach und an Lannes, Bessières und noch besonders an den Divisionsgeneral St. Hilaire Ordres diktierte, war längst mit seinem Plane fertig: In Staffeln vom rechten Flügel, schräg durch, Corps Hohenzollern zu überrennen. Zu diesem genialen Manöver brauchte man, ganz wie auf dem Exercierplatz, einen festen Drehpunkt links — diesen stellte Aspern dar —, zugleich besaß man aber auch rechts eine Art Pivot und Angelpunkt in Eßling, an welches dauernd angelehnt die Rechte des echelonnierten Vormarsches sich lehnte. Da die unsicher und schwankend manövrierenden Bataillonsmassen der Österreicher, deren ganze Aufstellung schon Halbheit und Unklarheit verriet, anfangs überhaupt nicht ihre physische Kraft entfalten konnten, sobald ein solcher Stoß — nach Art des Fridericianischen bei Leuthen, wenngleich der heut veränderten Kolonnentaktik angepaßt — sie überraschend traf, so ließ sich das Schlimmste für sie befürchten. —

Nachdem das kombinierte Armeecorps Lannes über die Brücke gewogt, dauerte das Einrücken in die Stellung noch stundenlang im Frühnebel fort. Die Garde kam mit ihren Batterien, nur Demont verblieb noch jenseits auf der Lobau. Der kommandierende Corpsgeneral Oudinot und der dicht vorm „kommandierenden General" stehende Divisionär St. Hilaire holten soeben beim Marschall Befehle ein.

Der général de division comte de l'empire St. Hilaire gehörte als Mensch und Soldat zu den Zierden der Großen Armee. Schlicht und einfach, ein Held im schönsten Sinne des Wortes, den Truppen ein Vater. Sein Kollege Boudet, eine verwandte Natur, begrüßte ihn mit Herzlichkeit, Lannes mit freudigem Willkommen. Alle drei schickten sich unverzüglich an, ihre taktischen Körper in geeignete Stellung zu bringen. Neben dem vollkommenen hochherzigen Kriegsmann St. Hilaire gab Oudinot nur den Typ des

Troupiers ab. Ein bärbeißiger Haudegen, sein gallig verbissenes Gesicht mit Narben übersät, kam er mit Friant nächst Rapp zu oberst im Dienstetat bezüglich Zahl namentlich aufgeführter Verwundungen.

Aber seine Führerbegabung war nicht besonders, wie der Kaiser noch mehrfach zu seinem Schaden erleben sollte, der ihm dreimal höhere Kommandos von Seitenarmeen übertrug, nur um ihn regelmäßig ebenso schleunig abzusetzen. Polotzk-Großbeeren-Bar sur Aube heißen die Etappen seiner feldherrlichen Leistung und bei Dennewitz benahm er sich aus Scheelsucht gegen seinen Nachfolger Ney so abscheulich, daß Napoleon sein Corps sofort auflöste, was vor dem Feind sonst nur noch dem biedern Bernadotte nach Wagram passieren sollte. Freilich, als höherer Korporal einer Grenadiermasse schien er recht an seinem Platze und so hatte ihn auch Lannes als Divisionär bei Friedland gut gebraucht. Vielleicht hatte dem Kaiser auch gefallen, daß er bei Austerlitz, erkrankt, bei seiner Grenadierreserve dennoch antrat und sich erbot, unter Duroc zu dienen, der ihn interimistisch ersetzte, was zu einem Wettstreit der Courteoisie führte, den Duroc verbindlich schlichtete: „Dann kommandieren wir alle beide." Napoleon wachte eifersüchtig darüber, daß seinem Freunde die gebührenden Dehors seitens der aktiven Feldsoldaten gezollt würden, und ein biederer Streber wie Oudinot machte sich das zu nutze. Jedenfalls entsprach die Carriere des zu rasch großgewordenen Routiniers nicht seinem Verdienste und die noch früher, als er heut hoffte, ihm vergönnte Marschallswürde paßte zu ihm noch weniger, als zu Victor und Macdonald, die doch wenigstens in der republikanischen Ära ein gewisses Anciennitätsrecht erwarben. Sein diesmaliges „Corps," aus den verschiedensten Aushebekontingenten förmlich truppweise zusammengewürfelt, trug die hochtrabende Marke „Grenadiercorps" und Napoleon schwadronierte davon in seinen auf Täuschung der Gegner und zagenden Bundesgenossen (Rheinbund) berechneten, absichtlich seine Stärke übertreibenden Berichten als von einer Elitetruppe. Diese angeblichen Grenadierveteranen werden aber zur guten Hälfte ausdrücklich als „Rekruten" bezeichnet und entbehrten jeder einheitlichen Ausbildung. Dies Rekrutenhafte hinderte natürlich nicht, daß die jungen Truppen sich bei Ebelsberg mit hervorragendem Ungestüm schlugen. Mit schon etwas mehr Recht dürfte man Division St. Hilaire eine alte Truppe nennen, sintemal sie seit 1807 unterm Reichsverweser Davoust in Deutschland garnisonierte und jüngst nur unerheblichen Zuwachs von Konskribierten oder Ersatzreservisten erhielt. Nur darf man dies Veteranentum nicht wörtlich nehmen, als ob etwa ihre Helden von Austerlitz, Jena und Eylau dabei gewesen wären. Denn noch zuletzt bei Eylau, schon auf 7000 Kampffähige geschmolzen, verlor sie fünfzig (nach anderer Angabe siebzig) Prozent: man male sich also aus, wie viel „Veteranen" jetzt wohl noch dabei sein konnten! St. Hilaire stammte aus der Schule Soults: wie Lannes einen Suchet und Davoust einen Gudin großzogen, so der beste Marschall den besten Divisionär. Bei Heilsberg und Eylau heroisch blutend, entschied die berühmte Division bei Jena und vollends bei Austerlitz, einfach vorbildlich für alle Zeiten.

„Das wird eine schöne Bewegung, Herr Marschall," bekräftigte St. Hilaire und sein Auge sah dabei so freundlich drein, als stände er inmitten der Moskowiterhaufen auf dem Kapellenberg von Pratzen. „Ach, hätt' ich mein braves 36. noch und dessen Obersten Lamotte! Das war ein Mann! Leider bei Jena gefallen, wie ein Mann von Ehre sich's nur wünschen kann. Der hätt' heute seine Freude gehabt! — Meine Braven werden's wohl machen, Tirailleurschwarm und Stoßkolonne gemischt ..." er rieb sich leicht die Hände. „Besonders meinen Voltigeurs wird's Spaß machen, an diese elefantendicken Ungetüme von Bataillonsmassen sich heranzuschießen ... ich werde das Tiraillieren im weitesten Umfang anwenden."

„Das mögen Sie halten, wie Sie wollen!" unterbrach Oudinot hastig. „Ich bedank' mich schön dafür. Meine Rekruten, diese Bagage, reißen mir aus, falls ich sie nicht in Reih und Glied dicht aneinanderhalte."

„Ach reden Sie doch nicht!" wehrte Lannes ungläubig ab. „Ehrgefühl und Mut dringen ja unsern Jungen aus allen Poren! Solche Fabeln erzählen Sie mir nach Ebelsberg?"

„Strohfeuer, mein Herr Marschall, nichts dahinter! Fragen Sie nur Claparède, der doch dabei war! Ganz brav, aber ohne innern Halt. Nur eine strenge Disziplin — na, wir bemühen uns ja, ich und Claparède, die Kerle in Zucht zu nehmen. Exerzieren laß' ich die Höllenhunde, wenn sie nicht Ordre parieren! Da sind z. B. die Tirailleure vom Po ... eine Schwefelbande, sag' ich Ihnen, Herr Marschall! Mit denen hat man seine liebe Not!"

„So? Das meinte auch der Feind, als sie die Traunbrücke stürmten!" brach Lannes vornehm ab. Diese Kasernenmenschen, ohne Ahnung von den seelischen Faktoren des Krieges, mißfielen seiner großzügigen Art. „Die Ausführung meiner Befehle, Herr General, ist Ihre Sache. Tiraillieren Sie oder tiraillieren Sie nicht — mir gleich, wenn Sie nur reüssieren." ...

Napoleon knöpfte soeben den Jägerfrack zu, indem er hastig mehrere Täßchen extraktiven Mokka schlürfte, die ihm sein türkischer Koch während einer Schlacht von Stunde zu Stunde bereiten mußte. Dazu aß er aus der Hand einige Stücke Huhn. Heute gab's wohl schwerlich Zeit zum Essen bis Abend. Mit übereinandergeschlagenen Armen und großen Schritten ging er auf und

7*

ab. Sein Oberspitzel Savary, durch dessen Geheimagenten er den eigenen Chef der Geheimpolizei, Monsieur Fouché, und den Erzverräter Talleyrand überwachen ließ, hatte ihm soeben Vortrag gehalten über den Geheimbund der republikanischen Philadelphen in der Armee, der soeben auch in Spanien unter Soult bis zu offenem Landesverrat schritt. Dort war's der neidgrüne Gouvion St. Cyr, hier in Deutschland Bernadotte, denen man direkte Verbindung mit dieser Verschwörung nachsagte. Savary behauptete, sie sei im Corps Massena verbreitet und ihr Chef ein gewisser Oberst Oudet. Außerdem rapportierte er Anzügliches über den würdigen Depositeur der Bank von Livorno.

„Massena stiehlt schon wieder wie ein Rabe!" murmelte Napoleon halblaut Duroc ins Ohr. „Diese Geschichte mit den Kronleuchtern und Wiener Glaswaren . . . er nimmt einfach alles, was er kriegen kann . . . Zum Totlachen! Ich habe den Leuten doch gesagt, sie sollten's nicht, denn ich würde ihnen schon mehr schenken, als sie stehlen können . . . hilft nichts, das Übel frißt weiter, schon wieder Klagen über die Lieferanten und den Intendanten beim 4. Corps . . . ich werde ein Exempel statuieren!"

„Sire," erwiderte Duroc mit der ihm eigenen trockenen Kühle, „nicht an die Zweige, sondern an die Wurzeln gehört die Sichel, will man einen Mißbrauch fällen. Füsilieren Sie den ersten besten Chef, der ein schlechtes Beispiel giebt . . . bei mir selber angefangen, wenn man in meiner Bagage nur ein Stück Weißzeug fände, das unsern Besiegten gehört."

„Ja, du!! Aber gleich füsilieren . . . da hätt' ich viel zu thun! Und sollt' ich mit Massena den Anfang machen?"

„Warum nicht?" versetzte Duroc gemessen. „Wenn Sie nicht noch einen Marschall als warnende Vogelscheuche hängen lassen, so vergehen keine fünf Jahre, daß die ausgeplünderten Völker uns nicht aus ihren zertretenen Feldern herausjagen!"

„Tata! Phrasen! Die Völker sind ganz zufrieden, wenn ich sie nur leben lasse, und alle Völker zusammen machen noch nicht meine Armee aus! Du bist ein Träumer, Duroc, in derlei Dingen, obschon man dir's nicht ansieht. Das steckt an. Auch der Davout — sonst solch ein nüchterner, solider Kopf — liegt mir seit Jahresfrist mit Rapporten in den Ohren über die drohende Stimmung in Deutschland. Ich mußt' ihn ernstlich vermahnen lassen, daß er

mich meine Zeit mit solchen Poesien vergeuden läßt! Chimären, Ideologie! ... Was Papa Massena betrifft .. unter uns, ein Schuft, aber hat militärische Begabung, vor der man niederknieen muß. Heut bin ich unbesorgt um Aspern .. der wird's besorgen! Der sieht klar!"

„Mit einem Auge!" ergänzte Duroc boshaft. „Seinen Vorteil sah er ja immer ... auch als Einäugiger!"

Napoleon lächelte flüchtig bei dieser Anspielung auf den bekannten Jagdunfall. „Ach, ihr Ehrlichkeitshelden, du und Bessières! Das persönliche Interesse, darin liegt alles. Giebt's doch noch Dummköpfe, die ans Phantom der ‚Freiheit' glauben!"

„Das thaten wir auch in unserer Jugend," murmelte Duroc.

„Dann haben wir uns unsere Beweggründe nicht klar gemacht. Interessen, davon wird die Welt regiert. Freiheit — welch ein Wort! Bei unsern Sitten und Eitelkeiten! Gleichheit — das ist schon was andres, die geb' ich euch, bei mir kann jeder Marschall werden und die edle Geburt erwirbt man sich auf dem Schlachtfeld."

„Hab' noch nicht erlebt," wandte jener ironisch ein, „daß ein Gemeiner sich je den bewußten Marschallsstab aus dem Tornister holte!"

„Marschallsstäbe wachsen nicht wie Pilze aus jedem Gewitterregen ... Epaulette holt er sich aber im Kugelregen und das genügt. Der alte Adel — bah! Ich öffne ihm meine Heere, da bleibt er aus — ich öffne ihm meine Vorzimmer, da strömt er herein. Kämmerlinge — zu nichts sonst brauchbar! In unserm ganzen Heere hier ist außer Lasalle nicht einer vom hohen Adel — nun sieh dir drüben die Grafen und Fürsten an, was die zusammenkommandieren! Warum soll der weiland Landstreicher und Schmuggler Andreas Massena es nicht auch bis zum Fürsten bringen? Denkt nur an seinen Vorteil? Eh, das billige ich! Daran halt' ich ihn fest! Den hab' ich in Numero Sicher!"

„Die Ruhmsucht von Lannes ist mir lieber."

„Den hoff' ich noch als ‚Fürsten von Eßling' zu grüßen .. Menschen wollen verbraucht werden, wie sie eben sind!" — —

Das Fußvolk ging nun in Stellung. Grenadiere unterschieden sich nur durch rote Kragen und Aufschläge, Pompons und Tschakofedern, statt der gelben der Voltigeurs. Doch trugen statt sonstiger weißer Hosen und Gamaschen die Tirailleure vom Po und Schützen von Korsika die veilchenfarbene Tracht der blau=

hosigen **Leichten** Infanterie mit grünen gelbumränderten Epauletts, gelbem Tschakobehang und schwarzen Gamaschen. Nicht wie die Piemontesische Legion kaffeebraun mit blauen Aufschlägen und grünroten Epauletts, eine wahre Farbenskala von Geschmacklosigkeit. Die kapuzinerbraune Portugiesische Legion komplettierte erst später dies buntscheckige Korps. Violette Illyrier mit krapproten Vorstößen oder hellblau weißverschnürte Kroatische Husaren mit gemsfarbenen Kragen und eisengrauen Reithosen oder rote silbergallonnierte Panduren in Schnürschuhen und Weißmänteln sah man ebensowenig wie spinatgrüne Belgische Chasseurs, grüngelbe Piemontesische Dragoner, gelbblaue Weichselpolen, scharlachrote Schweizer, zinnoberrote Ehrengarde von Turin, Amsterdamer mit Rosa-Aufschlägen, weiße Spanier mit grünem oder himmelblauem Besatz, Siebeninsel-Aufgebot Venedig-Dalmatien-Jonien. Weiße Westfalen, Fremdregiment Isenburg blauweißgelb, Irländer grünrotgelb, Hannoversche Legion — Reiter grün mit goldgelbem Bandelier, Fußgänger rot mit weißen Fangschnüren — fochten in Spanien. Vielsprachiger Mischmasch der Unterworfenen ward also im Aspernheer nicht bemerkbar. Nur lackierte Lederhelme der Badenser und Hessendarmstädter fielen auf, deren Artillerie wollene Vollraupen quer um den kammlosen Rundhelm herum bevorzugte.

Als Brigadegeneral Coehorn, selbst ein Korse, an den Korsischen Schützen entlang sprengte, die als Vorhut das Grenadierkorps mit einem Tirailleurschleier umgaben, rief er ihnen zu: „Heut zeigt, daß ihr Vettern des Kaisers seid!" Ein donnerndes „Evviva Napoleone" bewies, daß die Korsen alle Vettern sind und auch einen Weltkaiser nur bevetternd duzen. „Macht eurer Verwandtschaft Ehre!"

Nun sah man auch kornblumenblaue Röcke mit dito Westen und Klappen, roten Schößen und roter Tschakogarnierung der Fußartillerie, wovon dunkelblaue Dolman-Jacken mit scharlachener gelbbeknöpfter Brustverschnürung und langem rotem Federstutz der säbelbewaffneten reitenden Artillerie abstachen. Am Brückenkopf lagern bärenmützige rotbefiederte Fußkanoniere der Alten Garde in strengschlichtem Dunkelblau bis zum Knie, mit gepudertem Haarbeutel und massiven Goldohrringen. Dahinter ihre Trainfahrer in mattgrauem eisenfarbenem Spenser mit scharfblauem Brustaufschlag, blaue Schöße mit eisengrautuchenen Granaten verziert, gelbledernem Beinkleid und rotgerändertem

Tschako, und die famosen Reitkanoniere in kleidsamer Husarentracht: dunkelblauer Attila mit Pelz und roter Verbrämung, Pelzmütze mit rotem Kolpack.

Batterien vom 1. reitenden Artillerieregiment unter Oberst Balthus — „Friedland" auf der Standarte — kamen erst bei Wagram zur Verwendung, wohl aber bei Eßling je eine vom 2. und 3. reitenden Artillerieregiment — „Marengo" —, während das verschwisterte 2. Fußartillerieregiment beim Vicekönig Eugen donnerte und ebenso das 4. Dagegen zeichneten sich die Fußbatterien vom 5. heute aus („Weißenburg" 1793) und eine Batterie vom 6. reitenden („Hohenlinden" „Jena"). Das 7. Regiment, ein uraltes Stammcorps der Republik („Jemappes"!), stand bei Davout. Dagegen war eine Batterie vom 8. anwesend, deren Chef Ferry soeben bei Eggmühl auf Vorschlag Marschall Lefebvres die Ehrenlegion erhielt.

Corps Lannes brachte 51 Geschütze. Sobald die reitende Batterie Doumercs eintraf, verfügte man daher inkl. Garde über rund 150 Stück, noch nicht die Hälfte der österreichischen Geschützzahl. Deren 15000 Reitern hätte man, falls man den großen Reiterverlust vorigen Tages als ungeschehen betrachten könnte, 10000 entgegenzustellen gehabt, und in gleicher Weise 81000 österreichischen Infanteristen 53000 napoleonische. Denn zu 23000 Massenas brachte Lannes höchstens 22500 Mann Infanterie, insofern St. Hilaire, bisher am meisten unter allen Divisionen in den Regensburgschlachten mitgenommen, sogar noch zuletzt an der Schwarzen Lake eine Kompagnie vom 72. und drei vom 105. Regiment vollständig verlor, daher höchstens 9000 Mann stark war. Oudinots erste Division Claparède und Brigade Coehorn der zweiten Division Tharreau ließen bei Ebelsberg ein paar tausend Tote und Verwundete auf dem Platze, dazu noch eine Menge Gefangener, konnten daher nicht viel mehr als 10000 zählen. Die sogenannte „Reservedivision" Demont endlich, aus lauter „vierten" Bataillonen zusammengestellt und noch nicht 5000 Mann Sollstärke erreichend, litt gleichfalls bei Eggmühl und durch Marschstrapazen, so daß sie schwerlich mehr als 3500 Gewehre ergab. Hierzu dann noch die Garde. Nun hatte freilich das k. k. Heer zweifellos gestern weit ärger gelitten, als der Verteidiger, aber das Kräfteverhältnis blieb immer noch ein trauriges für Napoleon, wenn — er eben nicht Napoleon gewesen wäre. Wahrscheinlich noch 57000 Mann gegen 87000 stark, gestrigen Verlust beiderseits abgerechnet, hielt er sich sogar zur Offensive für stark genug. Und in der That besaß er ja 32000 Mann frische Reserven, indes der Erzherzog eigentlich nur die 9000 Grenadiere bei Breitenlee völlig intakt hatte. Alle Kolonnen waren mehr oder minder engagiert worden, die meisten ganz frischen Kräfte besaßen wohl noch die II. und V. Kolonne; immerhin ist's ein Unterschied, ob man Teile taktischer Einheiten noch unverbraucht behielt oder ob man die ganzen taktischen Einheiten noch völlig unversehrt ausspielen darf, wie hier Corps Lannes. Da außerdem der selbst vorgerittene Lasalle ausdrücklich meldete, die unmögliche Aufstellung der Mittelkolonne dauere fort, so daß die beiden inneren Flanken der III. und IV. Kolonne nach wie vor in der Luft hingen, so lud dies von selber zu einem Centrumstoße ein, den überhaupt des Kaisers Taktik bevorzugte.

Die enge Aufeinanderpackung der österreichischen Rechten unterband ihr nicht nur die eigene Raumentwicklung, sondern bot für Geschütz- und Gewehrfeuer bei flankierendem Vorgehen von Südost nach Nordwest ein nicht zu fehlendes Ziel. Endlich rechnete ja Napoleon auch mit Bestimmtheit auf Anlangen Davouts mit mindestens zwei starken Divisionen spätestens mittags, und die Chancen lagen derart, daß bis Mittag das k. k. Heer reif zur Niederlage und diese dann durch Davouts Mitwirken entschieden sein würde. Bei solcher Aussicht wäre auch wenig angebracht gewesen, den armen Truppen nicht die verdiente Ruhe zu gönnen und die ohnehin zu kurze Nacht mit Schanzarbeiten zu vergeuden, die man bei eigener Offensive doch gar nicht bedurfte. Der Einschnürung Massenas in Aspern kam man gleichfalls am besten durch Offensive zuvor.

XI

Der Kaiser zog mit großem Gefolge zur Schlacht aus. Eine himmelblaue Wolke von Ordonnanzoffizieren stäubte hinter ihm her. Das Große Hauptquartier hatte sich über Nacht in seinen wesentlichsten Bestandteilen zusammengefunden.

Er ritt heut einen persischen Schimmel, dessen goldstrotzende rote Schabracke und glitzernde Behänge merkwürdig von der berechneten Einfachheit des schmucklosen Reiters abstachen. Den historischen grauen Überrock hatte er abgeworfen, weil der Tag heiß zu werden versprach. Er unterhielt sich halblaut mit seinem unterthänigsten Leibsklaven, dem Generaladjutanten Savary, „Herzog von Rovigo“ betitelt, dessen militärische Tüchtigkeit (er führte 1807 während Unpäßlichkeit Lannes' dessen Corps mit Erfolg) die Geschichte über seinen Polizeischurkereien vergessen hat.

Neben dem Großmarschall des Palastes ritt Generaladjutant Rapp, während Generaladjutant Mouton sich bei seinen Gardefüsilieren aufhielt. Sein offenes kühnes Gesicht mit kleinem Husarenschnurrbärtchen trug den Ehrenschmuck des Soldaten: tiefe Narben. Brachte er es doch bis Ende seiner Laufbahn auf ungefähr vierzig „Verwundungen“ im Dienstetat! Dort stand auch in der Konduitenliste rotangestrichen der Name Austerlitz, wo Rapp an Stelle des soeben gefallenen General Morlan das Kommando der reitenden Gardejäger übernahm und mit ihnen samt der Mameluckenschwadron entscheidend eingriff. Die russische Reitergarde, siegreich das vierte Linienregiment umreitend, hieb er derartig zusammen, daß von der Chevaliergarde des Zaren nur wenige entkamen, deren Chef Fürst Repnin er mit eigener Hand gefangen einbrachte. Ihn

selbst aber mußten dann wieder die Grenadiere=zu=Pferd aus Fürst Liechtensteins Österreichern heraushauen. — Man bemerkte ferner den Oberstallmeister Sr. Majestät, Divisionsgeneral Durosnel, der tüchtig bei Jena und Eylau die Corpskavallerie Augereaus und noch jüngst bei den Ebelsberg=Manövern interimistisch eine Reiterbrigade leitete. Unbedeutend erschien hingegen der ihm zunächst gesellte „Stallmeister der Kaiserin", Brigadegeneral Fouler. „Großstallmeister" Caulaincourt, Herzog v. Vicenza, war in diplomatischer Mission beurlaubt, dessen Titel später Nansouty teilte. Auch fehlte der „Meister der Kaiserlichen Garderoben" mit dem historischen Familiennamen Graf Turenne, weil er ein sogenanntes „Marschregiment" (Ersatzmannschaft) Piemontesischer Kürassiere für Division Espagne über Steiermark heranführte. Mit Berthier besprach sich soeben lebhaft der Kommandant=en=Chef des Geniewesens, General Bertrand.

Vor der Leibwache des Kaisers sah man heut den Unterchef der Gardekavallerie, General Walther. Die Mameluckenschwadron der afrikanischen Wüstensöhne, die ihrem Sultan Bunaberdi durch ganz Europa folgten, nahm sich stattlich aus in ihren roten Jacken und Turbans, grünem Burnus und scharlachenen Muselmannpumphosen. Wenn diese blutgierigen Panther unter bestialischem Geheul ihre krummen Damascener und Jatagans schwangen, dann rollten sicher hundert Köpfe in den Sand. Napoleon hatte seine liebe Not mit ihnen, daß sie nicht wie bei Austerlitz ihm Bündel abgeschnittener Häupter als zartes Angebinde verehrten. Einen Meister in diesem sinnigen Brauch, den riesigen Mustapha, der bei Austerlitz beinah den Großfürsten Konstantin skalpiert hätte, vermißten sie heut schmerzlich in ihrer Mitte, da eines Madriders Dolchstoß jüngst seinem Totschlägerleben ein Ende machte. Dafür blieb aber Rustan springlebendig, der treue Leibmameluck Sr. Majestät. — Außer den Guiden, in späterer Zeit auch „Ehrengarde" genannt, fielen noch die Elitegendarmen auf, hohe Gestalten auf massigen Pecherongäulen, nach Bärenmütze und Tracht den Grenadieren=zu=Pferd gleichend, jedoch mit weißem Federbusch statt rotem, roten Brustrabatten statt weißen, weißen Epauletts und Schabrackeneinfassungen statt gelben.

Der Guiden=Stabstrompeter blies den Refrain der Morgenreveille. Das purpurne goldumfranzte Seidentuch, das viereckig an seinem Instrument herunterhing, blähte sich leicht, indes, von den

Atemzügen des kräftig Blasenden bewegt, die grüne Säbeltasche mit dem goldenen N darauf an die rote goldgestickte Schabracke anschlug. Hier fehlte nur noch der Pauker der polnischen Lanciers, ganz in Karmoisinseide gekleidet mit rosaroter Tschapka und rosaroter Pauke mit vergoldeten Reifen und Adleremblemen, das Pferd so mit roten Trobdeln und Federzieraten behangen, daß es den Neid Murats erregen konnte.

Dieser parfümierte Seiltänzerkönig, als Reiterführer unschätzbar, tummelte ja heut nicht seinen Rappen mit dem Tigerfell vor der französischen Kavallerie, die er von Abukir bis Eylau den Sieg erreiten lehrte. Mochte in dem weißen goldstrotzenden Frack oder grünen polnischen Samtkaftan mit Pelzbesatz, Gold bis auf die roten Korduanstiefel herunter, auch ein Geck und unter dem phantastischen aztekenhaften Federhut ein überspannter Hohlkopf stecken, sein Damascener wies noch immer die Bahn der Ehre. Doch die höheren Reiterführer, die hier vorn auf dem Deichdamm hielten und die Köpfe zusammenstreckten, waren seine würdigen Schüler.

„Die Nacht verstrich ja ganz still ohne Alarmierung," wandte Nansouty sich verbindlich an Lasalle. „Man schläft immer ruhig unter Ihrem Schutz, was wir ‚Schweren' Ihnen nie vergessen werden. Aber was seh' ich? Sie haben so was Betrübtes im Blick!" spöttelte er nach seiner bekannten Gewohnheit. „Sollten Sie zufällig wieder Schulden haben?"

„Ach nein! die hat Se. Majestät wieder bezahlt ... zum zehnten Mal. Eine Lappalie!"

„Weiß schon, 200000 Francs, Ihre gewöhnliche Taxe. Nicht wahr, das ist ein System? Sie lassen's immer so hoch anlaufen — bis hierher und nicht weiter! Und dann spricht der Kaiser sein Machtwort."

„Er spricht und spendet!" rief Lasalle enthusiastisch. „Nur mein Schnurrbart leidet darunter ... den zieht er dann etwas stärker an den Enden ... bah, die kleine Züchtigung läßt man sich gefallen! Se. Majestät haben das goldenste aller Herzen!"

„An Gold läßt er's nicht fehlen!" machte Nansouty mit seiner gravitätischen Ironie. „Ists denn wahr, daß er Sie das letzte Mal anfuhr: „Was haben Sie mit den 200000 angefangen, die ich Ihnen neulich schenkte?" und Sie würdevoll Auskunft erteilten —"

„‚Mit der Hälfte hab' ich meinen Schneider bezahlt, die andere Hälfte hab' ich verspielt!‘“ lachte Lasalle, wie ein verzogenes Kind. „Ah, da hab' ich dich!“ Er hatte in der Satteltasche am Pistolenhalfter gesucht und zog ein Cognacfläschchen hervor. „Gott sei Dank!“ Er reichte nach einem derben Trunk die Pulle weiter: Lasalle teilte grundsätzlich alles mit allen — die Gefahren und alles, was er hatte. „Da, ein Schluck auf den Schreck! Nansouty, haben Sie Schulden? Danken Sie Gott! Nehmen Sie sich den Onkel Massena zum Muster ... der alte Wucherer interessiert sich auch für Schulden ... anderer Leute ... zehn Prozent Zinsen, nie ohne dieses! Trinkt, Kinder! Herr v. Nansouty sind wohl zu zartbesaitet? Solch ein vornehmer Herr von der Schweren Kavallerie!“

Nansouty lächelte boshaft, indem er die Flasche ansetzte. „Ihre Miene strahlt schon ganz verklärt, Ihr Trübsinn heitert sich auf. Jetzt kenn' ich den Zauber Ihrer steten Selbstverjüngung ... die kleine Flasche enthält offenbar ein Lebenselixir!“

„Nun machen Sie auch noch faule Witze! Ich sag' Ihnen, die Flasche, wenn die mal zerbricht ... ich hab' so meinen Aberglauben ... dann stößt mir was zu, dann gehts mit mir zu Ende!“

(Ach, er ahnte nicht, wie nahe die Stunde, wo dies wirklich zutraf ... es giebt solch unerklärliche Vorahnungen ... und er ausrief: „Verfluchter Tag! Heut fall' ich!“ Und der brave Marulaz, dessen Dienstetat bisher „17 Verwundungen 25 Pferde unterm Leib getötet“ verzeichnete, auch er ahnte nicht den gleichen Wagramtag, wo ihn die neunzehnte Wunde für immer zum Krüppel machte!).

Ein Adjutant des Reitermarschalls überbrachte soeben die Ordre: „Es wird nur demonstriert, bis der Infanterieangriff wirkt.“ Nansouty brummte etwas Unverständliches, Lasalle erwiderte trocken: „Wird gemacht. Das weiß ich alles schon selber. — Monseigneur möge mich doch mit guten Ratschlägen verschonen“, fügte er halblaut hinzu, worüber der mokante Kürassiergeneral sich belustigte. Beide hochmütigen Reiterführer übersahen ihren „Chef“ ja weit, und Nansouty focht in führender Stelle unter Moreau, als Bessières noch als „Guide“ scherwenzelte. —

Lannes hatte sich zur Eßlinger Ziegelei begeben, wo wie ein langer Kometenschweif das glänzende Kaisergefolge sich hinringelte.

„Verlassen Sie sich ganz auf mich! Ich habe mich verpflichtet, den Feind zu durchbrechen, und Lannes hält, was er verspricht."

„Wie wirst du's anstellen? Hast du genügend rekognosziert."

„Vollkommen. Werde zuerst Oudinots Artillerie in vollem Trab ganz nahe vorgehen lassen, womöglich ohne Munitionsstaffel, um die Schnelligkeit zu erhöhen. Dies wird des Feindes Aufmerksamkeit abziehen, er wird sich nach seiner Mitte zu massieren. Da formieren sich rechts von ihm die Batterien von St. Hilaire und Boudet und bestreichen diese Mittenmasse in der Flanke. St. Hilaires Infanterie folgt auf dem Fuße, Oudinot rückt von vorne nach ... Dann gleichzeitige Generalsalven von allen Seiten, ehe der Feind noch zur Besinnung kam."

Napoleon nahm heiter Lannes' Kopf in beide Hände: „Ich bin zufrieden mit dir, famoser Batailleur! Als Korporal fand ich dich, ich habe einen großen General aus dir gemacht. Nur zu! ich sehe schon, du wirst heut gut wirtschaften!" ... Das staffelförmige Manöver, en échelon von links her mit Vornehmen der rechten Schulter, vollzog sich wie auf dem Exerzierplatz. Der Kaiser folgte mit hoffender Seele diesem brillanten Vorrücken, so lange sein Fernglas durch Staub und Pulverdampf die Evolutionen unterscheiden konnte. „Wenn Lannes mir fiele", dachte er, „wer könnte ihn mir ersetzen! Niemand. Und doch ... alles ist Problem im Leben, erst durchs Bekannte kommt man zum Unbekannten. Wer bürgt dafür, daß nicht Talente im Verborgenen schlummern, die meine Marschälle weit überragen! Vielleicht hat Massena Recht und dieser kleine St. Croix, den er ewig anpreist, wäre fähig, hunderttausend Mann zu kommandieren. Doch wie viele trifft der Blitz auf ihrem Wege, ehe sie reifen! Stoff genug, um hundert Marschälle zu machen! Und der Stoff, aus dem ich meine Marschälle mache, war nicht mal immer der tauglichste!"

Indem sein Auge jetzt über das farbenschillernde Schauspiel seiner in taktmäßigen Windungen vorrückenden Truppen schweifte, berauschte er sich wie gewöhnlich an diesem Anblick, der seine Feldherrnphantasie entzündete. Die Regimentskapellen der Alten Garde, den stattlichen gallonierten Tambourmajor mit Dreimaster und Taktstock vor der Front, spielten das Kasernenlied, dessen Refrain die schnauzbärtigen Brummbären (vieux grognards) mitzusingen sich nicht nehmen ließen:

„Wir werden ihn sehen, Napoleon,
Den Besieger aller Nationen."

Der Eroberer geriet in heiterste Stimmung, siegesgewiß. „Wird heut ein schöner Tag!" rief er Bessières zu, als dieser an der Spitze seiner Geschwader vorüberzog.

„Hoffen wir's, Sire, unberufen!" gab dieser zurück. „Schade, daß uns so viele gute Kameraden fehlen!" Man vermißte ja die grünen Gardedragoner mit dem Roßschweifhelm unter ihrem Oberst Letort, das Gros der strammen Grenadiere-zu-Pferd und Kaiserjäger, sowie die Polnischen Chevauxlegers mit rosaroten Hosen und Rabatten, die damals noch keine Lanzen mit lustigen rotweißen Fähnlein führten, sich aber unter ihrem Oberst Krasinski im vorigen Herbst so wundervoll bei Erstürmung der Paßhöhe Somosierra benommen hatten. Man vermißte die Kürassierdivision St. Sulpice und vor allem die berühmte Karabinierbrigade Bordesoulle in Messinghelm mit roter Raupe, gelbem Küraß, weißer Uniform. roten Epauletts, blauem Kragen und blauer Schabracke. Wo ihrer Helme messingene Sturmketten klirrten, wie bei Eggmühl im ersten Treffen der Nansouty-Attacke, da klang's wie ein Liebeslied der Gloire.

Bessières hatte sich in große Galauniform geworfen, wie solches im napoleonischen Heere bei Parade und Schlacht als den Festtagen des Soldaten üblich. Er verband in seiner Kleidung den Kavalleristen und Marschall, indem er einen altmodischen Kavalleriefrack mit breitem geschlossenem rotem Brustaufschlag und einfachem steifem Kragen, dabei aber die schweren goldenen Marschallsepauletten und Behänge nebst Band und Stern seiner zahlreichen Orden trug. Mochte seine Intelligenz wie immer beschaffen sein, es war unmöglich, kühner zu sein als er. Besaß er auch nicht in höherem Grade die Kunst, Attacken großen Stils auszuführen, so bewährte er doch stets eine gewisse besonnene Wuchtigkeit an der Spitze schwerer Schwadronen.

Auch Lassalle zog lustig in die Schlacht, des absoluten Zutrauens seiner zahlreichen leichten Regimenter sicher. Der wußte ja so gut wie keiner den Mannschaften und selbst den Pferden das „heilige Feuer", den elektrischen Funken mitzuteilen. Wenn er sein En avant wie einen Trompetenstoß hell in die Lüfte schmetterte, machte seine Stimme die Zagsten unerschrocken.

Napoleon unterhielt sich soeben mit dem Brigadegeneral Eduard Colbert, dessen zwei Regimenter — sein drittes befand sich zu Etappenzwecken beim Generaladjutanten Lauriston in Steiermark detachiert — neben dem Standort des Kaisers aufritten, über dessen neulich in Spanien, unter Soult und Ney bei Verfolgung der englischen Armee, gefallenen Bruder Auguste. „Er war einer unsrer ausgezeichnetsten Offiziere, ich werde sein Andenken stets in Ehren halten. Sie wissen, junger Freund, ich hatte stets ein Auge auf die Familie Colbert, die drei tüchtigen Brüder. Auch Ihr andrer Bruder Alfons hat eine Zukunft."

Colbert dankte verlegen, denn selbst die Huld des Kaisers bedrückte die nicht an seine Nähe gewöhnten. Wie der wilde Hüne Vandamme, der sich nicht vor Gott noch Teufel fürchtete, gestand: „Ich kriege Nervenzittern, steh ich vor diesem kleinen Teufelskerl. Er kann mich durch ein Nadelöhr jagen!" Der starre lange Blick, den er auf Unbekanntere zu heften liebte und der ihnen gleichsam das Herz aus der Brust zu schneiden, in ihrem Innern das Unterste zu oberst umzukehren schien, drängte dem im Bann Befangenen in eine kurze Minute eine volle Ewigkeit zusammen. Man gehörte ihm dann als Sklave, hypnotisiert. Dies traf jedoch nicht auf seine nähere Umgebung, sozusagen seine Hausfreunde zu, die den Königstiger als gemütlichen Hauskater kannten und daher recht ungeniert mit ihm verkehrten. So unterfing sich denn auch Rapp, aus dem Stab vorzureiten und Hand am Hut zu bitten: „Würden Majestät heut geruhen, mit einem Auftrag mich der Kavallerie zu überweisen?"

„Ach so, Austerlitzscherze! Der Appetit kommt beim Essen!" versetzte Napoleon lachend. „Geht nicht, mein Lieber, ich brauche Sie an meiner Seite. Verwendung findet sich wohl schon, daß Sie nicht zu kurz kommen. — Abtreten!" Komisch schmollend zog sich Rapp zurück, mit der guten Laune eines Günstlings, der sich auch Ungezogenheiten erlauben darf, und raunte Duroc vertraulich ins Ohr: „Er ist heut sehr gnädig. Das verheißt dem Feind nichts Gutes."

Die Heiterkeit des Kaisers teilte sich bald wie ein Lauffeuer der Armee mit, die Chancen mußten gut stehen, wenn er so freundlich aussah. Er ritt selbst mit vor und bezeichnete mit dem ausgestrecktem Finger den Punkt, wo er den Stoß zwischen der III.

und IV. Kolonne angesetzt wissen wollte. Lannes blieb noch neben ihm, die Staffeln St. Hilaires überblickend, die soeben festen Fußes antraten.

Als ob er ahne, daß er vielleicht zum letzten Mal mit seinem Lieblingsmarschall plaudern werde, ergoß der Empereur sich in Feldzugs-Erinnerungen und gemütliche Erörterungen.

„Das Schloß Dürnstein ... weißt du noch? an der Donau, auf dem Weg nach St. Pölten, die schöne Ruine? das Gefängnis von Richard Löwenherz, dem Engländer. Tapfrer wie du war er gewiß nicht, mein braver Lannes ... denn das ginge über menschliche Möglichkeit ... aber dein Löwenherz ist gut, seins war schlecht wie ein Tigerherz, man kennt saubre Geschichten von diesem grausamen Insulaner. Nun, wir beide fochten ja in Syrien und dem heiligen Land wie er ... obschon wir nicht nach dem Anblick Jerusalems dürsteten ..."

„Durchaus nicht," lachte Lannes dazwischen, „dieser Ort lag nicht auf unsrer Operationslinie!" (Womit er die berühmte Antwort Bonapartes auf die Frage, ob er nicht die heilige Stadt besuchen werde, einfach citierte.)

„Siehst du, mein Alter, vor St. Jean d'Acre haben wir uns blutige Köpfe geholt, er hat's erstürmt ... aber wir tauschen weder mit seinen Großthaten, noch mit seinem Zeitalter, das uns alberne Dichterlinge so verführerisch malen. Ein Herzog Leopold v. Österreich nahm ihn gefangen wie ein Wegelagerer und verkaufte ihn dann an den deutschen Kaiser Heinrich wie ein Judas. Da sieh unsre fortgeschrittene Civilisation! Du hast Kaiser und Könige in meiner Macht gesehen, ich verlangte von ihnen kein Lösegeld ... nur ein paar Landstriche. Und dieser Nachfolger der Leopolde und Heinriche, der mir so verräterisch in den Rücken fiel und die Freundschaft kündigte, dieser Kaiser von Österreich, den ich schon halb und halb in der hohlen Hand balanciere ... was wird dem Männlein viel geschehen? Nichts Schlimmeres als nach Austerlitz! Ich werde seine Grenzen etwas verkleinern, um das Große Reich nach Osten besser abzurunden ... das ist alles!"

Und mit eigentümlichem Tone, aus Spott und Ernst gemischt, wandte er sich zum Ortsgeistlichen von Eßling, der soeben wegen einiger Lokaleinzelheiten des Geländes redestehen mußte: „Sie sind entlassen, Herr Pfarrer. Beten Sie für Ihr Vater-

land, in einer Stunde liegt es zu meinen Füßen. Wenn Sie zurückkehren, bin ich Herr von Österreich."

Er schien heut ganz der hochmütige Weltbezwinger, der monatlich so und so viel Menschen ausgiebt und auf das Leben von Millionen speit, wenn er diese Menschenziffern für seine Schöpfung nötig hält.

XII

Eine feierlich schreckhafte Stille waltete noch in der Mitte der Schlachtordnung, wo die Entscheidung fallen sollte, die Stille vor Losbruch elementarer Kräfte. Nichts war hörbar als das entfernte Geprassel der Dorfgefechte, die wie ein fressender Brand bald herunterknisterten, bald wieder auflodernd um sich griffen. Ihr rötliches Licht färbte den Pulverdampf des ganzen Schlachtfeldes, der allmählich in die Höhe stieg.

„Befehl von Kaiserlicher Hoheit: Höchstderselbe wünscht, daß Ihre Artillerie aus der Vorderlinie in Reservestellung zurückgeht", erteilte ein Adjutant die Weisung an Oberst Smola, der schweren Herzens gehorchte, obschon er gern aus näherer Entfernung Verheerungen angerichtet hätte. Doch wütendes Verfeuern von Munition gegen Dorf Aspern in den vorhergehenden Frühstunden griff bereits seinen Vorrat an und außerdem drohte wohl wieder, was er von seinem Standpunkt aus nicht beurteilen konnte, eine riesige Reiterattacke.

In der That schlossen soeben die drei Treffen Bessières' nach vorne auf, wobei diesmal Lasalle und St. Germain die erste, Marulaz und Espagne — jetzt vom General Arrighy befehligt — die zweite, später Colbert und Doumerc nebst den 500 Pferden der kaiserlichen Leibwache die dritte Staffel bildeten. Im Ganzen doch nur 36 leichte, 34 schwere Schwadronen. Nach den Verlusten vorigen Tages mochten so immer noch über 8000 Pferde beisammen sein. Auf dem schmalen Raume zwischen den Dörfern schien es dem beobachtenden Auge des Fürsten Hohenzollern, der mit seinem Stabe zur Erkundung etwas vorgeritten war, als ob hier eine unübersehbare Tiefe hintereinander aufgestapelt sei. Es wäre also ungerecht, den Irrtum zu belächeln, daß man den Eindruck gewann, die gesamte Reiterei der Großen Armee, die man auf 19000 Pferde schätzte, stehe hier versammelt. Konnte man doch unmöglich vom Observatorium des Bisamberges aus feststellen, wieviel Massen bei Nacht von Wien herangezogen seien.

„Reiten Sie zu Hoheit", gab Hohenzollern den Auftrag, „ich bitte um Unterstützung durch den Fürsten Liechtenstein! Die ganze

Kavallerie Napoleons reitet gegen mich an. Setzen Sie jedoch hinzu, daß Höchstderselbe auf meine Infanterie Vertrauen setzen möge ... nach gestern haben wir alle Ursach' dazu."

Den österreichischen Offizieren schlug das Herz, man hörte es wortwörtlich an die Rippen hämmern, als sie hochgemut aus den Gliedern vortraten und die vorderen Wände ihrer viereckigen Bataillonsmassen umgaben, der Wichtigkeit eingedenk, daß man den Feuerstrom bis auf nahe Distanz zurückhalte. „Aufs Kommando hören! Daß keiner's Gewehr vorher abfeuert!" mahnten sie ihre Leute in der allgemeinen Totenstille, die längs der ganzen gebogenen Krümmung der Centralmassierung herrschte. Doch die feindlichen Reiterscharen rührten sich nicht, kamen nicht angesprengt, sondern hielten beobachtend mitten auf der Flur. Diese Entfaltung kriegerischer Pracht erfüllte das Gemüt der erwartungsvollen Zuschauer mit staunendem Ergötzen, unbeschreiblich herrlich wirkte dieser außerordentliche Augenschmaus von blendendem Farbenspiel bunter Trachten, Gold, Silber, Messing, Eisen und regimenterweis einheitlich zusammengestellten Rennern, seien es Rappen, Füchse oder Apfelschimmel. Und zu Häupten wehten die Banner, über welche die Morgensonne energisch abgetönte Reflexe ergoß.

Bessières wartete auf das Ausreifen der Launes'schen Evolution mit Staffeln, was vorerst nur von Kolonne Dedovich wahrgenommen werden konnte. Endlich kam Labedoyère in vollem Lauf herüber: „Wir sind fertig. Der Duc de Montebello befiehlt Ew. Excellenz anzureiten." Bessières preßte die Lippen zusammen, immer noch in verbissenem Ärger über seine notgedrungene Unterordnung, und kommandierte: „Eskadrons in Pelotons! — Schritt!" Nebeneinander auf 1200 Schritt Front, mit 80 Schritt Distanz allmählich auseinandergezogen, „Eskadrons en bataille", gingen diese 16 Vorderschwadronen allmählich in Trab über, bis auf 200 Schritt vom Feind. Dann „Au grand trot! — Sabre á main! — Triple galop!" folgten sich die Signale und nun war man mitten drin.

Den schmetternden Trompeten dicht vorm Zusammenstoß antwortete ein Höllenfeuer längs der ganzen Linie und Hunderte stürzten, teils selbst verwundet, teils abgeworfen vom getroffenen Pferde, dem Gegner zu Füßen dicht vor der Infanteriefront. Aber trotz des anhaltenden Gewehrfeuers über Kreuz drangen die Reisigen

durch die Intervallen durch, und während die sich bäumenden und auf den Hinterfüßen drehenden Pferde der getroffenen Vorderglieder allerdings öfters auch die Hinterglieder zum Halten zwangen, war auch das in zahllosen Kreisen umwirbelte Fußvolk nicht imstande, vorwärts zu dringen, und drängte sich unwillkürlich noch enger zusammen. Denn diese immer furchtbare Kavallerie, obschon in ziemliche Verwirrung geraten, schwärmte mit verblüffender Verwegenheit schon durch die zweite Infanterielinie umher, brauchte Säbel und Karabiner von allen Seiten und ließ durch unaufhörliche Belästigung kaum Frist, die Gewehre wieder zu laden. Indes aber die bedrohten Bataillonsmassen sich lediglich zum Empfang der Reiterei in Bereitschaft setzten, ihre eigenen Corpskavallerieen durch die hinteren Treffen vorzubrechen suchten und alles sich zusammenballte, flogen bereits französische Kartätschen in diese willkommenen Zielscheiben hinein. Indem die Reiterei Hohenzollerns Fußvolk nötigte, sich in strenger Ordnung mit geladenen Gewehren eng beisammen zu halten, benutzte ihre reitende Artillerie den günstigen Augenblick, um hinterdreinfahrend auf nächste Entfernung zu schießen. Und auch Oudinots Artillerie wagte jetzt, auf 20 Schritt vor ihren Tirailleuren abzuprotzen.

„Richt' euch! Rechte Schulter vor! In Kompagniekolonne „par division“ mit Halbrechts! — Nein, das geht nun und nimmermehr! Halt!“ Die gräulichen Kasernentifteler Oudinot und Claparède suchten mit Schimpfen und Drohen mitten im Anrücken des „Alignement“ (Richtung) zu verbessern, und der Halt-Ruf lief die ganze Linie herunter. Da aber St. Hilaire in flottem Tempo ausgriff und schon fast den Zielpunkt berührte, schrie Oudinot: „Hol euch alle der Teufel! Also vorwärts! Laufschritt! Geh's wie's geh'!“ und seine Voltigeurkompagnieen machten so lange Beine, griffen so beherzt nach vorne aus, daß fast damit zusammenfiel das Kommando: „Fällt das Bajonett!“

Das Schicksal des Corps Hohenzollern konnte kaum zweifelhaft sein. Während ein Teil der Artillerie die Pferde absträngte und das Weite suchte, die Reiterei Lichtensteins sich aber auf Lasalle warf, ertönte schon im Westen das scharfe Signal: „Marsch marsch! Eskadrons zur Linken!“ und Marulaz, bisher zurückgehalten, flog wie ein Pfeil an ihrer rechten Flanke vorbei. „Halb um kehrt! (Demi-tour) Chargiert!“ hörte man Lasalles schmetternde Stimme,

dessen weichende Regimenter sofort wieder kehrt machten und in atemlosem Jagen zugleich mit der zersprengten österreichischen Reiterbrigade Wartensleben durch Corps Bellegarde hindurchpreschten. Marulaz selber griff nun die Infanterie an, wobei er in Elsässer Mundart ein Viereck anschrie: „In wenig Augenblicken seid ihr vernichtet, legt die Waffen nieder!" Wohl hielten die tapfern Offiziere der Brigade Mayer ihre Leute ab, früher als auf 12 Schritt zu feuern, und alle vordersten Reiter stürzten zu Boden, wobei fast allen Colonels der französischen Chasseure das Pferd unterm Leib erschossen wurde. Aber Marulaz selbst drang dennoch in Person mit einigen Tollkühnen in das nächste Viereck ein. Sein Pferd überschlug sich, von einem Bajonettstich getroffen, und er kam darunter zu liegen. Doch sein gellender Ruf „A moi, les Chasseurs! Sauvez votre général!" fand sofort ein Echo und das Viereck sah sich von allen Seiten gesprengt.

Da nun das II. Armeecorps sich nach rechts verlängern mußte, um der Reiterei die Stirn zu bieten, verdünnte sich seine Linie grade nach links, wo St. Hilaire die Division Dedovich beiseite schob. Eine betäubende Kanonade ließ sich hören vom einen Ende zum andern des gekrümmten Halbkreisbogens zwischen Gemeindeau von Aspern und Herrschaftgarten von Eßling. Sie wuchs zusehends zu furchtbarer Stärke. „Da die Armee sich in Ungewißheit befindet," warf Napoleon laut hin, „so möge man den Truppen anzeigen, daß die Schlacht bereits gewonnen ist." In der That trugen sich St. Hilaires Geschütze nach vorn, das geniale Infanteriemanöver schien in Lannes' sachkundiger Ausführung den Tag zu entscheiden. Der Feind eröffnete zwar von zehn verschiedenen Punkten ein lebhaftes Feuer, doch St. Hilaire beherrschte so völlig die Situation, daß man kaum eine Handvoll Kugeln auf ihn werfen konnte, als er auch schon in einem einzigen sprungweisen Ruck inmitten der feindlichen Linie stand und eine Lücke grub, die immer weiter klaffte. Man sah deutlich, wie die österreichischen Massen in wirbelnde Bewegung kamen und sich schwankend um ihre Fahnen kräuselten, unterm erschütternden Einfluß der erst auf nahe Distanz losgelassenen Salven dieser erfahrenen „Veteranenregimenter". Ein Hagel von Geschossen aus grobem Geschütz fiel auf den engen Raum nieder, den das zusammengequetschte Corps Hohenzollern zu seiner Linken einnahm, indeß das staffelmäßig nachrückende Corps

8*

Oudinot mehr westlich gegen die Vorderfront stieß. „Was schweigt unsre Artillerie?“ schrie der österreichische Kommandierende General befremdet; — es ließ sich leicht enträtseln, Lasalle war seinerseits gegen die Rechte Hohenzollerns vorgebrochen und warf sich auf die Geschütze. St. Hilaires 15 Geschütze, während die 36 Oudinots in der Intervalle zwischen den beiden großen Infanteriekolonnen Lannes' avancierten, kümmerten sich ohnehin blutwenig um die feindlichen, welche Taktik sie von Beginn bis Ende ihres Kampfes einhielten.

Wie auf dem Exerzierplatz, Grenadierkompagnie jedes Bataillons am rechten und Voltigeurkompagnie auf dem linken Flügel, blieb St. Hilaire in ununterbrochenen Vorgehen. Wohl hatte zuerst, als ein Dragoneroffizier, unterm altösterreichischen Kammhelm schweißtriefend, von Dedovich die Meldung überbrachte: „Der Feind scheint links von Eßling große Kräfte anzuhäufen“, der anwesende Fürst Hohenzollern dies mit dem Ausruf begrüßt: „Um so besser! Laß sie nur 'rankommen!“ Denn der gestrige relative Erfolg hatte ihm plötzlich übermäßige Zuversicht eingeflößt. Nicht so rosig sah der Erzherzog die Gefahr einer feindlichen Offensive an, der natürlich bessern Überblick über den Gang der Dinge bewahrte. Als sich daher deutlich bemerken ließ, daß starke französische Schlachthaufen sich aus der angegebenen Richtung in Bewegung setzten, erging seine Warnung an Dedovich, keinenfalls die Lücke zwischen der III. und IV. Kolonne offen zu lassen, zu welchem Zweck auch Kavallerie Liechtensteins eingeschoben wurde. Diese Weisung beachtete Dedovich jedoch nicht, sondern behielt seine Aufstellung Eßling gegenüber bei. Als er auf gemessenen Befehl seine Rechte dort aus dem bisherigen Standort herausführte, um eine Hakenfront nach Südwesten zu bilden, war es zu spät. Die vernachlässigte linke Flanke Hohenzollerns ward im ersten Anlauf von St. Hilaire überrannt, Dedovich beiseite geschoben und keilförmig gleichsam ein Sturmbock zwischen der III. und IV. Kolonne eingezwängt.

„Hoheit werden doch meine Grenadierreserve alsbald ins Treffen führen? Ich bitte inständigst,“ suchte Liechtenstein, selbst zum Oberfeldherrn herangeritten, diesen zu bestimmen. Er drang so eifrig darauf, daß der Erzherzog es genehmigte, selbst aber vorsorglich in die Mitte des II. Armeekorps eilte, um sich durch

Augenschein von dessen Haltung zu überzeugen. Obschon zu der Annahme berechtigt, daß es wie gestern mannhaft widerstehen werde, sah er sich gleichwohl sofort nach Ankunft benachrichtigt, daß die Vorderlinie bereits bedenklich wanke. „En avant! Vive l'Empereur!" Mit Macht drang auch Korps Oudinot jetzt an, Hohenzollern hielt den Stoß nicht aus und der Erzherzog gewahrte allgemein rückgängige Bewegung. Indem er zögernd erwog, ob er sofort die Grenadierreserve vorholen solle, wurden Hohenzollern und Dedovich so heftig angefaßt, indem zugleich Boudet aus Eßling ausfiel, daß Dedovich, weit zurückgedrängt, auswich, Hohenzollern in völliger Verwirrung ratlos hin und her schwankte. Schon schien unerhört rasche Niederrennung des österreichischen Centrums sicher, als der Erzherzog den Befehl zum Angriff der Grenadiere nicht länger verschob und persönlich jede Unsicherheit abschüttelte. Während sich plötzlich hereinbrechendes Verderben schon zur Katastrophe zuzuspitzen drohte und vor Lannes' Unerbittlichkeit die meisten Regimenter das Feld räumten, vollzog der Erzherzog selber in Person das Sammeln der Geschlagenen. Wohl gähnte ihm Furchtbares entgegen, als ob ein tiefer Katarakt seinen Heereskern fortschwemmen und verschlingen wolle. Doch während ihm schon französische Flintengeschosse entgegenprasselten und Mitglieder seines Gefolges zu Boden streckten, entsandte er mit kühler Ruhe Boten auch an Bellegarde: „Man soll mit aller Kraft Aspern anfallen, um den Feind um seine Flanke besorgt zu machen" und beschleunigte die Anweisung, daß Aspre unverzüglich gegen Lannes vorrücke. Er selbst aber sprengte mitten unter die weichenden Bataillone, überall gegenwärtig, wo eine Gefahr drohte. „Festhalten, die Grenadiere kommen!" forderte er den Fürsten Hohenzollern auf, zu dem er allsogleich heransprengte. Überall sahen die Truppen den Federhut des Generalissimus wie eine heilige Standarte des Vaterlandes im Getümmel auftauchen. „Gleich wird man die Kerle aus Eßling hinauswerfen!" ermutigte er Unschlüssige, und da er besorgte, die sich immer weiter von links heranwälzende Unordnung werde sich auch dem Corps Bellegarde mitteilen, spornte er sein Pferd zu dem nächst am Feind befindlichen erschütterten Truppenteil. Es war das Regiment Zach. Vor dessen Front erhob er sich gleichsam wie ein nationales Standbild auf bäumendem Rosse. Doch nicht wie aus Erz gegossen, sondern mit lebendigster Schwung-

kraft herrschte er die Stutzenden an: „Her die Fahne!“ und ritt im Schritt vorauf gegen den Feind, das Panier in der Rechten. Ein Augenblick des Staunens — dann ein Aufschrei echter Begeisterung — das ganze Regiment machte im Nu kehrt und folgte dem kaiserlichen Prinzen, der hier sein Leben aussetzte wie der gemeine Mann. Das schwarzgelbe Banner mit dem Doppeladler, das so oft wider Türken und Welsche, alle Feinde des deutschen Volkes, des gemeinsamen großen Vaterlandes, Österreichs Kriegern vorangeweht, flatterte so stolz in pulvergeschwängerten Lüften, als erwachten in den seidenen Falten alle Siege der Vorzeit, als zögen die Geister Prinz Eugens und Loudons rauschend den Enkeln voran. Fürstliche Hand des stärksten Feldherrn, den ein uralter Kaiserstaat je hervorgebracht, weihte diese Regimentsfahne Habsburgs zur historischen Reliquie für alle Zeit. Wahrlich, der hochsinnige ernste Mann durfte in diesem Augenblick gefaßt und ergeben denken mit edler Ruhe: „Und wenn alles verloren, die Ehre nicht!“ Das Beispiel des Regiments Zach, das unter des Erlauchten persönlicher Führung dem einbohrenden Keil nun trotzig entgegentrat, riß auch andere Truppenteile fort und wieder vor.

Dennoch sah sich die Lage immer noch verzweifelt an, Lannes' Offensive bog immer noch das österreichische Centrum rückwärts, der Angriff der Grenadiere schien sich zu verzögern. „Treffen Sie Vorbereitungen für den Rückzug!“ erwog er seinem Stabe gegenüber, da er den Eindruck gewann, daß man überflüssigerweise Kräfte opfere ...

XIII

„Plauschen's net so dumm!“ fuhr Liechtenstein ungläubig auf, als ihm, schon geraume Zeit hernach, diese Kunde überbracht wurde. „Retirieren, was?! Die Franzosen retirieren ja!“ Womit er wütend seinen Hut in die Stirn drückte und die nächste Kavalleriebrigade zur Attacke fortriß. Und in der That machte sich überraschenderweise, kaum daß die Ungarischen Grenadiere eingriffen, erst ein Stutzen, dann ein langsames Zurückebben der feindlichen Sturmflut bemerkbar, das allerdings mit der sichtbaren Waffenwirkung nicht in Verhältnis und Einklang zu stehen schien. Die augenfällig tieferen Ursachen begriff man anfangs nicht. Der Grund wurde erst später offenbar, jedenfalls brauchte man noch

Stunden, ehe man sich gerettet fühlte. Thatsächlich hatten österreichische Linien, eine nach der andern, kehrt gemacht, so daß der Erzherzog in der eingerissenen grenzenlosen Verwirrung in schmerzlichem Zorn aufschrie: „O lieber sterben, als dies mit ansehen! Ich mag solche Truppen nicht kommandieren!" Als ob die brave Truppe nicht bloß dem Zwang der Umstände gehorcht und die überlegene französische Führung über alle patriotische Begeisterung triumphiert hätte! Wie manchem aufopfernden Offizier brach beim Sturz mit erschossenem Gaul die kaum geheilte Aprilwunde auf, wegen deren er sich den Reihen seiner Kameraden nicht entziehen wollte! Wie mancher gewöhnliche Korporal ließ sich aus dem Hospital entlassen, um am letzten Entscheidungskampf für seinen „guten Kaiser Franzl" teilzunehmen! Wie manchem höheren Führer wurden das Pferd unterm Leibe und der Adjutant zur Seite niedergestreckt, wo er sich furchtlos ins schärfste Schlachtgewühl wagte! Aber es schien wirklich, als ob aller Löwenmut gegen die unüberwindliche Energie und Geübtheit der welschen Legionen nicht stichhalten könne.

Gerade als die Trommeln St. Hilaires den Sturmmarsch wirbelten, defilierte schon das Ende einer neuen Marschsäule in die Mühlau. „Sire, Division Demont!" meldete Savary. Gleichzeitig zeigte ein Kürassieradjutant Nansoutys an: „Zweite Brigade Doumerc, Tête betritt die Brücke."

„Was zögert sie zu kommen? Was hielt sie ab?"

Der Adjutant sah verlegen drein, als wolle er etwas sagen, besinne sich aber rechtzeitig. Savary räusperte sich, als verschlucke auch er eine unliebsame Aufklärung. „Man sagt —" hob er an, stockte aber.

„Was soll das heißen? Ich bitte um Antwort."

„Ew. Majestät wollen mich's nicht entgelten lassen . . . eine üble Kunde . . ." ermannte sich der junge Offizier, und Savary fiel ein: „Auch ich hörte soeben . . ."

„Werden Sie reden? Und ich weiß noch nichts davon?"

„Es ward soeben erst ruchbar . . . die Kürassiere Doumercs sahen hinter sich die große Brücke zusammenbrechen. Ihre letzte Schwadron ward sogar donauaufwärts davongetragen . . . auf den losgerissenen Pontons. Das gab natürlich viel Wirrwarr."

„Unmöglich! Da muß Verrat im Spiel sein . . . oder dem

Feind ist ein Handstreich geglückt ... Ein Fluß, der mir meine Kavallerie entführt! Die Strömung allein konnte nicht schon wieder ... das geht nicht mit rechten Dingen zu!"

„Jawohl, Sire, so ich recht verstand, hat man die Brücke mit Brandern angerannt ..." In diesem Augenblick kam eine Ordonnanz in sausendem Galopp und überreichte einen Rapport: „Von General Pernetti." Napoleon durchflog das Schriftstück und sagte dann ruhig: „Reinen Mund halten! Verstehen Sie wohl, kein Wort davon an die Truppen! Gerüchte fliegen ohnehin so schnell, wie übler Leumund. — Savary, melden Sie persönlich dem Herzog v. Montebello, was vorfiel. Die Vorwärtsbewegung muß bis auf weiteres sistiert werden. Man hofft, die Brücke bis Mittag wieder passagefrei zu haben. Sehr verdrießlich, aber man darf nicht mit dem Zufall hadern. Er ist unser aller Herr und Meister." — —

Das Corps Hohenzollern, in geraden horizontalen Linien hintereinander gruppiert, sobald es gegen Lasalle und weiter östlich gegen Oudinot seine halbwestwärts gerichtete Front veränderte, hatte keine Echelons hinterm linken Flügel, wurde daher von St. Hilaire naturgemäß überflügelt und aufgerollt. Da hierbei auch noch Kolonne Dedovich über den Haufen gestürmt wurde, drängte Lannes' schräge Phalanx die österreichische Schlachtordnung hier in zwei schiefe Winkel auseinander.

Die Reitergefechte nahmen ihren Fortgang, ohne jedoch diesmal zu Massenattacken zu führen, da die französischen Kavalleriehandhaber ihren Vorteil abwarteten. Hier und da ward Fußvolk niedergemacht oder umgeritten, Kavallerie wuchtig niedergerannt. Schwertstreiche, ehrlich ausgetauscht, sausten durch die Lüfte, wo beiderseitige Kürassiere aufeinander stießen. Auch ward später mancher Chasseur von galizischen Schwarzenberg-Ulanen vom Pferde gestochen, während auch mancher dieser Polaken mit seinen knallroten Beinkleidern und roten Tschakos am Boden lag. Von der freiwilligen ungarischen Husarenbrigade Kerkes, die erst vorgestern zur Armee einrückte, mußten auch viele über die Klinge springen. Von blauen Husarenjacken und roten Schabraken spreitete sich an einer Stelle ein wahrer Teppich über den blutglitscherigen Boden, wo Roß und Mann aus der Pußta erschlagen lagen. Die Reiherfeder mit Diamantagraffe auf Lasalles Kolpak hing geknickt her-

unter, auch Liechtensteins Federstutz bog sich und seine Epauletts verschoben sich zerfetzt. „Wer will hier Feigheit begehen?" donnerte er seine geworfenen Schwadronen an. „Wer hier umkommt in ehrlichem Reitertod für Gott und seinen Kaiser, den nehmen alle Heiligen in gnädige Hut. Er hat kein Blut auf dem Gewissen, als das der Feinde Österreichs. Doch man sieht wohl, ihr habt keine rechte Courage!" Und „Zum Angriff!" brüllten die wütenden Gemeinen und Offiziere ...

Das k. k. Grenadiercorps rückte nunmehr an. Es war die höchste Zeit. Denn nachdem das erste Treffen Hohenzollerns völlig geworfen, wäre auch das zweite ohne des Erzherzogs Erscheinen in Auflösung geraten, der nur durch sein persönliches Gewicht den Kampf noch eine Weile aufrecht und in der Schwebe hielt. Die fünfzig Geschütze Lannes' in den Brigadeintervallen feuerten ruckweis im Vorrücken. Die österreichischen Feuerschlünde hätten allerdings bei damaliger Schußweite auf 1000—1500 Schritt ein wirksames Fernfeuer unterhalten können, sie sahen sich aber durch wiederholte Attacken am Feuern verhindert und mehrfach durch österreichische geworfene Truppenmengen maskiert. St. Hilaires Artilleriechef befahl schon auf 600 Schritt, Kartätschen einzusetzen, dann hieß es: „400 Schritt geradeaus mit Kartätschen!" Indes die Infanterie, unablässig tiraillierend und so die unbeweglichen Bataillonsmassen des Gegners ermüdend, auf 150 Schritt breite rollende Salven abgab, fuhren Kartätschen wie Hagelschlag in die Glieder der österreichischen Mannschaften.

„Mit Manöver zur Linken als Batterie! (manoeuvre sur la gauche en batterie)" kam das Kommando Oudinots Geschützlinie entlang, die so gleichfalls staffelförmig eine vereint fortlaufende Batterie schuf. Auch die beiden Jägerbataillone des Generals Vécsey erlagen. Und es schienen für immer aus dem Felde geschlagen die beiden Bataillone Würzburg und Würtemberg, die fünf Bataillone Zedtwitz und Froon (Brigade Koller), die drei Bataillone Stuart von der Brigade Wied. Aber deren zweites Regiment Rohan widerstand und ebenso Regiment Stain der Brigade Mayer, während Regiment Froon sich am Beispiel Regiments Zach ermannte und Regiment Joseph Colloredo sich verzweifelt wehrte. Und dennoch half alles nichts, da nun Lasalle alle Treffen des II. und auch das erste Treffen des I. Corps durcheinander-

rüttelte und mit unerhörtem Elan seine Spitze sogar bis ins feindliche Hauptquartier Breitenlee vortrieb. „Endlich!" Hochaufatmend sah der Erzherzog das Grenadierkorps im Geschwindschritt einrücken, zuvörderst nur vier Bataillone (Brigade Steyrer) der Division Lindenau. Es mochte $9^1/_2$ Uhr vorüber sein, als jetzt ein langsames Umschlagen der Gewichte erfolgte in der auf- und abschnellenden Wage. Immerhin verlegte sich der Schauplatz dieses Entscheidungskampfes schon bedeutend über die ursprüngliche französische Linie hinaus.

Das dritte Regiment der Brigade Wied hatte der prinzliche Brigadekommandeur noch in Reserve verwahrt, es schloß sich der Waffenwoge an, die sich nun gegen den spitzen Eisbrecher der St. Hilaireschen Sturmkeils heranwälzte. Die Lücke in der Schlachtordnung, welche das Vorziehen der Grenadierbrigade verursachte, füllte dies Regiment Frelich alsbald aus, knapp rechtzeitig, da sich soeben Nansouty hier einschieben wollte. Die schwachen drei Bataillone, gestern schwer mitgenommen, pflanzten sich unverzagt vor den Geharnischten auf. „Welch beispiellose Kühnheit!" wies der Erzherzog laut daraufhin. „Da sieht man's offenkundig: auch auf der Plaine ist Kavallerie gar machtlos gegen ihrer Kraft bewußte gediegene Infanterie!" In Wahrheit waren Nansoutys Geschwader noch gar nicht gewillt, hier einzudringen. Auch Lasalle verschnaufte, da sein langer Ritt, zum Teil bis Breitenlee, neues Sammeln heischte und weiteres Attackieren hier nichts taugte, so lange Lannes nicht dies frische ausgewählte Fußvolk zum Weichen gebracht. Wie eine weggeschobene Theatercoulisse ging das durchaus erschütterte II. Korps auseinander, um das gleichsam als drittes Treffen aufmarschierte Grenadiercorps vorzuschieben, das achtunggebietend dastand.

... Bei so überhasteter Mobilmachung hatte man Oudinots Rekruten nicht mal ordentliche „Griffe" beibringen können. „Ihr wißt wohl nicht mal, wie man ladet?" schnob der grimme Claparède die Seinen an, indem er sich abmühte, in dreigliedriger Aufstellung runde Bataillonssalven den Österreichern zu verabreichen.

Claparède, ein subalterner Ignorant, brachte es zum Divisionsgeneral und Reichsgrafen, weil er bei Austerlitz den Santonhügel mit dem 17. Linie energisch hielt, obschon dort achtzehn Geschütze Senarmonts die Hauptarbeit thaten. Daß ein Kartätschschuß an der Beresina ihn zeitweilig in Invalidität

versetzte und weiterer Menschenschinderei entriß, beklagten seine als junge Garde fungierenden Polen nicht, nachdem sein Ruf grausamer Härte ihn für nationalfranzösische Truppen unmöglich machte.

„Ach, diese Rasse wird immer schlechter!“ fluchte er laut. „Hätt' ich doch ein paar gute Jakobiner von 1793 zur Stelle! Das waren noch Bursche! Ihr politischen Grundsätze lob' ich nicht,“ beeilte er sich hinzuzufügen, „aber feste Leute! — Ich seh' schon, mit Salven wird's nichts . . . ‚Frei-Feuer‘!“ kommandierte er. Das „feu à volonté“ schlug thatsächlich besser an. Aber als nun die ungarischen Grenadiere, ganz blau von oben bis unten, bis an die Schnürstiefel der knapp anliegenden Beinkleider, mit den altmodischen vom Hinterkopf nach vorn etwas spitz zulaufenden Bärenmützen, Gewehr im Arm vorrückten — so stolz und mutig wie einst die kombinierten Grenadierkompagnien bei Prag —, da war es um ruhiges Feuer der Oudinotschen Rekruten geschehen. „Der Kaiser hat Recht“, bemerkte Lannes, der die Lage übersah, wie das erste Glied zum Feuern kniete, das dritte die Flinten des zweiten lud, „das Feuer in drei Gliedern taugt nichts, man muß sich in zwei Gliedern formieren wie die Engländer, aber dazu gehört gut ausgebildete Infanterie. Woher sollen wir sie nehmen bei dem ewigen Menschenverbrauch?“ Als die k. k. wirklichen Grenadiere auf seine sogenannten Grenadiere losrückten, ballte Oudinot sich naturgemäß dichter zusammen, um Stoßtaktik und Handgefecht zu versuchen. Da aber die Artillerie I. Armeekorps nachher eine rechtwinklige Aufstellung nahm und so das ganze 2600 Schritt breite Feld bestrich, mußte Oudinot zumal beim Zurückgehen bös zusammengeschossen werden. — Der Erzherzog hatte zwar heut früh dem Stabschef Wimpfen empfohlen: „Man soll eine Instruktion ausarbeiten, daß unsere Infanterie in der Plaine immer manöviere wie gestern, wo sie sich mit so großem Ruhm bedeckte“ und sprach davon: „Gegen solch ungeheure(!) überlegene(!) Reitermassen muß man Methode anwenden wie in den alten Türkenschlachten,“ aber er sah nun wohl, daß es damit nicht gethan sei. Die dichte Zusammenziehung erschwerte die Handhabung und erleichterte der feindlichen Kanonade ihr blutiges Handwerk. Trotz der gewaltigen numerischen Übermacht der österreichischen Artillerie, die aber erst spät durch Oberst Smola in massierte Gruppen geknotet, machte das auf einen Punkt konzentrierte Schlachtfeuer des Gegners

sogar den Eindruck, als ob dieser hier eine Riesenbatterie zusammengebracht habe wie bei Wagram. Was Napoleon an physischer Zahl abging, ersetzte er eben durch verdoppelte Kraftentfaltung der psychischen Werte: Energie, Sicherheit, Gewandtheit. Es schien, als ob diese blitzartige Meisterschaft alles vor sich her vertilgen wolle. Sogar Nansoutys geschwächte Eisenritter wirkten auf die Einbildungskraft, als wären sie weiß Gott wie zahlreich. (Von Espagne wirkten nur 6. Kürassiere noch im Vordertreffen.) Und heut, wo Infanterie den Reitersturm vorbereiten konnte, hatte man nicht so leichtes Spiel wie gestern, wo man die zwei Massenattacken gegen ganz frische Heerhaufen aller drei Waffengattungen für positive Siegversuche hielt, während es sich um rein negative Opfer handelte. Heut bei verminderter Fassung nach vorheriger Infanteriebeschießung, ward das gelockerte Gefüge Hohenzollerns wiederholt von Lasalle gesprengt und Nansouty, dem Vormarsch St. Hilaires folgend, schoß aus dessen Intervallen in Dedovichs Intervallen hinüber, als dieser wieder Miene machte, sich zu setzen. Jede Flankenwirkung der IV. Kolonne gegen St. Hilaire blieb daher aus und zugleich versammelte die superiore Führung Nansoutys wie Lasalles regelmäßig ihre Schwadronen so schnell auf bestimmten Punkten, daß sie wiederum trotz ihrer Minderzahl anfangs überall jede Einzelattacke Liechtensteins umfassend erdrückten. Da die vier Reiterregimenter Rosenberg-Klenaus und die drei (Dragoner Erzherzog Johann, Kienmayer- und Liechtensteinhusaren) Hillers d. h. zusammen über viertausend Reiter so gut wie gänzlich feierten, blieb nach der gestrigen schweren Einbuße Bessières' das Gros der österreichischen Kavallerie im Centrun zwar immer noch erheblich überlegen, aber wiederum verzettelten sich die restierenden neunundsechzig Schwadronen der Reserve. Liechtenstein ließ sich's gestern gefallen, daß ihm Brigade Provenchères und halbe Rottermund seiner zweiten Kavalleriedivision auf die vermischten Kolonnen verteilt wurden, allein er verschlimmerte nun selbst diesen Einfall, indem er den Befehl ausgab: „Unsere rechte Kavalleriekolonne unter Herrn Feldmarschalleutnant Hessen-Homburg wird sich en échiquier zwischen die beiden Treffen des II. Armeecorps stellen. Die linke Kolonne bleibt vereint zur Deckung linker Flanke des Armeecorps und sucht Verbindung mit Division Dedovich.“ Da nur letztere vier Regimenter, an welche

sich die Schwarzenberg-Ulanen anschlossen, auf freiem Boden standen, die Hauptmasse zwischen den Infanterietreffen eingekeilt, so machte deshalb rechtzeitiges Zusammenfügen in Masse sich selbst unmöglich.

„Ja ja, das hat man so! Durch Tradition sanktionierte Mißbräuche!“ tadelte der Erzherzog mißmutig, als es längst zu spät war, dieser Zerreißung und Verzettelung Einhalt zu thun. Und als man dem „Ermattetsein der Pferde durch den Vortag“ die Schuld am Mißlingen der ersten Gegenattacken beimaß, lächelte er bitter: „Hat man die Pferde der Franzosen gestern nicht auch maltraitiert? Doch ich sehe ja schon, wie's steht: man ist auf gar nichts eingerichtet, als aufs Friedensmanöver.“ Während er aber so dachte und beißende Bemerkungen fallen ließ, setzte er keinen Augenblick seine eigne belebende Thätigkeit aus. Er erweckte und erregte überall den Kampfesmut bei Linie und Landwehr. Seinen ermunternden Zuruf „Oberst Mecséry, ich verlasse mich auf Sie!“ erwiderte der Kommandeur des Regiments Frelich mit einem herzhaften: „Wir fallen, wo wir stehen!“ Brigade St. Germain fühlte sich jedoch hier nicht veranlaßt, ernstlich anzureiten. Beide Kavalleriedivisionen Liechtensteins waren bereits geworfen, vergebens suchten die Reitergenerale Vécsey, Stutterheim, Wartensleben mit je einem Regiment Corpskavallerie das Blatt zu wenden. Der Oberst Graf Ignaz Hardegg, dem eine so schöne Waffenthat im Juli bevorstand, vermochte heut mit den Vincent-Cheauxlegers nichts auszurichten. Lassalle warf alles über den Haufen und Nansoutys Panzerschwadronen stellten immer noch eine kompakte Masse dar, an deren imposante Wucht man sich kaum heranwagte. Die drei Kürassierbrigaden Kroyher, Lederer und Siegenthal des Erbprinzen von Hessen-Homburg ritten zwar wiederholt zum Handgemenge aus und es gab einen schrecklich schönen Anblick, wenn beiderseits die wandelnden Eisenmauern aufeinanderprallten; doch mußten die Österreicher regelmäßig wieder hinter ihr Fußvolk hinein.

Mittlerweile hatte auch Boudet sich nicht geschont. Er wagte jetzt aus Eßling mit Fußvolk, etwas Geschütz und den sieben Rheinbündlerschwadronen gegen die Rosenberg-Kolonne auszufallen, sie durch Defensivdemonstrationen harzelierend, daß ihr erst recht jede Lust zu eigenem Angriff verging. Ja, er hatte sogar die Dreistigkeit, mit dem 3. leichten und 93. Linie sich zur Rechten St. Hilaires

anzuhängen. „Formé en colonne par division“ machte er sich gerade fertig, entschieden gegen die Linke des Grenadiercorps entlang der Kolonne Dedovich vorzudringen — die ganze österreichische Linke war bis hinter Pysdorf und Eßlinger Schäfereihaus gewichen —, als ihm wie St. Hilaire die betrübende Kunde ward, die Offensive sei auf allerhöchsten Befehl einzustellen. „In der eroberten Stellung wird verharrt bis zur Reparierung der Brücke und Ankunft des Marschalls Davout.“

Der Nebel fiel schon einige Zeit, die Sonne kam blendend vor. Auf den dreieckig zugeschnittenen Tschakos der österreichischen Linieninfanterie glitzerte der Doppeladler im Blechschild, wie auf den Grenadiermützen, und drüben das „N“ auf dem schmalen Messinghalbmond, den als altmodisches Überbleibsel der friderizianischen Ära die Offiziere unterer Chargen als Ringkragen unter der Halsbinde trugen. Auf den Jägerhüten glitzerte der eigentümliche Schmelz der Auerhahnspielfedern. Die papageigrünen Federbüsche der Generalität bekamen eine wärmere Färbung. Und die Purpurtupfen auf blutüberströmten Weißröcken und schwarzen Pantalongamaschen schimmerten in feuchtem Korallenrot.

Der Zusammenstoß mit der Grenadierreserve stand nahe bevor, die stolze Division St. Hilaire rüstete sich zu festlichem Empfang. Da sah man nebeneinander das 3. Linie sein „Austerlitz“, das 57. („die schreckliche 57. Halbbrigade“ Bonapartes) sein „Favorita“, das 72. sein „Marengo“, das 105. sein „Jena“, „Eylau“, „Heilsberg“ hochgemut auf wehender Fahne dem Feind entgegentragen. Und das 10. Leichte unterm bekannten Oberst Berthezène fügte noch ein „Auerstädt“ hinzu. Fast alle diese Regimenter entstammten der Zucht und Schule des größten Marschalls Soult, dessen Corps im Austerlitz- und Jenafeldzug das meiste und beste that. Bei dessen Auflösung verfuhr man so willkürlich, daß Brigade Ferrey, die bei Lommitten durch ihre prachtvolle Haltung Aufsehen erregte, auseinandergerissen wurde: das 57. zu St. Hilaire, das 46. zu Carra St. Cyr. Doch auch in ihrer neuen Zusammensetzung hatte Division St. Hilaire sich ihrer alten Berühmtheit wert gezeigt, im April unter Davout so kühn gestritten, daß sie bisher am meisten von allen Truppenkörpern verlor. Aber, Gewehr im Arm, dann „Deployiert!“ — wälzten die Grenadiere ihre Waffenwoge heran. Es lag etwas Majestätisches in diesem unaufhaltsamen Stoß.

„Denkt an Prag!" Mit Wut drangen die Schnauzbärte in die französischen Reihen —

„Denkt an Eylau!" rief St. Hilaire das 57. an, und wie dort stand es auch hier mit eiserner Ruhe, Gewehr an der Backe, indes ganze Glieder fortgerissen wurden und der Boden unter den Füßen von Kugeln aufgewühlt. Die Hähne knackten, die Salven krachten, dann klirrte Stahl an Stahl, die Grenadiere prallten gezehntet zurück.

Das 105. hatte bei Heilsberg dem fliehenden Murat sein granitenes Viereck geöffnet, den verehrten Marschall Soult eingelassen, welchem hierbei ein Sergeant vor verfolgenden Kosaken das Leben rettete, und alle russischen Attacken mit runden Salven abgeschlagen. „Sie haben die Wette gewonnen!" überreichte da Murat seinen eigenen diamantverzierten Säbel an Soult: die Wette galt dem Übergewicht der Infanterie über Reiterei. Dazu fehlte hier erfreulicherweise der Anlaß. Doch mancher schwerbepackte Kürassier, der zu Fuß in seinen unbequemen Kanonenstiefeln stolpernd und ächzend verwundete Kameraden in deckende Straßengräben aus dem Feuer herauszuschleifen suchte, fand bei der Infanterie Schutz und Unterkunft. Die zehnten Kürassiere — ihr Oberst Leritier verwundet — und die elften — Oberst Brancas lag schon tot — hielten neben St. Hilaire ihre Standarten hoch mit der vielsagenden Inschrift: „Hohenlinden — Austerlitz." Mit den dritten und zwölften, die noch ein „Jena" hinzufügen konnten, durfte General Doumerc heut nicht seinen künftigen Siegesritt an der Beresina einüben: heut brauchte man nur Todesritte! Bald sank auch Oberst Richter vom Roß, an der Spitze seiner dritten Kürassiere. Division Espagne schmolz zu jammervollen Häuflein zusammen, so daß man nachher auf der Lobau nur noch fünf berittene Schwadronen daraus zusammenstellte. Auf ihren Standarten stand „Fleurus", an die ältesten Kämpfe der Republik erinnernd, heut hätten sie alle die Inschrift „Eßling" sich verdient. Das vierte, an dessen Spitze früher Espagne bei Heilsberg vom Pferde gestochen, trug auch diesen Schlachtennamen auf der Standarte — wie viel mehr litt und stritt es gestern! Der Colonel Merlin vom achten (der ältesten Stammtruppe der Kürassiergattung vom weiland Maison du Roi), für tot vor den Kaiser getragen, erhielt den Trost: „Ich ernenne Sie

zum General." Die andern Obersten Dubois, v. Haugéranville und Prinz Borghese trug man blutend schon gestern weg.

Auch Württemberger Generale Franquemont und Neuffern, auf eigene Faust aus der Wiener Garnison mit hundertsechzig Chevauxlegers hergeeilt, traf samt Oberst Jett eine Kugel.

Wollte Napoleon an die unheilvollen Maitage nicht erinnert sein? Vierte, sechste, achte Kürassiere erhielten später Inschrift „Wagram," die Helden der leichten Reiterei fanden „Wagram" auf ihren Standarten, ohne zu wissen warum, lies: „Eßling"!

Die leichte Reiterei brachte bis zu Ende der Schlacht zwar mindere Opfer als die legendären Kürassiere, focht aber länger und erreichte noch bei weitem mehr. Wenn Marulaz' drei Brigaden nur ein Viertel ihres Effektivs auf dem Felde der Ehre ließen, so die Brigaden Piré und Bruyère ein starkes Drittel. Alle Regimenter schlugen sich, daß es eine Lust war. Der General Piré, dem dereinst bei Quatrebras eine so schöne Attacke gegen Schotten und Braunschweiger gelingen sollte, ritt mit den 16. Chasseurs, früher vom „Ecuyer" Durosnel geführt und mit der Bannerinschrift „Austerlitz-Jena-Eylau" gesegnet. Vor seine 8. Husaren aber, von deren Thaten die Namen „Stockach-Austerlitz-Jena" Zeugnis ablegten und die mit Stolz drei bekannte Generalsnamen in ihrer Oberstenliste führten „Fournier — Marulaz — Franceschi," setzte sich Marulaz, im Getümmel dorthin verschlagen. „Husaren vom achten," rief er mit Stentorstimme die teure Truppe an, aus der er selbst hervorgegangen und an die ihn pietätvolle Tradition knüpfte, „mein Name ist euch bekannt, zehn Jahr hab' ich euch kommandiert. Man kehrt immer zurück zu seiner ersten Liebe — da bin ich wieder und da ist der Feind! Ihr werdet eure alte Reputation nicht Lügen strafen. Drauf, Marulaz ist mit euch!" Diese echt soldatische Beredsamkeit beflügelte den Anritt der Husaren, die unter tobendem: „Vive Marulaz!" sich unter die Österreicher stürzten. „Der Oberst fällt!" Über ihn weg raste der wuchtige Anritt fort, der Oberst Laborde fällt, doch nicht die Ehre seines Regiments. — General Bruyère fand sich an der Spitze seiner 13. Chasseurs, die mit „Austerlitz-Pasewalk-Eylau" prangten, im preußischen Feldzug unter Milhaud vom Glück begünstigt. Dem Oberst Baron de Montesquiou ward das Pferd unterm Leib erschossen, aber zugleich mit den 24. Chasseurs, die sich in Rußland

an der Düna hervorragend bewähren sollten, schlugen die Glücksfänger von Pasewalk sich wacker herum.

Die 19. Chasseurs mit der altrepublikanischen Schlachterinnerung „Fleurus" führten Oberst Leduc und Major Baron Maulnoir tief in den Feind, die tüchtigen Dreiundzwanziger folgten. Und Major Lion von den 14. Chasseurs machte seinem Löwen-Namen Ehre. Dies Regiment hatte eine jungfräuliche, d. h. leere Standarte und gedachte sich heut eine Inschrift zu erwerben. Am ungestümsten aber wüteten die zwei Schwadronen 3. Chasseurs unter ihrem Oberst Charpentier, der erst nach mehrfacher Verwundung vom Kampfe abließ; als würdiger Nachfolger des bedeutenden Generals Latour-Maubourg, eines der biedersten und ritterlichsten Männer der Großen Armee, der bei „Jemappes" — Inschrift — des Regiments erste Feuertaufe leitete. Eskadronschef Perquis übernahm das Kommando. „Bravo, ihr Dritten! Ihr kommt in den Rapport!" enthielt sich der rührige Marulaz nicht, im Vorübersausen ihnen zuzurufen. Und er machte es wahr, sobald er wieder den Schwertarm rühren konnte. Der arme rheumatische Haudegen! Er bekam nach der Schlacht eine Art Schreibkrampf, weil seine Finger den Dienst versagten: zu viel Hiebe hatte die Faust, den Säbelgriff umkrampfend, gelenkt und ausgeteilt!

XIV

„Sire, der Herzog v. Montebello bittet um mehr Infanterie."

„Kann ich sie machen? Woher nehmen? Nichts ist gekommen außer dem bißchen Demont, und soeben ... Wie steht die Schlacht?"

Der große schöne Labedoyère, der auch schön zu sprechen wußte, obschon mit Stottern behaftet, entwarf ein Bild in großen, kräftigen Zügen.

„Ganz wie ich's beurteilte ... nach dem Schall des Feuers. Der Nebel sperrte lange die Aussicht. Ich danke dem Marschall für seine Leistung. Leider alles umsonst. Vernehmen Sie denn, mein Herr, ich erfuhr soeben das Schlimmste. Kaum war Reparierung im besten Gange, als der Feind nochmals mit Lastschiffen und Brennmaterial die lange Brücke zerstörte ... diesmal unwiderbringlich bis morgen. Davout kommt nicht, damit ist alles gesagt.

Nichts mehr zu machen! Ich befehle langsamen Rückgang in unsre alte Linie und empfehle Vorsicht. Sputen Sie sich!" —

Der Donner von vierundachtzig frischen Feuerschlünden des Reservecorps schien einen allgemeinen Sturm zu verkünden. Nachdem die eine Grenadierbrigade sich als nicht genügend erwies, St. Hilaire zu brechen, avancierte die ganze Division Lindenau. Corps Hohenzollern nahm den Kampf schon vorher wieder auf, Teile von Bellegarde beteiligten sich daran, Marulaz im Schach zu halten, Liechtenstein sammelte sich frisch. Nachdem es nahe daran gewesen, daß die Niederlage vollkommen wurde, schien auch jetzt noch nicht das Gleichgewicht hergestellt. Aber nun durchritten Generalstabsoffiziere die Reihen mit der Heilsbotschaft, alle Brücken des Feindes seien hinter ihm gebrochen, er dürfe keine Verstärkung mehr an sich ziehen, habe auch seine Rückzugsbasis verloren. Das Bisamberg-Observatorium hatte getreulich berichtet. Flugs spielten die Musikkapellen des Reservecorps begeistert den Grenadiermarsch, und indes ihre großen Pauken und Blechschläger unverdrossen die Schlachtmelodie anstimmten, begrüßte donnerndes Hoch unendlichen Jubels den Habsburger Prinzen, als er an wilden tobenden Sturmsäulen seiner Grenadiere vorüberflog. Nur mit Mühe war er mehrmals französischen Tirailleuren entronnen, so weit hatte er sich vorgewagt. Als auch die Linke Bellegardes sich in Bewegung setzte und wenigstens einige beherzte Batterien der III. Kolonne ihr Feuer nahe auf Oudinot eröffneten, nahm jeder Kundige deutlich wahr, daß die Krisis da sei.

Schon vorher hatte man plötzlich ein merkwürdiges Erstarren des Elans verspürt, wie schon nach neunundeinhalb Uhr das Ungestüm etwas nachließ: der Augenblick, wo Lannes von Savary den erstmaligen Brückenbruch erfuhr. Damals galt es ihm, sich nicht zu weit fächerförmig auszudehnen, ehe nicht gewiß sei, ob Davout als Reserve sich einschieben könne. Diesmal aber — es nahte der Mittag — stand es schlimmer. Davout kam nicht, wohl aber des Feindes Reserve, an Ausnützen der Vorteile war nicht zu denken, man mußte froh sein, wenn man wie gestern die Schlacht unentschieden fortspann und zu Ende führte, abermals harrend, ob morgen die Armee sich komplettieren dürfe. Wie gestern aufs Corps Lannes, so heute auf Davout für den nächsten Morgen zu hoffen, dies allein erübrigte noch.

Im Kriege fliegt die Fama schnell. Von wannen kommt die Wissenschaft, man weiß es nicht — genug, sie ist da. „Die Brücke ist ganz gerissen!“ rann es wie ein leichter Schauder durch die französischen Reihen. Doch mit männlicher Ausdauer, auf alles gefaßt, vollzog man die Rückgangsbewegung, die Lannes mit ungetrübtem Schlachtenblick, obschon tiefbekümmert, vollziehen ließ. Er selbst war rastlos thätig, ein langsam abfallendes Gefecht zu einer neuen An- und Eingliederung seiner Kampflinie überzuleiten. Wohl läßt der Zufall, den man auch Schicksal nennt, alle Vorausberechnungen weit hinter sich, und Erfolg wird in letzter Instanz nur eine Spende Fortunas. Aber feststehen, ob auch alle Würfel gegen uns fallen, dies allein ist menschlich groß, ist römisch ... und das Empire wollte römisch sein.

„Ich habe angeordnet, daß Ihre Artillerie stehen bleibt“, teilte er Oudinot kurz mit, „selbst wenn Geschütze verloren gehen. So lange wie möglich ein Nachdrängen hindern, ist jetzt die Hauptsache.“ Und „Ich habe das nicht so befohlen“, rügte er Bessières, als dieser nochmals der Kürassiere sprüchwörtliche Tapferkeit auf die Probe stellen wollte. „Sparsam haushalten! der Tag ist noch lang.“ Aber sowie das Grenadiercorps an Terrain gewann und Liechtensteins Reisige ein freieres Feld zum Tummeln ihrer zahllosen Rosse fanden, gab der Weichende sich naturgemäß Blößen. „Raffen Sie alles zusammen, was Sie bei sich haben!“ trieb und trieb Liechtenstein seine Generale. Angriff auf Angriff überstürzte sich. Im Gewirr des Andrangs, wobei Feldmarschallleutnant Aspre noch vier weitere Bataillone seiner Grenadiere heranführte, kam St. Hilaire in Bedrängnis. Da sprengte Lannes, bleich wie der Tod mit furchbar blitzenden Augen, wie ein Kriegsgott anzuschauen, an Boudets Schlachthaufen nordwestlich von Eßling heran: „Soldaten! Denkt ihr noch an Marengo? Inmitten der Division Boudet fiel er, Held Desaix, doch er fiel im Siege. Damals war ich's, ja meine Division, die ihr gerettet habt, ihr Division Boudet! Heut bin ich euer oberster Führer und ich verbürge euch Sieg, denn der kleine Korporal lebt noch, heut unser großer Kaiser. Soldaten von Boudet, werdet ihr mir Treue halten? Denkt ihr an Marengo?“ Ein einziger Ruf „Vive le maréchal!“ Die ohnehin schon selbstbewußte Division, die sich des Marengorufes ihres Chefs erinnerte, als wär's ihr eigener, sah im legendären

9*

Lannes den auferstandenen Desaix, als hätte sie jenen Ruhmestag miterlebt. Und doch war kein Mann von ihnen bei Marengo gewesen, die heutige Division bestand aus gänzlich anderen Bestandteilen, aber so suggestiv wirkt die Erziehung historischer Tradition in einer Armee. „Vorgesehen, Boudet kommt!“ Mit gellendem Jauchzen stürzte sich das 3. Leichte unterm Oberst Lamarque in den Feind. Und das 93. handelte mit der verbissenen Wildheit seiner einstigen Kompagnie, die in der Seeschlacht von Trafalgar sich weigerte, vom Feuern abzulassen und das Feuer in der Pulverkammer zu löschen, und unter grausig erhabenem Todesschrei „Vive la France!“ mit der Fregatte „Achille“ in die Luft flog. In fliegender Hast eilte Lannes weiter durch die Batterielinie St. Hilaires. „Soldaten!“ rief er, „denkt zurück an Marengo! Da war ich euer Divisionär und Boudets Ankunft riß uns heraus. Ja, da schien's auch aus mit uns, und wie war das Ende? Der Kaiser wacht und ich verheiße euch Sieg!“ Auch dies war nur Bravade, denn von den fünfzehn Regimentern, die „Marengo“ im Fahnentuch tragen, hatte just nur eins heut das Schlachtfeld betreten! Doch die Wirkung war da. Die Verfolger wurden geworfen.

Das allmähliche Zurückfluten der französischen Truppen zum Brückenkopf und die langsame, wenngleich ziemlich zaghafte, Vorbewegung der österreichischen Artillerielinie richtete schon im Hintergrund des Heeres gräuliche Verwirrung an. Ambulanzwagen warfen um, immer häufiger flogen Vollkugeln bis über die Köpfe der Alten Garde weg.

Der General Oudinot konnte kaum noch sein junges Armeecorps in Ordnung halten, das am meisten gelitten hatte. Wenig geschickt und wenig wachsam — von seinen begabteren Schwiegersöhnen, dem berühmten Husarengeneral Pajol und dem General Lorencez vom Generalstab, abhängig und beeinflußt — machte er seine Fehler nur selten durch hervorragende Energie wieder gut, wie an der Beresina. Sonst sollte all seine Mängel nur unübertreffliche persönliche Bravour zudecken. In heißer Kampfbegier hätte er sich hier beinahe seiner beigegebenen Reiterbrigade Colbert angeschlossen, um sich pistolenschießend zwischen den feindlichen Vierecken herumzutreiben wie bei Leipzig, wo nur noch Rittmeister Parquin ihn den Palaschen der Latourdragoner entriß. Längs der

Front seines Corps vorübergaloppierend, schrie er seinem Jugendfreund Oberst Labiffe von den 7. Chasseurs zu: „Labiffe, rebiffetoi, tu vas charger!“ In der Überzeugung des echten Kommißmilitärs, daß seine ungedrillten Rekruten im Feuer ausreißen würden — stellte er doch 1814 die heldenhaften Nationalgarden von Pacthod ganz außerhalb der Schlachtlinie auf, weil solche Civilisten sich ja doch nicht schlagen könnten! — hielt er sein Corps in dichten Massen beisammen. „Es geht nicht anders!“ entschuldigte er sich bei einer Ordonnanz Lannes', die diesbezügliche Abmahnung überbrachte. „Lassen Sie mich nur machen! Diese jungen Kerle sind sonst keinen Schuß Pulver wert!“ Und ihre Bravour war doch bei Ebelsberg wahrlich genug erprobt worden!

Der finsterbarsche Claparède, ein Menschenschinder und Kasernenquäler, der besser in „regulären“ Garnisondienst legitimistisch-monarchischen Drills, als ins Volksheer des revolutionären Frankreich paßte, hatte daher fortwährend seine Division anzubrüllen: „Aufgeschlossen! Schließt die Lücken!“, wenn Geschützsalven durch seine dicken Kolonnen hindurchfegten und schauderhafte Breschen rissen, gleich 10—15 Mann vom ersten bis zum letzten Glied wegputzend. Sein Gewehrfeuer erzielte daher geringe Wirkung, seine bravourösen Bajonettstöße sahen sich meist vereitelt, kaum erwehrten die „Grenadiere“ sich verzweifelt der östreichischen Reitereinbrüche — und dies alles die glänzende Gefechtsweise der Division St. Hilaire neben sich vor Augen, die vollkommen deployiert allen feindlichen Waffengattungen mit Erfolg trotzte und dem unbehülflicheren Gegner bittern Schaden zufügte. Oudinots Artillerie that jedoch ihr möglichstes. „Bravo, mein Sohn!“ ermunterte der kommandiernde General einen blutjungen Batteriechef, der soeben eine Reiterattacke mit Kartätschen abwies. „Sieh da, Sie machen mir Ehre. Ich bin getröstet, daß ich Sie außer der Tour zur Dekoration empfahl!“ Der junge Mann trug nämlich schon das Croix d'honneur, für das ihn Oudinot wegen selbständiger Geschützführung bei Ebelsberg vorschlug. Aber Napoleon, sparsam mit Verleihung dieses höchsten Ansporns der Soldaten, erwiderte unwirsch: „Der hat ja noch nicht mal einen Bart!“ worauf der Jüngling schlagfertig: „Sire, es war nicht der Bart, was kommandierte.“ Diese Antwort gefiel Napoleon so sehr, daß er wohlwollend gewährte: „Solche Leute kann ich als Leutnants nicht

brauchen, Sie sind Kapitän und das Kreuz bekommen Sie als Zugabe." Derlei Züge väterlichen Wohlwollens fesselten natürlich den Armeegeist erst recht an ihn. —

Auf die Gefahr hin, von überlegenen Geschützmassen selbst zerschmettert zu werden, vereinten Oudinots Batterien ihre Salven auf die prachtvolle Grenadierlinie, um in diese lebendige Mauer Bresche zu schießen. Wohl stoben gleichsam Splitter und Stücke von dieser Mauer umher, aber was half es auf die Dauer gegen eine lebendige Kraft, die immerfort die gerissenen Lücken stopfte und neu aus dem Boden wuchs wie Hydraköpfe!

Sobald die Artillerie der II. und IV. Kolonne, vom Bereich der Kavallerieattacken ausbiegend, wieder Salven abgeben konnte, zeigte sich, daß es doch wichtiger gewesen wäre, ihr Mitreden zum Schweigen zu bringen. Auch die Reserveartillerie der östreichischen Armee ward jetzt von ihren Oberfeuerwerkern herangeführt, um ihre aufgesparte Feuerkraft in die Wagschale zu werfen.

„Vorwärts, sie weichen schon!" Der tapfre Liechtenstein hatte frische Geschwader vorwärts gerissen, sie in die Flanke Nansoutys geworfen, dessen Kürassiere sich nun selbst auf Lannes' Artillerielinie zurückgetrieben sahen. Letztere bog jedoch beide Enden nach ihren Flanken zurück und setzte so den ringsumher flutenden umzingelnden Schwadronen Liechtensteins gleichsam ein Geschütz-Viereck entgegen, das alsbald die vorübertosenden Reitermassen mit Kartätschen bedeckte. Wo einige Husaren bis zwischen die Kanonen eindrangen und ihren Säbel gegen Batteriechefs erhoben, fielen sie bald unter Schlägen der Bedienung mit dem Wischer. Allerorts abprallend, wichen die östreichischen Reisigen auf ihr Fußvolk zurück, nicht ohne jedoch Oudinots Rekruten in einige Unordnung gebracht zu haben.

„Pest! Für heute wär's genug!" Claparède, der jetzt im Grunde nichts weiter zu thun hatte, als wie einst am Santonhügel, nämlich als Deckung der Geschütze auszuharren, die schon allein den Feind abschlugen, bekam einen tüchtigen Säbelhieb ab. „Macht nichts!" Er ließ sich blutend aufs Pferd festbinden und kommandierte fort. Und so verhaßt er war, faßten seine jungen Leute die Verwundung ihres unbeliebten Chefs als persönliche Beleidigung auf. Wütend schrien sie: „Aus ist das noch nicht!" und machten wieder Front: so eisern schweißt der Corpsgeist die Menschen zusammen.

Wie ein reißender Strom hatte die Offensive Aspres eingesetzt, aber statt zu überschwemmen, trat sie selbst ins Ufer zurück. Die Mittellinie Aspern-Eßling ward nicht überschritten, so trutzig hatte Lannes den Seinen das Rückgrat gestählt. Freilich, feurige Ansprachen und Ermahnungen bleiben leere Worte, wenn nicht die That dahintersteht. Aber Lannes selber schien ja die Verkörperung der That.

... Gespannt horchte Napoleon auf den früher entfernten, jetzt sich nähernden Geschützlärm. „Heut geht mir alles schief", murrte er. „Und, Savary, was Sie mir da von den Philadelphen sagen... Oudet, was ist das für ein Mensch? Rangliste nachsehen! Nein, hab' sie im Kopf... Der steht ja gar nicht bei Massena, ist Oberst vom 17. Linie der Division Morand. — Hören Sie nur, wie der Feind vordringt! Da werd' ich zuletzt noch die Garde-Füsiliere draufzahlen müssen! Das haben Sie gut gemacht bei Heilsberg, als Sie die Füsiliere dicht an die russischen Schanzen führten. Doch heut — dagegen ist Heilsberg ein Kinderspiel. — Folgen Sie mir!" brach er plötzlich ab und sauste in gestrecktem Galopp in die Feuerzone. Nie seit Arcole war er, obschon noch neulich bei Regensburg leichtverwundet und bei Eylau in ein Viereck der Alten Garde vor gelbpelzigen Elisabeth-Husaren geflüchtet, so arg in vorderster Reihe. Ein rasendes Vive l'Empereur verriet dem Feind die Gegenwart des Schlachtenfürsten. Noch zu Tode Getroffene bäumten sich auf, um mit dem alten Liebesgruß und Feldgeschrei der Gloire vom Erobererdienst und vom wertlosen Leben Abschied zu nehmen.

Savary war ein Halunke, hatte Enghien auf dem Gewissen und mancherlei anderes; denn wo etwas Abscheuliches von der Staatsraison diktiert wurde, da fand er das geflügelte Wort: „Welche Kinderei! Man muß sein Glück nicht verscherzen!" Aber die tiefe anbetende Treue, mit der er an seinem Götzen, seinem Fetisch hing, breitet auch über den häßlichen Menschen einen versöhnenden Adel, dessen bitterster Schmerzenstag es gewesen ist, als man ihn von St. Helena ausschloß, daß er seinem Meister nicht die Augen zudrücken durfte. So überwältigend strahlt Größe über die Kleinheit hin, so lange noch irgendwo das Herz auf dem rechten Flecke, zu großer Regung fähig. Und so drängte sich Savary hier dicht vor den Kaiser, ihn mit seinem Leibe zu decken. Wahrlich, diesen

Schurken goß doch das Schicksal in besseres Metall um, als all die feisten Biedermänner, die weder Fisch noch Fleisch.

XV

Als Infanterie und Artillerie Hohenzollerns vollends Luft gewannen und die tapferen Grenadiere nach furchtbaren Verlusten die von Oudinot verlassene Kampflinie betraten, wurden mehrere Reiterbrigaden zur Verfolgung nachgesendet. Aber Lasalle wachte, rechtzeitig warf er sich ins Getümmel, und es entspann sich ein neues Reitergefecht. Sofort war auch Bessières zur Stelle und bezeichnete der Division Nansouty die Richtung zum Vorgehen, auch die Reste Espagnes zu rücksichtlosem Vorstürmen anfeuernd. Derber Mahnungen bedurfte es aber nicht, die ganze Kavallerie that ihr möglichstes, des Feindes Geschwader zu hemmen. Diese, auch in scharfes Flankenfeuer geratend, bald gründlich geworfen, mußten verhängten Zügels das Weite suchen, was den feurigen Liechtenstein zu bittern Flüchen veranlaßte. Napoleon aber, dessen höchsten Anforderungen heut die Seinen genug thaten, brach in den höflichen Glückwunsch aus, als sich Bessières nach vollendeter Attacke vorstellte: „Ich sagte ja immer, meine Kavallerie läßt mich nie im Stich."

Bedenklicher erschien es, als die Österreicher ihre Offensive einstellten, auf halbem Wege stehenbleibend, und dafür ihre Reserveartillerie (53 Stück) vorzogen, während die Corpsartillerie Bellegardes rechts davon den eisernen Ring schloß. Des Erzherzogs militärischer Blick bewährte sich eben stets in taktischer Hinsicht, sobald er im Getümmel der Feldschlacht sich wiederfand. Wohl könnte man tadeln, daß er als Feldherr besser hinter der Front leiten konnte. Aber daß sein Heldenherz ihn ins wogende Gemetzel rief, war nicht nur ein Sturm und Drang des Kriegergemüts, sondern notwendig, um durch seine erlauchte Gegenwart das Pflichtgefühl seiner Leute zu steigern.

So raste die schreckliche Kanonade fort, die in umfassendem Halbkreis den engeren Innenkreis mit einem Feuergürtel zu ersticken drohte. Nachdem ein erstes Nachstoßen gegen die dünne Mitte zum Stehen gebracht und die ziemlich klägliche Verfassung des Corps Hohenzollern hinter der Front wieder geordnet, beschloß

der Erzherzog, nach ein Uhr mittags mit aller Kraft vorzubrücken. Aber daß in Eßling ihm ein unsprengbarer Riegel vorgeschoben, trat bald zu Tage. Es richtete sich daher die erst zuletzt vorgerückte dritte Grenadierbrigade mehr südwestlich gegen Corps Oudinot, dem eine geringere Widerstandskraft innezuwohnen schien, zumal es von mindestens 150 Feuerschlünden bearbeitet wurde. Die Rekrutenhaufen schoben sich verzweifelt hin und her in dieser unerträglichen Höllenzone, aber sie sahen nicht rückwärts, sondern sie sahen nur vorwärts die Waffenpflicht, sahen angesichts eines triumphierenden Gegners kühn dem Verderben ins Gesicht. — Mit ausgezeichneter Tapferkeit blieben Aspres Grenadiere im Vorrücken. Indes man bei und vor Eßling auf Nahkampf verzichtete, Boudet allerdings auch seine kecken Offensivdemonstrationen einstellte und St. Hilaire seitwärts zurückgebogen an Eßling sich lehnte, während hinter der Front schon reichlich Verwundetenzüge und Fuhrwerke über die Notbrücke rasselten, um neue Munition zu fassen, drangen die Grenadiere unaufhaltsam mit festem, abgemessenem Schritt nah und näher, ihr Bajonettwald bis dicht an die Kanonenmündungen heran ... da erlahmte ihr Sturmschritt, denn Boudets Batterie am Herrschaftsgarden, mit St. Hilaires Artillerie jetzt vereint, demaskiert sich mit entsetzlich verheerendem Flankenfeuer.

„Welcher Mut!" murmelte Napoleon. „Hm, ja", brummte Savary. „Mit diesem Mut stehn Ew. Majestät nur hundert Schritt von den Gewehrläufen!"

Eine mächtige Staubwolke fuhr wie ein Wüstensamum mit unentrinnbarer Geschwindigkeit gerade auf seinen Standort los. „Was ist das?" fragte er betreten.

„Was wird's sein?" machte Savary etwas spöttisch, da er den Marschall Bessières, der soeben dem Kaiser eine Meldung abstattete, nicht leiden konnte. „Ew. Majestät Kavallerie, die nach rückwärts attackiert!"

„Das ist wohl nichts —" stammelte Bessières.

„Was, nichts, Monsieur? Sehen Sie selber zu!" sagte der Kaiser strengen Tons und gab dem Pferd des Gardemarschalls einen derben Schlag mit der flachen Hand, das mit einem Satz zur Seite sprang. „Das ist ja wie bei Heilsberg!" Und Bessières raste davon — wie damals Murat bei Heilsberg, ohne Säbel und mit einem Stiefel, den andern nackten Fuß im Steigbügel, blind-

lings seine abgefeuerte Pistole dem nächsten besten Kosaken an den Kopf werfend, indes Napoleon sich in ein Viereck Oudinots vor dem plötzlichen Anfall flüchtete. Und nun ging alles pêle-mêle drunter und drüber. Unter Lasalle war gerade sein Andalusier zusammengebrochen, und er ließ sich ein Ersatzpferd bringen, während ein Husar vom Kadaver den goldstrotzenden Sattel des prunkliebenden Generals abräumte und an der Goldlast schwer zu tragen hatte, als er schweißtriefend damit zurücklief. Bessières aber hatte gut wettern, die bedrohte Lücke zu schließen, Nansouty kam schon zu spät, als des Marschalls zorniger Zuruf „Sie passen nicht auf!“ ihn aus seiner Erstarrung riß. Denn in diesem Augenblick erfolgte am Grenadierbataillon Leiningen vorbei ein neuer Anprall der österreichischen Reiterei, die Liechtenstein mit solcher Impetuosität vorriß, daß sie diesmal bis tief in die französische Schlachtlinie drang. „Hoch Kaiser Franz und Haus Österreich!“ sprengte er, den Federhut schwenkend, allen voran, „der tapferste Soldat von Aspern“, wie ihn die Österreicher tauften. Sein vehementer Sturmritt kam so plötzlich, daß der Kaiser persönlich in Gefahr geriet. Ein einziger Ruf „Zu Hülfe dem Kaiser!“ lief von Mund zu Mund. „Rettet den Kaiser!“ schrie General Walther, die Klinge zückend, der Leibwache zu, die sich mit Wut entgegenstürzte. Manch stolzer Veteran, der vor Zorn in den Säbelgriff biß, weil er die glorreichen Attacken der Kameraden von der Linienkavallerie nur aus der Ferne bewundern und nicht mitmachen durfte, hatte jetzt seinen Willen. Ein allgemeiner Tumult entstand, pflanzte sich auf der ganzen Linie fort, wo die Schlachtkrise jetzt ihre höchste Kraft erreichte. Indes die Kanoniere in einzelnen Batterien, welche der Reitersturm überflutete, sich gegen die über ihren Köpfen geschwungenen Säbel hurrabrüllender Reiter mit Lunten, Seitengewehr und Karabinern verteidigten, schlugen Mameluken und Gendarmen wie Rasende um sich. Und Nansouty, obschon heut' nicht so glücklich wie bei Eggmühl und künftig bei Hanau und Etoges, sammelte seine Kürassierbrigaden rasch genug. Der Kaiser entfernte sich, ohne den Degen zu ziehen, gleichmütig aus dem Getümmel, bald in Sicherheit, doch nicht ohne zwei Generale seines Gefolges verloren zu haben. „Ergebt Euch!“ schrien magyarische Husarenoffiziere dem General Durosnel zu, der umringt sich trotzdem verteidigte, doch blutend vom Pferde gerissen wurde. General

Fouler ward gleichfalls entwaffnet von zwei Klenau-Chevauxlegers entführt, die sein Pferd von beiden Seiten am Zügel ergriffen und so ihre Beute zurückbugsierten.

Imposant, mit seinem kurzen, harten Kommandoton, führte aber jetzt Nansouty seine Panzerriesen mit solcher Gewalt vor, daß die weichenden Rekruten Oudinots, als die Reiter vorüberzogen, vor Vergnügen in die Hände klatschten. Man hörte der Offiziere durchdringendes Kommando: „Aufgeschlossen, Kürassiere, aufgeschlossen!" Und Herr v. Nansouty, sich hoch in den Steigbügeln hebend, mit seinen chevaleresken Manieren eines Grandseigneurs vom Ancien Regime, gab unverzüglich das Signal: „Eskadrons, vorwärts marsch!" Aus dem Schritt in kurzen Trab verfallend („Au trot, marche!") stießen die festgeschlossenen Geharnischten die Chevauxlegers beiseite, wie vordem bei Eggmühl die Husaren von Stipsitz und Koburg, und wurden mit Erzherzog Franz- und Albert-Kürassieren, wie bei Eggmühl mit den Kürassierregimentern Kaiser und Gottesheim, handgemein. Generalmajor v. Siegenthal ward vom Pferde gehauen. Und gleichzeitig griff auch Lasalle wieder mit vier leichten Brigaden an, die er rechtzeitig aus dem Feuer zurückgeleitet und außerhalb Bereich der Kanonade gesammelt hatte. Denn dieser wunderbare Reiterführer besaß, nach Versicherung aller, die sich darauf verstanden, eine seltene Verbindung keckſten Ungestüms mit berechnender Klugheit, und schonte grundsätzlich seine Truppe, sobald kein Vorteil mehr herausschaute. Nun aber brach er wieder mit solcher Vehemenz los, daß der Schleier der österreichischen Reiterei mitten durchriß und die tapferen Chasseurs und Husaren sich kopfüber auf die Bajonettmauer und ins Kreuzfeuer der Vierecke Hohenzollerns stürzten, auf welche jetzt auch die Rekrutengrenadiere Oudinots, Bajonett en avant, eindrangen. Die Vierecke verstanden zwar ihr Handwerk mit Kugel und Bajonett, erwiesen sich aber nicht als unverwundbar. Die Schwerthiebe regneten nur so! Die österreichische Infanterie hielt sich zwar im allgemeinen in guter Ordnung, vermochte sich aber wiederum nicht dem moralischen Eindruck zu entziehen.

. . . Nach ihrer zuletzt gescheiterten Attacke erholte sich die schwere Reiterei Bessières' mit Mühe, und Napoleon gab seine Unzufriedenheit zu erkennen. „Sagen Sie doch," fuhr er Nansouty an, indem er ihn unsanft am Ohre zupfte — in solchen Fällen

ebenso ein Zeichen der Ungnade, wie das zarte Rühren am Ohrzipfel vertrauliche Gnade markierte — „halten Sie Ihre Leute immer so schlecht in der Hand?"

Nansouty ertrug die Züchtigung zwar mit unbeweglicher Geduld, sagte aber dann dem Gebieter ins Gesicht: „Ich fordere Ew. Majestät heraus, es besser zu machen! — Zuguterletzt sind nicht Sie es, Sire, der mich alten Fachmann lehren wird, Attacken zu reiten!"

Napoleon stutzte erst, lachte aber dann leicht wie ein besänftigtes Kind. „Daß Sie Hartkopf immer das letzte Wort behalten, weiß ich schon. Aber die Pferde!" lamentierte er. „Wieviel ‚gedrückte' Gäule fand ich nicht bei der letzten Heerschau! Das fällt ja wie die Fliegen, hält nichts aus . . . woran liegt das? Am Futter? Ich mache die Generale verantwortlich."

„O Sire!" Nansouty erhob abwehrend die Hand, mit tiefer Ironie: „Es fehlt eben den Tieren an Patriotismus!"

Napoleon zog ihm leicht das Ohrläppchen. „Ich verzeihe Ihnen, daß Ihre Reiter nach vorne durchgingen . . . zweifellos Ihr Fehler, doch ich zögere nicht, ihn den Fehler eines echten Franzosen zu nennen, der sowohl Tadel als Belohnung verdient."

Bessières, der soeben heranritt, rief schmerzlich: „Sire, wir thuen, was wir können. Hätt' ich doch wenigstens meine Gardekavallerie! Doch im Grunde ein Glück, daß sie nicht auch noch heut' geschlachtet wird!"

„Gilt es das Heil der Armee," belehrte ihn Napoleon mit hohem Ernst, „besänne ich mich keinen Augenblick, aus Meiner Garde eine Omelette zu machen! Aber . . . so viele schöne Eier zu zerschlagen ist heut' noch nicht geboten. Ich habe an Eylau genug."

Bessières senkte den Kopf in trüber Erinnerung und warf einen flüchtigen stolzen Blick auf die unbewegliche, hinter dem Kaiser aufgerittene, bärenmützige Eliteschwadron der Gensdarmen. Die Grenadiere-zu-Pferd hatten damals die ganze russische Armee durchbraust, durch drei Infanterietreffen hindurch, und sich mit Mühe den Rückweg gehauen. Ihr heldenmütiger Führer General Lepic aber antwortete dem Glückwunsch Napoleons, man habe ihn schon für gefangen gehalten, das stolze Wort: „Sire, Sie könnten

nur meinen Tod erfahren, nie meine Gefangenschaft." Eylau — die Adler verschwinden im Schneegestöber, das ein jäher Sonnenblitz flüchtig durchhuscht — wie ein Schneemann, unkenntlich von Schneeflocken umhüllt, steht Kommandant Chamorin mit seiner Bärenmütze auf dem Leichenlaken dieses Friedhofs, von Blutbächen umrieselt — Eylau, schaurig klingt der Name im Ohr. Und — heut?

„Bah, wozu taugt noch Kavallerie in einer modernen Schlacht? Um zu Frikassee zerhackt zu werden!" Nansouty schnitt dabei eine ernsthafte Grimasse, aber man kannte ja seine abscheuliche Schwäche, alles ins Lächerliche zu ziehen, und wußte nie, ob er im Ernst sprach. Diese Witzelei, die übrigens oft Untergebene insultierte, um dann in übertriebener altmodischer Chevalerie eine Satisfaktion mit der Waffe anzubieten, war auf dem Schlachtfeld am wenigsten am Platze. Diesmal trug's ihm einen strafenden Blick Napoleons ein, vor dem er verstummte. „Reiterorkane entfesseln können ist nicht genug, man muß sie auch zurückhalten, wenn nötig," docierte der Lehrmeister seinen Jüngern. „Und darin fehlt ihr alle, außer Lasalle."

Doch die Zeit drängte, die Stabsgruppe zerstreute sich wieder, Bessières und Nansouty sprengten zu ihren Truppenteilen davon, und der Reitermarschall sah sich auf dringende Botschaft von Lannes genötigt, alsbald wieder seine Geschwader loszulassen. Außer Lasalles großer Anfangsattacke hatte die gesamte Reiterei viermal attackiert und so den Feind reichlich drei Stunden aufhalten helfen. Gegen ihre Linke, Marulaz, richtete sich aber schon mittags so zermalmendes Feuer, daß Bessières befahl: „Rücken Sie zur Asperner Ziegelei ab!" Er sah auf die Uhr: „11½ Uhr." Seither mußte sich jedoch Marulaz auf allerhöchsten Befehl hinter Colbert nach Eßling wegziehen, um eine Lücke zu schließen. —

Das moralische Element erwies sich bei Napoleons Massenattacken stärker, als jede Veränderung der Infanterietaktik. Das Schießpulver verhalf wohl manchmal den Bataillonsvierecken zum Siege, aber der plötzliche Reiteransturm brachte immer noch jenen psychologischen Augenblick herbei, wo der „Choc" den „Echec" nach sich zieht. Seit Friedrich der Große einen Aufschwung der Reiterwaffe herbeiführte, geriet ihr eigentliches Wesen wieder in Vergessenheit und gerade Erzherzog Karl seufzte immer: „Was sang'

ich mit soviel Reiterei an!" Da lehrte Napoleon neuerdings bei Marengo, Austerlitz, Jena, Eylau, Eggmühl, wo seine Geschwader das Schlachtfeld reinfegten, daß man auch jetzt noch die tiefen Kolonnen des Fußvolks durchbrechen könne, und eröffnete einem Murat, Lasalle, Nansouty und Grouchy ein weites Feld der Schlachtenthätigkeit.

In donnerndem Braus ging es drauf, wo hier das ebene Blachfeld geschlossenen Anritt begünstigte. Die schwerfälligen österreichischen Bataillonsmassen, an pedantische Exerzierplatz-Formation gebunden, und die geringe Tragweite damaliger Handfeuerwaffen ermöglichten den Einbruch. Die vermischten taktischen Verbände der österreichischen Kolonnen bewährten sich nicht, ihrer zersplitterten Reiterei hatte man ihre eigentliche Lebenskraft entzogen, auch blieben Infanterie und Artillerie des Raumes zur Massenentwickelung beraubt, zu dicht aufeinandergepackt. Die französische Kavallerie aber, nach ihrer Wiedergeburt als Schlachtenentscheiderin anfangs in Kolonnenform dem Geländewechsel angepaßt, griff schon lange wieder auf die angeblich überlebte Treffenformation der Fridericianischen Ära zurück und entfaltete sich in breiten Linien. Als Nansouty bei Eggmühl anfangs in Kolonne aufmarschierte, wußte er doch bald seine Massenattacke in drei sich überhöhenden Linien anzusetzen.

Wahrlich, als hier Bessières und Lasalle mit ihren Stäben allen voran ritterlich in den Feind ritten und ihre Offiziere ihnen nachdrangen bis in die dichteste Schar, da flammte gleichsam das erloschene Rittertum, das im modernen Krieg kaum noch ein kümmerliches Dasein fristet, wieder begeisternd auf. Laut hallten die Waffen an der Hand, rote Blutbäche flossen über die Sättel, als sie dreimal Wiederkehr nahmen von einem Ende zum andern, zwischen Bellegarde und Dedovich hin und her. Doch es ließ sich voraussagen, daß zuletzt das koncentrische Gewehrfeuer diese heroischen Anstrengungen brach. Indes die Infanterie Lannes' beim Zurückgehen in schwerem Kampf mit den feindlichen Grenadieren lag, vielfach zurückzuckend, doch nirgends todeswund, halfen die tapfern Schwadronen ihren Führern wohl erfüllen, was Zweck und Sinn des mutigen Beginnens: die Artillerie Bellegardes und Armeereserveartillerie auf sich abzuziehen. Die Divisionsartillerie St. Hilaires war Schulter an Schulter mit der Infanterie vor-

gegangen, um deren Anlauf mit Kartätschlagen gehörigen Nachdruck zu verleihen, und suchte jetzt nach dem Rückschlag umgekehrt dem Vordringen der Kolonnen Aspre und Dedovich eine mauerfeste Schranke entgegenzusetzen. Dagegen diente die österreichische Reserveartillerie, meist schweren Kalibers, vorerst nur als eine Art Lärmtrommel, wie die große Pauke der Musikbanden, um mit tönendem Bumbum ihr Fußvolk in kampfgemute Erregung zu bringen. Da man aber bei der mäßigen Schußweite der glatten Geschütze nur auf Nahentfernung einen Eindruck zu erzielen vermochte, so trugen ihre sausenden Vollkugeln aus ihrer zu weit rückwärtigen Postierung wenig Schrecken in die feindlichen Reihen.

Napoleon, der sich sonst in seiner Artillerie ein todbringendes Instrument zu schmieden wußte, wenn seine der Reserve entnommenen Batteriemassen plötzlich in vollem Galopp über Sturzacker und Stoppelfelder vor den Augen von Freund und Feind auffuhren, konnte heut nirgends diese Konsequenz seiner Massentechnik ziehen. Nicht mal ausgiebige reitende Artillerie durfte er seinen Geschwadern mitgeben; die anwesenden vierzehn Linien-Stücke dieser Gattung, wozu dann noch zwölf reitende der Garde kamen, gaben jedoch bis dicht an die feindlichen Bajonette den todesmutigen Schwadronen das Geleit. Sie und die Flankenbatterien an den Dörfern hinderten den Feind an der angestrebten Entscheidung auch dann noch, als Oudinot und Bessières niederbrachen, und schützten Napoleons Centrum vor Zusammenbruch, indem sie ihr Feuer von verschiedenen Standorten gleichzeitig auf bestimmte wunde Punkte des Gegners richteten und vereinten. —

Am Morgen und Vormittag siegverheißend für Napoleon, „stand" jetzt die Schlacht. Aber obschon die Entscheidung noch in der Schwebe lag, schien sich die Schale zu seinen Ungunsten neigen zu sollen. Die notgedrungen mit dem Rücken zum Strom gewählte Stellung mochte noch zur Vernichtung, der Übergang zum Untergang gereichen. Aber solange Hiller sich umsonst um Aspern abmühte und Massenas taktische Erfahrung seine Minderzahl durch treffliche Verwertung von Geschütz und Tirailleurkunst wettmachte, war ein Erfolg der Übermacht noch fern, zumal bei ihrer altväterischen Aufstellungsmanier und eingeengten Bewegungsfreiheit. So dicht aneinander geschlossen trafen die Kolonnen ursprünglich ein, daß sie erst ganz allmählich breitere Fronten in einwärtsgebogenem

Halbkreis auf dem Kampfplatz weiteten, ohne jedoch irgendwo die innere Peripherie der Franzosen mit ihren äußeren Radien koncentrisch zu umspannen. Schon hatte der Erzherzog auch die größere Hälfte des Reservecorps verausgabt, indes Napoleon noch Reiterbrigade Colbert, Garde und Demont aufbewahrte, in der Voraussicht, einem letzten allgemeinen Anstoß die Spitze bieten zu müssen . . .

Auf einen kleinen Reitertrupp nordwestlich von Aspern schmetterten plötzlich wohlgezielte Geschosse nieder: der Feind hatte offenbar die Gruppe wahrgenommen, wo St. Hilaire mit seinem Stabschef soeben konferierte, dem Lannes' Adjutant Marbot eine Meldung überbrachte. „Auseinander, auseinander!" rief St. Hilaire, um die Menschenansammlung zu zerstreuen, auf die sich die feindlichen Geschützrohre richteten. Doch es war zu spät. Dem würdigen graubärtigen General ward ein Bein weggerissen, dem Marbot ein Stück Fleisch aus dem Oberschenkel. Diese Männer von Eisen achteten jedoch Fleischwunden für nichts und Marbot kehrte daher zu seinem Marschall zurück, als wäre nichts geschehen, worauf er sich erst später nach Abstattung der Meldung verbinden ließ. Lannes hatte sich zum Kaiser begeben, und beide bewegte die Hiobspost von St. Hilaires Abscheiden aufs schmerzlichste. Lannes schrie auf wie ein getroffener Löwe und wischte mit der Hand übers Auge. Dann stürmte er davon, um persönlich das Kommando der Division zu übernehmen, welche weder verschiedene Reiteranfälle, noch ein koncentriertes bitteres Artilleriefeuer aus ihrer vorgeschobenen Stellung verdrängten.

Die Reiterei Liechtensteins, der seinen zerknüllten, durchlöcherten Hut ins Auge drückte und wie besessen persönlich losritt, als wolle er seinen heroischen Todesritt im ausgedörrten Strombett der Trebbia wiederholen, wo er als prinzlicher Freiwilliger die Schlacht Suworows gerettet hatte, drang nun seitwärts Eßling an. Doch mit kältestem Vorbedacht hatte der immer wachsame Boudet vier Bataillone seitwärts ins freie Feld herausgezogen und seine blanken Bajonette mit todbringenden Gewehrmündungen starrten dem Anritt entgegen. Hier wiederholte sich das Schauspiel von gestern auf umgekehrter Seite: umsonst rannten die Husaren von Neutra und Kronprinz-Kürassiere (14 Schwadronen) ihre Sporen in die Rippen ihrer scheuen Mähren, um sie entgegenzutreiben,

unbewußt krampften die Fäuste selber den Zügel zurück, und ihr zaghafter Galopp endete schrecklich unter der vollen Gewehrladung, wo jeder Mann furchtlos zielte, jedes Geschoß Mann oder Roß traf. Auch die Riesch- und Knesevichdragoner (12 Schwadronen) hatten kein besseres Schicksal. Bügellos und entsattelt umhergeschleudert, drängten die Hinteren rückwärts und die Vordern krochen über gefallene Kameraden und gestürzte Gäule weg.

Ungeheures Jubelgebrüll, gräßliches Wehgeheul mischte sich in der grenzenlosen Verwirrung wechselseits abgeschlagener Angriffe. Dröhnender Boden, erzitternde Luft, Waffengeräusch und brüllende Kommandos ... erst nach nnd nach entwirrte sich das Gemenge.

Den Bemühungen Bessières' gelang es früher als dem Gegner, dessen Durcheinanderschreien in verschiedenen Sprachen man deutlich unterschied, seine gelichteten Geschwader wieder in Ordnung zu bringen und durch rückwärtige abzulösen, bis aufs neue eine anscheinend undurchdringlich tiefe lange Reiterlinie in schwerem Schritt langsam entgegenrückte. Liechtenstein kam viel später damit zustande. Doch durfte ja der französische Reitermarschall höchstens trachten, eine Schutzmauer für den fast gesprengten Oudinot zu bilden. Er hinderte den Gegner nicht einmal, die gestürzten liegengebliebenen Verwundeten aufzulesen oder als sogenannte Trophäen geplatzte Kürasse und verbogene Säbel einzusammeln oder reiterlose Pferde aufzufangen. Erst als die Artillerie Bellegardes, mit frischer Munition versehen, in die Feuerzone heransprengte und die sich selbst hindernden Fluchtwirbel des französischen Centrums mit Schnellfeuer zu verfolgen sich anschickte, um dessen Niederlage zu vollenden, rissen die verschnaufenden Schwadronen neuerdings den Säbel aus der Scheide. Die verspätet noch von St. Sulpice eingetroffene erste Brigade bildete unberührten Kern.

Die Österreicher brachten zwar ein begeistertes Vivat auf der ganzen Vorderlinie aus, als ob der stolze Feind nun schon vernichtet zu ihren Füßen läge, und der Fürst Hohenzollern rief, beinahe schluchzend vor Freude: „Dies ist der schrecklich schönste Augenblick meines Lebens!" In jeder Brust stürmten die höchsten Gefühle, als man jetzt sicher zu sein glaubte, daß der Erfolg der heutigen Schlacht noch fürchterlicher für den Feind sei, als gestern beim erstenmal. Aber diesem Optimismus widersprach der wirkliche Stand der Dinge, es fehlte noch gar viel an irgend nennenswertem

Erfolg, da Boudet — wohl die größte Leistung, die je ein Infanterietruppenkörper vollbrachte — nach zweitägiger siegreicher Defensive sogar noch Kraft zu Offensivdemonstrationen bewahrte, St. Hilaires verwaiste Division sich immer noch fest an Eßling anlehnte. Wie diese vielleicht blutigste und erbittertste Schlacht der Neuzeit später in lebendigen Farben vor dem inneren Blick der Augenzeugen schwebte, bis unzählige Bilder aufopfernder Tapferkeit einer begeisterten Schilderung würdig erschienen, kam eine bloße Phantasieverklärung heraus im Stile patriotischer Bierreden. Dagegen wäre nichts einzuwenden, man müßte gutmütig dies harmlose Vergnügen zulassen, wenn nicht dabei die beispiellose soldatische That des „besiegten" Gegners zu kurz käme, der einzig und allein einem kaum berechenbaren Unfall erlag.

Allerdings kein Zufall, sondern der Jägerhauptmann Friedrich von Magdeburg, der ohne Befehl selbständig auf eigene Hand den kecken Streich führte, das plötzliche Anschwellen der Donau zur Hinabtreibung schwerbeladener Schiffe zu benutzen, war der wirkliche Urheber. „Es ist unmöglich, Sire ... heut nicht zu reparieren ... die große Brücke bleibt zerrissen," rapportierte Bertrand, den Napoleon selbst vorher zur Lobau hinübersandte, um die Zuschwemmung vor Ebersdorf zu beurteilen. „Die Gewalt der Strömung und der hohe Wasserstand richtete jede rasche Notflickerei zu Grunde ... obendrein hat der Feind schwimmende Schiffsmühlen in Brand gesteckt, so daß wir vorerst wehrlos gegen Feuer und Wasser."

„Die Macht der Elemente durchbricht und zerstört des Menschen Tagewerk", schloß Napoleon mit einer gewissen feierlichen Salbung, die ihm meist am rechten Orte zu Gebote stand, manchmal aber auch wie falsches Pathos unangenehm auffiel. — Er beurteilte die Lage wie gewöhnlich sehr objektiv mit der mathematisch kühlen Verstandesruhe des Übermenschen. Die Hinterhand des Spielers, die er sonst immer bewahrte, besaß er zwar heute nicht mehr, doch behielt er immerhin noch etwas Trümpfe. Das Atout-Aß der Alten Garde durfte er nicht aus der Hand geben, immerhin kam er etwas zu Kräften, insofern er statt des Eisens neuer Geschütze, das man so hochnötig bedurft hätte, das Eisen frischer Kürassiere in Vorrat hielt. (Ach, diese 1. und 5. Kürassiere verloren gar bald 33 Offiziere, außerdem Nansoutys und St. Sulpices Stabschefs

Thierry und Ransonnet! Und allein 31 Offiziere ließ das 57. Linie St. Hilaires auf dem Platze an ihrer Seite!). Auch dem Sturmwind der leichten Reiterei, die heut und gestern so übermenschliches leistete, konnte Colbert noch nachhelfen, Lasalle zur Verfügung gestellt, vom tadellosen Reiterführer gespart. So strenge ward der Grundsatz gewahrt, daß ein Heer in mißlicher Lage bis zuletzt einen Rückhalt aufsparen müsse, eine Lehre, die freilich nur ein solcher Feldherr einem solchen Heere an solchem Tage zumuten durfte. Es trat so zuversichtliche Beruhigung nach dem Orkane ein, daß Napoleon sogar Zeit gewann, die dienstliche Avancementsfrage bei sich zu überlegen, ob man einem bloßen Reitergeneral wie Lasalle den Marschallsstab verleihen dürfe. „Verdient hat er's . . . und da ist Murat . . . freilich war Der „kaiserlicher Prinz" . . . immerhin ein Präcedenzfall." Er dachte über ferneren Beförderungsschub im „großen Avancement" nach: „Lannes wird ‚Fürst von Eßling', Massena ‚Fürst von Aspern'? Vielleicht, wir wollen sehen. Davout . . . er kann doch nichts dafür, daß er heut gemütlicher Zuschauer aus der Ferne blieb . . . hält er sich gut in der nächsten Affaire, werd' ich ihn doch wohl zum ‚Fürst von Eggmühl' kreieren müssen." Er ahnte nicht, daß er noch diesen Sommer drei Mittelmäßigkeiten zu Marschällen und Herzogen kreieren werde. Wohl spottete nachher ein Armeewitz: „Frankreich hat Macdonald, die Armee Oudinot, die Freundschaft Marmont ernannt." Doch nur Anciennitätsgründe sprachen dabei mit und das Bedürfnis, durch glänzende Belohnungen und Marschallate dem Publikum Sand in die Augen zu streuen und des so hart errungenen Sieges Bedeutung, der trotz höchster Kulmination des napoleonischen Genies im April und Juni-Juli kein Austerlitz, Jena und Friedland brachte, imponierend herauszustreichen. Frankreich? Der biedere schottische Macdonald war kein echter Franzose. Die Armee? Der plumpe Oudinot, ein verkleinerter Ney, war kein echter Soldat. Die Freundschaft? Der feine begabte Marmont war weder ein echter Franzose, noch ein echter Soldat, noch ein echter Freund. Was versteht die Armee von militärischen, die Welt von menschlichen Verdiensten! Aber eine unerbittlich strafende Nemesis wollte, daß gerade die Beiden ihm zur Stunde entrissen wurden, die echte Soldaten, echte Franzosen, echte Freunde waren. Und kaum hatte er im Fluge einen Dritten entdeckt, als in den unermeßlichen Verwicklungen des Augenblicks sein Blick sich wieder fester auf seinen

10*

siegreichen Degen heftete, nämlich den „Kommandeur der Ehrenlegion, Großkreuz des bayrischen und Komtur des hessischen Hausordens, Reichsgrafen mit 30000 Franks Dotationsrente, General St. Croix" — alles auf einmal und mit öffentlich ausgesprochener Verheißung, ihn binnen nächsten drei Jahren zum „Marschall von Frankreich" zu erheben!! — da riß auch diesen Jüngling mit 27 Jahren der Schlachtentod von seiner Seite. Vivat der schäbige Rest! Kanaillen, Streber und Unfähige!

... Nichts konnte leben vor Eßling unterm Flankenfeuer der linken Flügelbatterie. Die bisher so heldenmütige Grenadierbrigade verfiel in Auflösung. Doch als sei Gefahr für ihn ein unbekannter Begriff, ordnete auch hier im Brennpunkt der Krise der kaiserliche Prinz aufs neue seine Scharen: „Fürs Vaterland, mutig vorwärts!"

Kaum hatten die österreichischen Sturmkolonnen den Vorderraum zwischen den Dörfern durchmessen, als sie auf erneuten kräftigsten Widerstand stießen. Es gelang nicht, den Knotenpunkt der Gemeindewege zwischen den Ortschaften, die sogenannte „Höhe", einen Deich von wenigen Fuß überm Meeresspiegel, zu erreichen, noch irgendwo an den großen Straßengraben heranzugelangen und einzelne Baumgruppen zu besetzen. Kaum schüttelte Lannes jedoch die weißblauen Heerhaufen ab und nötigte unschwer die verfolgende Reiterei Liechtensteins, sich auf ihre Batterielinien zurückzuziehen, als Lasalle dies zu heftigem Nachhauen benutzte. Natürlich gewann er nur vorübergehenden Erfolg und das Corps Hohenzollern entwickelte sich gemeinsam mit den Grenadieren, um über die sanft ansteigende Deichhöhe wie über eine hemmende Barriere hinüberzusetzen. Es entspann sich anfänglich ein hitziges Gefecht, zu wiederholten Malen schritt man zu tapferstem Ansturm über die glatte, nicht einmal wellige und fast deckungslose Fläche, deren Flankenecken obendrein von den französischen Flügelbatterien links und rechts aus Aspern und Eßling beherrscht wurden. Wohl stellten sich Hohenzollern und Liechtenstein selbst an die Spitze, aber trotz erhaltener Verstärkungen gewann es der Erzherzog nicht über sich, alle Massen zu gleichzeitigem Stoße anzusetzen und so den Besitz von „Höhe" und Graben zu erringen, welche allein noch der schwachen Centrumsartillerie Napoleons einige Sicherheit gewährten. Lannes ließ den Feind auf Kernschußweite herankommen, schmetterte ihn dann mit Generalsalven nieder und warf ihn mit dem Bajonett

die „Höhe“, sofern diese winzige Bodenerhebung den Namen verdient, hinunter. Nachdem die weiten Pulverlinien mehrmals hin und her geschwankt, und sowohl ein weiteres Gewinnen als ein Festhalten des gewonnenen Raumes wegen der immerwährenden Flankierung aus den Dörfern dem Erzherzog aussichtslos erschien, obschon die ganze Grenadierreserve schon in der Front angelangt, so verzichtete er vorerst auf vollgültigen Sieg und fiel langsam in seine ursprüngliche Aufstellung zurück — auf gleiche Höhe mit den Flügelkolonnen, über deren Kampflinie das Centrum vorher vorprallte. Die Grenadiere Aspres, obschon mit unübertrefflicher Tapferkeit vorgehend, hatte St. Hilaire so energisch abgewiesen, daß ihre Angriffskraft gebrochen schien. Ihr Verlust im Feuergefecht auf kurze Distanz war außerordentlich gewesen. Ebenso wich Kolonne Dedovich weit zurück, zum Teil bis außer der Schlachtlinie. Erst hier wieder gesammelt, konnte sie jedoch bald wieder an Eßling herangeführt werden.

An Verfolgung und Rückstoß war französischerseits nicht zu denken. So trat denn im Centrum längere Kampfpause ein. Napoleon empfing den Eindruck, als ob die Hauptkrisis endete. Eingedenk, daß eine so erdrückende Überzahl wie auf den Flügeln ihm hier nicht gegenüberstehe, hielt er für angezeigt, zur Abwehr gerüstet stehen zu bleiben, alle irgend verfügbaren Reserven zur Speisung des Flügelkampfes zu verwenden. Bessières wies diesmal mit Recht das Ansinnen Lannes' von der Hand, der an ihn die Aufforderung zu neuen Attacken stellte. Dessen Infanterie schmolz zusehends. St. Hilaires Brigadegeneral Stabenrath verwundet, Oberst Blanmont vom 105. tot. Bei Oudinot General Albert und sechs Obersten „en second“ tot und verwundet, beim Korsen- und Pobataillon 10 Offiziere außer Gefecht.

Die am Brückenkopf abkommandierte schwache Division Demont mußte links hinter Massena aufschließen, um Verbindung mit Oudinot herzustellen. Die Alte Garde nahm ihren Posten ein, für dessen dauernde Deckung Napoleon sorgte, um für jeden Notfall eines gefährlichen Rückschlages sicher zu gehen. Dies entsprach nicht etwa der übervorsichtigen Kampfweise der österreichischen überlebten Methode, die jeden Heereskörper durch ausgiebige Seitenhuten und Rückhalte schirmte, statt lieber das Gros gemeinsam ins Gefecht zu werfen, und wovon

Erzherzog Karl auch heute zu seinem Schaden nicht abging. Vielmehr verwendete der Schlachtenmeister wie immer „das letzte Bataillon“ zum Kampfe, denn „ein Bataillon giebt oft den Ausschlag.“ Aber bei seinen so überaus spärlichen Mitteln mußte er einige Reserven zu unmittelbarer Verfügung zurückhalten, obschon er wahrlich der Mann war, sich über sonst landläufige Regeln wegzusetzen. Deshalb hob er im Befehl an Massena hervor: „Demont nur im äußersten Notfall engagieren. Dessen Hauptaufgabe bleibt, die Lücke hinter Aspern zu füllen.“ Und dem General Dorsenne sagte er ausdrücklich: „Der Brückenkopf bietet unseren einzigen Durchschlupf, Sie stehen daher als Verschluß in unsrer Rückzugslinie und öffnen diese Thür um keinen Preis, was auch kommen mag, rühren sich nicht vom Flecke.“ Von Lannes ging jetzt die Anfrage aus, ob er gegebenenfalls mit St. Hilaire dem bald wohl wieder hartbedrängten Boudet in Eßling aushelfen dürfe. Da jedoch Napoleon gewärtig sein mußte, daß sich im Centrum der Angriff überlegener Kräfte erneuern könne, hielt er nicht für angebracht, seine dortigen Kräfte zu zersplittern, bestimmte daher, daß Corps Lannes nach wie vor im zusehends stärker anschwellenden Kanonenfeuer des Gegners den freien Raum zwischen den Dörfern umspannt halte, den schon so dichte Massen von Toten und Verwundeten bedeckten. Drüben sah es freilich nicht besser, eher schlimmer aus, ganze österreichische Heerhaufen schienen vom Nahfeuer Lannes' beim großen Mittagskampf „ekrasiert“, vom Erdboden weggefegt. Und so genügten denn wohl die bisherigen sechs Infanterie-, acht Kavalleriebrigaden — zwei Kavalleriebrigaden als Rückhalt — zur Sicherung des Centrums. Doch um dies zu ermöglichen, durfte dem Feinde auch der ersehnte Kampfpreis der beiden unheilvollen Dörfer nie ausgeliefert werden. Dies konnte nur geschehen, wenn irgend eine frische Truppe dorthin dirigiert ward, die etwa noch imstande wäre, eine günstigere Wendung des ungleichen Ringens dort herbeizuführen, das von Stunde zu Stunde bedrohlicher wurde. Napoleon warf daher sein Augenmerk auf die junge Garde, deren 3000 Gewehre er sich bisher vom Munde gespart hatte, und auf zwei unübertrefflich Tapfere als deren Führer. Diese Elitetruppe ersehnte bisher vergeblich, ob ihr nicht gestattet werde, heut Flintenkugeln pfeifen zu hören, obschon Kanonenkugeln schon in letzter Stunde über ihre Köpfe weg-

sausten. Sie begrüßte daher den Aufbruchsbefehl „In Kompagnie-kolonnen ‚per Division‘ antreten!“ mit hoher Freude und dankte dem Schlachtengott, nicht müßig zusehen zu brauchen, wie die Kameraden bluteten.

XVI

... St. Hilaire, mein Gott! Ein Alter von Toulon ... mein guter alter Freund!“ Napoleon schauderte leicht, als ob ihn ein fröstelndes Grauen überriesele. Mit Windeseile hatte sich die Nachricht verbreitet und überall lebhafte Teilnahme erweckt. Nicht ohne pathetische Geste beschwichtigte er daher: „Die Berühmtheit beginnt erst, wenn das Leben endet, und welch schöneres Ende kann einer finden, der die Waffenlaufbahn wählte? Ach, St. Hilaire ... heut ist nicht Zeit zur Trauer ... aber er war der vollständigste Mensch, den man sehen konnte ... Geist und Charakter gleichmäßig solid ... o ein Mensch, der dem Namen Mensch Ehre machte!“

... Corps Oudinot, als habe es der Gegner auf diesen schwächsten Heerteil abgesehen, ward fortwährend sehr heftig beschossen. Claparède knurrte und wetterte, nach Sündenböcken auslugend, die etwa ein lebhaftes Verlangen zeigen würden mal nachzusehen, was hinter der Front vorfiel, oder „Verstärkungen zu holen.“ Da sich jedoch weder bei den jungen Offizieren noch den Rekruten solche Symptome zeigten, begnügte er sich, seine Leute durch allerlei Quängeleien und Anschnauzereien in Atem zu halten. „Ihre Binde sitzt schon wieder nicht vorschriftsmäßig,“ fuhr er einen Leutnant an, den er im Verdacht der Nervosität hatte. Oder „Sie da, Monsieur! Sie machen schon wieder einen Katzenbuckel auf Ihrer Schindmähre!“ krähte er gegen seinen armen Adjutanten. Dies nannte er die Moral kräftigen. Sein Meister Oudinot hingegen — wie der Herr, so der Knecht — setzte eine gnädige Miene auf, als er hellen Blicks die Gesichter musterte und lauter entschlossene fand: „Na ihr Milchsuppen, ihr Sakermenter schlagt euch ja ganz passabel für Rekruten!“ — —

Aber auch der Feldmarschalleutnant Dedovich war kein Mann der blassen Furcht. Das merkte man, da sowohl er als seine beiden Brigadekommandeure ihre klaffenden Wunden dem Stabsarzt überliefern mußten. Die Kräfte seiner Kolonne schienen so

ziemlich ausgepumpt. Nichtsdestoweniger fügte sich Dedovichs todmatte Infanterie neuerdings dem konzentrischen Angriff ein, der nun auch seitens der Grenadierreserve gegen die Nordwestecke am herrschaftlichen Garten gezielt wurde. Dedovich berannte den Schüttkasten, diese Bastion in Mitte der Nordfront, während Fürst Rosenberg mit Division Hohenlohe den Osteingang erzwingen und mit Division Rohan den Langen Garten erobern wollte, der südöstlich daranschloß.

Es verstrich jedoch darüber geraume Zeit, zumal Rosenberg Munitionsmangel meldete und die Artillerievorbereitung viel zu wünschen ließ. Immerhin genehmigte der Erzherzog, daß man nochmals vier frische Grenadierbataillone bereitstellte, die etwas vor 3 Uhr nachmittags einen letzten Gewaltstoß führen sollten. Es war die letzte Reserve.

... „Wie heißen Sie, Leutnant?"

„Duval — zu Befehl, mein Marschall. Vom 46."

Der Marschall schlug ihn auf die Schulter mit halber Umarmung, wie es die „Accolade" bedingte:

„Sie erhalten das Kreuz. — Und Sie dort, mein Adler, mein Kompliment dem Adlerträger vom 4. — Haltet euch brav, meine Kinder, der Kaiser sieht auf euch ... und Massena."

Man raufte schon wieder stundenlang in Aspern. „Ein Hundsfott, wer sein Schwert in die Scheide steckt!" Entschieden, der sechzigjährige Hiller hatte noch Jünglingsblut in den Adern. „Jawohl, man soll sagen mit dem alten Turenne: ‚je kriegsgewohnter, desto kühner!' Unrichtig handeln ist besser als gar nicht handeln!" trumpfte er den Zauderer Bellegarde ab, als beide Corpsgenerale vor Mittag zu kurzer Unterredung zusammentrafen. Konzentrischer Angriff ward verabredet. Und so ging das Schlachten in Aspern gleich wieder los. Man schoß sich förmlich ins Gesicht (à bout portant), zerfleischte sich mit Bajonett, erschlug sich mit Kolben, wie von Rachedurst entflammte persönliche Todfeinde. Kugeln und Schrotkörner flogen umher wie Hagelschloßen, klapperten auf Fenster und Simse, so dicht als wollten sie die Luft verfinstern. Der Bajonettkampf wurde bei den Franzosen immer mehr zur Regel, je häufiger ihnen die Patronen ausgingen. So ging es stundenlang fort. Die Österreicher konnten mehrmals erst wieder im freien Feld in Ordnung kommen, so berserkerhaft stachen und

schlugen die Franzosen und Hessen drein. Aber die Streiter Habsburgs — wann hätten sie es je an Hingebung fehlen lassen! — thaten fürwahr auch ihre Schuldigkeit. Über immer neue und höhergetürmte Leichenhaufen emporsteigend, über Lehmmauern kletternd, drangen sie fünfmal bis auf den Kirchmarkt des Fleckens, um fünfmal wieder das Weite suchen zu müssen. Beide Heerteile Hillers und Bellegardes verzehrten ihre Kräfte. Die Häuser über den Köpfen der in Erdgeschossen und auf Treppen sich Niedermetzelnden wurden eingeäschert, aber die Rasenden achteten höchstens darauf, wenn die Mauern niederkrachten und den gräßlichen Todesschrei der lebendig Begrabenen erstickten. Mauerstücke und Ziegelsteine, Pfähle und Balken dienten als Waffe. Mit wutverzerrten Mienen sprang man sich Mann gegen Mann an die Kehle und verschmähte den Faustkampf nicht, wenn das Bajonett verbogen, der Kolben zersplittert. Das 4. litt furchtbar, verlor dreißig Offiziere.

... In der Feuersbrunst, rot angeglüht, huschten hessische Kanoniere umher, schleppten Geschütze an jede freiere Stelle und überschütteten auf Straßenbreite die österreichischen Stürmer mit Kartätschen. In der Gemeindeau stoben die Äste, wie abgesägt, umher.

Das Würgen in Aspern schien überhaupt nie enden zu wollen. Die in dies Durcheinandertoben Verflochtenen befanden sich wie in einem Zustand von Tobsucht, der jede freie Willensbestimmung ausschließt. In diesen tötlichen Zirkel verstrickt, wie abgetrennt von allen übrigen Welten, eine Hölle für sich, tappte jeder gleichsam blind und taub in nächtigem Grausen umher, nur dem Mordinstinkt gehorchend. Verzweifelte Sturmläufe drängten sich auf beiden Seiten ohne Unterlaß, die Gebäude flackerten lichterloh wie teuflische Freudenfeuer über so viel dämonische Zerstörungslust. Jedes in Flammen stehende Gehöft mußte einzeln genommen werden, nur um wieder verloren zu gehen. Diese tagelange Gewöhnung an jede Art von Todesqual gewährte Zeit, sich mit der Vorstellung vertraut zu machen, daß Töten und Getötetwerden offenbar etwas ganz Naturgemäßes, daß Morden des Menschen Beruf sei und daß man gewiß nur deshalb geboren werde, um für irgend ein Phantom sich gegenseitig zu Tode zu foltern. Dies Umbringen und Niedermetzeln nahm also unverdrossen seinen Fortgang, und man sah Massena inmitten dieses Flammenrings hausen, als wäre dies sein zusagendes Element. Aber ob hölleentstiegene

Dämonen, ob himmelhoch jauchzende Idealisten, alle menschlichen Erscheinungen wetteiserten hier in Todesverachtung.

Als der sogenannte Sohn des Sieges die Folgenschwere des Brückenbruchs auf die Stimmung der Seinen in Berechnung zog, durchritt er stürmisch die bestürzten Reihen und kündigte ihnen unverzagt an: „der Kaiser selbst habe die Brücken abtragen lassen, damit nun keine Wahl bleibe zwischen Sieg oder Tod.“ Solch bescheidene Notlüge hob zwar die Verzweiflung nicht auf, spornte aber zu doppelter Anspannung der letzten Kräfte an. Standen doch Napoleon und sein Heer nicht allein Europa gegenüber, sondern all ihre Siege schwebten um sie her, den Gegner in ehrfürchtiges Bangen versetzend. Und wie in Erinnerung an stolze eigene Verpflichtung, nie anders als zu siegen, wich das Fußvolk der beiden Marschälle nicht von der Stelle. Doch stumpfte diese Festigkeit noch lange nicht die grenzenlose Kampfbegeisterung ab, die gerade bei der verachteten Landwehr und den Wiener Freiwilligenbataillonen den höchsten Grad erreichte.

Da sich nun allgemein die frohe Gewißheit verbreitete, daß jeder weitere Übergang französischer Verstärkungen gehemmt und Napoleons hiesige Streitmacht zwischen Lobau-Arm und Österreichs Heer eingeklemmt sei, so steigerte sich die Verwegenheit der Angriffe Hillers. Mit besonderem Nachdruck focht schon morgens Regiment Klebeck. Da auch Division Legrand jetzt wie Molitor so gut wie aufgelöst und als taktischer Körper zerstückelt, zumal je 33 Offiziere seines 18. Regiments bluteten, lag des Kampfes Hauptlast auf Carra St. Cyr. Massena rief seine Hessen zu sich, zeigte sich persönlich auf allen Punkten, durch eine Bravour ohne Beispiel die Seinen anfeuernd.

Und immer noch wuchs die furchtbare Drohung, daß Napoleons Vorsatz vom Morgen, durch centralen Durchbruch den Aspernflügel nach Böhmen und den Eßlingflügel nach Ungarn zu werfen, beim Gegner jetzt Nachahmung finde. Seine gewaltigen Artilleriemassen schleuderten Tod und Verderben nach allen Richtungen und warteten nur auf näheres Avancieren der Armee, um ein fürchterliches Zerstörungswerk zu beginnen. Schon stiegen mehrfach mit scharfem Knall spitze Rauchsäulen aus der Centrumslinie der französischen Artillerie empor, wo Pulverkarren in die Luft sprangen. „O hätten wir einen Santonhügel wie bei Austerlitz!“

seufzte Napoleon, tief erbleichend. „Und einen Sénarmont wie damals auf dem Santon! O hätt' ich Sénarmont hier!" Doch die Natur, freigebig auch hier, vervielfacht die Talente: der unbekannte Drouot, soeben im Pulverdampf emporgetaucht, verstand die gleichen Künste. Die ungeschickte Formation der österreichischen Bataillonsmassen, gegen die unablässigen Attacken obendrein zu Voll-Carrés verdichtet, erleichterte immer den französischen Rollkugeln die Arbeit. Wo eine Kugel in solche Masse einschlug, schmetterte sie alle Glieder in ihrer ganzen Tiefe nieder und fegte mit eisernem Besen gähnende Gassen. Indes nun die pedantischen k. k. Offiziere sich abstrapazierten, die Lücken reglementmäßig auszufüllen, rührte sich die Massenschlachtordnung nicht vom Fleck. Oudinot, dessen ähnliche kommißmilitärische Pedanterie hier an der Unmöglichkeit der Dinge erlahmte, begnügte sich damit, in langsamem Weichen möglichst viel Gewehre zum Schuß zu bringen. Wo seine in losen Haufen und Klumpen durcheinanderstehenden Rekruten eine Neigung zum „Drücken" und sich Verkrümeln ahnen ließen, erstickten die Armeegendarmen hinter der Front jede Möglichkeit und der eisenharte Claparède verschwor sich zudem, alle mitleidlos niederknallen zu lassen, die dazu Miene machen würden. Die Munition wäre aber schon völlig ausgegangen, wenn nicht der unermüdlich thätige Marschall Davoust vom rechten Ufer unaufhörlich Kähne mit Kugelvorrat herübergesendet hätte.

Die bekannten „ältesten Soldaten" behaupteten wie gewöhnlich, nie eine solche Kanonade gehört zu haben, doch traf dies in gewissem Sinne zu, weil wohl nie auf so engem Raume so viel Feuerschlünde gegeneinander donnerten. Grade diese übermäßige Geschützanhäufung hinderte aber, die sonstigen Kräfte flüssig zu machen und zu entwickeln, obschon der Erzherzog, wie er früher die Fährnisse des Augenblicks richtig ermaß, nun auch den Wahn nähren durfte, an besonders bedrängten Punkten des Gegners sein numerisches Übergewicht auszuspielen. Immer noch setzte er sich mit wahrer Todesverachtung aus, als gelte es ihm persönlichen Kampf um seine Ehre. Französische Offiziere erkannten ihn deutlich im Melée, umgeben von seinen Adjutanten, die sämtlich eine Kugel traf, ohne daß sie ihn selbst auch nur streifte, gleich als hätten die blinden Geschosse Respekt vor seinem fürstlichen Heldenhaupt. Der Wahn eines vollen Sieges ward den Österreichern

jedoch bald sogar am rechten Flügel benommen, obschon sie hier selbst auf der Insel Stadlau sich festzusetzen drohten. Massena hielt seine Niederlage nicht nur auf, sondern behielt den Stolz der Unbesiegbarkeit im Geierblick, vor dem seine eigenen fascinierten Soldaten mehr zitterten als vor dem Feind. Er war überall, zu Pferd und zu Fuß. Nicht die winzigste Geländedeckung entging ihm, selbst hinter Schlagbäumen in der Ebene gruppiert er Bündel von Scharfschützen. So übersieht er das Ganze wie das Kleinste, Marschall großen Stils und zugleich sein bester Kompagniechef.

Die Dorfgefechte in Aspern und Eßling nahmen immer mehr den Charakter von Festungsstürmen an, da sie sich zuletzt fast ausschließlich um befestigte Stützpunkte drehten. Als man im Centrum wieder schweigend der kommenden Dinge harrte, ging der Höllenspektakel diesmal in Eßling verzehnfacht los, wo seit Vormittag das eigentliche Gefecht erstorben schien. Die schwergeprüften Bataillone Dedovichs suchten umsonst den Schüttkasten in ihre Gewalt zu bringen. Nur schweres Geschützkaliber hätte die feste Baulichkeit erschüttern können und nur der Schutt niedergelegter Häuser bildete eine Art Rampe zum Aufstieg. Auch die Mauern des Herrschaftgartens zu erklimmen fiel den ungarischen Grenadieren schwer, obschon Freiwillige aus den Kolonnen austraten, um auf Leitern hinaufzusteigen. Aber sie sanken fast alle unterm Kugelhagel nieder, vorauseilende auserlesene Führer zeigten viermal vergeblich das ritterlichste Feuer. Zuletzt gelang es Feldmarschallleutnant Aspre doch, „die Tapfersten der tapfern Grenadiere“ zu erneutem Anfassen der Leitern zu bewegen. Sie liefen vor, trugen die Leitern an den Wall, kletterten auch auf den Schultern der Kameraden bis zur Höhe der Mauern empor, indem sie sich in großen Abständen bewegten und längs der Grabensohle im „toten Winkel“ krochen, so daß Gewehre von oben ihnen nicht viel anhaben konnten. So stiegen sie, sich gegenseitig an den Händen haltend, hinauf und hinab, schossen nun ihrerseits von der Krone des Walles in den Garten, ehe man sie wieder kopfüber in den Graben stürzen konnte, öffneten das Gartenpförtchen von innen und überrannten nun in Massen die Gartenanlagen. Die Sechsundfünfziger versuchten zwar hartnäckig, diesen wichtigen Stützpunkt dem Feind wieder aus den Händen zu reißen. Beide Parteien schlugen auf wenige Schritt gegeneinander an, als ob die warmen

Gewehrläufe dem Gegner den Bart versengen sollten. Ein Blutbad überschwemmte die noch unerblühten Blumenbeete, die Glasfenster der Treibhäuser zersplitterten, und spitze Scherben ritzten Hände und Füße.

Aber den Grenadieren blieb die Mauer und die Besatzung im „Schüttkasten" wäre nun abgeschnitten gewesen, die sich in diesem Gewölbe zusammendrängte. Sie ließ sich aber keineswegs aus ihrer Sicherheit aufschrecken, blieb ruhig im Anschlag liegen und putzte die Angreifer reihenweise weg. Die Dedovichschen sprangen in Menge vor, in edelm Ringen, die Vordersten zu sein, suchten Leitern aufzustellen, sich vorspringender Ecken zu bemächtigen. Vergeblich! Fünfmal erneuerte man den Anlauf, durch die Schießscharten und vergitterten Fenster das rächende Bajonett hineinzubohren, doch aus allen Luken sprühte todbringendes Feuer, das auch weithin nach der Dorfgasse zu alles Vorgehen aus Nordwest und Ost belästigte. So lange man aber in dies Bollwerk nicht Bresche legte, half kein Erobern des Dorfinnern, da auch jedes Weiterstürmen über den Südeingang hinaus dauernd von dort Rückenfeuer erhielt. An die 300 Scharfschützen, dort seit vorigem Mittag vom Marschall postiert und wiederholt ergänzt und abgelöst, hatte er dreifachen Patronenvorrat pro Mann ausgeteilt, sogar für Trinkwasser und Chirurgen mit Verbandzeug, sowie für Ergänzungssteine, falls eine Lücke gebrochen werde, gesorgt. Die Mauern, mit Kugelspuren übersät, widerstanden mit ihren vier Fuß Dicke, und das Eisenthor sowie eiserne Läden und Gitter um die Luken des fünf Fuß hohen Erdgeschosses wehrten jede Annäherung an die Schießlöcher.

Im „Langen Garten" geschah auch blutige Arbeit am Erdwall und Gebüsch, die ganze Allee von Osten nach Süden lag voll von Weißröcken, weit weniger von Blauröcken. Die schwache Division Rohan, nur aus Walachisch-Illyrischen Grenzern und Mährischen Freischärlern zusammengesetzt, dazu Klenaus Jägerbataillon (jedes Jägerbataillon überstark, tausend Gewehre excl. Offiziere und Spielleute), brach nirgends die hartnäckige Gegenwehr. Und als mit brausendem „Hurra", wie man's in Ostpreußen von den Kosaken gelernt, die hessischen und die badischen Reisigen mit hochgeschwungenem Säbel auf sie einsprengten, warfen viele ihre Waffen fort und Prinz Rohan konnte sich erst in Enzersdorf seinen

Schaden besehen, übers Feld am Strom entlang getrieben. Aber dem Mißerfolg von Dedovich und Rohan hielt der Erfolg die Wage, den im Nordwesten die Grenadiere und jetzt auch Division Hohenlohe im Osten errangen. Freilich mit schweren Opfern. Die rings verstreuten und wurfgerecht geschleuderten Kartätschlagen, die wohlgezielten Schüsse aus Mauerwerk und Fenster, von Bäumen und Dächern herab, richteten breite Verwüstungen an. Den Schrecken aber trugen sie nicht in die tapfern österreichischen Herzen, die darauf brannten, die Niederlage vom Morgen zu rächen, des Feindes Hochmut mit der Wurzel auszutilgen. Die ersten Häuser werden genommen, bald stürmt Regiment Sztáray, das enorme Verluste erleidet, die Dorfgasse hinauf, nach und nach schlägt man den erbitterten Feind mit gleicher Erbitterung aus dem ganzen östlichen Dorfteil heraus; wo der Österreicher hintritt, darf der Franzose nicht stehen. Aber die Schlappen am Langen Garten und Schüttkasten stellen endliches Gelingen in Frage, man muß die Batterien stürmen. Da erschien schon für Boudet ein neuer Retter in der Not ...

Der Generaladjutant, im Range eines Divisionsgenerals, Mouton kehrte soeben von einem heitern Ausfluge zurück, den er zu Massena in höherem Auftrag unternommen hatte. Er fühlte sich dort sehr wohl, denn er gehörte zu den Leuten wie der martialische Montbrun, die auf die Kunde von Waffenstillstand und Friedensschluß verzweifelt ihr Herz entdeckten: „Das nennen Sie eine gute Zeitung? Und ich, der ich nur Bomben und Püffe vertrage, was fang' ich dann an!“ Als er soeben seine Meldung abstattete, daß bei Massena alles leidlich stehe, unterbrach ihn der Kaiser: „Sie kommen mir gerade recht! Stellen Sie sich sofort an die Spitze der Jungen Garde und nehmen Sie Eßling zurück!“ Das war in gebieterisch stolzem Ton gesprochen, als sei noch gar nichts verloren. Eine so aus heiterm Himmel überkommene harte Aufgabe brachte den kaltblütigen Haudegen keinen Augenblick aus der Fassung. Vielmehr stieg er sofort aus dem Sattel und gab sein Pferd ab. „Braver Mouton,“ setzte Napoleon hinzu, ganz leise, „noch eine letzte Anstrengung zur Rettung der Armee, aber machen Sie ein Ende, denn nach den Füsilieren hab' ich nur noch die Alte Garde, meine letzte Ressource, die ich nur im schlimmsten Fall angreifen darf.“ Mouton verneigte sich stumm und war bald



mit eiligen Schritten vor die Sturmsäule gelangt, wo er mit gezogenem Degen vor allen übrigen Offizieren die Spitze nahm. Die Truppe, die ihn gründlich kannte, begrüßte ihn mit freudigem Beifall, die Trommler rührten doppelt eifrig die Schlägel. „Pas de charge! En avant!“ Und so eilig sich Mouton in die Gasse voranstürzte, doch ereilte ihn vor dem Dorfsaum ein anderer. Auf einen bittenden Blick Rapps hatte Napoleon schweigend genickt und nun stürmte auch der andere Generaladjutant der Truppe voraus: niemand sollte vor ihm in den Streit kommen! — —

Der Kaiser beobachtete kurz, wie das Gefecht in Eßling allsogleich vorwärts ging. Wohl mochte man dort den tapfern Feind zum Empfang bereit finden, doch die Junge Garde war Manns genug, alles niederzumachen, was ihr den Weg sperrte. „Na, ihr Verliebten! Laßt mich mal da durch, meine Kinder!“ wehrte er freundlich ab, als die Leibwache ihn in zärtlicher Erregung umdrängte, um ihn an erneutem Vorgehen ins Feuer zu hindern. Er hielt dann wieder hinter der Eßlinger Ziegelei.

Wo die von ihren Ankern gelösten schwimmenden Mühlen zwischen Lobau und Ebersdorf anprallten und mit ihren Feuerbränden die große Brücke ansteckten, stoben von dort noch glühende Funken über die Inselufer. Da Davout heut' nicht mehr aufs Schlachtfeld zu ziehen, daher jede Aussicht auf Sieg unvermeidlich dahin war, befahl der Kaiser auch mit dem Schießbedarf äußerst sparsam umzugehen. Dies Schwächerwerden des französischen Feuers hörte sich jedoch so an, als sei es vom österreichischen zum Schweigen gebracht, und that dies eine üble moralische Wirkung. Glücklicherweise schien der Eifer des Feindes im Centrum sehr abgekühlt; beschränkte er sich auf hinhaltende Kanonade, konnten ihm so gewiß nicht entscheidende Ergebnisse in den Schoß fallen. In der verhältnismäßigen Waffenruhe mehrte sich der Zudrang an den Verbandplätzen, wo es an Leinwand und Charpie fehlte, und faule Ansteckungsstoffe alle Bretterverschläge klebrig anfeuchteten. „Melde Herrn Marschall, daß Herrn Eskadronschef de Viry die Schulter zerschmettert,“ berichtete der Unterleutnant de Couteulx, der allein noch von Lannes' Stabe übrig blieb, nachdem auch Labedoyère und Watteville kampfunfähig angeschossen waren. Der Rittmeister Marbot, trotzdem er einen empfindlichen Denkzettel abbekam und böse Schmerzen litt, hielt für unanständig, seinen Vorgesetzten

mit solch jungem unerfahrenen Menschen allein zu lassen, und hielt sich daher mit Selbstüberwindung im Sattel. —

Napoleons weiter Rundblick umfaßte, vom Gelände fast nirgends verdeckt, ein endloses Waffenmeer des Feindes, dessen oft im Pulverdampf verschwimmende Wellen dann wieder im Sonnenglanz hüpften und blitzend brandeten. Am Rand der Ebene vor den brennenden Dörfern, aus deren Kirchtürmen, Speichern und Häuserzeilen schwarze Rauchwolken zum Frühlingshimmel aufschlugen und stinkenden Qualm übers Schlachtfeld verbreiteten, schlang sich ein eisenglühender Brunhild-Gürtel feindlicher Feuerschlünde, wie eine wabernde Lohe. Dies Artillerieduell gegen die Minderzahl erweckte Befürchtungen, doch hielten die französischen Batterien immer noch ihre alten Aufstellungen besetzt. Da der Erzherzog entschlossen schien, dem Wesen nach nur noch durch Kanonade die Centrumschlacht zu nähren, dagegen seine Hauptmacht immer noch gegen die Flügeldörfer zu vertheilen, so beschied Napoleon in gleichem Sinne, wie seine Generaladjutanten Mouton und Rapp, nun auch den Gardegeneral Curial vor sich: „Ihr werdet mit der Jungen Tirailleur-Garde aus Aspern alles herauswerfen, was sich vom Feinde am Eingang eingenistet, und den Ort behaupten, solltet ihr auch Mann für Mann zu Grunde gehen. Das Schicksal der Armee liegt in euern Händen. Gehen Sie sogleich vor!“ Eine stumme Verbeugung, ein Aufblitzen von Heldenaugen, auch dieser „Tapferste der Tapfern“ (denn wieviele machten nicht Ney diesen Titel streitig!) jagte zu dem ihm anvertrauten Ehrenamte davon. Und die Trommeln der Jungen Tirailleur-Garde rasselten wohlgemut, als sie augenblicklich zum Sturm antraten. Ein fanatisches Vive l'Empereur, als die Garden am Standort des Kaisers vorüberzogen, gab ihm die Gewißheit: Die siegen oder fallen!

... Corps Rosenberg hatte sich vormittags passiver verhalten als nötig und entschuldbar. Am Nachmittag aber konnte sein hartnäckiges Erstreben des Zieles, das man sich endlich mit fester Entschlossenheit gesetzt, nicht übertroffen werden. Man fühlte sich durch den scheinbaren Erfolg im Centrum angespornt, dessen geringe Wirkung man anfangs nicht überschauen konnte, und so fuhr denn hier wie ein plötzlich losbrechender Gewittersturm ein furchtbares Schlachtgetöse gegen Eßling herauf. Zahlreicher als gestern und am Vormittag, da nun sämtliche Bataillone in der Kampflinie

erschienen, gedachten die IV. und V. Kolonne endlich durchzudringen. Aber so tief sie bis ins Innere von Eßling herankamen, vermochten sie doch nicht, der schwachen französischen Rechten einen ernstlichen Schlag zu versetzen. Boudet hielt seine Waffenehre bis aufs äußerste aufrecht, die ihm verbot, auch nur ein Haus ohne wütende Gegenwehr zu räumen. Die deutsche Reiterbrigade, ganz östlich abmarschiert, fiel um Eßling herum der Division Hohenlohe in die Flanke. Die österreichische Seitenabteilung bei Enzersdorf sollte zwar gleichfalls die Stromseite zu flankierendem Vorrücken benützen, doch lehnte Rosenberg eine entsprechende Anfrage Klenaus mit der Begründung ab, daß die schweren Batterien auf der Lobau diese Straße der Länge nach bestrichen. Und nun, unterm Toben des Sturmmarsches und weithallendem Vive l'Empereur, stürzten die Garden in das Dorf. Mit bemerkenswerter Zähigkeit versuchten Hohenlohes Leute sich am Ostrand zu halten, die ungarischen Grenadiere aus den Gärten anzudrängen, doch der unwiderstehliche Stoß der Garden trieb sie allenthalben hinaus, ließ sie nicht mal unbehelligt abziehen, sondern warf sie abermals, wie früher seitens Boudet geschehen, weit in die Ebene hinab. Nur mit Mühe konnten die siegberauschten Truppen, als nun auch die deutsche Reiterbrigade ums Dorf herum wie aus Hinterhalt vorbrach und zerstrenend auf die Flüchtigen fiel, von weiterem Nachsetzen abgehalten werden. Denn Rosenbergs Unterführer Klenau und Hohenlohe ordneten sich bald wieder, Frelichs drei Kavallerieregimenter ritten an, ihre Artillerie feuerte nach Kräften, obschon sie Munitionsmangel litt. Da Mouton dies Feuer des Gegners immer schwächer werden sah, hielt er Eßling gesichert. Er selbst verwundet, Füsilier-Oberst Launbère und Gengoult vom 56. auch. Als Klenau ein Regiment unter dem Zuruf „Mir nach, tapfre Ungarn, kein Magyar verläßt seinen General!" nochmals entgegenführte, ward er so übel empfangen, daß er nicht wiederkam. Mouton und Rapp verharrten auf der Stätte ihres Sieges, Boudet befand sich nach wie vor unverletzt bei der Vorhut seiner Division. Die drei Führer hatten hart vor erhofftem Erfolge dem Gegner die unangenehmste Überraschung bereitet: statt passiver Verteidigung, die ihrem und dem gallischen Temperament überhaupt sehr ferne lag, auf ihn loszugehen und ihn zu schlagen! Es war, als ob der Geist des Marschalls Lannes noch bis zuletzt hier weile, doch dieser — —

Allmählich ging die Sonne unter, jeder Teil glaubte noch: „Wir bleiben Sieger." Im Rücken der Österreicher ward „Vergatterung" geblasen und getrommelt, um alle Versprengten einzuziehen. Im Rücken der Franzosen aber dienten einige Lastschiffe und die Stege der Schiffsbrücke, für deren Abtragung am morgigen Tage man schon heimlich Vorkehrungen traf, nächtlichen Rückzug ins Auge faßend, zum Wegschaffen zahlloser Verwundeten auf die Lobau.

Napoleons kalter Mut, der ihn auch in den Schrecken herbster Unglücksfälle nie verließ, verlor jedoch keineswegs seine hohe Fähigkeit, klar und kühl weiter zu disponieren. Er hielt die Krise jetzt für wirklich überstanden. Sein Centrum hielt mittlerweile den Eisenorkan einer schrecklichen Kanonade, wobei besonders in schiefer Richtung die Corpsartillerie Bellegards zu mörderischer Geltung kam, mit einer Standhaftigkeit aus, für die man in der Sprache kaum den passenden Ausdruck zu finden weiß. Die Wärme eines dankbaren und gerechten Heerführers veranlaßte unterdes den Erzherzog, mit seinem Stabe die Linien durchreitend, für so viel Tapferkeit den Dank vom Hause Habsburg in anerkennenden Lobsprüchen zu zollen. Hierdurch sahen die Truppen sich mächtig aufgefordert, dem Generalissimus ein Vivat zu bringen, der unter allen der Tapferste in vorderster Reihe hervorgeleuchtet hatte. Aber den Seinen, die mit Blut oder Leben tausendfach ihre Anhänglichkeit an Kaiser und Fahne bezahlten, hätte er manchen Blutstropfen erspart, wenn er gestern — heut geschah, was möglich war — die Gunst der Lage begriffen hätte. Nach der ersten Massenattacke am Nachmittag wäre möglich gewesen, das völlig infanterielose Centrum des an den Flügeln verwickelten Gegners zu durchbohren und in einem Zug bis zur Brücke zu gelangen. Heut aber zeigte der mannhafte Feind immer noch die Zähne und eine starke Front. Ob hinter dieser Front, auf der schmalen Fläche zwischen Schlachtlinie und Brückenkopf, ein Ragout von demontierten Geschützen und demontierten Reitern, leeren Kürassen und leeren Munitionskarren sich aufstapelte, das alles von einer heißen Granatbrühe übergossen, — vorne standen Helden, die ihr Leben teuer verkauften.

„Sammelt euch um mich! Chasseurs, Chasseurs, her zu eurem General!" Lassalle wischte wieder den blutbenetzten Säbel an seines Rosses Mähne ab. Seine wunderbaren Attacken ließen

einen Hoffnungsstrahl in Napoleons Auge aufleuchten. Erst nach sechsstündigem Gefecht kehrte diese erhabene Reiterei, erhaben in ihrer Todesverachtung, von Ermüdung besiegt, zitternd vor Wut, an ihre Aufmarschpunkte zurück, wo sie so stolz und hoffnungsfroh ihre Klingen erhob. Mit höchster Kraft und Intelligenz ausgeführt, konnte man diese opfervollen Todesritte nicht tadeln, daß sie sogar bis Breitenlee durch Bellegarde ihre Spitze vortrieben. Denn die Batterien, die sich gerade vor den Chasseurs aufpflanzen wollten, hätten ihnen ja noch mehr Verluste beigebracht, falls sie umkehrten. Als dort Artilleristen die Stränge durchschnitten und davon flohen, schickte sich Lasalle natürlich nicht an, die im Stich gelassenen Geschütze zurückzuschaffen; dazu war keine Zeit. Aber daß sich wiederholt die österreichische Reiterei auf ihre eigenen Geschütze zurückgeworfen sah, die sie so maskierte, all diese erfolgekrönten Bemühungen, die gewaltigen Artilleriemassen des Erzherzogs so lange wie möglich im Wirken zu hemmen, retteten in Wahrheit die Schlacht. Denn erst am späten Nachmittag kam die k. k. Artillerie dazu, ihre von Collin bis Königgrätz bewährte Schießtüchtigkeit zu erproben. Auch verlangsamte man das Nachdrängen Bellegardes, dessen linker Flügel dem Vorgehen Hohenzollerns sich angliederte und damals nur noch ungeschickte Tirailleurketten gegen Aspern vorschob, wodurch auch Massena lange entlastet.

„Ah bah! Man geht überallhin mit achttausend Säbeln! Wir werden dem Feind über den Bauch wegreiten!“ ermutigte Lasalle immerfort den Marschall Bessières, den Lannes' wiederholte Vorwürfe, er solle endlich „charger à fond“, zur Verzweiflung brachten. Denn man konnte so tiefe Massen nicht wirklich durchdringen. Als die hart mitgenommenen Reiterlinien sich rückwärts ordneten, miteinander durch Vedetten kommunizierend, auch en colonne par pelotons in steter Deckungsverbindung mit der gleich braven Artillerie, die oft zwanzig Schritt vor den Tirailleuren feststand, da durfte man sich sagen, daß Hingebung selten so vollkommenes Tagewerk vollbrachte. Marulaz hatte seinen zerhackten Generalshut auf der Wahlstatt gelassen. Lasalle, leicht am Knie verwundet, sprengte unter Granatblitzen so unbekümmert umher, als verbeuge er sich, musikalischer Salondilettant, vor den Duchessen von Paris — nur daß er hier keine Bücklinge machte, im Gegenteil die Seinen, wenn sie vor Granaten sich unwillkür-

11*

lich duckten, mit Donnerstimme anrief: „Ihr seid hier nicht im Salon!“ Obschon excentrisch im Auftreten, mit Gold überladen bis auf die Stiefel herab, mangelte ihm doch keineswegs Maß und Gleichgewicht. Alles blitzte an ihm, — das von Gold funkelnde Geschirr und die glitzernden Behänge, wie sein graziöser Esprit, seine von vielfacher Bildung und vornehmer Erziehung getragenen Manieren, — aber dies Blitzen war kein Hexengold, sondern gediegener, gedeihlicher Geistesschatz, den er zugleich im Herzen trug. Am Knie leicht geritzt und hinterm Ohr, lachte er nur darüber aus vollem Halse. „Was gilt das einzelne, wo sich's um aller Leben handelt!“ rief er hochherzig den Seinen zu.

Sein Aplomb teilte sich auch den „Milchschweinen“ des Corps Oudinot mit. „Haben wir nicht noch Bajonette?“ ermunterten sich diese Jüngelchen, wo sie ihre letzten Patronen verschossen. „Ist das eine schlechte Wirtschaft! Keine Patronen mehr!“ schimpfte Oudinot. Doch selbst er blickte tiefergriffen auf seine braven Rekruten. Besonders die Korsischen Schützen wollten durchaus als „Höllenbrigade“ gelten — hatten sie nicht ein ganzes Ungarnregiment vor sich verschwinden sehen in den krystallklaren Fluten der Traun? Die gefährdete Rückzugsbrücke hinter ihnen erinnerte sie an die Ebelsberger Brücke vor ihnen, über die sie mit solch grenzenloser Kühnheit dahingestürmt und sie gegen die wilde Kampfwut der Wiener Freiwilligen behauptet hatten.

Heut, im Präludium eines Unglücks, das alle Hoffnungen zerstörte, bewahrheitete sich, was schon Turenne einst ausgesagt, daß der Franzos, dessen Impetuosität kaum eichenfeste germanische Kernhaftigkeit widersteht, auch der ruhigsten Standhaftigkeit fähig. Aber er muß gut geführt werden, für so was hat er nervösen Instinkt.

Der Sturm war vorübergebraust, der Schlachtlärm ließ mehr und mehr nach. Auch die österreichischen Landwehren und Reservemannschaften boten ein ergreifendes Bild. Obschon ihre Weißröcke ihnen mehr als ihr gebührend Teil von Kugeln zuzogen, zeigten sie doch nicht die geringste Schwäche. Ganze Bataillone schienen nur noch aus Haufen Verstümmelter und zerbrochener Waffen zu bestehen. Pulverkasten, die man zu nahe an ihre Batteriestücke stellte, flogen in die Luft und richteten ein wahres Massacre an. Aber diese Leute, aus friedlichem Leben und bürgerlichem Berufe

weggerissen, brüsque abberufen, um Krieg zu machen, beschämten fast die ältesten Krieger.

... Oudinots Infanterie wich endlich in zerrüttetem Zustand. Im Zurückgehen ballten die armen Rekruten die Faust nach den Feuerschlünden, die ihnen so böse zusetzten: „Wir kommen wieder!" Dagegen unterhielt die beiderseitige Reiterei ein Handgemenge, das gleichsam die Kampfscenen eines verschollenen heroischen Zeitalters, der alten Welt des Römer- und Rittertums heraufbeschwor. Alles Geschütz verstummte auf der westlichen und zum Teil auch auf der östlichen Seite des Centrums, man vernahm nur ein viel schrecklicheres Getöse, das schauerlich im Ohre gellte. In diesem allgemeinen Raufen Mann wider Mann mischte sich wüstes Schreien, Fluchen, Kreischen, Brüllen der Fechtenden mit dem Schnauben, Stöhnen und Röcheln der Rosse. Zwischendurch schmetterten Trompeten in langen gellen Tönen, wie Schreie eines Ertrinkenden aus brandendem Gewoge. Das Klirren der Schwertstreiche, das Aufschmettern der Hiebe auf blitzende Rüstungen drang durch Mark und Bein. Die glühenden Blicke der Fechtenden, die wie Nibelungenrecken, wie antike Heldengeister tausend Toden in diesem Mordgewühle trotzten, schienen Funken zu sprühen: hier, wo Stahl aus Stahl unaufhörlich tanzende lohende Funken schlug. Gegen die stahlbedeckten Reisigen Nansoutys verschwendeten freilich selbst die österreichischen Eisenreiter ihre besten Hiebe, weil letztere nur Brustplatten, erstere Vollharnische trugen. Beim Weichen bluteten die Österreicher also unter jedem Stich, die nachsetzenden französischen Fechtmeister stießen ihnen die Palasche in den ungeschirmten Rücken. Der Brustharnisch schützte nicht, indes die undurchdringlichere Rüstung der Franzosen das Übergewicht ihrer besseren Fechtweise noch erhöhte. Deshalb hatte bei Regensburg, als die Verfolgung sich durch die Mondnacht fortwälzte, die Reiterei Liechtensteins eine siebenfach größere Einbuße erlitten, als die Gepanzerten Nansoutys. Hier auf dem Gefild von Aspern beleuchtete zwar nicht ein bleicher Mond, aus dem Gewölk wie Leichenfinger hervordeutend, das Eisengewühl. Doch die Nachmittagssonne blitzte unheimlich darein, wo die erzstarrenden Massen sich gegenseitig durchdrangen, verschlangen, während die leichte Reiterei nach den Seiten auswich.

Aber endlich mußten Bessières und Lassalle wieder der Über-

macht das Feld räumen. Viele ihrer besten Leute gingen verloren, vorgeprallte Schwadronen sahen sich seitwärts versprengt in regelloser Flucht, verfolgende Blankensteinhusaren und Rieschdragoner unter General Wartensleben zur Seite, sich zu Gehölz und Ziegelhof hinter Aspern zurückrettend. Das Gelände schien sich dem Erzherzog frei bis zur Donau zu eröffnen, das Feld leerte sich vor dem Brückenkopf unter dem koncentrischen Artilleriefeuer. „Tiefpunkt nach der Mühlau zulaufend!" hatte Oberst Smola für eine kombinierte Artilleriewirkung die Losung ausgegeben. Die französische Infanterie und Kavallerie drängte sich möglichst hinter den Dörfern nach den Flügeln zusammen, um der Zermalmung durch Kreuzfeuer auf dem immer eingeengteren Centrumpunkt zu entgehen.

„Eine heiße Schlacht ist geschlagen, ein teurer Sieg erfochten, aber das feindliche Heer ist nicht vernichtet, kaum mehr geschwächt als das unsre," urteilte der Erzherzog, der sich tiefaufatmend einige Ruhe gönnte.

XVII

In der österreichischen Generalität herrschte zunehmende Mißstimmung und Uneinigkeit über die zu ergreifenden Maßregeln. Sogar Mißtrauen zur obersten Führung machte sich bemerkbar. Der Erzherzog Maximilian und Moritz Liechtenstein blickten Donnerkeile und trugen ein schweigendes Tadelsvotum im Hauptquartier umher. Der Flügeladjutant des ersteren bot überall die Anekdote herum, eine an sich wahre, aber gehässig ausgeschmückte Erzählung: „Sr. k. k. Hoheit geruhten vorgestern Abend die Vorposten zu revidieren. Ich hielt auf Rat des Herrn F. M. L. Klenau die Stadlau besetzt. Der Posten war ja unhaltbar und Hoheit befahl, ihn zu evacuieren. Aber ich fiel aus den Wolken, als der hohe Herr mehrmals mit erhobener Stimme hinzusetzte: „Der Bisamberg ist der Schlüssel der Position"!! Wollten Hoheit wirklich das ganze Terrain abandonnieren und sich auf die Höhen repliieren?!" Diese Mähr, geheimnisvoll jedem, der hören wollte, unter dem bekannten Siegel der Verschwiegenheit vorgetragen, auch an den Herrn v. Gentz in Stammersdorf (Kaiser Franzens Hoflager) brühwarm geklatscht, vergaß nur ganz, daß dann um so mehr der absolut selbständige Entschluß des Erzherzogs, einem Napoleon das Messer an die Kehle zu setzen, in der Achtung der

Nachwelt steigt. Freilich brachte der Erzherzog, im sehr berechtigten Bewußtsein seiner überragenden geistigen Bedeutung, seine geheimen Gegner und Neider durch eine gewisse verächtliche Gleichgültigkeit in Harnisch. So warf er hin: „Von meiner Linken erwart' ich nichts mehr. Rosenberg ist da, es kann also nur schlecht gehen." Neue dringende Vorstellungen Liechtensteins, im Centrum vorzugehen, fertigte er mit kühlster Unempfindlichkeit ab: „Die Leute sind zu ermüdet."

„Warum nicht gar!" erhitzte sich jener wie außer sich. „Die Unsern raufen ja zum Küssen, siegreiche Truppen sind niemals müde!"

„Sie bedürfen offenbar der Ruhe!" maß ihn der Prinz mit eisigem Blick und kehrte ihm halb den Rücken. Hiller ließ sich auch nicht lumpen mit maßlosen Vorschlägen: „Wenn Bellegarde nicht mehr weiter kann," ließ er durch seinen Adjutanten mitteilen — „sagen Sie Sr. Hoheit, das VI. Corps hat noch Bajonette und Kartonschen! Ich bitt' um Permiß, daß wir links von Aspern durchstoßen und unser Geschütz nahe heranschieben. Die Brücke muß in Grund und Boden geschoßen werden, dieweil der Feind dann keine Retraite mehr hat und totalement ecrasieret wird." Beinahe wäre der Erzherzog grob geworden, murmelte aber nur etwas von „Tollhänslerei" und „Bramarbas" und ließ den Übermittler ohne Antwort stehen, worüber Hiller natürlich in helle Wut geriet und vor sich hin sein demnächstiges Abschiedsgesuch des „gehorsamst Unterfertigten" stilisierte. Will man aber ehrlich sein, so wird man diesen gewiß sehr wackern Männern Liechtenstein und Hiller keineswegs zustimmen und des Erzherzogs Abscheu vor solchen Unüberlegtheiten teilen. Mochte auch Liechtenstein seinem Bruder Moritz zornbebend zuraunen: „Das ist die reine Malice von ihm! Seine Eifersüchtelei und Parteisucht! O, er hat keine Seele, keinen Fond! Ihm ist alles egal, er erdrosselt die Armee!" und ähnliche Respektwidrigkeiten mehr, — in Wahrheit konnte man fragen: „Wollen Sie gefälligst erst die inneren Flügelbatterien auf Eßlings West- und Asperns Ostseite stürmen? So lange die ihr Werk thun, ist jedes Centrumvorgehen fruchtlos, weder Reiterei noch Grenadiere haben bisher etwas ausgerichtet. Steht denn Corps Lannes überhaupt nicht mehr im Felde? Ist die gewaltige Kavallerie ganz ausgetilgt? Geht das alles so einfach? Sind wir selber nicht erschrecklich mitgenommen, bis auf den letzten Mann

verbraucht? Und hat im Gegenteil Napoleon nicht noch unberührte Kräfte? Und selbst wär' dem nicht so, fielen all diese Prämissen weg, so kommt man auf den Vordersatz zurück: wie soll man die Mühlau erreichen, so lange die beiden Flügel-Bollwerke in Feindeshand? Unter solchem Feuer über Quer in die freie Ebene niedersteigen ist ja Wahnsinn. Das einzige, was noch einigermaßen möglich scheint, ist Besitznahme von Aspern." So ungefähr dachte der Feldherr. Laut äußerte er seinen Unwillen vor dem Generalstab: „Thät' ich gewissen Herren den Willen, dann wär' die Monarchie zum Teufel!" — — —

Gleichwohl macht Hillers unermattete Energie ihm alle Ehre. Ihm allein und Bianchi verdankt man einen Enderfolg, wie winzig auch immer. Denn alles, was nachmittags aus der II. und sogar III. Kolonne mit angriff, ward zurückgeschlagen. Nur Hillers erbittertes Anpacken brachte Massena ins Gedränge. Dieser hatte nun auch seine letzte Reserve, das Hessische Leibgarderegiment, verwertet. Mit ihrer gewohnten Tapferkeit standen die Darmhessen ihren Mann und ließen für des wälschen Erbfeinds Adler wider deutsche Brüder so liebevoll hingebend ihr deutsches Blut fließen, daß es zum Erbarmen war. Ihre fünf sechspfündigen Kanonen spielten schön, und ihre siebenpfündige Haubitze schoß später die Westecke von Aspern in Brand, als Bianchi dort Fuß faßte. Ihre französischen Kameraden hatten ihnen ein unübertreffliches Vorbild gestiftet. Besonders das 4. Linie das seine Schmach von Austerlitz durch wütende Bravour im Preußenfeldzug sühnte und sein aberkanntes Ehrenzeichen, den Adler, zurückgewann, prahlte nicht umsonst mit „Arkole" und „Jena" auf wehender Adlerfahne. Aber nun ging die so lange aufgespeicherte Impetuosität dieser heut im Feldzug zum erstenmal engagierten Regimenter St. Cyrs langsam zur Neige. Besonders in der Gemeindeau wankte die französische Schlachtordnung. Massena begrüßte es daher dankbar, als die „Tirailleure der Garde", die schon vormittags auf Napoleons Geheiß hinter ihm erschienen und bereits einige Velitenkompagnien ins Gefecht schickten, sich ihm nunmehr ganz zur Verfügung stellten. „Die Garde kommt!" Der Name „Garde" elektrisierte immer die Truppen, doch führte er irre bei diesen jungen Depotrekruten, die ja auch nur den Tschako mit dem Kaiseradler statt der legendären Bärenmütze zierte.

Denn nur die Alte Garde bestand aus Eliteauswahl der Armee, eine vergrößerte Ausgabe der Konsulargarde und „Granitkolonne“ von Marengo. Bei der „Jungen Garde“ traf dies schon weniger zu, bei den „Tirailleuren“ ganz und gar nicht. Das waren schlecht und recht Rekruten, nur die Cadres lauter Veteranen. Übrigens befanden sich auch beim Corps Massena wohl viele „alten“ Stämme, das Gros aber formierte sich, schon seiner ursprünglichen Bestimmung als Reservedivisionen gemäß, größtenteils aus konskribierten Ersatzreservisten von sehr kurzer Ausbildung. Die napoleonische Armee wird überhaupt recht irrtümlich für eine kriegsgeübte Veteranentruppe ausgegeben, sie war dies nicht mal in den ersten Welteroberungszügen, von den späteren durchaus milizartigen Aufgeboten ganz zu schweigen. Gewiß bildete die Kriegsübung der Offiziere und Unteroffiziere das stählerne Rückgrat dieser Armee, sie ist aber himmelweit verschieden von der sorgsamsten Friedenserziehung in der Kaserne und es wäre daher ganz verfehlt, von wirklichen „stehenden Heeren“ Napoleons im heutigen Sinne zu reden. Auch befanden sich in den antifranzösischen Heeren, besonders dem österreichischen, gleichfalls viele Kriegsgewohnte, die seit 1792 auf dem Plane standen. Darin steckt also der Zauber nicht, sondern einzig im höheren Verständnis für Krieg und Kriegswesen, das der Impuls der Revolution und die Anleitung des größten Kriegsgenies den Franzosen schenkte. Sie genossen meist in unglaublich kurzer Frist taktische Vorbereitung, erwarben sich so rasch Schlachtbereitschaft, weil man auf alle Paradespielereien verzichtete und nur kriegstüchtige Manövrierkraft im Auge hatte.

Es mochte 5 Uhr sein. „Nun, Tirailleure, beweist, daß ihr zur Garde gehört! Seht die Leute dort!“ Curial wies mit ausgestrecktem Degen auf eine Sturmsäule, die von der westlichen Gemeindeau her sich an das rauchende Dorf im Pulverdampf heranschlich. „Was sagt ihr dazu?“

„Sie sind schon tot!“ schrieen die Garderekruten — eine dröhnende Generalsalve — dann ein Stoß mit der blanken Waffe, daß die Angreifer weit auseinanderstoben. Das 1. Tirailleurregiment gab gleich seine Visitenkarte in einer chevaleresken Weise ab, daß Massena seine helle Freude daran hatte. So sieggewohnte Truppen wie die napoleonischen trugen eben in sich das Gefühl der Unbesiegbarkeit. Diese Rekruten, obschon Oberst Longchamp und später Curial selbst verwundet, benahmen sich so, als hätten sie ihr Leben lang nichts Besseres zu thun gehabt, als mit Kugeln Fangball zu spielen. „Pour la gloire de la France“ ... damit konnte man sie wer weiß wohin locken. Drüben aber klang der ernste Name „Vaterland“.

Die Österreicher bethätigten hier eine reiche Nervenkraft, wider-

standen dem zersetzenden Einfluß des wohlgezielten Kartätsch- und Gewehrfeuers auf nahe Distanz und verloren niemals den Antrieb zu weiterem Vorgehen. Von frischen Verstärkungen wieder mit vorgerissen, drangen auch die schon abgeschlagenen Bataillone aufs neue vor. Ihr prächtiges Vorwärts suchte mit ungestümem Schneid nachzudrängen, wo der aufgescheuchte Gegner irgend eine Deckung verließ. Nur von dem einen Gedanken beseelt, den verhaßten Eroberern an den Leib zu kommen, sahen diese immer voranstrebenden Schlachthaufen Österreichs nur auf das Beispiel ihrer braven Offiziere, das auch dem Schwächling Mut einflößte, nicht auf das in Strömen rinnende Blut der Kameraden, die rechts und links fielen oder sich in schrecklichen Zuckungen am Boden krümmten. Aber wenn die Habsburgischen selbst im wütendsten Schnellfeuer der Batterien Massenas, die das ganze flache Vorgelände unter Blei setzten, nirgends versagten, so galt das Gleiche von den Napoleonischen in der Verteidigung. Diese ward freilich in hohem Grade durch die Unbehilflichkeit der österreichischen Bataillonskolonnen gewährleistet, deren künstliches Manövrieren nicht mal den schützenden Schleier der Schützenketten vorschob. Der Sieg schwebte aber hier nicht auf der Spitze des Bajonetts, sondern gehörte der systematischen Ausnutzung der Feuerkraft. Umsonst versuchten die dichten Formationen der Stürmer die gutgedeckten Schützen im Dorfe zu überrennen, bald genug machte Massena den Eingedrungenen den Aufenthalt an der eroberten Dorfkante unmöglich. Der Elan übermächtiger Massen prallte an dieser Standhaftigkeit ab, die mit kaltem Blute die vernichtende Wirkung ihrer Feuerwaffen berechnete und abwartete. Mit völliger Verachtung persönlicher Lebensgefahr unterdrückten Massena und seine Generale, überall im Gewühl auftauchend, jedes Gefühl der Schwäche bei den Ihren, wo man etwa anfing, das Gewehr in zu hohen Winkeln abzufeuern, weil man den Kopf nicht mehr über die Deckung zu erheben wagte. Dennoch, obschon selbst die jungen Rekruten der Gardetirailleure die Fähigkeit gezielter Feuerabgabe bewahrten, gelang es endlich Hiller, auch an die Gemeindeau heranzubringen. Der nervenzerrüttende Schlachtenlärm, das Getöse der Geschütze, die unablässig spielten, die ohrbetäubenden Angriffssignale und Trommelwirbel, welche wuchtiger Sturmsäulen dröhnenden Taktschritt begleiteten, unter voller Musik der im Hintertreffen

postierten Regimentskapellen — dies alles entmutigte die Kämpfer Massenas nicht einen Augenblick. Sie empfingen den kalten Stahl des Angreifers mit Schuß und Stoß, ohne irgendwo das Hasenpanier zu ergreifen. Die innere Vollkommenheit der napoleonischen Kriegsmaschine trat hier mit seltener Deutlichkeit zu Tage. Selbst die zahlenmäßige Ohnmacht der Massenaschen Artillerie wurde durch ihre ausgezeichnete Handhabung aufgewogen. Wiederholt zwar, nachdem alle Chargen gefallen und sein Vorder- und Hintermann sich schreiend in ihrem Blute wälzten, wandte der Soldat beider Parteien wechselseitig sich zur Flucht, wo frische Unterstützung nicht zur Stelle war. Doch bald brachte man ihn wieder aus deckenden Häusern und hinter Zäunen heraus, um sich den beherzt in der Front Ausharrenden anzuschließen. Mißlang ein Vorstoß, fluteten die Österreicher rückwärts — nur um bald wieder ebenso hastig vorwärts zu laufen. In ihrem unbeschreiblichen Enthusiasmus achteten diese Vaterlandsverteidiger alle Opfer für nichts. Ob wahre Leichenhaufen sich an den Dorfeingängen schichteten, stets aufs neue stiegen sie drüber weg. Niemand gab mehr Pardon, niemand verlangte Quartier. Man tötete sich auf den Schwellen wie auf den Dächern der Häuser, in allen Stockwerken und Zimmern, bis in die Stallungen und Heuschober hinein. Gegenseitige wilde Vorstöße, wobei Franzosen und Hessen, denen fast jeder Schießbedarf ausging, nur noch die blanke Waffe benutzten, trieben den Gegner in die überall ausbrechenden und jeden Augenblick, kaum gelöscht, wieder emporzüngelnden Brände.

„Das Dorf brennt über und über," berichtete der tapfere Legrand mit dumpfer, gepreßter Stimme seinem Marschall, der atemholend an einem Baum lehnte.

„Das Gemetzel übersteigt alle Begriffe. Das ist reine Raserei!" Der humane Held, der schon bei Hohenlinden als Divisionär seinen Mann stand und unter Soult bei Austerlitz so brav den Goldbach gegen Langeron und Dochturof verteidigte, hatte wahrlich auch schon im preußisch-polnischen Feldzug sehr Ernstes erlebt. Hier aber konnte er sich eines leichten Schauders nicht erwehren.

Doch der unbeugsame Massena gab ihm gleichsam einen Ruck zu neuem Aufraffen. „Um so schöner!" lachte er grell auf. „Wenn man später mal sagt: ‚Ihr habt die Österreicher bei Aspern nicht gesehen, also habt ihr nichts gesehen' — dann können wir Zeugnis

ablegen, daß wir dabei waren! Sind wir nicht noch die Alten von Zürich, Caldiero, Austerlitz, Regensburg, die so oft den Rücken dieser Kanaille sahen? Ging's nicht auch heiß her bei Ebelsberg an der Traun und haben wir beide — wie, Legrand? — unsern Willen nicht dennoch durchgesetzt? Wenn sie heut würdige Gegner sind, ebenbürtig sind sie noch lange nicht der Großen Nation und der Großen Armee und dem Großen Kaiser. Und den alten Massena sollen sie kennen lernen, sacrebleu! Uns kriegt man nicht klein, Napoleon und Massena!"

Die Zeit ist ein großer Meister, und die Sitten gallischer Überschwänglichkeit hatten sich seit der Revolutionszeit geändert, wo ein Volksrepräsentant aus dem Feldlager unverfroren an den Konvent amtlich berichtete: „Der Deputierte Fabre hat sich wie ein Held benommen. Gezeichnet: Fabre." Aber obschon der strengmilitärische Corpsgeist des Empire heut schweigend Lob und Tadel hinnahm, den amtlichen Moniteur als einziges Orakel anbetend, so ließen sich gewisse Marschälle aus der Revolutionszeit ihr unabhängiges Selbstgefühl und ihre Großsprecherei nicht rauben. Massena und Bernadotte, die schon eine hohe Stellung erreicht hatten, als noch kein Bonaparte zu sehen war, als Davoul, Lannes, Murat nur subalterne Chargen bekleideten, setzten als Meister der Selbstreklame ihre jüdische Eitelkeit nach wie vor in tönende Phrasen um, indem sie sich einen historischen Kothurn unterschnallten, der ihnen gar nicht zukam. Sie schrieben ihr „Ich" gleichsam mit großem Anfangsbuchstaben wie Souveräne, und blieben doch nur unterthänige, nur heimlich frondierende Kriegsknechte ihres gehaßten und beneideten Herrn.

„Dem Oberst Lambert vom 23. Chasseurs ist die Hüfte zerschossen und Major Münchingen hat 'nen Streifschuß", meldete man Marulaz, der unbeweglich im Feuer hinter Eßling hielt. An der letzten Attacke Lasalles hatte er nicht mehr teilgenommen. Als Rosenberg das Dorf beinahe eroberte, gegen vier Uhr, sprangen sogar Musketenkugeln in die strammen Reiterglieder hinein. Obschon dann bis hinter die Ziegelei zurückgegangen, ward man auch hier noch von Granaten ereilt. „Ach verflucht!" Marulaz selbst ward am Schenkel getroffen, behielt aber trotz beißender Schmerzen das Kommando bei.

Um die Gewalt des Kreuzfeuers zu mildern, ließ Lasalle übrigens sein erstes Treffen nicht in Eskadronskolonnen, sondern in Schwärmerlinie „en fourrageurs" attackieren, was zum Entsetzen alter Kürassierveteranen sogar mit der schweren Kavallerie von Nansouty versucht ward. Die Einbuße einzelner Abteilungen in diesem ungleichen Kampfe erreichte die nämliche von gestern: von

mehreren in Stücken gehauenen Schwadronen kamen fast nur Stabstrompeter und Standartenträger zurück. Gar manchen Stabsoffizier schleuderte sein getroffener Gaul hoch in die Luft, daß er sich die Hüften verrenkte oder das Genick brach.

„Ja ja, Lasalle schläft nicht," urteilte Napoleon trocken, „er macht sich heut recht bemerkbar." Derlei paar trockene Worte im offiziellen Bulletin bildeten das übliche Maß der Anerkennung für Heldenthaten, denen die ganze Armee Beifall klatschte. Das Niveau der erforderlichen Leistung hatte sich im napoleonischen Heere so ungeheuer hoch geschraubt, daß äußerste Bravour nur etwas Alltägliches, daß z. B. 50 Kilometer Tagesmarsch als etwas Normales galten. Man muß die Menschen nicht übermütig machen, durch Lob einschläfern: letzteres sparte der Kaiser nur für besondere Fälle auf, während er mit Rügen nicht kargte. So fand er jetzt auch Zeit, den General Walther auszuzanken: „Es ist doch eigentlich sehr inkorrekt, daß ich heut nicht mal Meine Garde-zu-Pferd bei mir habe. Sie soll unzertrennlich von meiner Person sein, aber ich finde sie nie. Frag' ich nach ihr, heißt's: sie füttert! Warum seid Ihr nicht früher bei Wien angekommen?"

„Sire, es fehlte an Pferden . . . der lange Weg aus Spanien . . ."

„Natürlich, dafür habt Ihr zu sorgen. Soll ich etwa an alles denken? Bei Jena haben ja auch die 1. Husaren meine Leibwache ersetzt — wo war die? Ihr werdet mir heut noch meine Gardeartillerie vom Feinde nehmen lassen . . . diese brave Artillerie, zu deren Deckung ihr in erster Linie bestimmt seid." Mit seiner gewöhnlichen Sorglosigkeit, die ihn wiederholt bei Besichtigung feindlicher Vorposten mit Gefangenschaft bedrohte, wie dann noch 1814 bei einer solchen Gelegenheit der alte Marschall Lefebvre persönlich mit dem Degen in der Faust den Kaiser vor streifenden Kosaken retten mußte, befand sich Napoleon schon wieder weit vorn. „Hat hier jemand gute Augen?" fragte er, den Krimstecher in der behandschuhten Hand, den Horizont überspähend. „Steht St. Hilaires Pulverrauch wieder in gleicher Luftlinie mit Eßling?" Zahlreiche feindliche Geschosse schlugen neben ihm ein, man war auf die dichte Reitergruppe aufmerksam geworden.

Da erklärte aber der vorher gescholtene General Walther mit steifer Würde: „Wenn Ew. Majestät sich jetzt nicht augenblicklich

von diesem scheußlichen Ort entfernen, so laß ich Sie ohne weiteres von meinen Gendarmen wegtragen. Ich bin der Welt verantwortlich für Ihre erhabene Person und werde mir jedenfalls unsern Kaiser nicht nehmen lassen. Dazu ist Ihre Garde-zu-Pferd wohl doch noch gut genug." Napoleon nickte gleichgültig und lenkte seinen Schimmel, dessen blendende Weiße ihn zum Zielpunkt feindlicher Kugeln machte, gelassen aus dem Bereich des Feuers. Er hatte jetzt in der That um Wichtigeres zu sorgen, als in der Front sich umher zu tummeln: die Lage erheischte sein ernstliches gesammeltes Nachdenken hinter der Front, wo er als Feldherr hingehörte. Einen schmerzlichen Blick warf er nur noch auf die Masse verwundeter Reiter, die zu den Ambulanzen zurückströmte — fast abgehauene Arme in Fetzen hängend, manche Köpfe eine eine einzige Beule wie zu Brei zerklopft. „Meine herrliche Kavallerie! Ihr Verlust läßt sich nicht ersetzen!"

„Wer heut mit dem Leben davonkommt," bemerkte Walther trocken, „der stirbt überhaupt nicht mehr!"

„Holla!" In flottem Trab, der sich zum Galopp steigerte, kamen mit aufgesessener Bedienungsmannschaft zwei Batterien in die Feuerzone gesprengt, bei dem dicken Staubwirbel konnte man nur die Umrisse erkennen und hörte ein Donnergepolter wie von schwerem Kaliber. „Wer führt diese Artillerie?" rief der Kaiser sehr laut, entzückt von der Sicherheit und Schnelle des Manövers. Da erscholl es durch den Staubwirbel zurück, ein schlanker Reiter mit hagerem, glattrasiertem Gesicht und hoher Stirn schrie durch die hohle Hand im Vorüberjagen: „Major Drouot, 1. und 2. Fuß-Batterie der Garde."

„Ah, Drouot!" Napoleon nickte wohlgefällig. Dieser Bauernsohn, aus dem Civil als Freiwilliger in die Revolutionsarmee versetzt, hatte bisher keine glänzende Carriere gemacht. Schon fünfunddreißig Jahre und immer noch Major, bisher sogar nur Direktor des Artillerieparks hinter der Front. „Der geht ja so schneidig los wie Sénarmont bei Friedland!" Ja, wie General Sénarmont, heut nomineller Chef der Gardeartillerie, aber in Spanien abwesend, in jener Russenschlacht bis auf 300 Schritt an die feindlichen Massen tollkühn heranfuhr und zweitausendfünfhundert Kartätschen schleuderte, so beeiferte sich jetzt der Kommandant der schweren Garde-Fußartillerie, seine Zwölfpfünder

möglichst nahe an das österreichische Centrum heranzubringen. Auch der Führer der reitenden Gardeartillerie, die soeben in vollem Jagen vorüberrasselte, Major d'Aboville, that sein Möglichstes. Er war erst soeben aus der Linie hervorgesetzt, wo er den Oberstengrad beim 3. reitenden Artillerieregiment bekleidete: Major bei der Garde galt höher, als Oberst bei der Linie. Die reitenden Gardebatterien folgten absichtlich hinter den langsameren Zwölfpfündern, um sich gleichzeitig in schnellster Gangart neben letztere setzen und abprotzen zu können.

Die 24 Gardegeschütze erhoben alsbald ein gewaltiges Feuer, das augenfällige Wirkung übte. „Notieren Sie Drouot!" warf Napoleon hin, für Berthiers Schreibtafel. „Vermerken Sie zugleich, daß die Mannschaft nicht ausreicht. Drei Kompagnien Konskribierte zu errichten, jede à vier Offiziere, einhundertsechsunddreißig Mann. Haben Sie das?"

„Jawohl, Sire, es ist nötig. Mit dem, was aus Spanien kommt, können wir auch das Material verdoppeln."

„Noch zu wenig, ich will zehn statt vier Batterien, sechs reitende, vier schwere. Sie sehen ja, wie dringend wir eine starke Gardeartillerie als Reserve brauchen. Aber das wird lange dauern ... bis heut über vier Wochen ... und was kann bis dahin nicht alles ..." Er unterbrach sich: „Wo steckt denn Lariboisière?"

„Sire, er ist immer noch drüben auf der Lobau, abgeschnitten mit dem großen Artilleriepark."

„Also auch dieser starke Arm fehlt uns heut!"

General Graf Lariboisière, jüngst wieder vom Posten des Oberartilleriechefs in Spanien enthoben und durch Sénarmont dort ersetzt, war kürzlich wieder an dessen Stelle in sein altes Verhältnis als Gardeartilleriechef zurückgetreten: derlei Hin- und Herwerfen der Menschen und Posten wurde durch die wechselnden Kriegstheater zu einer Notwendigkeit, welche nur durch die unerhörte Sicherheit des inneren Dienstes vor Verwirrungsfolgen verwahrt blieb. Da aber die paar anwesenden Gardebatterien nicht dem Wirkungskreis eines général de division wie Lariboisière entsprachen, designierte ihn der Kaiser jetzt zum Chef der gesamten Armeeartillerie in Deutschland, ohne ihn jedoch offiziell zu ernennen. Die Gardeartillerie blieb daher am 22. Mai und später ohne jeden speziellen Oberleiter, bis im Juli der Generaladjutant Lauriston diese hohe Stellung übernahm. Und heut in der Schlacht führte thatsächlich der Rangälteste, Major Drouot, diese Kerntruppe.

„Abbrechen zu Vier, Zugkolonnen!" Nach fünf Uhr führte

Marulaz seine geprüfte Mannschaft nach dem kleinen Gehölz am Brückenkopf zurück. Er hielt hier „en bataille“ aus bis in tiefe Nacht. Auch Oberst Leduc von den 19. Chasseurs hatte gegenüber Enzersdorf mit Blutstropfen vom Schwertarm den Boden gerötet ... keine sechs Wochen verflossen und sein Herzblut sollte fließen genau an gleicher Stelle, als St. Croix beim großen Lobau-Ausmarsch Enzersdorf überfiel. Bei den 14. Chasseurs war der stellvertretende (Oberst Sachs bei Eggmühl gefallen) Kommandeur Lion zum Kaiser berufen worden, der gütig scherzte: „Ich brauche einen Löwen als Major meiner Alten Garde. Also halten Sie sich bereit!“ Eskadronchef Latour-Foissac meldete sich daher dem Divisionär: „Mein General, ich übernahm Kommando des vierzehnten.“ Die Versetzung eines Chasseurkolonel zur Garde rief allgemeine Befriedigung hervor, jeder einzelne Reiter fühlte sich dadurch geehrt: so durchdrang der Corpsgeist alle Schichten des Heeres.

„Na, die deutschen Breitköpfe machten sich ja heut recht gut!“ sprach sich Marulaz anerkennend vor seinen Offizieren aus. Daß er selbst ein tête-carrée, daß seine Wiege in den Pfälzer Weinbergen stand, vergaß dieser Sprößling der Revolution schon lange. Seine deutschen Landsleute hätten sein Soldatenherz wohl höher schlagen machen, hätte er die bayerischen Taxisdragoner bei Eggmühl, die 3. und 6. Chevauxlegers, von denen nach der Schlacht nur je eine Schwadron noch formiert werden konnte, bei Borodino gesehen. — Den Wundschmerz verbiß er immer noch gelassen, ohne mit der Wimper zu zucken. Das war freilich just nichts Neues in dieser staunenswerten Armee, bei der man sich nur über eins noch wundert: daß sie überhaupt je besiegt werden konnte. (Wie ungeheuer steigt hier das Verdienst der tapferen Österreicher in diesem großartigen Feldzug!) General Espagne, bei Heilsberg von preußischen Ulanenstichen verwundet, focht vier Tage später schon wieder bei Friedland. Hauptmann Torelli vom berühmten piemontesischen 111. de Ligne (Friant) bleibt an der Moskwa für tot liegen, mit sechzehn Wunden und von Kanonen überfahren — Hauptmann Robert vom 12. de Ligne zeigt bei Valutina dem Wundarzt vierundzwanzig Wunden — und beide genesen frisch und fröhlich! General Pajol scheint bei Leipzig zu Brei zerstampft, die ganze Kavallerie ging über ihn weg — und kommandiert sieghaft bei Montereau! Diese Eisenmänner hatten ein wahres Katzenleben.

„Kommandant Latour-Foissac!" Der Angeredete salutierte. „Sie übernehmen auch noch die deutsche Brigade."

„Zu Befehl." Und der Franzose parlierte unverfroren in seiner Sprache auf die deutschen Mannschaften ein, unterbrochen von deutschen Brocken wie: „Général 'abeu gesakt, ick soll mir setzen auf Eure Köpf'" (à la tête). Daß selbst ein französischer Unterleutnant obenan an der Tafel saß, wo Rheinbündler-Majore anwesend, verstand sich ja von selbst.

XVIII

„Ach, meine Artillerie steht gar nicht auf der Höhe ihrer Aufgabe!" kritisierte der Erzherzog wieder in seiner mißmutig nörgelnden Art. „Da hab' ich nun die Reform favorisieret, daß die weiland Bataillonsgeschütze samt ihren Feuerwerkern und Unteroffizieren endlich in permanente Batterien zusammenschlossen unter Leitung von Offizieren. Hab' sogar eine Reserveartillerie ausgeschieden. Aber jetzt liegt's ja klar vor Augen, daß hier niemand recht sein Devoir thut. Das kommt davon, daß man in unsern monarchischen Heeren die gelehrte Waffe nicht für voll nimmt, daß man nur gebrechlichen, aus untersten Chargen mühsam aufgerückten Halbinvaliden unsre Batterien in die Hände giebt! Und dagegen drüben die französische Artillerie, besonders hoch angesehen, wie füllt die ihren Wirkungskreis! Ach, wie kann man überhaupt gegen Truppen von solcher Vorübung Krieg führen?"

Mit dieser Vorübung war es aber nicht so weit her. Vielmehr gelang blitzschnelle Ausbildung nur deshalb, weil der französische Soldat in Zuversicht auf den Unbesieglichen an der Spitze sich mit dessen Schicksal verknüpft fühlte und seinen bald im widerwilligsten Rekruten erwachenden Eifer plötzlich leidenschaftliche Liebe zum Waffendienste beseelte. Das kameradschaftlich gewissenhafte Verhältnis zwischen Offizieren und Gemeinen begünstigte noch mehr den moralischen Faktor dieses Wehrsystems, der zu so opfermutiger Hingabe befähigte. Die französische Armee hatte viel ärgere Marschanstrengungen hinter sich, als die österreichische. So hatte z. B. das Gardedragonerregiment 700 Meilen in 68 Tagen von Spanien nach Wien zurückgelegt, nur zwei Rasttage in Paris und Straßburg einlegend. Doch überwand und überstand man anscheinend spielend diese ungeheuren Anforderungen des Dienstes.

Die k. k. Artillerieoffiziere, denen seitens der anderen Waffengattungen nur ein gnädiges Geduldetwerden zu teil ward, strengten sich weidlich an. Und zuguterletzt hieß es hier: die Masse muß es thun. Aber gezielt wurde herzlich schlecht, und man darf sie ebensowenig herausstreichen wie die Kavallerie.

Die bittern Auslassungen des Erzherzogs lagen in den Thatsachen gerade so bedingt, wie die Zweiteilung seiner Infanterieschlacht in zwei Flügel, auf die man so überschäumenden Tadel häufte. Sein Versuch, die Centrumzone zu überschreiten, war gestern abends im Keime erstickt worden, und für heut setzen seine albernen Bemäkeler lauter Unrichtiges voraus, auf das sie sich stützen. Aspern war nicht „seit elf Uhr“ in Hillers Händen, vor allem durfte man nicht die Möglichkeit in den Wind schlagen, daß eine Erneuerung des Angriffs am Abend zu gewärtigen sei. Karl soll alles gewußt haben wie wir heute, daß kein Mann Verstärkung mehr kommen könne, aber offenbar wußte er es nicht. Und wenn er abends, als man dem „Sieger“ zujauchzte, ein zu ausgeprägtes Selbstbewußtsein, nachher aber wieder Kleinmut verriet, so mochte ja anfangs der Zufall sich brüsten, daß man den größten Feldherrn aller Zeiten zum ersten Male weichen sah, aber nüchterne Erkenntnis, mit dem wahren Ergebnis heimlich unzufrieden, durchschaute die Verkettung der Friktionen, wie wenig erreicht sei und meist durch glückliches Ungefähr, daß vielmehr Napoleon und sein Heer, das beste aller Zeiten, das sich gerade heut schlug wie vielleicht keins vor- und nachher, ihre Unüberwindlichkeit erst recht in so bedenklicher Lage klarstellten. Nur sie, so konnte man triftig das Facit ziehen, vermochten solch tödliche Gefahr zu überdauern. — Der Österreicher Siegesdrang in allen Ehren — aber die angelesenen, von Hand zu Hand vererbten Irrtümer, herumspukenden Fabeleien und in sich zusammenfallenden Fälschungen lassen sich kaum mehr entschuldigen. Allerlei fauler Anekdotenkram stellt sich immer ein, gilt es, historische Irrungen-Wirrungen zu bemänteln. Ob man sein Mütchen am Erzherzog kühlt, oder als blasser Doktrinär selbst vor Napoleon nicht halt macht, alles nur eitel Wind, leeres Strohdreschen, obschon freilich systematische Entstellungen und lahme Ausreden zu Rückschlägen einladen. Warum die Draufgänger Hiller und Liechtenstein feierlich verklären und dem wissenschaftlichen Strategen mißtrauisch begegnen, dem hier der große Er gegenübertrat! Nachdem die Blüte ihrer Mannschaft weggerafft, sollte sich wohl die dicht angestaute österreichische Masse, der eine zu schmale Enge jede Manövriermöglichkeit unterband, sich nochmals zu heißhungrigem Anstreben vollen Erfolges begeistern, wo antike Größe des Gegners voraussichtlich den Sturm brach und seine materielle Schwäche stützte?

... Munition ging fast völlig aus! Die Haltung der französischen Artillerie in dieser verzweifelten Lage war über alles Lob erhaben. Besonders die der Garde, welche, am spätesten in die Feuerlinie gerückt, sich noch am wenigsten verschossen hatte, versuchte das Äußerste. Drouot, den rechten Flügel der Artillerielinie im Centrum bildend, gab Beispiel und Richtung. Nachdem er anfangs den Zwischenraum beider Heere im Flug durchmaß und in Batteriekolonnen vor der eigenen Infanteriefront derart auffuhr, daß jede Geschützsektion, sobald sie das vorgesteckte alignement erreicht, abprotzte und sich blitzschnell ins Feuer setzte,

konnte er seit lange diese Nah-Aktion nicht fortsetzen und fiel wieder zwischen die eigene Infanteriefront zurück. Von hier aus aber hielt er unerschütterlich jede vorbrechende feindliche Masse in Zaum. Unterstützt vom ältesten Capitäne Laguette-Mornay, zur Seite sekundiert vom untergebenen Kollegen d'Abboville und dem Eskadronchef Greiner — alle drei später bei Wagram zu Krüppel geschossen, jedem in gleicher Weise ein Arm weggerissen! —, ließ er seine Feuerschlünde unablässig Tod und Verderben speien, so lange noch Munition in den Protzkästen. Doch er verlor schon jede Bewegungsfähigkeit, da die meisten Zugpferde getötet und neben der Bespannung auch die Mehrzahl der Fahrer gefallen. Zwischen Sieg oder Tod gleichsam eingeklemmt, arbeiteten diese Gardebatterien, würdig ihres Ranges und Namens als Vorbild der Armee, bis zur letzten Kartätsche fort.

Napoleon, langsam bis zur Feuerlinie vorgeritten, beobachtete nicht ohne seelische Erschütterung, wie dies Elitepersonal von Offizieren und Kanonieren — von sieben Offizieren Drouots standen nur drei noch aufrecht — ihr Gefühl der Pflicht mit kaltblütiger Hingebung besiegelten. Der hagere Major mit dem ernsten asketischen Gelehrtenkopf, der mehr wie ein Geistlicher aussah, ging mit gefaßtem Gleichmut von Geschütz zu Geschütz im Bombenregen der zahllosen feindlichen Eisenschlünde. Eine schöne Sache, die Wissenschaft, aber sie ist nicht alles: Hauptsache, daß der Führer vom Soldaten geliebt wird, wie dieser stille gelehrte Offizier. Man läßt sich nicht gern auf Kommando eines Menschen töten, den man nicht gern hat. Diese strammen Kanoniere beteten Drouot an, dessen strenge Gerechtigkeit sich mit unerschöpflichem Wohlwollen paarte, der persönlich für seine Blessierten und Invaliden die Bittschriften und Pensionsgesuche aufsetzte, wie er im Privatleben ein Viertel seines magern Gehalts geheimer Wohlthätigkeit widmete.

„Immer ruhig, meine Kinder! — Drittes Geschütz Feuer! — Du da, Richtkanonier, mach's so!“ Er ergriff selbst eine Lunte. „Siehst du, es geht! — Vierte Sektion Feuer! Auf die Masse da! — Ganze zweite Batterie, vierhundert Schritt mit Kartätschen! — Bravo! (Ach die armen Menschen!). — Wirst du wohl an deinem Platze bleiben, Bursche!“ (Ohne die Stimme zu erheben). „Du willst mir doch keine Schande machen? — Linke Flügelsektion Front nach N.-W. schwenken! Gefälligst mehr links, Herr Leutnant,

12*

nicht wahr? Keine Granaten mehr bei der ersten Batterie? Auch gut! — Wir müssen eine Feuerpause einlegen, die paar Schuß aufsparen, die uns noch bleiben! — Nur herzhaft, Kinder! Wenn wir keine Kugeln mehr haben, so haben wir doch noch Lungen. Wenn unsre armen Kanonen mal schweigen — nun, dann donnert mal wie Kanonenschüsse: Es lebe der Kaiser! Lauter! Nochmal! Und immer zu!" Unter dem begeisterten fortwährenden Aufschrei der Kanoniere spazierte er gemächlich fürbaß, dieser großartige Menschenführer, der immer sanft — mit ausgesuchter Höflichkeit, nie ein Wort lauter als das andere, nie ein Fluch, nie eine Zornaufwallung — mit ihnen sprach wie mit seinesgleichen: nicht aber, als wäre er ihresgleichen, nie seine Würde vor den Soldaten einbüßend. Und mitten im Schlachtgebrüll las er jetzt beiseite in einem schwarzen Büchlein, das er schon mehrmals als Herzstärkung, wie andere eine Cognacflasche, aus der Tasche zog und wieder einsteckte.

„Was lesen Sie denn da, Drouot?" tönte eine Stimme hinter ihm. Er sah auf und errötete mit seiner übertriebenen Bescheidenheit vor dem Auge des obersten Kriegsherrn.

„Zu Befehl, Sire, die Psalmen Davids," meldete er dienstlich mit etwas kleinlautem Ton. Napoleons Lippe krümmte sich leicht ... ach, die Taschenbibeln Drouots waren wohl die einzigen in der Armee vorhandenen, außer dem Exemplar in des Kaisers Feldbibliothek neben dem Koran unter den Rubriken „Politik" und „Mythologie"! Dann wurde er plötzlich ernst und lüftete leicht den Hut.

„Können Sie hier noch aushalten?"

„O gewiß, Sire, lassen Sie mich nur machen mit meinen Kanonieren, ich stehe für alles."

„Ich danke Ihnen." Und als der Kaiser rückwärts ritt, murmelte er in sich hinein: „Drouot — das ist die Tugend! Es giebt noch so was."

Und die Gardekanoniere, diese harten Köpfe, man ließ sie machen! Von Zeit zu Zeit gaben sie noch ein paar Salven ab, während die österreichische Reserveartillerie mit äußerster Lebhaftigkeit ein rollendes Feuer unterhielt. Und den frommen Drouot sah man immer noch gleichmütig herumwandern, eine alte Kapuze über den Kopf gezogen statt des durchlöcherten Hutes, mit sanfter

Stimme die Jüngeren anfeuernd und die „Alten", Unteroffiziere und Dekorierte, mit beifälligen Blicken aufmunternd. Von Zeit zu Zeit, wenn eine Krisis nahe schien, wandte er sich seinen Psalmen zu, las ein paar Verse und kommandierte weiter in unerschütterlichem Gottvertrauen.

Wohl mochte der große Laplace, der 1793 in Châlons ein Staatsexamen der Artillerie-Eleven überwachte, später dem Kaiser sagen: „Eins der schönsten Examina, das ich je erlebte, war das Ihres Generaladjutanten Drouot" ... aber die berühmte Antwort des Astronomen auf Napoleons Frage, wo denn Gott in seinem System Platz finde: „Ich glaubte, mich dieser Hypothese enthalten zu sollen," fand Drouots Beifall nicht. Dieser Gelehrte blieb bis ans Grab ein gläubiges Kind, der seine wunderbare Rettung aus allen Gefahren — er blieb stets unverwundet, ein Schuß auf die Brust, der ihn sonst unfehlbar getötet hätte, prallte an einer zusammengerollten Landkarte und dem „Adler" (Orden) ab — einzig der Vorsehung zuschrieb.

... Der Kaiser war plötzlich eine Zeitlang verschwunden, besichtigte inkognito die Lobau, untersuchte die Ränder der 6 Quadratkilometer breiten Insel und kehrte dann ebenso hastig wieder zur Eßlinger Ziegelei zurück. Mit bitterem Lächeln warf er hin: „Nun, Bertrand, ich sehe voraus, Sie werden auf der Lobau zu thun bekommen für Ihre Ingenieurkunst. Freut mich für Sie, daß Sie militärisch und unabhängig sich zeigen können ... dieser Haushaltungsdienst in meinem Gefolge sagt Ihnen wohl weniger zu?"

„O Sire," versetzte Bertrand mit einer gewissen Strenge, „kein andrer dürfte mir so sprechen, wo es sich um den Dienst des Kaisers handelt. Jede Beschäftigung in Nähe Ihrer erhabenen Person ist ehrenvoll und," mit leichter Verbeugung gegen Duroc, „beneidenswert."

Napoleon lächelte. Da sich jeder kleinste Vorfall in sein Gedächtnis eingrub, so wußte er in späteren Tagen, wen er zum Nachfolger Durocs als Großmarschall des Palastes wählen solle. Aber das lag noch fern — und kein Prophet hätte wohl Glauben gefunden, der von des Märzen Idus dem Cäsar gepredigt, wo dieser biedere, aber subalterne Fachmann Bertrand als letzter Getreuer im fernen Felseneiland des Oceans und als letzter Zeuge vergangener Pracht noch übrig blieb.

„Die große Brücke bei Ebersdorf muß gegen jede Fährlichkeit sicher gestellt werden. Trauen Sie sich die Arbeit zu?"

„Vollkommen, Sire." Und wirklich sollte dort ein Wunder-

stück, das ein Römerwerk genannt zu werden verdiente, dem Bertrand gelingen, ein erstaunlicher Pfahlbau ersten Ranges, wie ihm denn auch 1814 ein unübertrefflicher Brückenschlag über halbzerstörte Pfeiler einer gesprengten Steinbrücke glückte. So sah sich Napoleon selbst in Nebenfächern von Spezialisten meisterhaft bedient. Jeder hatte sein Ressort, wie z. B. der andre Ingenieurgeneral Haxo im Herstellen von Festungsschanzen und in der Wissenschaft der Minenlaufgräben das Beste that.

Im Bedürfnis, sich für so viel Aufopferung seiner Generale erkenntlich zu zeigen, lobte er seinen Liebling, der sich soeben — einen Schmiß übers Gesicht, oberflächlich verbunden, zitternd vor kriegerischer Aufregung — bei ihm meldete: „Sieh da Lasalle! Ich bin zufrieden. Es gefällt mir zu wiederholen, was ich schon einmal zugestand: Es leben nicht zwei Offiziere auf Erden, die dir und Murat, was Reiterhandhabung betrifft, das Wasser reichen." Und dem kühnen Rapp, der gleichfalls eintraf und in streng dienstlicher Haltung rapportierte: „Eßling ganz und gar vom Feind gesäubert," rief er herzlich zu: „Mir fehlen nur hundert Leute wie du, um noch jetzt zu siegen!"

Doch der ungebärdig derbe Elsässer gab unverfroren zurück: „Hunderttausend, meinen wohl Ew. Majestät." Napoleons Gesicht verfinsterte sich und er nickte etwas unfreundlich. Ach, Rapp traf leider den Nagel auf den Kopf!

„Mag sein. Doch wenn alle Generale mir dienten wie du und Mouton, dann wäre der Feind mir heut nicht entkommen." Ach, um die Generale handelte es sich nicht, sondern um den General Donau! Und welcher General hätte heut nicht mehr als seine Schuldigkeit gethan! „Wenn man 10 Millionen Francs von mir gefordert hätte für den Besitz von Eßling, ich hätte ohne Zögern bezahlt!" Ei, wohl ein bißchen mehr, wo fast Sein oder Nichtsein auf dem Spiele stand. „Meinen ganzen Staatsschatz gäbe ich hin, wenn nur Leute wie ihr mir erhalten bleibt!" Und als der überglückliche Offizier — denn selbst Rapp wußte derlei spärliche Liebesergüsse des Meisters nach Gebühr zu schätzen — sich beurlaubte, um wieder ins Gefecht zurückzukehren, rief er ihm nach: „Grüß' Mouton von mir und sag' ihm, ich weiß: Mein Hammel ist ein Löwe." *)

*) „Mouton est un Lion!"

Als auch Lasalle Urlaub nahm, um seine gesammelten Geschwader außer Schußbereich aufzustellen, wandte Napoleon sich noch hastig an Berthier: „Notieren Sie Mouton zu außerordentlicher Belohnung! Er hat in diesem Feldzug mir so gedient, wie noch kein Generaladjutant vor ihm. Werd' ihn zum Reichsgrafen ernennen ... wohl mit besonderem Titel ... „Eßling“ bleibt für Lannes ... also z. B. „Graf von der Lobau“.

Unter diesem Titel ging Mouton fortan in die Geschichte über, bis zu dem letzten Tag der Gloirezeit, wo er so heldenmäßig bei Plancenoit gegen die Übermacht Bülows rang. Rapp, schon in Ägypten als Adjutant Desaix' thätig, der Mann mit fünfunddreißig Wunden, ging leer aus, so hingebend er noch bei Borodino an Stelle des verwundeten Davout, kraft seines Amtes als Generaladjutant, den Sturm auf die Bagrationsschanzen leitete und erst das Feld der Ehre verließ, nachdem er zwei Pistolenkugeln in Arm und Schenkel und eine Flintenkugel in die Hüfte geschluckt hatte, und so fest er sich durch Verteidigung von Danzig in der Kriegsgeschichte verewigte. Denn mit großartiger Unparteilichkeit wog der Kaiser alle Verdienste gegeneinander ab, und so lieb ihm der freimütige Elsässer persönlich, vermochte er keine selbständige Begabung in ihm zu entdecken. Anders bei Mouton, der wegen seiner heutigen Eßling-That allein noch nicht die Standeserhöhung erhalten haben würde, vielmehr schon vorigen November bei Burgos unter Soult und vor allem soeben im April bei Landshut sich glänzend hervorthat.

„Oberst Lejeune!“ Ein schlanker Souschef vom Großen Generalstab löste sich von Berthiers Gefolge los und salutierte erwartungsvoll. „Sie als Künstler beauftrage ich, mir nach beendetem Feldzug ein Gemälde anzufertigen ... oder haben Sie keine Zeit, macht's Baron Gros, mit dessen „Austerlitz“ und „Eylau“ ich einverstanden bin ... „Mouton auf der Brücke von Landshut“, wie er mit Morands Grenadieren das Stadtthor einschlägt, die Axt in der Hand. Das soll ihn an einen schönen Tag erinnern.“ Napoleon und Mouton hatten seither kein Wort über Moutons Großthat gewechselt, es war des Kaisers Art, mit derlei sinnigen Aufmerksamkeiten plötzlich hervorzutreten, zum Beweis, daß er nie vergesse. Oberst Lejeune gehörte zu den zahlreichen Künstlern in der Armee, wie General Franceschi (Bildhauer), Gouvion St. Cyr (Maler und Schauspieler) und andere mehr. Sein Aquarell der Schlacht an den Pyramiden hatte sein entschiedenes Talent als Schlachtenmaler dargethan, und er errötete vor Vergnügen über solch huldvolle Erinnerung des Kaisers.

— — — — — — — — — — — — — —

Vor Eßling alles ruhig, die Kanonade wirkte nur gegen die linke Seite des französischen Centrums mit Macht, hier so wenig, daß die hessischen Chevauxlegers, die doch auch gründlich in feindliche Bataillone und auf die berittenen Schützen des Carnevilleschen Freicorps eingehauen hatten, nur 15 Mann 52 Pferde einbüßten bis Ende der Schlacht (Sächsische Leibkürassiere bei Wagram am zweiten Tage durch bloße Kanonade: 1 Oberst, 8 Offiziere 43 Mann 58 Pferde). Doch fiel Major Sponek von Badischen Dragonern.

Eduard Colbert besprach sich mit seinen drei Obersten vor der Front: Labisse von den 7., Castex von den 20. Chasseurs und Gauthrin von den 9. Husaren. Die beiden Chasseurregimenter hatten im preußischen Feldzug ansehnlichen Ruf erworben unter Durosnel. Das siebente, einst von Rapp geführt, trug daher „Jena", wo es acht Geschütze erbeutete, auf der Standarte. (Zu Rußland sollte es noch „Polotzk" dazu erwerben, wo es unter St. Chamans, langjährigem Schüler Soults, besondere Lorbeeren pflückte.) Noch kürzlich hatte es unter Colberts persönlicher Führung bei Pfaffenhofen brillant gefochten. „Leider hab' ich für Adjutant-Major Dulimbert, Kapitän Mangery und Unterleutnant St. Amand die Dekorierung noch nicht erhalten," bemerkte er soeben zum Regimentskommandeur. „Vorgeschlagen sind sie, und ich lasse nicht nach, werde mich an Graf Lasalle wenden."

„Bei so hoher Konnexion kann's nicht fehlen!" warf Kolonel Castex etwas bitter hin. „Und wo bleiben meine Braven vom 6. Mai? Kapitän Capitan und Leutnant Parquin? Auch wir sind doch keine Kapaunen. Und da oben" — er wies auf seine Standarte — „ich lese immer ‚Jena', nicht wahr? und ‚Hohenlinden' dazu!" (Und „Fuentes Onoro" später, als die Brigade, vermehrt um ein paar Schwadronen dreizehnter und ohne die Husaren, unter Fournier nach Portugal zog und Colbert zu den Gardelanciers versetzt wurde.)

Die Eifersüchtelei der verschiedenen Corps untereinander klang immer etwas komisch, erregte aber edeln Wetteifer. Übrigens konnten die 9. Husaren gleichfalls mit „Jena" aufwarten und hatten unter sich einen Offizier, der bald in der Reiterwaffe fast so legendär und populär wurde, wie der selige Latour d'Auvergne: Wie jener sich den Titel ausbat „Erster Grenadier der Republik", so galt der Kapitän Curély im Kameradenleumund als Erster Kavallerist der Armee für untere Grade. Daß er eines Tagelöhners Sohn, schadete ihm ja wahrlich nichts, aber man mußte früh auf-

stehen in dieser Sturmeszeit, um zu „arrivieren", wie die Franzosen es nennen. Die Marschälle kamen früh genug, um allen andern die oberste Stufe der Rangleiter vorwegzunehmen. So sahen sich alle unteren Grade zu subalternen Rollen verdammt, und nur wenige erhoben sich noch plötzlich auf einen Schlag so hoch, das sie gegen bisherige Unterordnung appellieren konnten. „Wir sind alle brave Kerle", entschied Colbert kurz den Zwist. „Ach, Regimentschef sein, das ist doch das einzig Wahre. Wer nicht chargiert hat an Spitze eines braven Regiments, zu dessen Chef er eben erst ernannt ist und dem er sich bekannt machen will — bah, der hat niemals wahres Glück gefühlt! So ging's meinem seligen Bruder Auguste mit den 10. Chassenrs — o der konnte mehr als ich! — und mir bei den 7. Husaren — hätt' ich sie hier! die stehen bei Montbrun — bei meiner ersten Attacke. Der Herr General Latour-Maubourg, unser verehrter Brigadechef, gab und empfing den ersten Hieb, ich gab, glaub' ich, den zweiten. Aber ein unglaublicher Mensch — ein gewisser Curély, der da!" er wies auf seinen Adjutanten — „hatte die Frechheit, vor mir in den Feind zu rasen! Na, ich drohte ihm nachher vor Graf Lasalle und versammeltem Kriegsvolk: ‚Thust das noch mal, wirst arretiert. Im übrigen bekommst das Kreuz!' Graf Lasalle heftete ihm sein eigenes an."

Der Adjutant Curély errötete bis über die Ohren. Unglaublich schüchtern als Privatmensch und krankhaft bescheiden, kniff er aus, als Marschall Davoust ihn zur Tafel lud, was der hohe Herr übel aufnahm und solche Furchtsamkeit als Mangel an gesellschaftlichem Schliff vermerkte. Fürwahr, es gab sonderbare Schwärmer und seltsame Heilige unter diesen Herren, die den Schrecken durch alle Lande trugen. „Na, Fräulein v. Brack," scherzte Colbert mit seinem zweiten Adjutanten, einem bildhübschen Galopin, dem man nachsagte, daß Prinzeß Pauline Bonaparte, Canova's Venus, und die Theaterkönigin Mademoiselle Mars gleichzeitig ihr Auge auf ihn geworfen hätten, „so tief in Gedanken? Ist's der Liebhaber oder der Theoretiker, der Ihre glatte Stirn in Falten zieht?" Leutnant de Brack, der spätere berühmte Kavallerie-Forscher, ein sehr selbstgewisses Bürschchen, erwiderte mit würdevoller Weisheit: „Ich studiere das Pferd. Das interessiert meinen Freund und Meister Curély. Ja, ein Pferd muß gepflegt werden, als koste es

'ne Million, aber man soll es gegebenenfalls opfern, als kost' es keinen Sou, und den Reiter drauf, als koste er überhaupt nichts."

„Hört Mademoiselle de Brack!" (Bracks Spitzname wegen seiner graziösen Schönheit). „Man sollte denken, Sie predigen vom Katheder. Korrespondieren Sie vielleicht auch Lateinisch mit Bischöfen und spielen Orgel in Nonnenklöstern, wie der liebe General Fournier in Spanien? Die Nonnen — ja, das könnte Ihnen wohl passen! Der Kaiser liebt das nicht. — Was zucken Sie denn so nervös auf Ihrem Sattel, Major Hulot?" fragte er, die Front abreitend.

„Ach, mein General, ich habe große Furcht ... daß wir nicht mehr drankommen. Das Regiment verliert seine Reputation."

„Keine Bange, sei unbesorgt! Fängt man ohne uns an, wird man doch nicht alles allein aufessen. Es giebt hier Schüsseln für alle Welt." Blutschüsseln, meinte er wohl. „Man kann nicht immer den Ball eröffnen, aber wo gäb's ein Fest, wo wir nicht unsre Flasche mittranken? — Was macht der Papa?" winkte er dem Leutnant Lauriston vom zwanzigsten. „Hab' ihm 500 Pferde schicken müssen, kaiserlicher Befehl, fehlen mir heut ganz verflucht ... Holla, da geht's los!"

Ein Adjutant Bessiéres' flog heran: „Wo ist der General?" „Hier hängt er." „Die Brigade soll an Stelle der Division Lasalle ins Treffen rücken. Erlauben Sie, mein General, daß ich den Weg leite." Und mit dem freudig begrüßten Signal „Pelotons par quatre à gauche!" ging die des Wartens müde Brigade in die Schlacht, um des Kavalleristen trauriges undankbarstes Amt zu üben: als Lückenbüßer reglos im Kanonenfeuer. Das ersehnte Kommando „En colonne au grand galop!" sollte ihr heut nicht mehr ertönen.

... Dem Massena war soeben das zweite Pferd unterm Leib getötet, beim Fall verstauchte er sich die Hand und brach beinahe die Achselrippe. Aber ruhig stand er da, wartend bis ihm sein drittes Pferd vorgeführt, nie unthätig, auch zu Fuß kommandierend. Gelassen und kalt, hielt er aus. Nichts brachte ihn außer Fassung, keine unglückliche Wendung der Dinge beugte ihn nieder, ein harter Mann — nur sein Geld blieb sein wunder Punkt, an den man nicht unsanft rühren durfte! sonst brachte ihn nichts aus seiner stoischen Schlachtenruhe. Nicht die geringste Bewegung der Un=

geduld verzerrte sein verschmitztes Gesicht, aus dem nur das eine Geierauge wild und fieberhaft blitzte. Kein Wort lebhafter als gewöhnlich, sogar eine gewisse Sanftheit in Ton und Sprache, er wurde sogar höflich bis zur Verbindlichkeit. Wahrlich, obschon aller Reize entbehrend, die für das Auge der Vulgären einen martialischen Kriegsmann ausmachen, schien er heut gradezu schön, so wie er war.

Die Seinen fochten bis zuletzt mit unzähmbarer Erbitterung fort, ganz wie die stürmenden Österreicher. Man hatte sich so scharf verbissen, daß Räumungsbefehle nicht rechtzeitig zugingen und erst spät befolgt wurden. Manche Abteilung mußte sich aus dem hin und her wogenden Dorfgefecht förmlich durch die feindliche Umstrickung durchschlagen, um die Gemeindeau zu erreichen, wo die „Tirailleure der Garde“ zuletzt die Hessen schützend aufnahmen, deren Verbleiben in Aspern am längsten währte. Bei diesen langsamen Rückzugskämpfen fiel noch manch beherzter Mann. Kein Anruf der Führer, keine Stimme der Adjutanten, ja sogar kein Trommelschlag und Hornsignal ward mehr vernommen in dem alle Töne verschlingenden Schlachtgebrüll, Waffenklirr, rastlos tosenden Gewehrknattern. Der Heldenmut des jetzt siegesfrohen Hillerschen Heerteils kostete ihm noch zum Schluß schwere Opfer, da Carra St. Cyr gegen überwältigende Übermacht erst Schritt für Schritt das Dorf räumte.

„Der Kommandierende General verwundet!“ Wahrhaftig, Oudinot selber! Tharreau ging schon mit gutem Beispiel voran! Man verausgabte die letzten Kräfte, stolz auf bisheriges Gelingen. Ein Blessierter vom 56. Regiment, nach dem Amputationsplatz getragen, versetzte auf eine teilnehmende Frage des Generalarzt Larrey: „O macht nichts, unser Regiment bekommt den heutigen Tag auf die Fahne, der Kaiser hat's gesagt.“ In der That durften die Sechsundfünfziger und die 7. Kürassiere nachher „Eßling“ auf ihr Banner schreiben.

Der sterbende St. Hilaire fragte nur: „Wie steht die Schlacht? Und was machen meine Kerls? Habe sie so unendlich lieb.“ Im Verröcheln wollte er noch an den Kaiser melden, wen er zum Ehrenkreuz vorschlage. Ach, drüben im österreichischen Heer fühlte auch manch tüchtiger Offizier sich als Vater seiner Haiducken, aber wußte denn der altlegitimistische Staat das warme Blut seiner

armen Gemeinen zu belohnen, das so in Strömen floß? Die adligen Offiziere reizte die Ehre, aber wofür trug der arme Soldat seine Knochen zu Markte? Nur reinste Vaterlandsliebe feuerte ihn an. Wo im heißen Gefecht Stimme und Blick des kaiserlichen Prinzen die Leute traf, da schauten sie alle mit so viel Treue und Hingebung auf ihn, zu ihm auf, als ob er ihr Alles wäre. Aber es war doch nicht das Gleiche wie im napoleonischen Volksheer, wo jeder Oberst Vertrauen und Eifer der Untergebenen mit der wörtlich gemeinten Anrede „Meine Kinder!" lohnte. Wo der Imperator als leibhaftiger Herrgott über seinen Adlern schwebte und jedem Krieger seine ganze Güte zuzuwenden schien, da konnte es niemals schlimm stehn um die fränkischen Legionen! Selbst ein Gauner wie Massena der Heldenlump, schien von dieser Aureole verklärt, über sich selbst hinweggehoben.

Aber gegenüber den „Alten" der Großen Armee mit dem „Marschallstab im Tornister", dem Stab mit blauem Samt und Goldadlern, genügsam sich bescheidend mit einem Wollepaulett und Läppchen roter Seide, wo manchen vielleicht schon „Montebello" zum Sergeanten und „Ulm" zum Adlerträger machte, erhoben sich drüben viel ernste Soldatengestalten aus den Kriegen Erzherzog Karls. Sie hatten Marceau fallen, Jourdan vor sich fliehen sehen. Daß der übermütige Erbfeind nicht wieder seine schmutzigen Stiefel auf der Schwelle des Vaterlandes abputzen solle, sie hatten sich's zugeschworen. Daß dennoch aufs neue seine Sporen durch die heitern Gassen der Kaiserstadt an der schönen blauen Donau klirrten, schien ihnen wie ein häßlicher Traum. Gar mancher Kürassier war dabeigewesen, als Fürst Schwarzenberg bei Cateau sich durch drei Treffen republikanischen Fußvolks vorwärtssäbelte, die heulend die Flinte ins Korn warfen. Ihre Rosse spitzten die Ohren, die Nüstern sogen den Geruch des Pulvers ein in der feuchtwarmen Atmosphäre. Unter ihrem Fürsten Liechtenstein, dem homerischen Recken, fühlten sie sich Helden vom ersten bis zum letzten. „Werd' ich nicht binnen zwei Stunden getötet, wird heut der Feind total geschlagen", rief er laut, daß jeder es hören konnte.

Zu oft schon hatte man die Schwertspitzen des furchtbaren Feindes in den Rippen, den schwülen Eisenwind der Verfolger im Nacken gespürt. Man sehnte sich nach neuem Waffengeklirre Mann an Mann, das gallische Schwert zu zerbrechen. Aber immer noch

stürzten sich französische Schwadronen, sobald das Melée alle taktischen Einheiten aufhob, mit gleicher Linienbreite auf viel tiefere österreichische Reiterkolonnen, tauchten förmlich unter in diesem Stahlbach, ohne sich zu ertränken, und zerteilten mit starken Armen die eisernen Wogen. Tschakos und Helme flogen umher, ihr Metall zerhauen, und die geworfenen Österreicher, im Fliehen zum Parieren die Klingen nach rückwärts wendend, hörten hinter sich das donnernde Feldgeschrei der Legionen; „Vive la France, vive l'Empereur!", aber der nächste Bataillonschef verspottete den unverschämten Zuruf „Rendez vous!" in ausgezeichnetem Französisch: „Monsieur, je ne comprends pas français!"

Die Toten reiten schnell. Über Gräben wegsetzend, in Stücke zerhackt, trieb sich diese Reitermenge hin und her. Denn auch die Franzosen mußten ja wieder zurück, aus dem Siegesfieber des Augenblicks erwacht. Diese 13. Chasseurs, schon bei Marengo hatten sie mit Regiment Kaiser-Kürassier zu thun gehabt. Ein wahres Kind zur Seite des Oberst Bouquet, von sechs Degenstichen getroffen, das man hinter die Front schicken wollte und das trotzig vor der Front in den Feind brach: noch hatten sie dies Kind in ihrer Mitte, mit dem Ehrensäbel, den es damals vom Ersten Konsul empfing, den Leutnant Derville. Daß Der den letzten Säbelhieb der Großen Armee austeilen werde unter den Mauern von Paris, wer hätte heut des Märzen Idus geahnt, dem Cäsar einen simpeln schlichten Chasseur als historische Gestalt vor Augen geführt, in welcher die Große Armee zum letztenmal ihrem fallenden Chef die Hand drückte! Neben dem Gipfel der Abgrund ... „Ah misère!" Gebt nur den unmündigen Söhnen eurer Quartierwirte eure Adresse, sie werden euch einen Wiederbesuch machen als höfliche Leute ... in Paris, in Paris! Und die Gefangenen der Großen Armee raufen sich die Haare, rennen mit dem Schädel gegen die Kerkerwand englischer Pontons und Sibirischer Bergwerke: „Man schlägt den Vater!" Den Vater Veilchen, den Gatten der Mutter la belle France! Wer heut entschlummert, das blasse Gesicht beklebt mit Blutschleim und Lehm und welken Blättern, vom Bienengesumm der Kugeln eingelullt, die schärfer als Wespen bissen, der starb im Traum des Unmöglichen. Phantasie gegen Charakter ... die Phantasie erliegt in diesem Zweikampf des Willens. Die Leidenschaft heroischer Narrheit umhüllt die gallische Gloire

wie eine Donnerwolke, aber germanisch kalte unbewegliche Entschlossenheit steht fest wie in Marmor gehauen. Und der große Habsburger steht da, den Degen in der Hand, wie eine Bildsäule deutschen Wesens. —

„En colonne par sections“ schwenkte die Reiterei aus dem unerträglichen Feuer ab. Voltigeurkompagnien Oudinots begruben ihr Bajonett in Pferdebrüsten, weil sie kein Pulver mehr hatten — „bis zum Tode, Kinder, Mut!“ schrieen die Offiziere — und wurden Mann für Mann niedergehauen. Ein Pelotonfeuer ungarischer Grenadiere, der weichenden Division Tharreau nachgeschleudert, türmte blaue Leichenhaufen, aus denen die roten Pompons wie Klatschrosen aus Kornblumen blinkten. Ein österreichischer hoher Offizier kreuzte die Klinge mit einem Obersten, den er zur Waffenstreckung aufgefordert. „O ja! Wir werden euch unsre Waffen bringen, aber mit dem Bajonett vorn!“ Der Franzose fiel mit bitterm Gelächter: „Salut, monsieur!“.

Im langsam weichenden französischen Heer erklang eine düstre leidenschaftliche Musik. Die Marseillaise war verboten, aber selbst der galonnierte pompöse Tambourmajor des 1. Garderegiments schmunzelte beifällig, als aus Division St. Hilaire die alte Revolutionsmelodie herüberklang ‚Marche de Sambre-et-Meuse.‘ Und es war, als ob alle Toten mit Lazare Hoche sich aus dem Grabe meldeten: „Présent!“

XIX

Und der alte Hochmut bäumte sich wieder auf, in der roten Stunde der Schlacht: „Kommt doch, kommt doch! Uns wollt ihr nach? Der Donner ist euch zu hoch!“

Und als ein junger Sergeant einem Adlerträger, dessen Rechte soeben zerschmettert, das heilige Zeichen aus der Hand nahm, scherzte der verwundete Veteran: „Seht den Gourmand, er will das Beste allein haben! Ist dein Knabenrücken auch hart genug? Denk' an das Gewicht — du trägst Frankreich!“ Und wo der Kaiser wie ein Meteor durch das Schlachtgewölk dahinschoß, da klang gebieterisch das Kommando: „Présentez les armes!“, als stände man auf dem Marsfeld in Parade, nicht auf dem Marchfeld im Feuer. Und Feuer, immer Feuer! „Apprêtez les armes! Feu!“

Lannes ritt nach Eßling hinein, wo vollkommene Ruhe herrschte.

Seine kleinen schwarzen Augen blitzten vor Freude: „Geht's gut, kleiner Vater?" fragte er einen greisen Kapitän, der sich in Eßling an einem Brunnen Hals und Gesicht wusch. „Na, die Badesaison fing noch nicht an, heut kriegt man leicht einen Schnupfen. Aber wahrhaftig, heut klebt man so voll Staub, daß man kaum Zweifüßler und Vierfüßler unterscheidet." Und indem er mit seinem Streitroß volte-face machte, rief er einem Grenadier-Korporal das übliche Kommando zu: „Avance à l'ordre!" Der Veteran salutierte, die Hacken zusammenschlagend. „Die Schlacht ist so gut wie beendet. Ihr könnt austreten, und wenn ihr wollt, euch säubern. Warum soll Blut länger als nötig eure Epauletts beflecken? Der Soldat soll sich propper halten. Wir haben schon Blut genug bei unsern Verbandplätzen." Lannes, der wahre Held, jederzeit bereit, sein Blut zu vergießen, konnte kein Blut sehen. Nach dem Kampf wurde er sofort der mildeste Mann des Friedens, der nur in der derben aus der Revolutionszeit ererbten Ausdrucksweise und dem groben Freimut seiner Bemerkungen den Sohn des Feldlagers verriet. Aber er bedurfte nicht der goldenen Schärpe, um in ihm den geborenen Menschenführer zu bezeichnen. Neben seiner schlicht vornehmen Erscheinung nahm sich der Reiterkönig Murat mit seinen wallenden schwarzen Locken und der imposanten Statur sofort wie ein herausgeputzter Seiltänzer und Komödiante aus, dessen Repräsentationsluxus nur zum Lachen reizt. Aus jedem feurigen Ofen der Schlacht schien Lannes als reineres Gold hervorzugehen. Und selbst der „rote Löwe", der rothaarige Ney mit seiner breitschulterigen Grandezza, sank zur ordinären Bulldogge herab, wenn die Silhouette des schlanken Lannes in der Ferne aus dem Dunst eines Schlachtfelds sich erhob. ...

Ein Rätsel gebar uns, ein Rätsel nimmt uns weg. Sind wir nicht lebendig begraben und tasten nur an den Wänden unseres Sarges ... bis er im Tode birst? Doch an so was darf man nicht denken im Traum der „Realität". Der Mutterleib umfing uns wie ein Grab und unser Leben ist wie ein Schritt von Grab zu Grab in ewiger Flucht vor dem, was wir Tod nennen. Und ohne es zu wissen und zu wollen, summte der Marschall halblaut die Marseillaise vor sich hin. Fern im Ohre rauschte ihm die Musik verflossener Tage, wo es noch keinen Napoleon gab, sondern nur einen olivefarbenen hohlwangigen General mit langen Haaren

und magisch-mystischen Schicksalsaugen, wetterleuchtend aus kränklichfahlem Weltschmerzgesicht eines neuen Werther, dessen Anblick die Soldaten außer sich brachte, daß ein Schrei aus tausend Kehlen stieg auf der Brücke von Lodi: „Es lebe die Republik!" Es klang wie eine einsam im Weltraum verlorene Stimme, die Melodie einer reineren Vergangenheit, die unwiederbringlich dahin. Und einen kurzen Augenblick durchzuckte es Lannes: „Wird er nicht uns alle opfern, wem? Seiner Person. Und wenn wir fallen, beklagt er uns? Wann soll das enden, Unersättlicher? Mach' Frieden, so lang es noch Zeit!" Doch als schüttele er häßliche Versuchung ab, unwürdig eines loyalen Getreuen, fuhr er auf und rief mit erhobener Stimme: „Es lebe der Kaiser!" —

„Wohlan, jetzt haben wir die Ronde gemacht ... reglementmäßig ... unter Bomben und Granaten ... echte Militärpromenade!"

„Monseigneur sollten sich weniger aussetzen!" erlaubte sich Marbot einzuwenden.

„Eh was! Der Kaiser hat mich hierher gesetzt, um selbst zu sehen, und so lange ich Augen im Kopfe habe, will ich dem Feind das Weiße im Auge sehen!"

Die persönliche Haltung des unerschrockenen Marschalls im Brennpunkt der Aktion blieb allen unvergeßlich, die ihn heut — zum letztenmal — in der Nähe bewundern konnten. Der Kaiser hatte ihm „carte blanche", vollkommen freie Hand gegeben, über die Truppen nach seinem Gutdünken gemäß den Umständen zu verfügen. Seit der Morgenfrühe verließ er nicht die gefährdetsten Posten der Vorderlinie und es schien menschenunmöglich, eine stärkere Geistesgegenwart im Angesicht eines jeden Augenblick drohenden Todes zu erproben. „Bah, nur Keckheit kann uns da herausziehen!" wehrte er alle Bitten seines Gefolges ab, sich zu schonen, als er hoch zu Roß auf und ab flog. Doch stieg er endlich ab, da jetzt seine Anwesenheit während der Kampfpause nicht nötig schien, und ging rückwärts bis hinter den alten Deichdamm, wo er sich am Straßengraben niedersetzte, um sich etwas zu verschnaufen.

Alle Stürme schienen ja nun siegreich abgeschlagen, die Rechte völlig gesichert und hiermit auch das Heil der Armee gewahrt. „Wir haben's teuer erkauft!" seufzte der gutherzige Marschall,

indem er seiner Gefallenen gedachte. Er ging gerade mit dem bejahrten Brigadegeneral Pouzet hinter der Schlachtlinie auf und ab, dem er mit inniger Freundschaft einigen kriegswissenschaftlichen Unterricht lohnte, aus jener Zeit, wo Lannes mit Feuereifer seine vernachlässigte Bildung zu ergänzen strebte. Plötzlich rollte eine verirrte Kugel in gerader Richtung auf Pouzet los und streckte ihn tot zu des Marschalls Füßen nieder. Lannes sprang mit einem zornigen Schrei auf die Leiche zu. „Auch das noch! Verfluchter Tag! Wann kommt an uns die Reihe!" In heftiger Aufregung ging er, den Degen unterm Arm, einige hundert Schritt in Richtung auf Enzersdorf, wobei er den links rückwärts von Eßling gelegenen Ziegelhof im Rücken hatte, und setzte sich abermals an den Grabenrand. In düsterm Schweigen starrte er vor sich hin. Doch sein Platzwechsel entzog ihn nicht dem prophetischen Todesanblick, denn die Ambulanzträger trugen den entseelten General Pouzet soeben in gleicher Richtung fort und ein unheimlicher Zufall wollte, daß sie gerade vor dem Marschall anhielten, um auszuruhen. Dabei fiel der Mantel von der Sänfte zurück und der entsetzte Marschall hatte so nochmals den zermalmten Körper des Freundes vor Augen. „Wehe mir, wehe uns allen!" stöhnte er schmerzlich. „Verfolgt uns denn überall das Bild des Todes?"

Bei diesen Worten erhob er sich rasch und wählte einen andern seitwärtigen Grabenrand zum Sitzplatz, wobei er die herunterbaumelnden Beine übereinanderschlug. Er versank, alles vergessend, in bittere Gedanken. Zu seinen edelsten Charakterzügen gehörte anhängliche Dankbarkeit für Freunde und Diener, wovon man die rührendsten Geschichten erzählt. Dies floß aus dem Urgrund seiner vornehmen Artung, der Treue. Mannentreue für Napoleon, der sie ihm mit echter Herrentreue vergalt, war ihm oberstes Gesetz, und sein eigenes glorreiches Leben ihm zu opfern, schien eine Vorstellung, die nicht einer gewissen Süße entbehrte. Aber er, dessen Herzensgüte, Großmut und wohlwollende Menschenfreundlichkeit so veredelnd wirkten, daß er sogar die jähzornigen Aufwallungen seiner hitzigen Natur niemals gegen Untergebene herauskehrte, litt seelisch schwer unter dem Leid der Mitmenschen. Wieviel tüchtige Kerle verschlang dieser Moloch Krieg! Und erst die armen Waisen und trauernden Witwen! Seine eigenen Kinder bekam man kaum zu Gesichte ... Zwischen zwei Trommelwirbeln

geboren, drückte man sie mal vorübergehend an die menschlich fühlende Brust, um gleich wieder zu Pferd zu steigen und dem Trommelwirbel zu folgen. Ist man zum Krieger geboren, so ist Krieg ja der eigene Acker und Pflug, aber muß man denn die ganze Menschheit bei der Fahne halten? Ist es denn unumgänglich geboten, daß man alle Saaten unter die Hufe stampft? alle Lerchen verscheucht? vor keiner Gräberschändung zurück scheut, den Frieden der Verblichenen zu stören? Muß ...

In diesem Augenblick schwirrte etwas heran, noch ehe er den Kopf heben konnte, und zerschlug krachend die eine Kniescheibe der gekreuzten Beine, zerriß die Kniekehle des andern. „Ich bin verwundet," rief er seinem Adjutanten, dem Chevalier de Marbot, zu. „Hat nichts zu sagen! Reichen Sie mir die Hand, helfen Sie mir auf!" Doch er vermochte sich nicht mehr zu erheben. Auf den Wink Marbots stürzten zwar ein paar Sergeanten herbei, der Rittmeister César de Laville, ihn soeben mit Botschaft von Bessières suchend, sah mit einem Schmerzensschrei den Marschall in seinem Blute schwimmen. Man legte Hand an, ihn auf den Armen fortzutragen, aber er wehrte mit knirschendem Wehelaut ab, weil der Schmerz bei diesem Hin- und Herschüttern nicht zu ertragen war. Eine Bahre hatte man nicht, wohl aber fiel Lavilles Blick auf die ausruhenden Träger der Generalsleiche und er holte eiligst den Mantel Pouzets herbei. Mit einem Blick voll Abscheu und Grausen erkannte ihn Lannes sofort und wehrte ab: „Das ist mit meines Freundes Blut besudelt und ich kann's nicht dulden ... o der Unglücksmantel rennt mir nach — ich sehe, ich bin verloren! Schafft mich fort, so gut ihr könnt!"

Der Leutnant de Couteulx ließ jetzt aus dünnen Baumstämmchen und Ästen eine Tragbahre herstellen und so trugen sie sorgsam den bleichen blutüberströmten Helden in den Brückenkopf. Die Stabsärzte begannen hier augenblicklich die Behandlung mit einem solennen Zank, da sie sich über diesen schönen Fall nicht einigten. Der eine wollte ein Bein amputieren, der zweite beide, der dritte keins. Erst als ein ernster Mann unter die Streitenden trat: „Was geht hier vor, meine Herrn?" beschlich sie eine leise Beschämung über ihr unpassendes Gebahren und Generalarzt Reichsbaron Larrey, der unsterbliche Erfinder (auf Napoleons Anregung und Geheiß) der Ambulanzwagen, gab seine Diagnose auf

Amputation ab. Lannes erduldete die Metzgerei wie ein Held, obschon er sich verloren fühlte. Die Operation gelang natürlich glänzend, bloß der Patient starb daran ...

— — — — — — — — — — — — —

Aus allen festgebauten Häusern, wie aus sturmfreien Kastellen, unterhielten die Schützen Massenas ununterbrochen ihr mörderisches Feuer gegen die immer dichter werdenden, obschon stündlich im Feuer schmelzenden Schlachthaufen Habsburgs.

Jetzt hatte nämlich auch Hohenzollern sich dazu aufgerafft, weil seit Nachmittag der Kampf im Centrum schwieg, gegen sechs Uhr abends die Division Weber gegen Aspern zu verwenden, wohin bereits die Corpsartillerie ihre Mündungen richtete. Dieser gemeinsame Frontalangriff der II. und III. Kolonne hätte jedoch wiederum zu keinem Ziel geführt, wenn nicht die am längsten an beiden Tagen fechtende I. Kolonne (von ihren 10000 Infanteristen lagen 3000 niedergestreckt auf der Walstatt) sich einmischte. „Sehn Sie doch mal zu, ob sich in den Auen im Rücken nichts thun läßt!" zeigte ihm Hiller den Weg: schon dunkelte es stark, als Bianchi mit dem zusammengerafften Kern und Rest der Brigade Splenу dorthin eindrang. Die beiden Siebenbürger Regimenter Splenу und Benjowski hatten schon bei Ebelsberg mit Aufopferung gestritten, ersteres büßte dort 600 Mann ein, aber sie blieben heut noch am längsten intakt. Indes Massena nach Nord und Nordwest sich wehrte, schlüpfte Bianchi in den Auen zwischen Dorf und Donau durch und alarmierte im Rücken des Feindes. Dieser unerwartete Anfall von Südwest ersah seinen Vorteil der Überrumpelung. Mit einbrechender Dunkelheit entstand Tumult wie von Einbruch und siehe da, ein Bataillon Benjowski erstürmte im ersten Erstarren des Gegners die ganze Kirchpartie — Kirche, Pfarrhof und vor allem den Friedhof. 500 Freiwillige unter Generalstabsleutnant Ehrenstein beteiligten sich.

„Hoch Haus Österreich!" Ein vornehmer junger Offizier warf sich blutüberströmt den Seinen vor und stürmte voran mit hochgeschwungener Klinge, bis er auf halbem Wege zusammenbrach. Doch eine Minute später verstummten die dunkeln unheildrohenden Mündungen der hessischen Batterie am Kirchhof, über seine Leiche brauste der Schlachtlärm fort, schlug die Woge des Kampfes zusammen, der fast schon in nächtlicher Finsternis die Stürmer bis zur Verzweigung der zwei Hauptgassen vorschwemmte.

„Halt! Hahn in Ruh!" Es wurde zum Stopfen geblasen und der eroberte Kirchteil gesichert, gleichzeitig dem Gros Bellegardes gleichsam das Thor geöffnet, so daß West, Nord und Südwest des Dorfes in österreichischen Besitz gerieten. Nicht aber gelang es, die Waldau und den besterhaltenen Südostteil dem Gegner zu entreißen, der übrigens seinen rechten Flügel schon

13*

nachmittags zurücknahm. Als nämlich gegen 1 Uhr die österreichische Offensive im Centrum sich erkennen ließ, legte St. Croix nahe: „Wär's nicht gut, mit halbrechts eine Drehung nach innen, um die feindliche Mitte in der Flanke zu fassen?" „Ganz meine Idee!" ging Massena stürmisch darauf ein. „Aber wozu die Antrittsvisite abwarten! Ein zuvorkommender Mensch geht dem Besucher bis zur Thüre entgegen!"

Daraufhin improvisierte er einen jähen Vorstoß rechts und drängte Bellegardes Linke etwas zurück, um die achtzehn Geschütze Carra St. Cyrs näher heranzubringen. Diese wirkten aus vorgeschobenem Posten dann erheblich gegen Artillerie und rechten Flügel III. Kolonne. Abends aber, längst wieder zurückgenommen, arbeiteten diese zwei französischen und die hessische Batterie mit allem Fleiß umgekehrt gegen den linken Flügel III. Kolonne, als diese wieder schräg, fast Rücken zur IV. Kolonne, sich an die II. heranzog, auf Aspern Nordostspitze zu. Das massive steinerne Haus am Eingang in die Waldau blieb als zweiter Schlüssel der Stellung d. h. der südlicheren Verteidigungsfront unangetastet in Massenas Händen, der von hier aus die freie östliche Inselau und die Ruinen Asperns noch völlig beherrschte. Hiller hatte gestern abend den unbesonnenen Befehl erteilt, die niedere Kirchhofmauer niederzureißen, als man einmal vorübergehend bis dort vordrang, und ließ jetzt diese Zerstörung vollenden. Er vergaß nur, daß er, indem er dem Feind dort eine Schutzwehr entzog, gleichzeitig die Brustwehr für seine eigene Behauptung des Kirchhofs niederwarf. Jedenfalls beweist diese Maßregel, daß er mit erneutem Vorstoß Massenas und etwaiger Rückeroberung rechnete, daß also an Ort und Stelle es sich keineswegs so ansah, als ob der französische linke Flügel geschlagen sei. Übrigens verwehrte die Brücke am steinernen Haus über den toten Donauarm auch jedes Fortschreiten des Angriffs, hatte freilich bei den Gegenangriffen Massenas auch eine ungünstige Seite gehabt, insofern die Franzosen sich von dort durch schmales Defilee entwickeln mußten, falls sie nicht den östlichen Dorfeingang vorzogen.

... Wo man Lannes als Wächter aufgestellt, ihn erst mit dem Sieg und dann mit der Rettung beauftragt, erfüllte er alles, was die ausschweifendsten Ansprüche seines Kriegsherrn erwarten konnten. Mächtig trug er dazu bei, diese schönen Truppen zu retten, deren Dasein ein tückischer Streich des Zufalls so mutwillig aufs Spiel setzte. Dies war der letzte und größte Dienst des gewaltigen Kriegshelden für seinen Feldherrn, Herrn und Kaiser, für ihn, der ihm mehr Freund als Gebieter war. So fiel der Marschall Lannes, der „Roland" und „Achill", inmitten seines Ruhmes für die Ehre der französischen Waffen. Murat

war bloß tapfer geblieben, Lannes' Geist aber bis zur Höhe seines Mutes gewachsen, ein Riese geworden.

„Sire, der Herzog von Montebello" — der bleiche Adjutant stockte und konnte kaum fortfahren vor innerer Bewegung.

„Was giebt's? Ich bitte um deutliche Meldung," herrschte Napoleon ihn an.

„Sire, ... tötlich getroffen, beide Beine zerschmettert."

Der Kaiser wurde leichenblaß, die unbewegliche Marmormaske zuckte ... wahrhaftig, eine Thräne schimmerte in seinem Auge. „Das ist zu viel!" sagte er mit bebender Stimme, kaum ein Aufschluchzen zurückhaltend. „In dieser Stunde ein solcher Schlag! Mußte das sein? Das Schicksal ist grausam, erbarmungslos. Jetzt muß mich das treffen, wo ich jeden Nerv anspannen soll, keine andre Sorge kennen darf, als die ums Wohl der Armee!"

Ein Wehegeschrei erhob sich in der Armee um den angebeteten Führer. Auch der Marschall Herzog von Istrien zeigte sich tief ergriffen. Der Tote war sein Feind und Rivale gewesen, doch Bessières' besseres Teil gewann hier die Oberhand. Als man von seiner eigenen leichten Verwundung ein Aufhebens machen wollte, wehrte er vornehm ab: „Geht, geht, meine Kinder, nicht um mich sollt ihr euch kümmern, sondern um den unersetzlichen Verlust, den wir soeben erlitten. Beweint den Besten der Chefs, euren Freund und Vater, die Ehre der Armee!" (Als sollte diese gute Gesinnung belohnt werden, genoß er bei Wagram den Vorzug, als der Luftdruck einer Kanonenkugel ihn besinnungslos vom Rosse warf, daß der Kaiser nach Erwachen aus der Ohnmacht ihn fein beglückwünschte: „Ich bin der Kugel zu Dank verpflichtet, da sie mich lehrte, wie sehr Bessières geliebt wird!"). — —

Den finstern Blick auf eine Karte von Wien geheftet, die Berthier ihm aufgerollt vorhielt, lehnte Napoleon am Brückenkopf neben den Fußjägern der Alten Garde. „Ach, sind Sie das, Cambronne?" schmeichelte er seinen Triariern mit fast irrem Lächeln. „Da bin ich ruhig." „Und recht haben Sie, Sire," scholl die kräftige Antwort. „Bei uns sind Sie so sicher wie in Ihrem Palais." Der Kaiser sah auf diese Blüte der Armee, den letzten Essenz-Extrakt siebzehnjähriger Kriege, Männer von fünfzehnjähriger Dienstzeit mit dreizackigen Chevrons am Ärmel, Grognards wie die Majore Corbineau und Daumesnil, die schon im Juli mit

Stelzfüßen umherrennen und dafür Gouverneurposten eintauschen sollten als Invaliditätsversorgung. („Und wer wird die Kaution stellen?" „Mein Bein." „Und wahrscheinlich Ich," lächelte Napoleon.)

„Der Herzog von Rivoli übertrifft sich heut selber!" bemerkte Berthier halblaut. „Ja wohl," versetzte der Kaiser bitter. „Sehen Sie diesen Menschen, ich habe ihn gemästet mit Titeln und Dotationen, doch er hat noch immer nicht genug. Er wird sich töten lassen, um ‚Fürst' zu werden. Und er setzt's durch. Mein armer Lannes!" Und blitzschnell zuckte ihm der ironische Einfall durch den Kopf, daß er Massena, falls es dazu komme, selbst statt Lannes zum „Fürsten von Eßling" ernennen wolle, wo Massena doch gar nichts zu thun hatte — um ihn ewig zu erinnern, daß nur sein Überleben dem wahren Hauptthelden der beiden schweren Tage den verdienten Rang und Titel raubte. —

„Nun, Lasalle?" „Verstand ich recht, wir dürfen zur Lobau abrücken?" „Ganz wohl. Ihr habt das Eurige gethan, die Pflicht und mehr als die Pflicht. Sonst noch was zu melden?" „Höchstens, Sire, daß mein Säbel" — er wies ihn lachend vor. „So verbogen, daß die Regierung mir einen neuen schuldet!" „Bewilligt! Aber einen Ehrensäbel! Ich habe diesen roten Stahl bei der Arbeit gesehen!" Und als die Trompeten zum Rückzug bliesen und die Obersten am Brückengedränge ins Dunkel hinaus kommandierten: „Achtung! Sammelt euch! In Zügen abbrechen!", da wehte über den blutklebrigen geschulterten Säbeln der stramm und straff abziehenden Schwadronen eine eroberte schwarzgelbe Fahne. Und keine französische ging verloren ... Ruht auf dieser Fahne aus, ihr habt es verdient!

Der Todeskampf eines verwundeten Löwen wird stets eigentümlich großartig wirken. Nachdem Napoleon keine vergebliche Anstrengung gescheut, den Sieg an seine sieggewohnte Fahne zu fesseln, gab er das Spiel auch jetzt noch keineswegs verloren. Seine letzte Reserve blieb ja unverbraucht. Noch einmal flammte sein Feldherrntemperament gewaltig auf, ja er gab sich sogar den Anschein sorgloser Ruhe, um seine erschütterte Umgebung aufzurichten. Wer ihn deshalb gefühllos schalt, ahnte nicht, daß es ihm Pflicht erschien, jede Beklemmung niederzuhalten. Der Gedanke durfte nicht aufkommen, daß der Unbesiegliche sich besiegt fühlen könne.

Bevor er das Schlachtfeld verließ, beritt der Kaiser nochmals die Batterielinie der Garde, die in der mittleren Ebene jetzt noch den einzigen Stützpunkt gewährte. Drouot verschmähte hierbei jede Deckung, offen nach allen Seiten aufrecht im freien Felde. Sobald Fußvolk und Reiterei sich in Masse strom-

abwärts zurückzogen, war hier keine ordentliche Bedeckung mehr vorhanden. Nur eine Kette abgesessener Chasseurs, wobei auch ein Zug Elitegendarmen, lag am Straßengraben, den Karabiner in der Hand, im Hinterhalt, um etwa gefährdende feindliche Ausfälle zu beschießen und die Geschütze zu schirmen.

Dies war der Mann, der bei Borodino aus dem schützenden Batterieemplacement, das man tags zuvor für ihn aufwarf, auf der Stelle ins Freie avancierte, sobald seine dortige Schußdistanz ihm zu weit erschien. Dies der Mann, der auf dem Rückzug, um von seinem reichen „Gottvertrauen" den Ängstlichen etwas mitzugeben, jeden Morgen in freier Luft seine Uniform auszog, den Hemdkragen auszog, einen Handspiegel an eine Lafette hängte, sich vor versammelter Truppe wusch und den Bart rasierte, als befände man sich unterm Himmel Neapels — nicht einen Tag aussetzend, auf welchen erschreckenden Frostgrad die Temperatur auch sinken mochte! Dieser Mann hatte den unvergleichlichen Schatz seiner moralischen Kraft, wenn bloßer Soldatenmut nicht mehr ausreichte, seiner Wissenschaft des geduldigen und hoffenden Duldermuts, und dieser wohltätige Verschwender, der fast sein ganzes mageres Einkommen und im späteren Leben seine karge Pension insgeheim an die Armen schenkte und just vor seinem Tode, weil ihm sonst gar nichts mehr blieb, seine Generalsuniform als Almosen verkaufte, geizte auch nicht mit seinem Tugendvorbild. Er hatte genug für alle!

Und zur Ehre dieser Armee sei es gesagt, die nie ihresgleichen sah noch jemals sehen wird: Drouot stand nicht allein, war nur eine feinste Blüte und Auslese dieses Führergeschlechts in der stolzen napoleonischen Lieblingswaffe, die mit Hochgefühl das oberste Kriegsgenie aller Zeiten aus ihrer Mitte aufsteigen sah, dieser Artillerieschule der Rechtschaffenheit! Der Artilleur Bonaparte, vor dessen Spezialistenstücklein bei Toulon sich der erprobteste Fachmann beugte, sah nicht nur den Esprit de Corps „seiner Waffe" wunderbar entwickelt, die erst er in ihrer vollen Bedeutung entdeckt und in den gebührenden Rang als Hauptwaffe eingesetzt, sondern auch gelehrte Höchstkommandierende dieser Gattung als Ideale vornehmhumanen Kriegertums vorleuchten. Da war der große Generalinspekteur Lariboisière, ein Reformator des Geschützwesens, der bei Borodino, selbst verwundet, seinen einzigen Sohn neben sich fallen sah, aber den verzweifelten Herzensgram so lange niederzwang, bis er die Reste der gesamten Artillerie (9 Stück Geschütze, 5 Pulverwagen, 200 Kanoniere, 130 Trainsoldaten!) nach Königsberg gerettet, dann erst an Kummer und Erschöpfung starb. Da war der altverdiente Eblé, dessen Andenken als Gouverneur die Bürger Magdeburgs noch heute segnen: er baut mit unglaublicher Anstrengung die Beresinabrücken, übergiebt sie als letzter den Flammen hinter der geretteten Armee und erliegt erst wie Lariboissière an der preußischen Grenze den Folgen selbstaufreibender Erschöpfung, gerade als ein Dekret ihn zum Oberkommandanten-Chef der Artillerie ernannt: seinen letzten Bissen hatte der sechsundfünfzigjährige Mann seinem hungernden Adjutanten Drieu überlassen. Da war Sénarmont, der eigentliche Spezialist des schnellen Massierens verschiedener Batterien auf einem Punkte, insofern er zuerst diese dem Kaiser gewidmeten „Bouquets" bei Friedland flocht, schlachtentscheidend auch in Soults großer

Vernichtungsschlacht Ocanna, Leiter des berühmten artilleristischen Angriffs auf Cadix, wobei er die famosen Mörser („mortiers à semelle") von weittragender Wurfkraft erfand, und dort bei Inspizierung der Arbeiten getötet. Als sein Herz im Pantheon beigesetzt, durfte Lariboisières offizielle Leichenrede mit Recht sagen, daß der „Reichsbaron kommandierende Artilleriegeneral in Spanien Senarmont" ein leidenschaftlicher Verehrer der Bürgerpflichten und der Gerechtigkeit gewesen sei. Dies ging so weit, daß er sich ernstliches Mißfallen Napoleons durch übermäßige Protektion und Lobpreisung der rheinbündlerischen Batterien unter seinem Kommando (Brief an den Großherzog von Baden nach der Schlacht von Talavera) zuzog, was natürlich nicht hinderte, daß der Kaiser nach Senarmonts Tod einen vollen Monat Armeetrauer bei der gesamten Artillerie anordnete. Und dieser zärtliche Familienvater und Bruder, erst 41 Jahre alt, als die Kugel ihn wegrafft, klagt endlos in all seinen Briefen über den Militarismus: „Ich mag nichts mehr zu thun haben mit Laffetten, Kanonen und Mauleseln." „Ein hübsches Metier, töten und sich töten lassen, fern vom Heim und den Seinen ... ist's nicht verführerisch? Gewiß, die Übel der Welt ergriffen mich weniger, wenn ich nicht mehr Mitleid für die anderen hätte, als die andern für mich, aber ich konnte niemals dies peinliche Mitleidsgefühl ersticken, das zu meinem Metier nicht paßt." „Lieber schlichter Bürger in Dreux, als sich mit den Fremden herumschlagen, nichts lockt mich als die Kohlköpfe von Dreux"...

Solchen Reflexionen gab sich freilich ein Drouot nicht hin. Mit vollen Segeln ins Meer des Ehrgeizes auslaufen, lag ihm fern, doch im übrigen ... man muß müssen, was nicht zu ändern ist! Und wäre man selbst nur das Werkzeug eines ruchlosen Ehrgeizes, man muß doch dienen, denn man dient aus Pflicht. Und überschritte man als Eroberer alle Grenzflüsse und ließe dabei die wahre Ehre hinter sich zurück, dennoch hat über Bidassoa, Rhein, Donau, Niemen den französischen Legionen zu folgen, wer als Patriot sich eins mit ihnen fühlt, selbst wenn er von ihrem abgemessen dröhnenden Marschtritt ein unheilvolles Echo fürchtet. ——

Endlich zu Pferde gestiegen, hielt Drouot inmitten seiner Batterielinie, ungebeugt und ruhig wie der Gerechte, den keine Wechselfälle des Schicksals beirren. Die reitenden Batterien der Kavallerie hatten sich ihm angeschlossen, doch lag von diesen insgesamt 38 Stücken schon eine Menge demontiert am Boden, fast ein Drittel der Gardekanoniere niedergestreckt. Rechts davon fuhr die Corpsartillerie Oudinot bereits ab und die vorher so ungemein wirkungsvolle Divisionsartillerie St. Hilaires stand im Begriff aufzuprotzen, nachdem sie sich lange in ihrer an Eßling gelehnten Stellung behauptet. Lannes' Artilleriechef, General Navallet, stürzte getroffen. Nur Boudets Batterien feuerten unverdrossen bis zur äußersten Möglichkeit, während ein erheblicher Teil Massenascher Artillerie wegen Munitionsmangel allmählich verstummte.

„Man vergißt uns wohl," warf Drouot seinem Kollegen d'Abboville über die Achsel lächelnden Mundes zu. „Sollen wir abfahren oder nicht? Marschall Lannes fiel, Marschall Bessières ist verwundet, Marschall Massenas Befehlskreis unterfallen wir nicht ... wer führt hier eigentlich das Kommando?"

„Ich," unterbrach ihn eine tiefe, vor innerer Erregung etwas heisere Stimme. Der Kaiser war unbemerkt in die Geschützlinie eingeritten, wo oft genug Stückkugeln den Boden durchwühlten und ricochettierten. „Wer kommandiert hier? Wer hat zu melden?" Drouot salutierte schweigend. „Sie ... ganz recht! Machen Sie nur so fort und das Oberstenpatent bei Meiner Garde wird nicht auf sich warten lassen. Habe Ihre Leistungen im Feuer inspiziert, hier gleich die Revue auf dem Schlachtfeld abgenommen ... das ist das beste Manöverfeld, um sein Metier zu lernen, besser als dumme Paraden! Man hat Sie unterschätzt als Feldsoldat, Sie mir als den ‚Weisen der Armee' verspöttelt: solche Weisen laß' ich mir gefallen, Philosophen der That mit dem Degen an der Seite. — Ja so, Sie wollen Befehle? Brauche noch eine kleine Stunde ... sind Sie noch schußfertig?"

„Wir getrauen uns, von Zeit zu Zeit unsre Stimme hören zu lassen."

„Gut, gut. Ich überlaß' es Ihrem Gutdünken. Fahren Sie ab, sobald nötig ... ich mag doch Meine Gardekanoniere nicht massakrieren lassen." Napoleon seufzte leicht, griff grüßend leicht an den Hut und ritt zum Brückenkopf davon, hielt aber nochmals, Drouot zu sich heranwinkend: „Was, meinen Sie, wird man in Paris zu dem heutigen Unfall sagen?" Er vermied das Wort Niederlage und eigentlich mit Recht.

Hoch und stolz richtete sich Drouot auf: „Nach Cannä dankte der römische Senat dem Konsul Varro, daß er sich dem Vaterlande erhielt. So wird Frankreich alsbald begreifen, daß nichts verloren ist, so lange Ew. Majestät aufrecht unter uns stehen."

Ein bitteres Lächeln kräuselte Napoleons schmale Lippen; die etwas schwulstige Tirade, im Geist der Rom-Nachäffung des Empirestils, war nicht nach seinem Geschmack. „Von Varro schwatzen," dachte, er, unwillkürlich hochmütig den Kopf in den Nacken werfend, „wo es sich um mich handelt! Ungeschickter Vergleich! Nein, Hannibal bin ich, dem im eigenen Karthago daheim unversöhnliche

Feinde sitzen ... doch noch bin ich nicht Hannibal ohne Armee und ohne Asyl." Und eine zornige Röte huschte flüchtig über die marmorblasse Stirn: er gedachte der Feinde im eigenen Heer, der geheimen Wühler, der Philadelphen....

Ein Schicksalstag für den simpeln Major, der dereinst der größte Artilleriegeneral aller Zeiten, der vorbildliche Geschützmeister werden sollte, der im Manipulieren und Pointieren seiner Waffe nicht seinesgleichen hatte, dieser schrecklichen Waffe des Schlachtendonnerers, deren Blitzstrahlen oft unfehlbarer das Geschick und den Sturz fürstlicher Reiche anzeigten, als der flammende Schweif eines Kometen. Diese beweglichen Erzmaschinen, die gleichsam schon mitten im langgestreckten Galopp, über das Blachfeld hingeschleudert, Feuer zu speien schienen, das den letzten Rest deutscher Zähigkeit und russischer Starrheit verbrannte — heut erst lernten sie ihren künftigen obersten Meister kennen.

Dieser fromme Christ unter unbeweglicher Rüstung eines blassen Stoikers sollte seinen militärischen Ruhm wie seine volle Anhänglichkeit für den Großen, der sein Wohlthäter wurde, erst finden und die tiefen Quellen seiner Begabung wie seiner Hingebung entdecken, als der Stern des Korsen sich zum Untergang neigte. Und gerade so ist er seiner Nation teurer geworden, als die Berühmtheiten des früheren Gloireschimmers. Im Goldenen Buch des Kaiserreichs steht manch glänzenderer Name verzeichnet, aber kein so reiner wie dieser, mit Diamantschrift eingetragen auf blutigen Blättern. Er war in der Zeit des Unglücks der einzige, der mit seiner gewöhnlichen Ruhe und sicherer Stimme selbst dem Unwillen des Kaisers trotzte und ihm die Wahrheit ins Gesicht sagte, um dann aber auch gegen seine eigene Meinung mit pünktlichstem Gehorsam jeden Befehl zu vollziehen. Keinen pomphaften Philosophenmantel mit möglichst antikem Faltenwurf schlang er um die Schultern, sondern das Pflichtgefühl stand ihm so natürlich wie angegossen, Grundkern seines Wesens selber. Als ihm Napoleon 200000 Franks Dotation anbot, schlug er sie mit der schlichten Begründung aus: „Man soll nicht sagen, daß der Kaiser in seinem Unglück nur Freunde um den Preis des Goldes fand." Wahrlich, er wie andere teilten nicht ihres Abgotts Untergang, weil sie dafür bezahlt wurden! „Mein braver Drouot," bekräftigte Napoleon etwas bitter, „mißbilligt mich, aber er bleibt, weniger aus Liebe für meine Person, als aus Selbstachtung." Er täuschte sich hier ein wenig über die Anhänglichkeit des Mannes, den er „den stärksten Kopf und das beste Herz von allen" nannte und der später als „kleiner Bourgeois" so zufrieden mit seinem schmalen Pensionssold lebte, wie mit Einkünften eines Königs: „Ich weine jeden Tag um meinen Wohlthäter, mein Herz ist ohne Unterlaß voll von ihm." Dankte er ihm doch, daß er überhaupt in seiner militärischen Bedeutung entdeckt wurde ... zuerst bei Aspern.

Der bescheidene unscheinbare Mann, von dem Napoleon später aussagte:

er sei nicht nur der größte Artillerist, sondern ein großer Feldherr gewesen, „und vielleicht ahnte er's selbst nicht einmal, was noch eine kostbare Eigenschaft mehr wäre," kam viel später zur Anerkennung, als viele minder Begabte. Obschon nachsichtig gegen andere, wie streng gegen sich selbst, tief durchdrungen vom Subordinationsgeist — „glaubt mir, ihr seid nur etwas durch die Disciplin," mahnte der Greis noch während der Julirevolution die revoltierenden Truppen —, hatte er gleichwohl zu Beginn seiner Laufbahn sich Feinde geschaffen.

Immer nüchtern, Erholung nur im Studium suchend, wie er z. B. Mathematikprofessoren an der Polytechnischen Schule bei ballistischen Werken half und sich an schwierigen Berechnungen ergötzte, blieb er manchen Militärs nämlich ein Dorn im Auge. Sein Mangel an „Schneidigkeit" schädigte ihn derart, daß er als Feldsoldat ganz beiseite geschoben und als Direktor der Waffenfabrik von Maubeuge kaltgestellt wurde. Nicht Austerlitz, noch Jena, noch Friedland, hatte er hinter sich, als er hier bei Aspern zum erstenmal in großer napoleonischer Schlacht seine Probe ablegte.

Und welche Probe erst bei Wagram! Und dennoch focht er bei Borodino immer noch als Gardeoberst, und die schneidigen Generale der Gardeartillerie, Sorbier und Lallemand, mißgönnten ihm seine schon bedeutende Reputation derart, daß sie mit allen Mitteln neidischer Rancüne ihn vom Generalspatent abdrängen wollten. Sorbier machte ihm auf dem Rückzug aus Rußland öffentlich eine solche Scene mit sinnlosen Vorwürfen, daß Drouot Thränen hinunterschluckte. Wiederholt opferte er sich hier für steckenbleibende Geschütze, indem er, Gewehr in der Hand, Kosaken verjagte. Um seine letzte geliebte Kanone zu behalten, verschmähte er, den Protzkasten mit Proviant zu belasten, indem er naiv von der Hand in den Mund lebte, da die Vorsehung ihn schon nicht im Stiche lassen werde. Und nicht umsonst verließ er sich auf sie, denn nach dem Beresina-Elend konnte er, der Temperenzler, noch ein Weinfäßchen an die Seinen verteilen, das er im Protzkasten aufgespart hatte. Und nun kam 1813 seine Stunde. Dem Kaiser tagt die Erinnerung, bislang durch den Wirbel der Ereignisse ausgelöscht, daß er bei Aspern einen ungewöhnlichen Menschen im ausgezeichneten Artilleur entdeckte. Solche Leute hat ein Herrscher nötig wie's liebe Brot, und siehe da Drouot hintereinander Divisionsgeneral, Generaladjutant, interimistischer Chef der Garde! Sein „Gout" in der neuen ungeahnt hohen Stellung bleibt aber „bei den Kanonen", bei Lützen und Bautzen baut er die entscheidenden Riesenbatterien von 80 Stück, bei Wachau geht er mit 100 Kanonen zwischen zwei Infanteriesturmsäulen auf den Feind los, bei Probstheida, als Gesamtleiter der Verteidigung auch für das Fußvolk, übertrifft er sich selber, bei Hanau rettet seine famose Batterie am Lamboywalde die Armee. Dann in Frankreich wächst seine Fähigkeit mit den verzweifelten Umständen, er wird der wahre Beirat des Kaisers, nur wenn die Kanone donnert, erscheint in ihm wieder der Artilleur. Seine Ruhe, sein kalter Mut, wie er sich allein für Leute von seinem Range schickt, rettet bei Craonne den Tag, seine ungeübten Rekrutenkanoniere, denen er mitten im Feuer Lektionen im Pointieren geben muß, thun Wunder. Und nun ein Wunder der Treue:

Drouot folgt seinem gestürzten Wohlthäter nach Elba, folgt ihm auf dem Adlerflug zu den Tuilerien und ins Mordgewühl von Waterloo, wo die 72 Geschütze seiner großen Batterie bei Rossomme die englischen Reihen haufenweis niederstrecken, reitet neben dem fallenden Imperator in die schaurige Mondnacht hinein und übernimmt dann, als alle zittern und Ney als moralische Memme winselt, in der Deputiertenkammer allein die Verantwortung, für seinen Kaiser und das Vaterland die Wankenden zum Widerstand aufzurufen. „Armer teurer Drouot!“ seufzt Napoleon, und der einzige höchste Lebenswunsch des Treuen, das Los auf St. Helena zu teilen, bleibt ihm versagt. Nur Cäsars Testament von St. Helena giebt der Welt eine letzte Kunde von dem engen Seelenband zwischen dem „korsischen Ungeheuer“ und dem rechtschaffensten Kato. Einen Türkensäbel, den ihm einst Napoleon geschenkt, einen von Ihm getragenen Stern der Ehrenlegion und ein Medaillon mit Seinen Haaren stiftet der alte Drouot, der jedes Marschallat und jede Pairswürde ausschlug, um dem Andenken seines Herrn treu zu bleiben, seiner Vaterstadt als einzige Hinterlassenschaft: „sie werden ewig Denen teuer bleiben, die wissen, wie sehr Er die Franzosen liebte.“

Er starb unvermählt ... als der Prometheusfelsen im Ocean dem Invalidendom herausgab, was sterblich war vom Übermenschen, und Frankreich um den kleinen Granitsarkophag mit dem Kranz zahlloser Siegesnamen sich wieder vereint als um das nationale Heiligtum, da feierte Vater Drouot seine silberne Hochzeit mit der großen Vergangenheit.

Jeder schafft sich Napoleon nach seinem eigenen Bilde und jeder ist seinen Napoleon wert. Daß der rechtlichste, gradsinnigste, gütigste, dieser seltene Mensch bis zum letzten Odem in leidenschaftlicher Verehrung des „großen Egoisten“, des „unmenschlichen Eroberers“, des „düstern Tyrannen“ gedachte, — er, der wie alle andern anständigen Leute, die für ihn Zeugnis ablegten, ihn unvergleichlich besser kennen mußte als die übrige Welt, — drückt das nicht aller Schmutzforschungen öden Ballast federleicht zu Boden, ein menschliches Dokument, das tausend falsche Zeugen aus dem Gerichtssaal scheucht? Je armseliger der Lump, desto absprechender und anmaßender seine „Erinnerung“ an den Riesen; je perfider der Schuft, desto verzerrter knetet er eine Teufelsfratze aus dem Imperatorantlitz zurecht; je eitler und klatschhafter das Waschweib, desto kleinlicher und niedriger das Kaiserporträt; je dümmer der Kammerdiener, desto lächerlicher seine Helden-Kopie. Und je bedeutender der Intellekt, desto gewaltiger erschien und erscheint ihm allzeit des Geniekaisers wahres Bildnis, und je edler das Gemüt, desto verständnisvoller grüßt es das verborgene Wohlwollen dieser Löwennatur: wo die Schwätzer und Schmierer Phrase hören und Pose sehen, da ruft Goethe mit Donnerstimme: „Laßt mir meinen Kaiser zufrieden!“ und Drouot betet an seinem Grabe. Und so wird er bleiben für und für, der Große Napoleon, wenn brutalen Selbstwahns, eiskalter Streberei und öder Privatschmutzerei Scheingrößen, die eine kindische Knechtseeligkeit heute noch anbetet, für immer vergessen, verschüttet, in Menschliches-Allzumenschliches geschichtlich untergetaucht. Keines Dichters Lippe entfesselten sie, keines Denkers

Griffel begeisterten sie ... versunken und vergessen, das ist des Sängers Fluch ... **wenn der Kriegsgott hohen Menschentums noch immer von seiner Vendômesäule in die Lande schaut, über die Lande weg ... in die Ewigkeit.**

— — — — — — — — — — — — — — — — — —

Die Geschütze Bellegardes, allmählich aufs Doppelte aus der Reserve verstärkt, enfilierten auch nach Westen hin jene südlich Aspern, vom „steinernen Haus“ durch den mäßig dichten Baumwuchs der Gemeindeau, fortlaufende Schlachtreihe Massenas mit mörderischem Erfolg. Der Marschall und der harte Carra St. Cyr hatten alle Hände voll zu thun, die Gefechtsdisciplin aufrecht zu erhalten. Der erfahrene Legrand, so oft den Österreichern furchtbar geworden, lag neben seinen beiden Obersten verwundet. Im engen Tiefenraum der Mühlau nahm nach zwei Uhr die Verwüstung und Lockerung aller Bande zu, so daß sich der herkulische General Dumas — der „Horatius Cocles“ derweiland republikanischen Heere — an die Brücke stellte, um die Überleitung ganzer Bataillone von Blessierten auf die Lobau zu überwachen und die Trainkarren vom Verfahren der Passage abzuschrecken. Dennoch kam schon eine verfrühte kleine „Beresina“ heraus, denn in wüster Panik suchten viele Flüchtlinge die Wasser zu durchwaten, die über ihnen zusammenschlugen, darunter leider auch manche Kürassiere zu Fuß, die ihren Harnisch weg und sich, gestiefelt und gespornt, in die Fluten warfen. Gegen das Artilleriefeuer deckte freilich ein dortiges Gehölz. Gleichwohl verzeichnete sogar schon die Alte Garde manche Lücke in ihren kostbaren Gliedern. „Hollà bougre!“ Ihr Chef, der lange Dorsenne, griff ächzend nach dem Kopfe, wo ein Streifschuß ihm die Hirnschale beschädigte. („Trepanierung nötig,“ diagnosticierte der Generalarzt Larrey bedenklich, als die Quetschung chronische sinnberaubende Kopfschmerzen hinterließ, und auch hier gelang die Operation meisterhaft, nur starb Dorsenne, nachdem er noch ein höheres Kommando in Spanien geführt und dort in prahlerischen Proklamationen einige Geistesverwirrung verraten hatte, an dieser Abnahme der Kopfhaut.) General Gros, Chef der Gardejäger, verwundet und elf Offiziere.

Nach fünf Uhr Abmarsch der Kavallerie, vor deren Front sich auch die nur leichtverletzten Obersten Dubois und Borghese wieder einfinden. Napoleon berief Massena zum Kriegsrat nach dem Asperner Fährhaus, begab sich aber vorher zu Lannes.

Mit einem unbeschreiblichen Ausdruck von Schmerz sank Napoleon an Lannes' Seite nieder, große Thränen rollten ihm die Wangen herunter. Ach, der Tapferste der Menschen wollte nicht sterben! Er warf sich seinem kaiserlichen Freund, der sich nahe über ihn beugte, um den Hals und lallte: „Ich wünsche zu leben, um dir zu dienen ... und unserm Frankreich ... doch ich glaube, in einer Stunde verlierst du deinen besten Freund.“ Der Kaiser brach in Thränen aus ... als er ging, folgten ihm sehnsüchtig die Augen des Sterbenden, der zu ihm aufsah, wie zu einem

höheren Wesen. Sein Gemüt klammerte sich an den Mann des Schicksals wie an das Leben, an das Schicksal selber! Jeden Augenblick verlangte der Unglückliche im Fiebertraum nach ihm ... er wollte nur ihn, kannte nur ihn, nicht Frau und Kinder ... er flehte seinen Götzen an, als könne der ihm das Leben schenken, den Tod besiegen. Wie um seine Macht über Leben und Tod zu besiegeln, sprach der Weltgebieter beim Scheiden das große Wort gelassen aus: „Du wirst leben bleiben, ich will es.“

„Ach, ich wünsch' es,“ stöhnte der arme Lannes, indem er die kühle Hand Napoleons mit seiner fieberglühenden krampfhaft drückte, „wenn ich Ew. Majestät noch von Nutzen sein könnte!“ Wie zahm und bescheiden macht doch der Tod! ...

Als er im Fährhaus unter die versammelten drei Marschälle — ach, der Vierte, Beste fehlte! — mit vollkommener Ruhe trat, wandte sich Napoleon lebhaft an Massena: „Nur du kannst dem Feind noch imponieren! Ich übergebe dir die Nachhut, leite den Rückzug!“ Es war 7 Uhr vorüber. „Haben Majestät noch besondere Befehle?“ verneigte sich der Heldenlump kalt, als sei die ihm zugemutete Herkulesarbeit nur ein Kinderspiel.

„Fahren Sie fort, Herr Marschall!“ wehrte der Kaiser verbindlich ab. „Sie verstehen ebensoviel als ich.“ Diese wenig ernstgemeinte Schmeichelei verfehlte nicht ihren Zweck, hob Massenas Selbstgefühl bis in die Wolken. Der Feldherr erläuterte nun die Lage und schloß:

„Wenn man keine Blitzstrahlen mehr schleudern kann, so zieht man sich ins Schneckenhaus zurück. Ich halte die Lobau fest wie eine Citadelle und falle von dort wieder aus, sobald mir die Arme frei.“

„O o!“ Berthier wagte dringende Vorstellungen, man solle doch ganz aufs rechte Ufer zurückgehen, und Bessières unterstützte diese schwächliche Preisgabe der Lobau, während Massena sich schwankend verhielt. Der Kaiser hörte schweigend zu, dann sagte er mit der ihm eigenen bündigen Klarheit: „Aber, meine Herren, das ist, als ob Sie mir rieten, nach Straßburg zurückzugehen. Denn räume ich Wien, wird der Feind uns nachdrängen. Die beste Vertheidigung bleibt immer Angriffsdrohung und diese behalt' ich von der Lobau aus, um Wien herum manövrierend. Wir werden noch heute etwa 10000 Blessierte in den Wiener Spitälern haben ... die müßt' ich opfern, während wahrscheinlich schon die Hälfte davon binnen vier Wochen in die Front zurücktreten könnte,

als diensttauglich oder wenigstens als Rekonvalescenten zu Etappen-zwecken. Glaubt ihr übrigens, der Feind werde selbst so rasch den heutigen Schlag verwinden?"

Kavalleriegenerale Piré und Lagrange bluteten bei den letzten Attacken (heut rund 130 Reiteroffiziere außer Gefecht, gestern 90). Doch auch auf österreichischer Seite hatte das Erz unter den höheren Führern gemäht. Feldmarschalleutnant Weber, zu Tode getroffen, wurde durch ein paar Garde-tirailleure vom Schlachtfeld aufgehoben. Auch Feldmarschalleutnant Dedovich erhielt einen Schuß, desgleichen seine beiden Brigadiersgeneralmajore Grill und Neustädter. Beim I. Corps ebenso Feldmarschalleutnant Graf Fresnel und die Generalmajore Freiherr v. Winzingerode und Graf Colloredo. Beim II. außer Weber die beiden Generalmajore Buresch und Mayer, beim VI. der Generalmajor Graf Hohenfeld, bei der Reiterei General v. Siegenthal, und Feldmarschalleutnant Prinz Rohan machte die Liste des IV. Corps voll.

„Ich kenne meinen Gegner, habe ihn studiert. Psychologie — ist die halbe Kriegführung. Nein, er wird sich nicht auf die Lobau wagen! Du, Massena, bleibst dort als Avantgarde der Großen Armee, wie heut ihre Nachhut — vereine du die Ehrenämter von Lannes und Ney! Ich war vorhin drüben ... inkognito ... und prüfte die Insel, sie ist eminent verteidigungsfähig. Spätestens am 25. wird Bertrand die große Brücke wiederherstellen und damit ist strategisch alles gerettet."

„Und bedroht der Feind Donau-aufwärts unsre rückwärtigen Verbindungen?"

„Wer mich umgeht, ist selbst umgangen. Geht er aufs rechte, geh ich aufs linke Ufer und dann soll er mal wagen, mir Schlacht zu liefern mit verkehrter Front! Nur fein behutsam! Schon ein solcher Gedanke brächte den guten Mann außer sich!" Alle schwiegen. Was sollte man auch gegen so viel Geistesklarheit einwenden! Um doch etwas zu sagen, wie er seiner Würde schuldig glaubte, vermerkte Berthier hastig:

„Ew. Majestät haben tausendmal recht. Doch sicher, der Rückzug ist eine Notwendigkeit, darüber sind alle einig. Nichts ist imstande, dem Erzherzog die Ehre des Tages zu entreißen. Munitionsersatz unmöglich, bleibt uns nur der Schutz der Nacht, um uns auf die Lobau zu bergen."

„Selbstverständlich wird festgehalten bis zur Nacht, da Abzug bei Tage ausgeschlossen," schärfte der Kaiser Massena ein, der achselzuckend hohnlächelte:

„Und müßt' ich noch 24 Stunden festhalten, ich verbürge mich dafür."

„Gut! Ich verhehle mir nicht das Peinliche der Lage, aber, wahrhaftig, es ist doch nichts so Wundersames, mal eine Schlacht" ... er wollte sich entschlüpfen lassen, „zu verlieren", verbesserte sich aber rasch ... „unentschieden Parthie remis zu geben, nachdem man vierzig gewonnen hat. Krieg ist etwas schwerer wie Schach, das ist ein Spiel, wo man seinen Ruf und das Wohl des Staates täglich aufs Spiel setzt." Und mißmutig setzte er hinzu: „Man sollte eine Schlacht nur liefern, wenn man 80 Chancen für sich hat, denn ihrem Wesen nach ist der Ausgang immer ungewiß: Unmeßbares greift dazwischen, der Zufall spricht sein Machtwort mit, die Elemente wie heut der Wassergott ... freilich, diesen Zufallsrest, der immer übrig bleibt, mit vorauszuberechnen ist eben Genie ... und darin hab' ich heut gefehlt. Es soll mir nicht zum zweitenmal passieren, per bacco! Mein nächster Übergang aus der Lobau wird anders ausfallen."

Die Marschälle sahen sich betreten an: er träumte schon wieder von neuer Offensive. Bedrückt, erschöpft, herabgestimmt, vermochten sie diese Größe nicht zu fassen. Massena empfahl sich rasch, wenigstens ließ er die Hände nicht in den Schooß sinken. — Napoleon verweilte nur noch kurze Zeit am Ufer. Seine Züge erschlafften plötzlich, der eisige Glanz seiner Feldherrnaugen erlosch, die jetzt wie gebrochen am Boden hafteten. Unbeweglich saß er auf einem Baumstamm, die Reitgerte in den Boden wühlend und lockere Erdschollen daran aufspießend, als sei es der Globus, der sonst in seiner hohlen Hand zu liegen und ihm jetzt zu entschlüpfen schien. Doch noch rollte sein Weltcäsarendiadem ihm nicht von der breiten Stirne. Unempfindlich hörte er zu, wie aus dem langen blutbetropften Calvarienweg der Verwundeten manchmal unterdrückte Flüche und Verhöhnungen laut wurden. Ein Sterbender ballte sogar die Faust gegen ihn: „Hast du nun genug, kleiner Korporal?" Napoleon warf einen kalten toten Blick auf den Mann. „Aha, ein Philadelphe!" murmelte er. Zitterten wirklich Land und Meer nicht mehr vor dem Aufstampfen seiner Kanonenstiefel? Wollten die Seinen nicht mehr mitspielen um die Weltherrschaft? Nein, noch war es nicht so weit. Ein trotziges Vive l'Empereur der Geschwader Marulaz' und seiner Garden belehrte

ihn, daß nur vereinzelte Vorwürfe sich geltend machten, das Ganze aber immer noch in unbegrenzter fanatischer Hingebung an ihm hing.

Er war allein, ganz allein, sein Gefolge verschickt, um die Passage des Hauptquartiers zuzurüsten. Niemand stand tröstend neben ihm in qualvollster Stunde. Traurig dachte er an die Mengen Toter und Verstümmelter, die unbeerdigt und unverbunden liegen blieben. Wo sollte man Menschenhände hernehmen, um solche stündlich anschwellende Massen erkalteten oder schmerzzuckenden Menschenfleisches aus der Schlacht zu bringen! Das hieße ja die Armee auflösen! Ein bitteres Lächeln huschte über seine festgeschlossenen bleichen Lippen. „Glaubt man, daß ich kein Herz habe? O nur zu viel! Ich bin von Natur, was man einen ‚guten Menschen‘ nennt. Aber von Jugend an mußte ich diese Saite zum Schweigen bringen. Mein Schicksal will es so.“ Was hilft es, sich verzweifelt auf den geopferten Lannes zu stürzen! Worte aus tieferschüttertem Innersten des mitgefühlten Weltleids, zärtliche Liebkosungen rufen niemanden ins Leben zurück.

Und der Donnerer, der heut nur fruchtlose kalte Schläge verblitzte, stieg in den bereitgehaltenen Kahn, Berthier und Savary neben sich, an denen er mit Unmut den niederschmetternden Eindruck des Unglücks gewahrte. Wie gebeugt vor Gram und Groll, saßen sie in sich zusammengekauert. Und mit ihnen fuhr der Tod. Denn den tödlich verwundeten Feldmarschallleutnant Weber hatte man mit ins Boot gepackt, um ihm ärztliche Linderung auf der Lobau zu verschaffen. Es sah aus, als wolle man flüchtend noch eine Trophäe mitnehmen. Alle schwiegen, indeß der schwanke Kahn die Fluten durchschnitt. Erst als die dunkeln Umrisse des Lobauufers nahe vor ihnen aufragten und der Kiel fast schon knirschend den Sand berührte, fragte der stille Kaiser höflich: „Wie geht es, General?“ Da antwortete der sterbende deutsche Held mit fester Stimme, indem er ihm haßvoll ins Auge sah: „Sehr gut, denn ich habe Sie zittern gesehen.“ Napoleon zuckte leicht. Am Ufer ausgestiegen, blickte er nochmals finster nach jenseits hinüber, wo hinter ihm immer noch der Kampflärm erscholl. Fast beschlich ihn die unbehagliche Empfindung, als sei der Feldherr heut, wie einst in Ägypten, von seinem Heere desertiert. Thorheit! Pflicht gegen sich selber! Heere wachsen wieder nach, der Cäsar nicht. Tröste dich, arme Welt, seine Gesundheit hat sich nie besser befunden.

Wie majestätisch klar und frei lag die Donau da! O die Natur hat ihren Hohn für die kleine Majestät der Menschen! Was sind sie? Eintagsfliegen, Stechmücken über dem Wasserspiegel, über der Schöpfungstiefe, sie wohl trübend, aber nie verhüllend! — — — — — — — — — — — — —

XX

„Ew. kaiserliche Hoheit wollen gnädigst meinen Glückwunsch genehmigen — gratuliere unterthänigst zur gewonnenen Bataille!" verneigte sich Fürst Hohenzollern vor dem Generalissimus.

„Unbegreiflich, wie HöchstSie unversehrt bleiben konnten! Der Genius unsres erhabenen Kaiserhauses umschwebte schützend Ew. Hoheit erlauchte Person!" schmeichelte Graf Wimpfen.

„Unser hoher Herr, der fürstliche Held und Sieger hoch!" rief die versammelte Generalität im Centrum, wobei jedoch Johann und Moritz Liechtenstein sich bedeutungsvoll ansahen und auf die Lippe bissen. Wohl hatte der Generalissimus sich in den vordersten Reihen gezeigt, mit höchsteigener Person jede augenblickliche Gefahr aufgesucht, von allen feindlichen Scharen im wütendsten Getümmel erblickt, von tausend und aber tausend Kugeln umkreuzt — aber ein Held ist noch kein Feldherr, der Sieg gehörte nur den Truppen, und hatte man denn überhaupt wirklich gesiegt oder bloß den Feind zum Rückzug genötigt, der im Übrigen seine Stellung behauptete?

Erzherzog Karl bewahrte zwar seine verschlossene, zum Verzweifeln kühle Haltung, doch eine gewisse Erregung sprach aus seiner heiserbelegten Stimme, als er Hohenzollern die Hand drückte: „Sie sind ein wahrhaft braver Mann. Wenn Ich dies sage, so ist dies mehr als alles." Ei ei, sein Hochgefühl schien doch erheblich gewachsen. Wie sagte doch Napoleon? „Aufgeblasen im Glück, niedergeschlagen im Unglück!" Übertrieben, doch nicht ganz ungerecht.

In berechtigtem Entzücken über dies glücklich absolvierte Schlachtexamen hielten die Österreicher sich nun auf einmal den Franzosen für gewachsen, ja überlegen. Pathetisch prahlte man: „Mehr als einer von uns fiel, der mehr Wunden erhielt als Cäsar!" Der Erzherzog, durch so erhebende Wendung der Dinge fortgerissen, spendete Theresienkreuze, Tapferkeitsmedaillen (an

Korporal Balogh, den Ersten im Asperner Kirchhof), predigte den Truppen: „Ihr seid die ersten Soldaten der Welt!"

Gewiß gestanden graue benarbte Centurionen der fränkischen Kohorten zu, daß sie etwas Ähnliches auch bei Eylau nicht erlebt hätten. Und Altmeister Bellegarde drüben weislich sein unmaßgebliches Gutachten abgab: „Ich bin ein erfahrener Mann, aber unter allen österreichischen Feldherrn" (allen — ist gut) „waren nur Kaiserliche Hoheit fähig, diese Gewaltmittel der feindlichen Übermacht zu beschwören, Höchstwelcher heut den Korsischen Kaiser um Haupteslänge überragte!!"

Wohl sah es gräßlich aus, als endlose Wagenreihen die halbnackten Verwundeten Napoleons in zwanzig Spitäler nach Wien brachten, wobei die Fiaker mit herhalten mußten und dessen im Volkslied gedenken: „Wir denken dran, wie's Aspern anno 9 kanoniert, d' Fiaker hab'n, 's hat's niemand geschafft, d'Blessierten eini g'führt." Aber bei den Österreichern stand es nicht besser, eher schlimmer, und alle späteren Fabeln, in der Kriegsgeschichte kritiklos nachgebetet, vom ungeheuren Verlust Napoleons zerstieben vor jeder genauen Untersuchung gerade so sehr, wie die lächerlichen Angaben über seine Kombattantenstärke, die ein widriger Chauvinismus allen französischen Quellenangaben zum Trotz verstockt aufrecht erhält. Giebt es doch populäre Geschichtschreibung für österreichische Schulen, die sogar das Corps Davout mitfechten läßt, und sogenannte ernste Historiker, die sogar noch Montbrun und zahllose Rheinbundsbataillone aufführen, oder die gesamte Garde in verdoppelter Zahl, auch hundert Geschütze zu viel dem armen Napoleon aufhalsen! Als der Erzherzog sich seine Wunden besah, konnte er sicher ein Viertel Köpfe aus den Listen streichen, wobei die Reservegrenadiere und das schwache Corps Hiller prozentual am meisten (zusammen ein Drittel) eingebüßt, das gepriesene Corps Hohenzollern überraschenderweise am wenigsten (ein Fünftel). Bellegarde beklagte auch fast ein Viertel. Die Reiterei — inkl. der Artillerie — verlor nur zweitausend Pferde, kann also unmöglich so energisch Opfer gebracht haben wie die französische. Daß aber der Gesamtverlust am ersten Schlachttag auf österreichischer Seite weit überwog, wird sogar von einer österreichischen Hauptquelle zugestanden, am zweiten glich er sich mindestens aus, alle Vergötterung des „Siegers von Aspern" stößt die logische Wahrheit nicht um.

Würdigt man die psychischen Friktionen, so schätzt man gerade deshalb erstlich die Seelengröße Karls richtig ab, daß er sich zu mannhaftem Losgehen überhaupt entschloß, sodann seine Zauderei, da Napoleons Nähe stets lähmend jedes andere Prestige niederlastete, endlich seinen Kleinmut, in den er schon Ende Mai wieder zurückverfiel. Sein klarer Verstand durchschaute den blendenden Schleier des Zufallerfolges, dem alle Welt ungebührliche Bedeutung beimaß, und ihm entschleierte sich die Wahrheit, daß er im Gegenteil nur Zeuge von Napoleons Unüberwindlichkeit gewesen sei. Gegen solche Übermacht und ebenbürtige Tapferkeit sich halten, auf engem Raum umfaßt, ein Stromdefilee im Rücken, wie

14*

bei Aspern und Leipzig, ohne in der Schlacht selbst überrannt zu werden, das vermochte nur die beste Armee aller Zeiten unter dem obersten Kriegsgenie. Mag die alberne Antinapoleonlegende darüber spotten, doch bleibt es wahr, daß er nur den Elementen, nie einem Feinde erlag, bis an den letzten Tag, wo ohne des Feldherrn Verschulden die allabwägende Nemesis ihn ereilte, sein Schicksal sich erfüllte ... bei Waterloo. Triumphiere nur, blähe dich, stahlharter „Eiserner Herzog," stahlkalter Patrizier der weltbeherrschenden Insel!

Ein Kiesel wird noch keine Granitsäule, ein Maulwurfshügel kein Berg, weil eine Riese darüber stolperte.

— — — — — — — — — — — — — —

Während der Rückgang des weichenden Heeres, tropfenweise abfließend, eintönig vorüberrauschte, saß Massena auf einem Meilenstein und berechnete, wieviel Millionen Dotation ihm das heutige Heldengeschäft wohl einbringen werde. Sein wehender Reiherbusch überm Straußenflaum des Marschallshutes bog sich jetzt endlich geknickt herunter, von Kugeln zerzaust — bah, dafür hat er ja wieder gezaust, der alte Hexenmeister! Des Todes nicht achtend, inmitten von Leichen, in deren zerfetzte Glieder immer noch wahllos Geschosse einschlugen, pflanzte er als Panier den Seinen sich selber auf.

Er wartete, ob noch jemand zum Streite heran zöge. Aber niemand kam mehr. Damit wars entschieden und sein Name als Heros von Aspern unverwischbar gebucht. Es mochte $8^1/_2$ Uhr sein, als er in tiefer Dunkelheit dem Kommandeur der Hessen die Ordre zur Räumung gab. Bewahrten diesen gefährlichsten Posten die Deutschen doch jetzt zu vorderst, den allein noch unversehrten Südostteil Asperns — alles andere war ein Raub der Flammen geworden, nur noch in ausgebrannten Hülsen leerer Haussilhouetten erhalten. „Ihr verdient, zur Garde zu gehören", lobte Massena. „Ist mir eine Ehre und ein Vergnügen, die Hessen unter meinem Kommando zu haben. Wie steht's denn mit Ihrem Verlust? Haben Sie Liste geführt?"

„Beim letzten Appell, als der Feind uns etwas in Ruhe ließ, hab ich so 400 Mann abwesend gezählt", erwiderte der Kommandeur des Leibregiments. „Davon, ich bedauere es sagen zu müssen, vielleicht die Hälfte gefangen — doch sicher meist Blessierte, die in Westaspern oder im Pfarrhof stecken blieben."

„Ei, das beruhigt mich sehr. Da muß der Feind ja dreimal mehr verloren haben."

Und so war es wohl auch, was aber die tapfre Hingebung der Österreicher nicht herabsetzt, sondern erhöht. Die Hessen hatten sich heut das Recht erkämpft, zur Garde versetzt zu werden, wie dies thatsächlich im russischen Feldzug geschah. Wie viele von ihnen bluteten nicht heldisch bei Krasnoi, und ihr Füsilierregiment, zu Wredes Ersatzdivision versetzt, gehörte zu der berühmten Nachhut wie die Thüringer der Division Fürstprimas, die mit Ney das letzte Gewehr abfeuerte und in den Niemen warf. Und noch mehr als die Württemberger bei Bautzen und Borodino, die Nassauer in Spanien, die sächsischen Kürassiere vor der Kurganschanze an der Moskwa, die Bayern in der „Bayernschanze" von Polotzk und beim Rückzug von Dennewitz, verewigten die Hessen-Darmstädter Chevauxlegers und Badischen Husaren ihr kriegsgeschichtliches Andenken, als sie unter Fournier ihre löwenkühnen Attacken an der Beresina vervielfachten, bis von achthundert nur dreihundert am Abend übrig blieben. Davon gaben die Hessischen Reiter ja auch heut einen Vorgeschmack.

Beide Parteien teilten sich zuletzt behutsam in die Ruinen von Aspern. Der Brand zwang die Österreicher zum Verlassen der Häuser, doch beharrte Regiment Benjowski am westlichen Eingang. Die Übermacht war also Massenas nicht Meister geworden und er bemerkte vergnügt zu St. Croix: „Das ist halbe Arbeit, 'ne unentschiedene Affäre. Wir fangen bald wieder an. Passen Sie auf, wie uns Napoleon da mit heilen Gliedmaßen herauszieht! — Da drüben auf der Lobau werden wir ein paar Tage die Herberge ‚zum schönen Stern' beziehen" (Scherzname für Biwak) „und dann wird sich das Weitere finden. Warten Sie's nur ab, meine Herren Österreicher!"

Konnte man bei Aspern auch nicht sagen wie in Eßling: der Feind kommt nur 'rein, um drin umzukommen, denn Lannes kommt zurück und geht nicht mehr heraus, — so schien doch Massenas unentwegte Zuversicht nicht unbegründet. „Ich hab nur Angst, daß der Herr von Talleyrand wieder zu schnell sich auf dem Schlachtfeld meldet, wie vor Tilsit: ‚Jetzt, meine Herren, beginne ich *meinen* Feldzug!' Übrigens — hätte ja auch sein Gutes!" Und er blickte mit abgeschmackter äffischer Zärtlichkeit, in Selbstsucht wurzelnd, auf seinen Stammhalter Prosper, der zuletzt doch seinen Willen durchgesetzt und die Vorderlinie betreten hatte: „Ich heiße Massena, und bin hier nichts als kaiserlich französischer Leutnant". Zum Schluß setzte der Marschall fest, daß der Rückzug bis 3 Uhr morgens beendet sein müsse. „Veranlassen Sie das Nötige, St. Croix! Und so Gott will, werd ich selbst bis 6 Uhr die Nachhut decken und den Brückenkopf halten." Er war der

Mann dazu, es wahr zu machen, worauf er mit seinem Eisenkopf bestand.

„Welch ein Aufwand von unerhörtem Heroismus!" seufzte Pelet bewundernd, indem er dem Kollegen St. Croix im Getümmel mit den Augen folgte.

Und doch war der gelehrte Pelet selbst ein so tapferer Mann! Als Chef des berühmten 48. Regiments, das einst bei Hohenlinden unter Richepanse den Sieg entschied, verrichtete er auf dem Rückzug nach Smolensk beim Durchbruchsversuch Neys an der Losmina nicht selber Unerhörtes an Bravour, dreimal fast zu Tode getroffen und dennoch fortkommandierend? Als Generalmajor der Alten Garde brach er mit einem Regmentsadler nicht persönlich aus Plancenoit mitten durch die Preußen sich Bahn? Hatte er in Rußland nicht sogar Neys tödliche Abneigung besiegt, wegen der Portugalgeschichten, wo Pelet nach St. Croix' Tode dem Marschall Massena als Berater zur Seite stand? Und dieser Sieg, die Anerkennung des Tapfersten der Tapfern, war der schwerste.

Merkwürdiges Schauspiel, wie die beiden Theoretiker St. Croix und Pelet, nächst Jomini die besten Vertreter der Militärwissenschaft in der Armee, sich durch wahren Löwenmut hervorthaten. Merkwürdig auch, daß gerade der ungebildete Massena sich mit solchen Leuten umgab, ja sie geradezu entdeckte, wie er schon einst den Generalstäbler Soult sich ausgebeten und dessen glorreiche Laufbahn indirekt ermöglicht hatte. Es stak eben eigenartige Dämonie in diesem seltsamen Schurken, sein Instinkt für und Respekt vor geistiger Begabung nimmt trotz alledem für ihn ein. Gerade seine letzte und äußerlich mißlungenste Leistung, der Zug nach Torres Vedras und sein wundersamer Rückzug, zeigt dem Kenner sowohl seine Faulheit, Widerspenstigkeit, Genußsucht und Niedertracht als Untergraber seiner natürlichen Anlagen, als auch die ursprüngliche Fülle und Kraft dieser feldherrlichen Begabung, die immer erst im Unglück ihre Schwingen löste. Durch Reklame, worin er dem elenden Bernadotte glich, zu maßloser Überschätzung emporgetragen, — während Soult, all seine Kollegen um Haupteslänge überragend, als stiller Riese trotz zahlloser seinen Ruhm in alle Winde schreienden Großthaten fast im Verborgenen blieb, weil die weltgeschichtliche Legende achtlos an ihm vorüberschritt, — bildete Massena dennoch den einzigen, ob auch abgrundweit entfernten, Übergang zum Großmeister Napoleon selber. Dnn ihm eignete jene Dämonie, die dem kühlmethodischen Kalkulator Soult gebrach.

„Was Sie nicht sagen! Lannes gefallen! Ists möglich!" Kaum unterdrückte Kollege Massena ein befriedigtes Schmunzeln und sein rotgeädertes geierhaftes Einauge blinkte verdächtig. O, dies Einauge! Das hatte auch seine besondere Geschichte. Denn er durfte jetzt alttestamentarisch denken: Auge um Auge! Auf kaiserlicher Hofjagd in Fontainebleau, zu der er befohlen, traf ihn ein Schrotfehlschuß ins linke Auge und kurierte sein Schielen fortan durch Einäugigkeit. Doch mit eins erhob sich der Flügelschlag

dieser großen Seele zur Höhe der Situation, genialer Anpassung. Aus Unfällen auch noch Prozentchen herausschlagen, hierin zeigt sich der echte Handelsmann. Heroisch ergriff er die Offensive, und obschon sein gesundes Auge scharf genug den bestürzten und verlegenen Kaiser als Urheber des Fehlschusses erkannte, fuhr er auf Oberjägermeister Berthier los: „Sie sollten doch endlich schießen lernen!" Und dabei blieb er. Berthier ging natürlich auf die Komödie ein, den Sündenbock zu spielen, Napoleon aber verstand und — verzieh. Der in Ungnade schmachtende Herzog von Rivoli ward wieder in die Front aufgenommen. Dies neue Aufgehen der Gnadensonne schien mit einem Auge nicht zu teuer erkauft. Und nun kommandierte er wieder, noch lange nicht „kaltgestellt", im Wetteifer mit Lannes und Davout, und seine Erbosung kannte keine Grenzen, daß diese neuen Sterne ihn überstrahlen wollten. Der alte Massena war auch noch da, wollte noch lange nicht zum rostigen Eisen geworfen werden. Und siehe da, sein treues Glück sandte dem Lannes, der zu hochgemut die Nase in die Luft streckte, die Todeskugel. „Ja, Glück hat auf die Dauer nur der Tüchtige." Besser ein lebendiger Hund als ein toter Löwe. —

In der Ferne sah das Waffengewoge sich an, durchleuchtet von untergehender Sonne, als ob Myriaden arbeitsam wühlender Ameisen durcheinander wibberten, mit zahllosen feinen Diamantsplitterchen beladen. Wo Ameisen am Werke sind, da giebts auch Würmer.

... Berthier wollte soeben seinen Vortrag beginnen, doch Napoleon hörte nicht auf ihn, sondern stürzte quer über den Platz weg zu dem Lobaugehöft, wo Lannes sich in dumpfen Schmerzen wand und knirschend die Zähne zusammenbiß. Jetzt lag er bewußtlos. In dieser grausamen Nacht blieb er eine Weile schweigend und starr an dem Lager, wo sein Jugendgefährte gegen den Tod sich wehrte und mit dem Feinde des Lebens rang, als wäre der Unerbittliche auch nur ein sterblicher Gegner. Mit schlaff herabhängenden Armen, tief den Kopf auf die Brust gesenkt, saß er düster da, die Hände krampfhaft gefaltet. Die alten Gardereiter der Leibwache zeigten einander mit traurigen Blicken ihren unglücklichen Kaiser.

Ein Sporn klirrte — Duroc allein wagte sich zu nähern. „Ich bitte um Befehle", sagte er leise, möglichst unhörbar auf den

Zehen schleichend, selbst bleich und schaudernd. Ahnte er, daß diese Scene der napoleonischen Tragödie sich wiederholen, daß einst Napoleon ähnlich an Durocs Sterbebette zusammenbrechen werde?

„Morgen, alles morgen“, kam es gequält zurück wie aus erstickter Brust.

„Nein, heute!“ beharrte Duroc fest. „Die Armee sieht angstvoll auf ihren Chef. Er darf sie nicht im Stiche lassen.“

Wie ein Schlaftrunkener taumelnd erhob sich Napoleon und schritt hinaus. Draußen hob er mit einer unwillkürlichen Bewegung der Verzweiflung halb die Arme gen Himmel und lallte dumpf: „So endet also alles!!“ — Und mit fester eintöniger Stimme diktierte er dem Oberst Lejeune einen nochmaligen schriftlichen Rückzugsbefehl für Massena. Der Page Edmond de Pèrigord zündete dazu eine Fackel an, denn es war finstre Nacht geworden. Berthier unterzeichnete. „Haben Sie uns ein Fahrzeug beschafft, Lejeune? Gut. Bringen Sie jetzt selbst den Zettel an Massena!“ Nur zwei Zeilen — und doch wie weltgeschichtlich inhaltsschwer! Der erste Rückzug der Großen Armee!

Es mochte Mitternacht sein. Die Donau, anfangs geglättet, schwoll wieder zu schäumenden Wogen, der Wind pfiff um die Bäume. An der Abfahrtsstelle ließ der Kaiser seine Uhr schlagen: sie zeigte die Geisterstunde an. Der Kaiser stieg ein und durch Sturm und Trümmer glitt der Kahn dahin, Cäsar und sein Glück.

„Der Erzherzog hat sich persönlich recht brav benommen“, warf er noch hin. „Werde ihm aus Courteoisie ein silbernes Ehrenkreuz für Gemeine schicken. Das verdient er ... im Übrigen ...“

Man stieg aus, Ebersdorf war erreicht. Er sprach nichts weiter, lauschte einen Augenblick in die Stille hinaus, die nun endlich den Kampf bei Aspern unterbrach.

„Morgen ein gutes Boot, Lannes hinüberschaffen!“ Er kehrte sich auf den Hacken um. In der nächsten Hütte, die ihm als Obdach diente, warf er sich angekleidet aufs Lager. Leichter Schweiß perlte auf seiner Stirn, sein Nervensystem brach endlich zusammen und er verfiel in tiefen totenähnlichen Schlaf, traumlos sanft wie eines Kindes.

... Unausgesetzt schmetterten Trompeten durch die Nacht. Eine Unmenge Versprengter und verfahrene Bagagen versperrten den Brückenzugang, wo unbeschreibliche Verwirrung herrschte. „Solch

infame Unordnung ist unerhört in der kaiserlich französischen Armee! Wir sind geschlagen, das überleb ich nicht!" brüllte Claparède aus seinem Wundfieber heraus. Da strafte ihn ein feines Stimmchen — eines blutjungen Rekruten, den man amputiert hatte und der neben ihm lag: „Mein General, so sterben Sie doch ruhig! Ich weiß, ich überleb es nicht — das wird unser neunundfünfzigstes nicht hindern, mit dem Bajonett draufzumarschieren, drei Glieder hoch, in den Feind." (Vom 59. war nur ein IV. Bataillon anwesend, das sich hier ebenso herzhaft betrug wie IV. 55 an der Beresina, das sich unter Major Joyeux — „Lustig" — lustig durch alle Russen hindurchschlug.) Claparède schwieg und biß die Zähne zusammen. Wahrlich, diese Grenadierrekruten, von denen er so viel Schande prophezeite, hielten sich heut, als wärens die „Alten" vom 100. de Ligne, die bei Dürrnstein ihren Major Henriot selbst ermutigten: „Allons, sind wir denn nicht Grenadiere?" Jeden Flecken, den sie räumten, hatten sie stoisch mit ihren Leichen besät.

Ach, der pas de charge war verhallt, nirgendwo rührten mehr die braven kleinen Trommler die Schlägel. Statt des kurzen harten Trommelwirbels, des en avant, das ganz Europa über den Haufen rannte, klagten die „Refrains" der Regimentshornisten über das Schlachtfeld, die ihre Verirrten riefen. Jeder Mann ging seinen eigenen Weg, wo die von ihrer Truppe Abgekommenen sich rückwärts drängten. Über Verwundete und Sterbende ging der Marsch, Hufe zermalmten Leichen. Mancher zurückgelassene Sergeant, der sich selbst verband und nicht wegtragen ließ: „Nach dem Kampf, das ist die Ordre", gab auf öder Stätte zwischen Feind und Freund seinen Geist auf. Ein alter Oberst lehnte jeden Beistand ab: „Laßt mich verscheiden und fechtet! Werft einen Mantel über mich, daß die Leute sich nicht erschrecken!"

Dem Oberst von den 8. Husaren hatte eine Kartätsche sein Pferd niedergestreckt. Sein Maréchal-de-Logis lag tot daneben, man hielt Laborde für gefallen. Da sprang Eskadronchef Marulaz, Schwager des Generals, aus dem Sattel und lud den nur Gequetschten auf seine Schultern, um ihn so in Sicherheit zu tragen. Kaum hatte er das Regiment erreicht, als eine Stückkugel den Retter neben dem Geretteten niederschmetterte, in einen einzigen Blutbrei wie im Mörser zerstoßen.

Die Notbrücke ächzte vom schweren Tritt gelockerter Massen. Herkules Dumas und Dorsenne mit verbundenem Kopf wachten noch. „Wir wissen, daß man sicher schläft unter Ihrer Hut", hatte Napoleon diesen freiwilligen Gensdarmen gesagt, „wir werden Ihnen das nicht vergessen." Kaum hier und da stimmte noch ein einzelner Kanonenschuß aus den französischen Linien wie ein Echo zu, als drüben endlos plappernde Eisenmäuler, mit Brandgranaten grausam die Ufer spickend, immer lauter übers Feld schrieen in donnerndem Hohn: Uns gehört der Tag! Rückwärts, Große Armee!

Und die klagenden Trompeten schwiegen endlich. Nur eine einsame Trommel schlug seitwärts von Aspern. Divisionsgeneral Legrand, den eine Beinwunde aus der Feuerlinie fernhielt, hatte sie einem gefallenen Tambour abgelöst und suchte mit scharfen Wirbeln Abgeschnittene und Versprengte, die sich im Dunkel umhertrieben, hierher zu locken. „Laßt nicht nach!" ermahnte er Offiziere, die sich um ihn sammelten, mit fester Stimme. „Die Waffenehre steht auf dem Spiel. Die da drüben fechten für ihr Vaterland, wohl und gut, aber was thun denn wir? Sind wir Satelliten, die eines Tyrannen Laune gehorchen? Nein, wir dienen Frankreich in Napoleon, weil beide Begriffe uns eins: der große Mann und die große Nation." Beifälliges Gemurmel sagte ihm, daß seine Auslegung gezündet.

Mochte auch versteckter Ehrgeiz von Mißvergnügten in republikanischen Chimären schwelgen, die Masse des Offiziercorps blieb so „gut kaiserlich allzeit," wie nur drüben das österreichische für den angestammten Monarchen.

Nichts bezeugt klarer den Wert einer Armee als die Klarheit, mit der sie den vollen Umfang der Gefahr würdigt, aber auch nichts darüber. So war es hier. Anfangs gesellte sich Besorgnis hinzu, der Feind werde, wenn nicht nachts, so am frühen Morgen über die am Festland verbliebene Nachhut herfallen. Aber auch dies blieb aus. Massena gab nicht nach.

Als sich allmählich alles zum Rückzug wandte, hielt er unbeugsam stand, indes die Alte Garde am Brückenkopf in voller Ruhe ausharrte. Hinter diesen Tapfern vollzog sich der Abmarsch über den tückischen Fluß, der seiner Heimat Erde rächte. Überall festigte Massena den Kern der Nachhut. Er durchritt die Batterielinie hinter Aspern, spendete den tapfern Kanonieren herzliches Lob, mit Handschlag und Zuruf an die Kommandierenden. Seine ungestümen Ritte führten ihn überall ins dichteste Feuer, kaum vermochte seine Suite ihm zu folgen. Die Heldennatur des seltsamen Mannes brach gerade erst recht unter Widerwärtigkeiten durch. Seine eiserne Haltung rettete, was zu retten war. Nicht reine hochgesinnte Selbstaufopferung bestimmte ihn, sondern wilde Entschlossen-

heit seiner dämonischen Art, sich Tod und Teufel entgegenzustemmen, wo es persönlichen Ruhm zu pflücken galt. Hatte er doch beinahe den wahnsinnig verbrecherischen Befehl gegeben, als die Hessen in der Schlußphase nicht wieder nach dem Kirchhof umkehren wollten, sie durch Kartätschlagen dazu zu zwingen!

Mancher seiner liebsten Offiziere blickte sterbend zu ihm auf, unter feindlichen Vollkugeln zusammengebrochen. Massena aber dachte nicht daran, den Tod zu suchen, dachte nur an seinen „Ruhm". —

Um Mitternacht alles vorbei, das Schlachtgetöse wie vom Schooße der Nacht verschlungen. Im Bewußtsein gethaner Pflicht, unabwendbarem Verhängnis erlegen, zogen die vom Schicksal Geschlagenen gleichsam mit allen Waffenehren ab, nur wenig Gepäck und drei demontierte Geschütze zurücklassend. Noch lebte ein Rest übermütiger Zuversicht in den stolzen Legionen, dessen halbzertretene Funken bald wieder zu heller Flamme emporlodern sollten. Erst als Verwundetenstrom und nachflutendes Elend auf der Waldinsel mündeten, trat wirkliche Auflösung ein. Im Gewässer schwammen Ertrunkene und Karren. Manche Entharnischte unterließen absichtlich, die vollgepfropfte Brücke aufzusuchen, sondern probierten zum andern Ufer zu schwimmen. Hierdurch steigerten sich die Schrecken der Flucht und Finsternis.

Hinter sich ließ man eine Stätte des Grauens. Das Schlachtfeld fing schon an übel zu riechen, wie eine Schlachtbank in Frühlingswärme, die allerlei Fliegengeschmeiß ausbrütet. Den Boden überzog mehrfach eine sudelige Kruste von geronnenen Blutlachen. Wo von der Wucht rasselnder Geschwader die Erde gezittert, trug sie jetzt schweigend die Last zahlloser Pferdekadaver. Reihenweise bezeichneten Leichname, Verstümmelte, weggeworfene oder zerschlagene Waffen die Stellung, welche jeder Heerhaufe innegehabt. Mitten um zerbrochene Wagen und verbogene Feuerschlünde häuften sich röchelnde Haufen Sterbender. Versprengte beider Parteien durchkreuzten in der Dunkelheit dies Feld der Vernichtung, Trümmer unter Trümmern, wo Marschälle, Generale, Offiziere, Soldaten Napoleons ihrem Ruhme nicht untreu wurden, Habsburgs Ritter aber die Ehre ihrer alten Fahnen aufrecht hielten.

Der gewaltige Fluß, dessen anschwellende Wogen mittags Bäume, Flöße, Häuserbalken schnaubend und schäumend heranwälzten, lag jetzt so glatt und still, als sei der „General Donau" davon unterrichtet, das Vaterland bedürfe nicht weiter seiner zornigen Hilfe.

Als der Morgen über dem öden Leichenfeld aufging, stand nur noch Massena, den Arm in der Binde, die schwarze Kravatte vorschriftsmäßig eng um den Hals gelegt, ohne rotes Band noch sonstige Orden, nur den Großstern auf der Brust, vor dem Brückenkopf, unerschrocken und gleichgültig das kriegerische Schauspiel betrachtend. Vor ihm das feindliche Heer, das sich um seine schwarzgelben Fahnen sammelte, hin und her wogend wie ein Ährenfeld im Morgenwind, hier wo gestern sprühendes Granatblitzen über die weißröckigen Scharen hinspielte, wie Sonnenblitze über weiße Schmetterlinge. Hinter ihm erhoben sich die Bärenmützen der Alten Garde. Ihre straffen feuerroten Federbüsche wie ein Blutstreif durch flockigen Stromnebel, der aus der Uferniederung kräuselnd emporstieg — der Kitt der Weltmacht, der „rote Faden" im verschlungenen Takelwerk englischer Flotte — der rote Faden war das Blut ...

Drüben fieberte der fränkische Achill, der nun dauernd das Bewußtsein verlor und in tagelangem Todeskampf zu den elysäischen Schatten hinüberschlummerte, in wildem Delirium: „Nur Mut, meine Braven! Der Feind bricht seine Massen an unsern Wällen, unsern Bajonetten! ... Frankreich! Frankreich dienen und Napoleon! ... Der Kaiser ist in Gefahr! Zu Hilfe unserm Kaiser! Lannes zum Entsatz! ... O es sind zu viele ... herbei, herbei! Soll Lannes zu Grunde gehen? Ruft ihn, den Marschall, der allein noch retten kann ... wie heißt er doch? Ach ja, Lannes, Lannes! — Holt nur Lannes zu Hülfe! Sieg, Sieg!" Und so, indes Napoleon an seinem Bette saß, der ihn täglich zu besuchen Zeit fand in all seinen Sorgen, verhauchte er seine Kriegerseele in einem Ruhmdelirium. Jedes Wort senkte sich tief in des gebeugten Imperators wunde Seele. Indes er einen Kuß auf die Stirn des Toten drückte, überschlich ihn wohl ein Vorgefühl, ob auch er einst so enden werde, ob er das Glück haben solle wie dieser Sterbende, der sich bis zum letzten Atemzug für seinen Freund und sein Vaterland fechten wähnte, an der Spitze der Armee zu sterben? Bis an den Schicksalstag, wo durch einen aufatmenden und dennoch in bangem Echo stöhnenden Weltenraum jener letzte Todesseufzer von St. Helena schwebte: „An der Spitze der Armee"!

... Die furchtbare Nacht ging vorüber. Bleich, als graue ihm, dies Elend zu schauen, tagte der Morgen.

„Was setzt einem Siege die Krone auf?" machte Liechtenstein laut seinem Unwillen Luft, als der Erzherzog keinerlei Ordre ausgab.

„Verfolgung? Die Donau wehrt sie", erwiderte Karl gelassen, zu dessen Ohr das absichtlich überlaute Tadelsvotum dringen sollte. „Der feindliche Rückzug ist durch den Fluß gedeckt." Auch murmelte er noch etwas von „Erschöpfung von Mann und Roß" und „Aufzehrung der Munition."

„Wieviel Kanonenschüsse sind denn eigentlich gestern verbraucht?" erkundigte sich Hiller bei Oberst Smola.

„So viel man übersehen kann, etwa 50000 Schuß."

„Das ist doch wahrhaftig nicht zu viel. Und da liegen wir hier still, statt die Lobau zu beschießen!" Warum er selber nicht verfolgen konnte, wußte Hiller gut genug. Die Flammen verbreiteten sich so schnell in den Ortschaften, daß Kavallerie und Artillerie nicht hindurch konnte. Schon platzten, von Funken erfaßt oder von umhergeschleuderten Gewehrpfropfen angesteckt, Patronentaschen in die Luft und die Blessierten schrieen jämmerlich aus brennendem Gras und glimmendem Laubholz.

So blieb es also bei matter Beobachtung, auch nach Räumung der wegsperrenden Orte. Man ließ unbehelligt geschehen, daß nach Abzug alles übrigen Fußvolks auch Molitor, Boudet, St. Cyr ihre mürben Haufen zur Lobau hinüberführten. Nur Legrand lagerte immer noch drüben. Rosenbergs Versuch, über Schusterau in die Kotau zu dringen, unterblieb bald.

Daß hieß nun freilich die Dinge auf den Kopf stellen, daß der Fluß den Rückzug decke. Ach nein, der Rückzug mußte ja stattfinden über den Fluß und deshalb äußerst verlustreich für die Nachhut verlaufen. Wohl hätte ungestümes Nachdrängen sie ins Wasser schleudern, ihr die Brücke entzweischießen können. Doch Karl blieb dabei, daß Beschießung der Lobau nichts fruchten werde. Taub für alle Einwände, ließ er sich auch nicht überreden, oberhalb Wien über den Strom zu setzen und den isolierten Davout bei Nußdorf anzufallen. Aber besaß er nicht besseren Überblick als seine ungeduldigen Berater, wäre er dann nicht unfehlbar geschlagen worden? Viel richtiger taxierte er die wahren Verhältnisse, die noch keineswegs gebrochene Kraft des geschwächten Gegners und seinen eignen ungeheuren Verlust. So begnügte sich denn die österreichische Artillerie, einige Brandgranaten zu werfen, fuhr im übrigen nirgends nahe an die Ufer heran und störte nicht mal das Abtragen der Pontons, als Garde und Legrand gelassen zur Lobau hinüberpilgerten. Ein mattes Duell mit den schweren Stücken auf der Waldinsel war alles, was am Spätnachmittag erfolgen sollte. Und ein beredtes Schweigen lastete über der Walstatt, wo zwei Tage lang solche Thaten der Tapferkeit geschahen, wo so viel Helden sich verblutet hatten.

Als Napoleon um fünf Uhr morgens zu Pferde stieg, diktierte und

redigierte sein „Besieger“ gerade die berüchtigte „Relation,“ die an schwülstiger Prahlerei, Verdrehung und Übertreibung des Sachverhalts alle Bulletins der Großen Armee weit hinter sich zurückläßt. Niemand getraute sich, den vielgeplagten Feldherrn in dieser wichtigen Arbeit zu stören ...

Trotz ihrer traurigen Lage, auf der Lobau zusammengedrängt, wo es an allem fehlte, ohne Proviant und Lagergerät, fühlten sich die stolzen Legionen nichts weniger als gedemütigt. „Wir attackierten wohl an die zwanzigmal und nie ohne den Feind zu zersprengen,“ rühmte sich Lasalle, der wie Bessières auch im Handgemenge eins abbekam. Gewiß, man hatte sich großartig geschlagen, das stimmte ja; aber drei Marschälle tot und verwundet, sieben berühmte Divisionsgenerale dito, das ging über den Spaß, war noch nicht dagewesen. Doch an der „Zehnten Legion Cäsars“, wie der hochmütige Davout sein Corps beim Einzug in Berlin dem Kaiser vorstellte, richtete sich das alte Überlegenheitsgefühl wieder auf. Welterobernde Römer wollten sie sein und Römer waren sie. Als im Angesicht der Armee ganz allein Lannes' junge Adjutanten den Wall von Regensburg erstiegen, wer dachte da nicht an die römischen Centurionen auf der Mauer von Gergovia! Als der Adlerträger des 75. de Ligne sich bei Austerlitz mit dem Adler mitten in den Feind stürzte, um den Seinen Mut zu machen — als an der Beresina der Oberst Avizard vom Hundertdreiundzwanzigsten ganz allein mit dem Adler sich durch den Knäuel Bahn brach, der einzig Überlebende seines Regiments — als der Porte-Drapeau des 134. sich mit dem Adler in den reißenden Bober stürzte, um ihn zu retten oder unterzugehen — als Kommandant Daussy des 14. bei Eylau den Adler zurückschickte: „Grüßen Sie den Kaiser, uns sieht er nicht wieder, doch der Adler darf nicht mit uns sterben!“ — wer dachte da nicht an die Kohortenführer und Tribunen, die sich den unterirdischen Göttern weihten, zum Sieg entflammten oder zur Rettung ihr Leben darboten! In diesem Heere war die höchste Bravour das tägliche Brot. Wo man anderswo Pour-le-Merite und Theresienkreuz erhalten hätte, bekam man noch lange nicht das Kreuz. Dazu gehörte schon mehr. Diese gewandten, oft geistreichen und feinsinnigen Generale verschmähten es nicht, die ersten am Feinde zu sein. „Ils se dévouèrent“, sie opferten sich auf. General Franceschi durchschwimmt zu Pferd die reißende Linth und nimmt sozusagen Heerschau ab über das ganze feindliche Corps, von Kugeln umzischt, und kehrt zurück, als wäre nichts geschehen. Er durchschwimmt die englische Flotte vor Genua, mit Massenas Schreiben auf der Brust, und kehrt auf gleichem Wege zurück aus Paris. Man machte sich gegenseitig Neujahrsgeschenke klassisch altrömischen Stils: der Kaiser streute Generalspatente und Dotationen umher, ihm präsentierte man dafür gefangene Armeen, wie soeben am ersten Januar in Astorga. Man bildete eben eine große Familie, die ihrem Oberhaupt die Wünsche von den Lippen las, darauf brannte, seinen Kampf ums Dasein zu teilen. Bei aller Rivalität im einzelnen — zankten sich doch das 12. und 51. de Ligne noch immer, welche Fahne Bonaparte auf Arcoles Brücke ergriff! — doch neidlose Freude am gemeinsam erreichten Ziel: so umarmten sich Kellermann und Milhaud bei Mormant inmitten eines russischen Vierecks, das sie von verschiedenen Seiten zugleich durch-

brachen. Selbst ein so zweifelhafter Gesell wie der ehemalige Gendarm Méda, der angeblich dem gestürzten Robespierre jene historische Kopfwunde versetzt haben wollte, erwarb sich als Oberst der 1. Chasseurs durch treue kameradschaftliche Gönnerschaft für Curély ein Verdienst. Welch innige Anhänglichkeit und warme Freundschaft übers Grab hinaus bewahrte der elegante de Brack für den schlichten Curély! Selbst die Geistlichen wurden zu Kameraden. Bei der Belagerung von Besançon brachte der achtzigjährige Erzbischof der Diöcese in Person Wein und Imbiß in die feuernden Forts. „Meine Kinder!" lautete die väterliche Anrede der Obersten, aber im Notfall hieß es streng: „Monsieur, ich habe ein Aug' auf Sie, Sie werden sich opfern." Auch das war römisch, als Soult, den Major Dulong zur Stürmung der einzigen Rettungsbrücke in Portugals Sierra abschickend, einfach die Losung gab: „Haben Sie die Brücke, so melden Sie's. Wenn nicht, — Ihr Schweigen wird genügen."

Und dabei doch ganz der Milizcharakter eines Volksheers gewahrt, wie bei scipionischen Legionen, keine Spur von Prätorianertum. Diese Landsknechtherzoge, diese Kondottiere galoppierten durch die Straßen von Wien, Berlin, Moskau, Madrid, aber auf den Pariser Boulevards hörte das Galoppieren auf. Napoleon hielt sie in strenger bürgerlicher Zucht, nie hat man den eigentlichen säbelrasselnden Militarismus, wie er in der Berufssoldateska legitimister Kastenstaaten blüht, straffer gezügelt. Auch gab es keine dauernden Ungerechtigkeiten durch Streberei, Chikanen und Ränkünen von Vorgesetzten, wie in gewöhnlichen Kasernenheeren. Beschwerte sich einer über Zurücksetzung, so sagte ihm der oberste Kriegsherr, den er anrief: „Sie werden wiederfinden, was Sie verloren." So ergeht es Montbrun bei Somosierra. Es waren Regimenter von lauter Freunden, die ihre militärischen Tugenden wechselseitig zu höchster Vollendung brachten. Und stieß einem in dieser großen Familie etwas zu, so hatten Witwen und Waisen im großen „Chef" ihren natürlichen Beschützer, der nie vergaß, auch die nicht, die seine Gefallenen zu Hause zurückließen. „Er ist unser Vater." Dies war das ganze Geheimnis der ungeheuren Macht Napoleons über die Kriegergemüter: Güte. Diese rauhen Ritter durften oft nur alle zwei Jahre mal, zwischen Weichsel und Tajo hin und her gewirbelt, ihre Söhnchen an die betreßte Brust drücken. Exelmans muß drei Wochen nach der Hochzeit auf lange seiner Frau Valet sagen. Warum auch nicht? Hatte General Bonaparte es anders gemacht, als er sich vom warmen Brautbett weg in die Postkutsche nach Nizza setzte, um auf jeder Station weltschmerzliche Wertherbriefe an Josefine zu kritzeln? Und doch fehlte es diesen Arbeitern in Blut und Eisen nicht an Familiensinn, nur ersetzte ihnen das Feldlager ihr Heim. An Beförderung fehlte es ja auch nicht, man war oft mit dreißig Jahren General. Die Chefs beobachteten ihre Untergebenen im Feuer liebevoll wie Zöglinge: so ward Chamorin gleich nach Eylau Oberst, weil Bessières ihn nicht aus dem Auge verlor. Altadlige Herkunft stand dabei sehr niedrig im Preise, und kam mal ein Marquis darunter wie der Kommandeur des 3. Regiment Ehrengarde, Marquis de Salucès, oder gar der historisch bekannte Marquis de Grouchy, so verzieh man höchstens diese Abstammung, die einem so tapfern Manne nichts schaden solle. Als Exelmans bei Wertingen die 9. Dragoner

anrief: „Sind hier 150 Leute von gutem Willen?“ hieß es zornig aus einem Munde: „Wir haben alle guten Willen.“ Völlige Gleichheit war Trumpf.

Man paßt sich allen Klimaten und Zonen, allen Umständen an. Als es nicht anders ging, schnitt man Milhauds Dragonern die braunen Mönchskutten in Spanien als Uniformstücke zurecht. Der General hat jede Waffengattung zu führen, in allen Sätteln gerecht zu sein. Als Colonel Mazas, ein Braver unter Braven, bei Austerlitz fällt, bekommt provisorisch dies 14. Infanterie der kaiserliche Adjutant und Gensdarmenchef Savary. Im nächsten Jahr aber führt er eine Kavalleriebrigade nach Lübeck. Espagne, Latour-Mauburg, Milhaud fangen mit leichten Reitern an, der erste 1805, die anderen 1806, und rücken zum „Dragoner“ auf, Latour und Milhaud fünf Jahre lang in Spanien, Espagne nur im folgenden Jahr, um sofort wieder zur höheren Stufe als Kürassiergeneral zu steigen, was Milhaud endlich gleichfalls erreicht, Latour schon früher. Mit andern Worten, diese so ganz verschiedene Kampftechnik der drei Reiterarten muß jeder höhere Reiterführer praktisch beherrschen, jede Kriegsschule absolvieren. Montbrun, 1809 noch ein „Leichter“, wird dann in Spanien außer mit Dragonern auch noch mit Infanterie betraut, um als schwerer Kürassier zu enden. Ney und Davout vergessen nie, daß sie Reiterführer, Marmont und Lauriston, daß sie Artilleurs waren: so bereitet jede Waffengattung zum höchsten Kommando vor. Auch den Dienst bei der Garde mußte man durchmachen, um gewisse Finessen zu lernen: so wurde Excelmans, dicht vorm „Divisionsgeneral“ stehend, allen Ernstes zum „Major“ à la Suite der Gardejäger ernannt!

Bei Verleihung der Fahnen-Inschriften, welche diese 15 Jahre Kriegsgeschichte des Neuen Rom, 15 Jahrhunderten antiken Kriegsruhms ebenbürtig, sichtbar entrollten, verfuhr man etwas eigentümlich. So ward nur je vier Regimentern die Inschrift „Arkole“ und „Pyramiden“ zu teil, dreien „Heliopolis“, einem „Lodi“, dagegen acht „Beresina“ und neunzehn „Bautzen“, elf „Lützen“, wo sogar noch das keineswegs glückliche Gefecht von „Weißig“, seine Aufwartung macht und fünf den indifferenten Namen „Goldberg“ führen, als ob dies eine bedeutende Aktion gewesen sei! Bedenkt man nun, daß überall sonst nur wirklich hervorragende Waffenthaten eines Regiments ihre Inschrift fanden, wie z. B. das bei Eylau ausgezeichnete 24. de Ligne doch nur „Friedland“ erhielt, daß also mancher Name nur einmal auf eine Fahne gesetzt ward (Elchingen fürs 69., Regensburg 65., Corunna 47., Ocanna 58., Ciudad Rodrigo 59., Fuentes 66., Valencia 20., Toulouse 10., Arcis-sur-Aube 130.) und selbst „Montmirail“ nur dreimal vorkommt, so wird offenbar, daß Napoleon den Franzosen die zweifelhaften Siege in schwerer Zeit als besonders ruhmreich darstellen und deshalb ihre Einbildungskraft durch Verleihung so maßlos zahlreicher Fahnenverherrlichungen von Lützen und Bautzen blenden wollte. Und so bekam umgekehrt hier nur das 56. de Ligne, das 900 Mann 40 (32?) Offiziere verlor — bei Wagram das 29. Macdonalds 70 (49?) Offiziere und dreiviertel der Mannschaft — die Inschrift „Eßling“ nebst den 7. Kürassieren.

Daß diese im Feldlager aufgewachsenen Söhne der Revolution aber bis zuletzt als echte Soldaten der Volksarmee humanen Bürgersinn bewahrten,



dafür zeugt der gute Humor des braven Mouton, einstiger Kaufmannslehrling und Gemeiner der 66. Halbbrigade, der als greiser Marschallskommandant der Pariser Nationalgarde Volksemeuten bei der Julirevolution mit unblutigen Wasserstrahlen der Feuerwehr bekämpfte. Diese echten Soldaten kannten nur den Landesfeind, vom „inneren Feinde“ wußten sie nichts. Sie waren alle gute französische Bürger und Söhne des Volkes.

— — — — — — — — — — — — — — — —

Die Sonne streifte die Leichen mit unheimlicher Wärme. Wollte sie winken, daß Tod nur ein Aufstieg zu anderem Leben sei? Leichen krampften krallenhaft noch die Finger nach oben gespreizt. Man stolperte über zerhackte Glieder in Blutlachen hinein. Die Morgenröte wuchs heran, erglomm mit mattgelbem schwefligem Kupferrot, leuchtete mit den Dorfbränden um die Wette, überschaute höhnisch die Verwüstung, die dieser Kampf um die Machtfrage angerichtet. Doch eine Lerche stieg lustig empor, ihr Lied sprach von ewigem Leben, wie eine geheime Stimme der Toten, wie ein Echo der verklungenen Trompeten. Und die Dörfer brannten wie Sodom und Gomorrha, ihre Flammensäulen flatterten wie Siegesfahnen. Aber die Sonne stieg höher als sie und thronte einsam am Firmament. Ein heißer Goldstaub schien die Lüfte zu durchflimmern, wo ihre blendende Lichtfülle sich ergoß. Die freie große Donau verschmolz wie in einem Silberspiegel die Strahlen zu einem einzigen grellen Lichtblitz. Wem drohte dieser Lichtblitz? Wollte er mit seinem glühenden Dreizack dem Heer der Eroberer ein Brandmal auf die blutende Stirne drücken? Und die Wasser rieselten mit glitzernder Feuchtigkeit durch diesen sonnengrünen Mittagsschlaf, in dem ein verdrossenes Weltleben zu versinken schien.

Fliegt nur hin, ihr gierigen Adlervögel mit ausgebreiteten stoßbereiten Schwingen! Vervielfältigt mit Blitzesschnelle das Beispiel des Mutes und der Opferung des Lebens! Schon schafft der heftige Schwung, womit ihr euere Legionen über die Erde schleudert, eine Lücke im Leben der Menschheit, reißt ganze Generationen hinweg. Doch ihr selbst, euer Flug ermattet, eure Augen rollen angstvoll, erblindet, sehen die Wirklichkeit nur durch täuschenden Dunstflor. Wer kennt den andern? Tragen nicht alle ein Visir und rennen umher mit verbundenen Augen? Ihr, Adler der Gloire, kennt nicht die träge Menschheit, und die Menschlein drunten sehen euch nicht und leugnen drum, daß ihr seid. So hoch

schwebt ihr da oben, daß leider kein Maulwurf euch blinzelnd erblickt . . .

Große Thaten hüllen sich in Blut wie in Cäsarenpurpur. Und Ruhm ist nur ein Sonnenuntergang . . .

Und schon ward neue Riesenbrücke gebaut für kommende Riesenschlacht im weltbestimmenden Marchfeld, eine Brücke vom Leben zum Tod für Tausende, die darüber schritten. Wozu, wozu?

„Nein, nie werd' ich vergessen, daß er den Ruhm liebt, aber noch mehr sein Frankreich . . . Für einen Mann von Ehre giebt es keine Wahl. Untadelhaft ist keiner, wir sind allzumal Sünder. Richtet nicht, auf daß ihr nicht gerichtet werdet! Sein Kampf und vielleicht sein Leiden endet bald . . . seine Unsterblichkeit beginnt. Und Gott wird sein großes Geschöpf, sein auserwähltes Rüstzeug, besser kennen als wir — Eintagsfliegen, die sich unterfangen, Wolken zu messen, in eines Adlers Auge zu lesen. Gott wird gerecht sein in heiliger Güte . . . „führe uns nicht in Versuchung, denn dein ist das Reich und die Herrlichkeit in Ewigkeit, Amen".

Und Drouot betete für Napoleon.

— — — — — — — — — — — — — —

Ja, eine Brücke hatte er sich gezimmert aus den Brücken von Lodi und Arkole, übern Rhein bis zur Donau, zur Weichsel, zur Wolga. Und dann brach die Brücke an der schmalen Beresina und flog in die Luft an der winzigen Elster vor der guten Seestadt Leipzig, mit betäubendem Knall, daß die Welt erbebte. Und die Schiffbrücke legte an . . . an Bord des Northumberland . . . am Fels von St. Helena . . . und da faulen für immer ihre Trümmer im stillen Ocean. Es ist vollbracht.

Österreichs gutes Schwert, wohl hats nicht den Koloß gefällt, doch mit scharfer Schneide erlösenden Stahls die Wahrheit hingeschrieben, lesbar in blutroten Lettern, daß eine Grenze hat Tyrannenmacht. Und sei er selbst der „Übermensch", der einzige, auf den dies Phrasensprüchlein je gepaßt, der Korse des Genies auf einsamem Inselberg, der Wildling wie aus Urzeit aufgewachsen — Mensch bleibt er, Menschlichem entsprungen und Menschlichem unterthan. Titanentritt, zu schwer für freigeborene Menschen! Wer hat sie zu Gewürm herabgewürdigt? Und darum, allausgleichende Nemesis, hast du geheimer Weltgeschichtskonflikte tiefsten in Cäsarseele und in Völkerseele uns aufgelöst und vor uns durch-

gekämpft: daß ein Volksfeind — des Volkes vom Volke erkürter Sohn, ein Erztyrann — der Vertreter freischaffender Gleichheit, ein Freiheitshenker — der Geächtete aller Throne, ein roher Moloch — der Genie-Kaiser, ein Zertreter des Idealen — der ganz im Ideenreich lebende Thatdichter, daß ein Unmensch — der Übermensch, ein Weltzertrümmerer — der alles Morsche von hinnen fegende, Augiasställe ausmistende Weltbefreier erschien.

Was das Schwert Erzherzog Karls versucht, Erzherzogin Marie-Louise hat es vollendet. Die „Tochter der Cäsaren" hat dem Sohn der Revolution das Blut vergiftet. Erst auf St. Helena fand er sich wieder, größer und freier in Kerkerhaft als auf dem Thron des Obersultans, des Königs der Könige — allein, wie in den Träumen seiner Jugend, allein mit seinem Genie.

Und darum weht Ewigkeitshauch von diesem Marchfeld und Donaustrand, wo der Deutschen Größter, der Unbekannte, das Lied vom Untergang der Nibelungen sang. Rausche weiter, schwarzgelbes Banner von Aspern, rausche, du deutsche Donau, ein Heldenlied von Österreichs mannhaftem Heer, das hier geblutet für Deutschlands Sache! Ja, wie auf Flügeln der Morgenröte schwebte über die Walstatt hin mit Silberfüßen und Cherubschwert die Hoffnung der Völkerfreiheit. —

Der Strom stieg immer noch, jede Niederung unter Wasser setzend, jede Insel überschwemmend, als wolle er jeden Blutfleck wegwaschen aus den besudelten Auen.

Der blaue Himmel glühte sich rosig an, mit der Wolkenweiße darin glich er einer ungeheuren Trikolore in französischen Farben.

Die erschauernde Donau unterm amethystenen Schleier der untergehenden Sonne drückt sich eine Siegerkrone aufs Haupt, dessen Schaumlocken sich sträuben in todeskühler Wonne. Und ein letzter Lichtkuß streift die Bronzeadler der Legionen, die so oft trutzig umhergeschaut durch Pulverrauch und Granatgeblitze, mit goldenen Fransen den Seidenlappen geschwenkt. Rosensträucher werden erblühen, wo die Erde den Blutstrom hinunterschlang. Gleichgültig wird die Sonne den Acker bescheinen, der durch Leichenmoder doppelte Ernte trägt. Wie ein Traumritt im Fiebertod eines sterbenden Reiters der Großen Armee, fliegen die roten Abendwolken am Himmel vorüber, ein Regimentsphantom mit dem Marschtritt endloser Schlachten von Wattignies bis Waterloo, die

15*

ihre Leichenknochen verstreuten von Spaniens Sonnenbrand bis zum brennenden Moskau und von Pyramidenwüste bis Schneewüste des Nordlands ... Millionen Tote, um ein Riesenbecken mit Blut zu füllen, ein einziger roter See ... und alles versinkt in Nacht, in ruhige Nacht, die Blumen reifen läßt und Weizen, und sich nicht kümmert um das Heldenepos der Großen Armee, um der Sterblichen Selbstzerfleischen.

Pfingstsonntag war's, als der erste Schuß fiel. Wolkenlos leuchtender Himmel hatte diese roten Pfingsten getauft, den heiligen Geist der Schlachtenweihe ausgegossen über verblutende Heldenleben. Kein Glockengebrumm, Kanonendonner läutete den Feiertag ein, den letzten für Tausende, deren Gebein heut dörrt unterm ehernen Standbild des Löwen, der auf Asperns blutgedüngten Friedhof die Pranke legt. Ja, die Natur trägt Trost wie Hohn in ihrer schweigenden Beredsamkeit. Wo Prinz Aldobrandini Borghese und Herzog Arrighy di Casanova von Padua mit gellendem „Sempre avanti!" ihre Geschwader stürmisch vorgeführt, wie ein Nachhall aus Italischer Römerzeit, auferstanden wider Odoakers Goten und Attilas Hunnen, die Völkerwanderung gegen das Imperium Romanum — wo deutsche und ungarische Grenadiere mit geschultertem Gewehr ihre Waffenwoge herangepeitscht, die von Kerpen vorauf unter Hauptmann Dombasle, und herzhaftes Feldgeschrei brüllenden Geschützgruppen entgegengeschleudert — da huschen heut flüchtige Hasen und fernab im Röhricht kreischt ein Reiher nach seiner Brut. Wo reihenweis Eisenritter klirrend vom Pferd geschossen und heruntergehauen mit tiefaufdröhnender Rüstung, wo der tapfre Aspre mit angeschossenem Roß gestürzt dicht vor gefällten starrenden Bajonetten, — da trottet der Ackergaul vorm Pfluge. Auf der Stätte, wo geschichtliche Gestalten in den Tod sanken, da sät der Tagelöhner den Samen. — —

Und der Mann aus Korsika stand am nächtigen Ufer, die Hände auf dem Rücken, reglos wie aus Stein gemeißelt. Und er hielt Zwiesprach mit seinem Stern. Blutrot und düster hing über ihm des Maimonds erdferne Scheibe. Und flüsternd glitt es von Napoleons Lippen: „Das Leben ist nur ein flüchtiger Traum" ... Des Mondes Herrschaft schmiedet dem Meer ein eisiges Joch, doch des Menschentreibens geschäftige Wogen lenkt kein Einzelner mit Ebbe und Flut. Das Leben ist kein Traum, aber der Traum ist

Leben. —
— —

Kriegsgeschichte ätzt mit ihrem Griffel trockene Namen und Zahlen ein, aber schier ein Jahrhundert verfließt, ehe selbst hier die Wahrheit spricht. Steige denn nochmals empor, Bild der Schlacht, Schar der Namen und Zahlen unter den Adlern und Habsburgs schwarzgelben Bannern! — —

Am schwülen Nachmittag schmoren Deutsche und Ungarn Hillers in Kampfhölle Asperns, wie seine Feuerschlünde die Hitze des Schlachtbrands schüren. Nordmanns Bataillon Georger rückt längs der Donau vor, Freiwillige und Landwehr donauaufwärts, wo des Feindes Rechte ein tiefer Ausgußgraben des Stromes deckte. Alle Ackergräben als Brustwehr benützt. I. Giulay drückt den Gegner in Gemeindeau zurück, II. überschreitet die kleine Brücke kaum, als beide schon hinausgeworfen.

Bellegardes Regiment Mittrowski und zweite Jäger der Brigade Winzingerode unterstützen anfangs Hiller sehr schneidig an der Gemeindeau. Wieder zu ihrem Gros zurück. Die Franzosen weichen bis Unterende des Dorfes, kehren aber stärker um und werfen auch Oberst Steigenteschs Georger, Wiener Freiwillige, I. Giulay. Jetzt bricht Vacquant los. Leutnant Wunsch vom Regiment Vogelsang rettet ihm dabei das Leben. Nicht minder setzen aber drüben die Regimentskommandeure Marin und Petit vom 16. und 67. ligne sich aus.

Auch das erste Wiener Freiwilligenbataillon und Landwehrbataillon Colloredo vergossen hier brav ihr Blut. Man raufte um jeden Leichenstein, jeden Baum, bespritzte den Glockenturm mit rotem Naß. „Fürs Vaterland, mutig vorwärts!“ rief der Erzherzog selber, „Brüder, mir nach!“ der Major Murmann, als einer der ersten die Friedhofmauer überspringend, bis er unter Bajonettstich am Boden lag.

Es war halb sechs Uhr, als Kürassierbrigade Reynaud vierzehn Kanonen eroberte. Erst als Liechtensteins Gegenattacke schon einsetzte, stürmte Lasalle, dreihundert Schritt rückwärts hinter den Eisenreitern aufgeritten, eilends vor, wobei er Bessières und dessen Adjutanten Baudru heraushieb. Kürassierbrigade Fouler aber attackierte weit links vor Aspern und ward, als General Peter Vecsey sie verfolgte, von Legrands Fußvolk aufgenommen. Feld-

marschalleutnant Bradys Adjutant Ehrmann hatte hier nebst siebenten und achten Jägern die Dreilly-Chevauxlegers unter General Provenchères vorteilhaft aufgestellt, deren Major Danzer hier rühmlichen Tod fand. I. Bataillon Stein und II. Legion Karl hielten standhaft den Stoß der Geharnischten aus. Acht Geschütze Espagnes feuerten jedoch mit Kartätschen und richteten die feindliche Kürassierbrigade Kroyer übel zu. Um sieben Uhr wichen fluchtartig Kroyer, Albertkürassiere und Clarys Knesevichdragoner. Doch Blankensteinhusaren und Rieschdragoner attackierten in Espagnes rechte Flanke. Ein abgeschnittener Teil Marulaz' warf sich auf ungarische Insurrektionsreiterei und brach durch ...

Der Morgen graute, als der Oberst Pouroilly mit dem 24. Leichten so schnell, als die Leichenhaufen auf der Hauptgasse es gestatteten, durch Aspern vormarschierte, und das 4. ligne eine österreichische Sturmsäule auf der Seitenstraße abschnitt, fünf Geschütze dabei erobernd. Es war Legrand, der diesen Überfall leitete und die Österreicher in die Kirche drängte, auch diese wieder in französische Gewalt brachte ...

Das 57. ligne St. Hilaires bildet die Spitze und 105. die Rechte, an Eßling gelehnt, als Lannes Hammerschlag abprallt. Alle Geschütze der Veteranendivision bis auf eins demontiert. Rechts von Aspern haben Tharreaus Rekruten schweren Stand, dessen Brigade Conroux vormals zuerst in Wien eingerückt. Schon gegen elf Uhr begann Marulaz den Abzug. Colberts anwesende Regimenter bestanden nur aus den Stäben und je einer Schwadron, lange Zeit nur einer der 9. Husaren. Dagegen kamen einzelne Häuflein polnischer Gardereiter, Gardedragoner und Karabiniers. Viermal warf Lasalle alles vor sich nieder.

Division Sulpice war endlich ganz zur Stelle, indes 2. 9. Kürassiere Nansoutys ausblieben, ihre 1. 5. Kürassiere verloren gleich je hundertfünfzig und hundert Köpfe, die 10. 11. je hundertfünfunddreißig und neunzig. Nansoutys 3. 12. je hundertfünfzig und hundert. Espagnes 4. 8. ließen je hundertfünfundzwanzig auf dem Platze, die 6. rund hundert, die 7. an beiden Tagen hundertzwölf. Im ganzen also zwölfhundert Kürassiere, dazu achthundert leichte Reiter an beiden Tagen tot und verwundet, Artillerie nur zweihundert nebst dreißig Offizieren, davon zwei badische. Die Hessen büßten sechshundert, Badenser vierhundert ein. Überhaupt Gesamtverlust an beiden Tagen noch nicht neunzehntausend, indes die Legende von nahe an fünfzigtausend faselt.

Blankenstein Hus. verloren 4 Off. 110 Mann, Vincent Ch. 7, 80, Klenau Ch. 13, 113, Rosenberg Ch. 10, 146, Knesevichdrag. 20, 199, Albert

und Kaiser Kür. je 6, 66, Franz K. 7, 74, Gottesheim 3, 111. Gesamtreiterei überhaupt 1500 Köpfe. Da bei Wagram Vincent Ch. 3, 113, Ferdinand Huf. 7, 100, Ferdinand Kür. 6, 134, Kienmayer Huf. 148, Hessenhomburg Huf. gar 10, 375 verloren, in den Regensburger Tagen Meerfeld Ulanen 200, Karl Ul. 190, Ferdinand Kür. 162, Levenehr Drag. 9, 369, überstieg Gesamtverlust der österreichischen Reiterei weit den der französischen.

Als die Geharnischten höhnisch das Regiment Frelich zur Waffenstreckung auffordern, schreit man sie an: „Holt sie euch!" Korporal Kohut, aus dem Glied vorspringend, sticht einen Kürassieroffizier vom Pferde. Korporal Prager vom Regiment Zedtwitz nahm einen Eskadronchef gefangen.

Demont blieb dauernd am Brückenkopf, doch vier seiner Bataillone kamen noch arg ins Feuer und bluteten ihm vierundzwanzig Offiziere. Als Tharreau wich, gab er mit Legrand und Junger Garde die Nachhut ab . . . Und nun findet der piemontesische Rittmeister Cesar de Laville den Marschall Lannes im Blute schwimmen, dem sein heransprengender Feind Bessières abgewandten Hauptes, um ihn nicht zu erzürnen, ritterlich die Hand zum Abschied drückt. Aber das von seinem Geniechef Rogniat gutverschanzte Eßling erhielt er dem Kaiser.

General Stutterheim mit Rosenberg-Chevauxlegers, deren Rittmeister Kanuowsky vor dem Feinde fiel, tummelte sich gehörig. Major Graf Vetter des zweiten mährischen Freibataillons sank schwergetroffen bei Eßling. Oberst Fiannes des Regiments Bellegarde sank in den Tod, wobei Hauptmann Schick eine verlorene Fahne zurückgewann. Obersten Weißenwolf und Prinz Homburg des Regiments Sztaray und Hiller benahmen sich wacker. Zwei Fahnenjunker letzterer Truppe fanden frühen Tod. General Reinhardt blutete, den Prinzen Rohan traf eine Gewehrkugel am Unterleib. Auch Oberst Graf Künigel, Chef der Artillerie Fürst Rosenbergs, machte sich verdient. Dedovichs Regimenter Coburg und Czartoriski hielten sich brav, alle Stabsoffiziere des ersteren und Oberst Wattlet des letzteren blessiert. Bei Reuß-Greiz fielen alle Bataillonschefs. Beim Regiment Erzherzog Ludwig führte Adjutant Kramer zu Fuß die aller Führer beraubte Truppe zum Sturme, Oberleutnant Gastgeb rettete mit Lebensgefahr den gestürzten General Neustädter, Oberstleutnant Fürstenwarther fiel wie ein Held. Bei Rgt. Chasteler nahm Feldwebel Papp dem totgeschossenen Leutnant Baron Cazzan die Fahne aus der Hand und

16*

trug sie entschlossen vor, an Stelle des blutenden Generals Grill sammelte sein Adjutant die Truppen aus eigenem Antrieb. So ging es bei Eßling her.

Nicht minder furchtbar bei Aspern. In Bellegardes Regiment Kolowrath zeichnete sich Hauptmann Bienenfeld im Kampf gegen die Tirailleurgarden aus, ebenso Adjutant Rachichevich vom Rgt. Erbach, Major Schneider der zweiten Jäger. Rgt. Kolowrath nahm des Dorfes Vorderteil. F. M. L. Nostitz behielt Rgt. Argenteau als Rückhalt, schon gestern vom Kürassierstoß betroffen. Liechtensteins Kavalleriebatterien führte umsichtig Major Baron Callot.

Rittmeister Fürst Löwenstein von Schwarzenberg-Ulanen, Major Graf Marcandin von Ferdinand-Kürassieren machten sich bemerkbar. Auch wirkten Oberst Baumgarten vom Generalstab und Oberst Roussel der Liechtenstein-Kürassiere besonders gut, letzteres Regiment und auf der rechten Flanke des Reservekorps die Erzherzog Franz-Kürassiere hielten sich am besten. Der Korpsadjutant des Fürsten Liechtenstein, Oberst Gollmar, schloß sich freiwillig dem Grenadiersturm auf Eßling an und blutete dabei, ohne sich verbinden zu lassen. Abends versuchten neben Dedovich noch Lederers Hohenzollern-Kürassiere einzuhauen, es kam aber zu nichts. — Rgt. Klebeck von Hillers Brigade Hohenfeld focht heroisch mitten zwischen Asperns Flammen, Major Eberle und Hauptmann Eschermann thaten das Menschenmögliche. Alle drei Obersten Adler, Scharlach und Mariassy der Regimenter Jordis, Splenh, Giulay wetteiferten. Oberst Czollich vom Generalstab ordnete mit Einsicht. Oberstleutnant Trenk vom Rgt. Giulay verließ erst nach der zweiten Wunde, Hauptmann Drohn von Jodis erst nach der dritten den Kampf. Bei dem entscheidenden Sturm auf den Kirchhof benahmen sich Oberleutnant Ehrenberg, Feldwebel Hubel und Konvalin von Jordis hervorragend entschlossen. Gefreiter Wilzek vom Rgt. Klebeck erstieg zuerst die Mauer, nach ihm Korporal Schmitz. Bei dem letzten Vorstoß Rgts. Benjowski war Korporal Balogh allen voran. Erhielt Verdienstmedaille, wie Murrmann und Ehrenberg das Theresienkreuz. Unterleutnant Hartlieb, Oberjäger Finkenberg, Unterjäger Schaffer der zweiten Jäger machten einen Kapitän der Tirailleurgarden gefangen.

Mit begeistertem Zuruf an seinen Feldherrn sank General Colloredo, Flügeladjutant, neben Erzherzog Karl schwergetroffen

vom Pferde. Karl kargte mit Belohnungen nicht, wo er rastlos, aufopfernd, umhersprengte. Den Unterleutnant Lank vom vierten Artillerieregiment beförderte er auf dem Schlachtfeld, ernannte Stabsarzt Sax, der im Kleingewehrfeuer, obschon selber verwundet, Hilfe spendete, sofort zum Kaiserlichen Rat. Der kleine, schmächtige Mann, dessen Mängel nicht seine hohe geistige Bedeutung schmälern, durchleuchtete überall mit seiner Heldenseele das Schlachtfeld.

Mit entzündeten Augen bei sinkender Sonne auf einem Feldsteine hockend, starrte Massena als Cäsars Boten den Cesar de Laville an: „Sagen Sie dem Kaiser, daß ich Aspern, zwei, sechs, vierundzwanzig Stunden halten werde, je nach Belieben.“ Und im Kriegsrat, zu welchem auch Davout von der Lobau im Nachen hinüberfuhr, rief der kleine Massena mit großem Pathos: „Ja, Sire, Sie sind ein Mann von Herz, würdig Männer wie uns zu führen. Ich schwöre jeden zu ertränken, der uns über den Fluß folgen will.“ Als letzter der Nachhut trotzig ins Boot steigend, sagte er dem Schlachtfeld Valet . . .

— — — — — — — — — — — — — — — — — —

Träume, mondsüchtiger Cäsar! Dein Traum ist wahrer als die flüchtige Erde. „So endet also alles!“ Nein, nichts endet, nichts vollendet sich, alles beginnt um nimmermehr zu enden, und die Stürme der Geschichte brausen immer neu. Das Leben verschwendet sich an Schatten, der Tod weckt wie ein Gruß des Morgenlichts aus nichtigem Traum . . . aber wer groß geträumt, der hat das Leben bezwungen. Ob der Sterbliche von Glück träumt oder Ruhm, nötig hat er zu träumen.

Die Wahrheit — wo ist dieser Baumstamm über den Abgrund, diese Brücke über die schwellende Donau?

Hinter dem Gemäuer, an dem er sinnend lehnte, schnitt der spitze Wipfel einer Buche schwarze Zacken in das halbverdeckte Bild des Maimonds, der aus dem bläulichen, duftverschleierten Nachtäther goldig flimmerte. Über den breiten Rücken der Wassermasse, die wie ein fester metallischer Schuppenleib eines Drachen sich hinwälzte, goß der Mond eine schwankende Gitterbrücke. Und am Uferschaum kribbelten wimmelnde Wellchen durcheinander, wie Kobolde, die nach versunkenen Schätzen schürfen. Was suchten sie? Versunkenen Nibelungenhort? Oder schaufelten sie hier ein Grab

für einen gefallenen Siegfried? für den „Ruhm“ der Großen Armee?

Napoleon richtete sich auf, so bleich wie einst in der Wüste, wo ihn mit fremden Träumen umspann die afrikanische Sphinx. Der Leu hockt vor der Sphinx — Traumdeuterin, löse sie ihm, die bleichen Wüstenträume! Bah, ein Narr wartet auf Auskunft.

Ein geringschätziges Lächeln spielte um seinen Mund. „Es beweist die Schwäche des menschlichen Geistes, daß man zu glauben wagt, man könne mir widerstehen. Ist meine Sendung um, so kann ein Atom mich fällen, bis dahin vermag man nichts wider mich.“

Und er ging wieder an die Arbeit, eine widerspenstige Erde nach seinem Willen zu kneten. Hier saß er und formte Heere nach seinem Bilde, und siehe da, es war sehr gut.

Und der Mond drohte spöttisch mit dem Leichenfinger einer erstorbenen Welt, und die Erde rollte weiter wie je und die Donau rauschte fort und die Blumen blühten.



Oberst Herzog Wilhelm von Württemberg.

MAGENTA.

○○○○○

VON

EMIL HERRMANN

OBERLEUTNANT

IM K. U. K. INFANTERIEREGIMENT LEOPOLD II. KÖNIG DER BELGIER No. 27.

LAIBACH.

DRUCK UND VERLAG VON IG. v. KLEINMAYR & FED. BAMBERG.

1905.

DEM HELDEN VON MAGENTA

SEINER KÖNIGLICHEN HOHEIT

DEM K. U. K. FELDZEUGMEISTER

HERZOG WILHELM VON WÜRTTEMBERG

IST DIES BUCH GEWIDMET.

Klirrend präsentierten am 1. Jänner 1859 die französischen Gardeposten in den Tuilerien vor dem zum Neujahrsempfange bei Napoleon III. erscheinenden diplomatischen Korps.

Dieser Neujahrsempfang sollte von weltgeschichtlicher Bedeutung werden.

Die durch Napoleon III. unterstützten Bestrebungen zugunsten der Einigung Italiens hatten schon lange eine Spannung in den Beziehungen Frankreichs mit Österreich hervorgerufen. Diese Spannung wurde konstatiert durch die Worte Kaiser Napoleon III. anläßlich des Neujahrsempfanges an den österreichischen Botschafter in Paris, Herrn von Hübner: «Ich bedauere, daß unsere Beziehungen zu Ihrer Regierung nicht mehr so gut sind, als sie waren; aber ich bitte, dem Kaiser zu sagen, daß meine persönlichen Gefühle für ihn sich nicht geändert haben.»

Dadurch wurde gewissermaßen der Krieg schon angekündigt. Die Versuche Österreichs, die Angelegenheit zur Sache des deutschen Bundes zu machen, komplizierten die Situation, da in diesem Falle der Hauptkriegsschauplatz in Deutschland gewesen wäre. Nach dem Scheitern dieser

Versuche stand nur ein geringer Teil der österreichischen Armee auf dem eigentlichen Kriegsschauplatz in Italien, der Rest noch auf Friedensfuß im Innern der Monarchie.

Mitte April entschloß sich Österreich, an Sardinien die Aufforderung zur sofortigen Abrüstung zu richten und im Falle der Ablehnung den Ticino zu überschreiten, um die Sarden noch vor Eintreffen der französischen Hilfe anzugreifen.

Dieses Ultimatum, datiert vom 19. April, wurde am 23. April, $5^1/_2$ Uhr abends, durch den Statthaltereirat Baron Kellersperg in Turin übergeben.

Frankreich hatte den Plan, teilweise über den Mont Cenis und Turin und zu Meer über Genua zur Unterstützung der bei Alessandria aufmarschierten Sarden vorzurücken.

Da die Bedenkzeit des österreichischen Ultimatums am 26. April ablief, sollten die Österreicher am 26. die Grenze überschreiten. Über diplomatisches Eingreifen Englands wurde die Eröffnung der Feindseligkeiten um weitere zwei Tage verschoben, zu großen ungunsten Österreichs, da mittlerweile Napoleon III. den Befehl zum Vormarsche erteilte, wodurch für die Österreicher der Plan, die Piemontesen noch vor dem Eintreffen der Franzosen anzugreifen, sehr in Frage gestellt wurde.

Die österreichische zweite Armee war am 27. und 28. April eng bei Pavia konzentriert.

Am 29. April veröffentlichte Feldzeugmeister Gyulai nachstehenden allerhöchsten Armeebefehl:

«Nach fruchtlosem Bemühen, meinem Reiche den Frieden zu erhalten, ohne seine Würde in Frage zu stellen, bin ich gezwungen, zu den Waffen zu greifen.

«Mit Zuversicht lege ich Österreichs Recht in die besten und bewährtesten Hände, in die Hände meiner braven Armee.

«Ihre Treue und Tapferkeit, ihre musterhafte Disziplin, die Gerechtigkeit der Sache, die sie verficht, und eine glorreiche Vergangenheit verbürgen mir den Erfolg.

«Soldaten der zweiten Armee! an Euch ist es, den Sieg an die unbefleckten Fahnen Österreichs zu binden. Geht mit Gott und dem Vertrauen Eures Kaisers in den Kampf.»

Dieser Allerhöchste Armeebefehl wurde von dem folgenden Befehle des zweiten Armeekommandos, datiert vom 29. April, begleitet:

«Soldaten!

«Seine Majestät unser allergnädigster Kaiser und Herr ruft Euch zu den Waffen und mit Jubel begrüßt Ihr das kaiserliche Wort, weil Ihr stolz gewohnt, darin den Ruf zum Siege zu hören.

«Für heilige Rechte werdet Ihr kämpfen, für Ordnung und Gesetzlichkeit, für Österreichs Ruhm und Wohlfahrt.

«Schart Euch daher um Eure glorreichen Fahnen! In wenigen Stunden werdet Ihr sie über des Reiches Grenze tragen, einem Feinde entgegen, der sie noch von Volta und Mortara kennt, den Ihr auch diesmal niederwerfen werdet, wie bei Custoza und Novara.

«Vergessen hat Piemont die Großmut, die Österreichs Monarch zweimal schon geübt, bewundert hat es immer Eure Disziplin; Eure Tapferkeit soll es aufs neue kennen lernen! Die Blicke Eures Kaisers sind auf Euch gerichtet, der Geist des Heldengreises Radetzky ist mit Euch! Zu den Waffen denn, Kameraden! Zum Siege mit dem Jubelrufe: Es lebe der Kaiser!»

Der Jubel der Offiziere und Mannschaften war ein maßloser. «Endlich, endlich!» rief alles, von Kampfbegierde beseelt.

Am 29. April wurde der Vormarsch angetreten, um die bei Casale-Valenza-Alessandria aufmarschierte sardinische Armee anzugreifen, und am 2. Mai der Po gegenüber Valenza erreicht.

Infolge sonnenhellen Wetters und guter Verpflegung erwies sich die Mannschaft so gesund und frisch als möglich. Die Bewohner der feindlichen Ortschaften gingen harmlos ihren Geschäften nach, ungestört von den Truppen, deren Mannszucht ohne Tadel war. So rückten die Regimenter in der vortrefflichsten Stimmung durch das Piemontesische, und wo nur der Generalissimus die

passierenden Abteilungen mit einigen freundlichen Worten in ihrer Landessprache aufmunterte, da wurde ein begeistertes Hoch! auf den Kaiser ausgebracht. Am gellendsten aber wirbelte das «Éljen a császár!» der feurigen Söhne Ungarns weithin durch die Lüfte, so daß sicherlich manchem verbissenen Wühler, der auf diese Nationalität seine größte Hoffnung setzte, das Herz an die Rippen schlug.

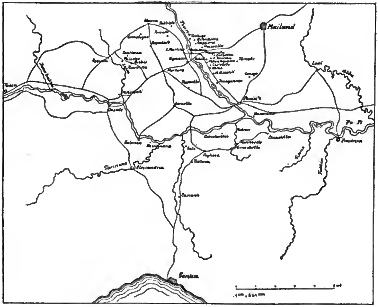
Auf die Nachricht, daß schon bedeutende französische Kräfte im Anmarsche seien, gibt der Armeekommandant Feldzeugmeister Graf Gyulai seine zuerst gefaßte Absicht auf, um sich nun auf die gegen Turin heranrückenden feindlichen Kolonnen zu werfen.

Dieser Vormarsch wurde wie beabsichtigt begonnen.

Nach Erreichung der Dora baltea zeigte es sich, daß der größte Teil der über den Mont Cenis heranrückenden französischen Kolonnen schon gegen Alessandria abmarschiert war; infolge der weiteren Nachricht, daß starke feindliche Kräfte gegen Piacenza anrücken, mußte auch dieser Plan aufgegeben werden und wurde am 10. und 11. Mai der Rückmarsch in die Lomellina angetreten.

Am 13. Mai war die österreichische Armee in folgender Aufstellung: Armeehauptquartier in Mortara. VII. Korps (Feldmarschalleutnant Baron Zobel, 18 Bataillone, 4 Eskadronen, 48 Geschütze) bei Robbio, Palestro und Vercelli;

VIII. Korps (Feldmarschalleutnant von Benedek, 24 Bataillone, $5^1/_2$ Eskadronen, 64 Geschütze) bei Lomello; V. Korps (Feldmarschalleutnant Graf Stadion, 24 Bataillone, 4 Eskadronen, 64 Geschütze) bei Trumello; die Kavallerie-



division (Feldmarschalleutnant Graf Mensdorf, 14 Eskadronen, 16 Geschütze) bei Vespolate; II. Korps (Feldmarschalleutnant Fürst Eduard Lichtenstein, 19 Bataillone, 2 Eskadronen, 56 Geschütze) und III. Korps (Feldmarschallleutnant Fürst Schwarzenberg, 20 Bataillone, 8 Eskadronen, 48 Geschütze) in Mortara; das IX. Korps (General der

Kavallerie Graf Schaffgotsche, 19 Bataillone, 4 Eskadronen, 56 Geschütze) traf in Piacenza ein.

In dieser Aufstellung, die Sesia und den Po vor der Front, beabsichtigte Feldzeugmeister Gyulai, die weiteren Operationen der Verbündeten abzuwarten.

Die Franco-Sarden hatten ihren Aufmarsch vollendet und es standen unter dem Oberbefehl des Kaisers Napoleon III.:

Die sardinische Armee (5 Divisionen unter König Viktor Emanuel, 96 Bataillone, 37 Eskadronen, 90 Geschütze) bei Casale.

Von den Franzosen: das IV. Korps (Divisionsgeneral Niel, 39 Bataillone, 8 Eskadronen, 57 Geschütze) bei Valenza-Bassignana; II. Korps (Divisionsgeneral De Mac Mahon, 27 Bataillone, 8 Eskadronen, 39 Geschütze) bei Salé; I. Korps (Marschall comte Baraguey d' Hilliers, 41 Bataillone, 16 Eskadronen, 63 Geschütze) bei Voghera; die Garde (Divisionsgeneral Regnaud de Saint-Jean-d' Angely, 24 Bataillone, 24 Eskadronen, 36 Geschütze) bei Alessandria und das III. Korps (Marschall Canrobert, 39 Bataillone, 16 Eskadronen, 63 Geschütze) bei Tortona.

Vor dem I. und II. Korps stand die sardinische Kavalleriebrigade Sonnaz.

Die Österreicher waren ungefähr 130.000, die Verbündeten 180.000 Mann stark.

Die Österreicher hatten außerdem zur Niederhaltung der aufrührerischen Bevölkerung und für Besatzungen noch die Reserve-Infanterie-Division Feldmarschalleutnant Urban mit 11 Bataillonen, 3 Eskadronen und 20 Geschützen.

Die Verbündeten hatten noch die Brigade der Alpenjäger und die Freischaren unter Garibaldi zur Wirkung in den Flanken und im Rücken der österreichischen Armee, 6 Bataillone mit über 3000 Mann.

Bekanntlich ist das Terrain in Piemont und auch im größten Teile der Lombardei einer geschlossenen Truppenaufstellung höchst ungünstig. Reisfelder bedecken alle Niederungen längs des Po und dessen nördlicher Zuflüsse. Kanäle, kleine wie große, machen diese Gegenden zu einem Labyrinth von Wasseradern. Wehe der Abteilung, welche da hineingerät und von einem Feinde, der terrainkundige Führer bei sich hat, in diese Reisfelder getrieben wird, — sie ist allemal unrettbar abgeschnitten. Die Kanäle sind häufig so tief, daß sie nur für gute Schwimmer übersetzbar sind, und da die dammartigen Kommunikationen einzig und allein die Straßen bilden, so muß die Entwicklung der Truppen, jede Übersicht, jeder leitende Oberbefehl unendlich erschwert werden. Kavallerie ist hier selten anders als zum Patrouillieren zu verwenden, und da die Ackerfelder meistens von Baumalleen umgeben sind, zwischen denen dichte und undurchsichtige Rebengelände sich hinziehen, so kann auch die Artillerie

selten eine andere Aufstellung finden, als auf jenen gefährlichen Dämmen, welche die Flußufer manchmal häuserhoch einsäumen und von denen nirgends ein leichter Rückzug möglich ist. Daher muß der retirierende Teil immer Geschütze verlieren, sei auch die Tapferkeit und die artilleristische Geschicklichkeit noch so groß.

Auf königlichen Befehl wurde diesen bereits vorhandenen Hemmnissen noch alles Mögliche beigefügt, was dieselben steigern konnte. Außer dem Durchschneiden der Kommunikationen sollte das Landvolk die Schleusen der Kanäle öffnen, welche die Reisfelder im Frühjahre künstlich unter Wasser setzen und somit künstliche Überschwemmungen veranlassen. Dieser Befehl wurde jedoch ziemlich nachlässig ausgeführt, weil die Bewohner durch den strengen Ton der österreichischen Bekanntmachung sehr bald davon abgeschreckt wurden, sich ihm ausführlicher zu unterziehen.

Um über die Stärke der feindlichen Truppen Klarheit zu erlangen, entschloß sich der Feldzeugmeister Gyulai am 19. Mai zu einem Vorstoße aus dem Brückenkopf von Vacarizza gegen Voghera.

Hiezu wurde Feldmarschalleutnant Graf Stadion mit sechs Brigaden beordert.

Der Vormarsch wurde in drei Kolonnen angetreten.

Feldmarschalleutnant Urban mit dem größeren Teile der Brigaden Braun und Schaffgotsche als linke Kolonne

entlang der Höhenfüße von Stradella; Feldmarschalleutnant Paumgarten mit den Brigaden Gáal und Bils nebst einem Bataillon Heß als Mittelkolonne nach Robecco; die Brigade Prinz Hessen als rechte Kolonne nach Calcababbio. 13½ Bataillone oder rund 13.000 Mann Infanterie.

Die Kolonne des Baron Urban stieß zuerst auf den Feind und der Gürtel von Montebello wurde um 1¼ Uhr von den Österreichern genommen. Die anderen österreichischen Kolonnen stießen mittlerweile auch auf den Feind. Mit wechselndem Erfolge tobte der Kampf, um 3 Uhr nachmittags bei Genestrello zu besonderer Heftigkeit anschwellend.

Um den österreichischen Andrang aufzuhalten, warf General Sonnaz die Eskadronen des Regiments Novara den Österreichern entgegen. Mit kaltblütigen Salven wehrte das 3. Bataillon des Regiments Erzherzog Rainer unter Major Graf Welsersheimb den Ansturm der feindlichen Reiterei ab.

Doch immer neue französische Massen rückten heran. Weithin schallte der Ruf «Vive l'empereur!», während ein freudiges «Hurra!» der Österreicher antwortete. Drei feindliche Stürme wurden abgeschlagen, doch durch Übermacht bedrängt ging Genestrello schließlich verloren.

Auch um Montebello wogte der Kampf mit schrecklicher Heftigkeit. Fast umzingelt von französischer Übermacht, wehrten sich die Österreicher verzweifelt. Schon

drangen Franzosen im Rücken und in den südlichen Dorfteil ein, wo Hauptmann Hutter vom Regimente Heß das Kommando führte und tödlich getroffen sank. Da sprengte Hauptmann Buttner des Generalstabes, welcher das Gefecht freiwillig mitgemacht hatte, mit gezogenem Säbel heran und rief, von der Wichtigkeit des Augenblickes hingerissen: «Steht, ihr Männer von Heß! gleich kommt Verstärkung!» — da streckte auch ihn ein Schuß zu Boden, — das südliche Dorfende ging verloren.

Ein wüstes Handgemenge, bei dem Haus um Haus erkämpft wurde, wälzte sich nun dem Nordostteile von Montebello zu. Es war ein Mauern- und Heckenkampf, in welchen beide Teile so verbissen waren, daß die österreichischen Offiziere ihre Leute mitunter am Lederzeug zurückreißen mußten, ein Kampf mit Kolben und Bajonett, aber ohne Zusammenhang und prinzipmäßige Form. Auch bei Calcababbio bestand das 1. Bataillon von Culoz-Infanterie Nr. 31 einen erbitterten Kampf. Schon war die Fahne des Regiments in Gefahr, da entriß sie Soldat Johann Weiter nach verzweifeltem Handgemenge den Feindeshänden.

Bei einbrechender Dunkelheit wurde infolge feindlicher Übermacht und da der Zweck der Rekognoszierung erreicht war, der Rückzug von seiten der Österreicher angetreten.

Das Ergebnis des Gefechtes von Montebello bestärkte den Feldzeugmeister Gyulai in seiner Vermutung, daß die Verbündeten gegen Piacenza vorstoßen würden. Anderseits erwarteten die Franzosen eine größere Operation gegen Voghera. Beide Teile standen sich kampfbereit gegenüber, bis sich endlich am 26. Napoleon III. entschloß, nach links über Vercelli und um die rechte Flanke der Österreicher herum auf Mailand vorzustoßen. Behufs Durchführung dieses Entschlusses befahl Napoleon III., daß die Sarden nach Vercelli rücken, das Gros der französischen Armee am 27. bis 29. Mai in den Raum Casale-Valenza marschieren solle. Dieser Flankenmarsch wurde österreichischerseits nicht entdeckt und nicht gestört.

Um dem nachrückenden französischen Gros Platz zu machen, griffen am 30. Mai vier sardinische Divisionen die österreichische Brigade Weigl des VII. Korps bei Palestro an.

Die sardinische Übermacht überflutete die Kaiserlichen. Hartnäckig wurde um jede Position gekämpft. Bei Palestro hielten sich 500 bis 600 Österreicher stundenlang gegen mindestens 5000 Sarden.

Bei diesem Kampfe zeichnete sich besonders das Grenadierbataillon Erzherzog Leopold Nr. 53 unter Major Baron Augustin aus. Nach hartnäckigstem Kampfe gingen endlich die Hauptstraße und die Kirche von Palestro verloren. Bersaglieri drangen in den Rücken des Ortes ein.

Die Brigade Weigl, um nicht aufgerieben zu werden, mußte den Rückzug antreten.

Am 31. Mai entbrannte der Kampf neuerdings mit Heftigkeit.

Unterstützt durch die Divisionen Lilia und Jellačić drangen die Österreicher nochmals von Robbio aus gegen Palestro vor. Brigade Szabó als linke Kolonne (5 Bat.) über Rivetella gegen die Südseite von Palestro; Generalmajor Weigl als rechte Kolonne mit acht Kompanien gegen Confienza; Mittelkolonne die Brigaden Dondorf (5 Bat.) und Koudelka (3 Bataillone) gegen die Ostseite von Palestro.

Unaufhaltsam brandete der Angriff des rechten Flügels, das 21. Jägerbataillon vorne, gegen Palestro heran. In und um Palestro wogte ein fürchterlicher Kampf. Auch der österreichische rechte Flügel, die Brigade Szabó, drang gegen die Schleusenbrücke la Bridda siegreich vor. Das 7. Jägerbataillon erstürmte Casa S. Pietro, drang hitzig und ohne Unterstützung abzuwarten gegen Palestro vor, rannte die Piemontesen über den Haufen und drang in Palestro ein.

Voll Besorgnis eilte König Viktor Emanuel auf den Kampfplatz. Dichte Massen des nachfolgenden französischen Gros griffen in das Gefecht ein. Französische und sardinische Batterien sandten ihre Geschosse in die österreichischen Sturmkolonnen. Das Eingreifen des 3. Zuavenregiments war von entscheidendstem Einfluß auf das Gefecht. Unbemerkt in die Flanke der Österreicher

gelangend, stürzten die Zuaven unter wütendem Geschrei vorwärts und es entstand ein grauenhaftes Kampfgewühl.

Die über la Bridda debouchierten 14 österreichischen Kompanien (Jäger, Grenadiere und I. Bataillon Erzherzog Wilhelm), bis dahin von der Artillerie der Divisionen Cialdini, Trochu und Bourbaki gleichzeitig beschossen und beworfen, wurden jetzt auch durch eine beinahe dreifache Überzahl Infanterie von allen Seiten angegriffen, ohne einen anderen Rückzug als die schmale Brücke zu besitzen. Vor der Brücke machte das 7. Jägerbataillon nochmals Front. Doch vergeblich, der Bataillonskommandant sank tödlich getroffen, ganze Reihen wurden vom Feuer der Zuaven vernichtet. Bei der Brücke entstand ein mörderischer Kampf. Vermischt mit Bersaglieri und der Mannschaft des 16. italienischen Regiments Savona stürmten die Franzosen heran, wurden aber durch ein überwältigendes Feuer zum augenblicklichen Stehen gebracht.

Der König von Sardinien, nachdem er nochmals eine allgemeine Offensive befohlen, eilte mit General La Marmora im Galopp herbei. Salve auf Salve krachte den anstürmenden Franzosen entgegen. Dem General La Marmora wurden zwei Pferde unter dem Leibe getötet, der mit Trümmern und Leichen verstopfte Übergang aber verzögerte noch eine ganze Weile das feindliche Vorbrechen. Schon kletterten Zuaven über die Hemmnisse. Endlich, nachdem hintereinander vier französische Ober- und Unteroffiziere, welche

sich mit dem Regimentsadler an die Spitze stellen wollten, gefallen, stürzte die Zuavenkolonne nochmals auf Kommando ihres Obersten vorwärts, — — über die Brücke. Teilweise abgeschnitten, tobte an den Steilufern des Cava Sartirana ein schrecklicher Kampf der Fragmente des 7. Jägerbataillons mit den Zuaven. Viele stürzten sich in den Kanal, um hinüber zu schwimmen oder zu ertrinken. Mancher Zuave wurde im erbitterten Handgemenge mit hinabgerissen in die Flut. Todesmutig wehrten vier Kroatenkompanien unter den Hauptleuten Csikos und Zách dem Gegner das Nachdrängen. In einzelne Teile zersprengt, ging der Rückzug gegen Robbio.

Im österreichischen Hauptquartier war man noch immer der irrigen Meinung, daß das Gefecht von Palestro nur die Demonstration eines Armeeteiles gewesen. In der Nacht auf den 1. Juni klärte sich insoweit die Situation, als konstatiert wurde, daß das Gros der Franzosen bei Vercelli und Novara stehe.

Auf die Nachricht, daß die gesamte französisch-sardinische Armee (um ein Dritteil stärker als die österreichische) bei Novara eingetroffen, gab der Armeekommandant seine Absicht auf und ordnete den Rückzug über den Ticino am 2. Juni morgens an. Nach den ausgegebenen Dispositionen rückten das VII. Korps nach Olevano, das II. nach Mortara, das V. mit der Division Sternberg ebenfalls nach Mortara, das VIII. Korps hinter den Ticino,

das III. Korps hatte den Rückzug zu decken. Diese Bewegung wurde um $10^1/_2$ Uhr vormittags sistiert und stellte die Wiederaufnahme der Offensive gegen Novara in Aus-



Turbigo.*

sicht, jedoch schon um Mittag wurde die Fortsetzung des Rückmarsches anbefohlen.

Von den Alliierten waren das IV. Korps, die Division Motterouge, das II. Korps und die Division Mellinet des Gardekorps, dann die drei Kavalleriedivisionen Morris, Desvaux und Partounneaux bei Novara, die Division

* Die Bildchen «Turbigo», «Ticinobrücke», «Straße in Magenta», «Zollhäuser» und «Friedhof» sind mit Bewilligung aus dem Kaiserpanorama, Berlin W., Passage, reproduziert.

Espinasse des II. Korps bei Trecate, die Gardedivision Camou bei Turbigo, das I. Korps in Lumelogno, das III. in Palestro eingetroffen; die piemontesische 1. Division in Robbio, die 2. bei Confienza, die 3. bei Vinzaglio und die 4. bei Palestro.



Die große Ticinobrücke nach der Sprengung.

Schon frühmorgens war der Brückenkopf S. Martino von der Brigade Rezniček des I. Korps besetzt worden; um 8 Uhr morgens traf der Korpskommandant Graf Clam in Magenta ein. Er ordnete einen ununterbrochenen Patrouillendienst über Trecate gegen Novara an und erhielt abends vom Major Grafen Falkenhayn, der von einer Streifung Ticinoaufwärts zurückgekehrt war, die Meldung, daß der

Feind bei Turbigo eine Brücke geschlagen und bereits das linke Ticinoufer besetzt habe. Die nun von dieser Seite drohende Gefahr und die Überzeugung, daß das nach Magenta sich zurückziehende II. Korps nicht vor Abend des 3. eintreffen könne, bestimmten den Feldmarschalleutnant Grafen Clam, den Brückenkopf S. Martino noch nachts in aller Stille räumen zu lassen und die Ticinobrücke zu sprengen. Die Sprengung der großen steinernen Brücke wurde durch Major Grafen Belrupt des Geniestabes vorgenommen — doch gegen alle Erwartung mißlang dies Unternehmen, so daß die Brücke zwar nicht für Geschütze und Kavallerie, wohl aber für Infanterieabteilungen passierbar blieb. Zugleich entsendete Feldmarschalleutnant Clam den Feldmarschalleutnant Baron Cordon mit 6 Bataillonen, 1 Kavalleriebatterie und 1 Eskadron Ulanen gegen Turbigo, um sich von der Stärke der übergegangenen feindlichen Truppen zu überzeugen und sie, wenn möglich, über die Brücke zurückzuwerfen. Feldmarschalleutnant Baron Cordon war am 3. vormittags von Cuggiono gegen Turbigo vorgedrungen, als Patrouillen des als Vorhut bei Robechetto angelangten 14. Jägerbataillons den Feind in bedeutender Stärke an beiden Ufern des Naviglio stehend meldeten. Es war die Gardedivision Camou, die schon tagsvorher den Ticino überschritten hatte, während die Division Motterouge des II. Korps sich eben anschickte, den Kanal zu passieren. Nichtsdestoweniger rückten die Jäger vor

und hatten Robechetto erreicht, als auch schon zwei Regimenter der Division Motterouge den Ort umfassend angriffen und die Jäger sowie das zur Unterstützung nach-



gerückte 3. Bataillon Erzherzog Josef zurückwarfen, überdies eines der beiden von Hauptmann Braun vorgeführten Geschütze demontierten, wobei dieser Hauptmann fiel. Feldmarschalleutnant Cordon trat, nur bis Malvaglio vom Feinde verfolgt, den Rückzug nach Marcallo an.

Die Situation am Abend des 3. Juni war folgende:

Ordre de bataille: **Österreicher.**

Armeekommandant: FZM. Graf Gyulai.

Generalstabschef: Oberst Br. Kuhn.

Artilleriedirektor: FML. Br. Stwrtnik.

Genieinspektor: Oberst Radó de Szent-Mártony.

I. Korps:

FML. Graf Clam-Gallas.

Generalstabschef: Oberst Thom.

Division FML. Graf Montenuovo.

Brigade GM. Burdina: 2. Jägerbataillon, Infanterieregiment Wasa Nr. 60, 4. Bataillon des Infanterieregiments Erzherzog Rainer Nr. 59.

Brigade GM. Brunner: 1. Bataillon des 11. Grenzregiments.

Division FML. Br. Cordon.

Brigade GM. Graf Hoditz: 14. Jägerbataillon.

Brigade GM. Br. Rezniček: 2. Bataillon des 11. Grenzregiments, Infanterieregiment Erzherzog Josef Nr. 37.

Drei Batterien.

II. Korps:

FML. Eduard Fürst Lichtenstein.

Generalstabschef: Major Döpfner.

Division FML. Br. Jellačić.

Brigade GM. Szabó: 7. Jägerbataillon, Infanterieregiment Erzherzog Wilhelm Nr. 12.

Brigade GM. Br. Koudelka: 21. Jägerbataillon, Infanterieregiment Jellačić Nr. 46.

Division FML. Herdy.

Brigade GM. Baltin: 10. Jägerbataillon, Infanterieregiment Hartmann Nr. 9.

Brigade GM. Kintzl: Infanterieregiment Erzherzog Sigismund Nr. 45.

Ulanenregiment Sizilien Nr. 12.

Korpsgeschützreserve.

III. Korps:

FML. Fürst Schwarzenberg.

Generalstabschef: Major Catty.

Division FML. Br. Schönberger.

Brigade GM. v. Dürfeld: 15. Jägerbataillon, Infanterieregiment Erzherzog Stephan Nr. 58.

Brigade GM. Br. Ramming: 13. Jägerbataillon, Infanterieregiment König der Belgier Nr. 27.

Division FML. Br. Martini.

Brigade GM. Br. Wetzlar: Infanterieregiment Lichtenstein Nr. 5.

Brigade GM. Hartung: 23. Jägerbataillon, Infanterieregiment Hessen Nr. 14.

Husarenregiment Preußen Nr. 10.

Korpsgeschützreserve.

V. Korps:

FML. Graf Stadion.

Generalstabschef: Oberst Ringelsheim.

Division FML. Br. Paumgarten.

Brigade Oberst Dormus: 4. Kaiser-Jägerbataillon, Infanterieregiment Culoz Nr. 31.

Division FML. Graf Sternberg.

Brigade GM. Br. Koller: Infanterieregiment Erzherzog Franz Ferdinand d'Este Nr. 32.

VII. Korps:

FML. Br. Zobel.

Generalstabschef: Oberst Bartels.

Division FML. Br. Reischach.

Brigade GM. v. Lebzeltern: Infanterieregiment Kaiser Franz Josef Nr. 1.

Brigade GM. Br. Gablenz: 3. Kaiser-Jägerbataillon, Infanterieregiment Grueber Nr. 54.

Division FML. v. Lilia.

Brigade GM. Weigl: Infanterieregiment Erzherzog Leopold Nr. 53.

Brigade GM. Dondorf: 1. Bataillon des 2. Grenzregiments, Infanterieregiment Wimpffen Nr. 22.

Husarenregiment Kaiser Franz Josef Nr. 1.

Korpsgeschützreserve.

Reserve-Kavalleriedivision: FML. Graf Mensdorff.

Brigade GM. Prinz Holstein: Dragonerregimenter Eugen Nr. 5, Horváth Nr. 6.

Brigade GM. Graf Pálffy: Ulanenregiment Civalart Nr. 1.

Armeegeschützreserve: Drei Batterien.

Das Armeehauptquartier war in Abbiategrasso.

Die Division Urban stand, und zwar die Brigade Rupprecht in Varese, die Brigade Schaffgotsche südlich, die Brigade Benedek nördlich Gallarate; vom I. Korps die Division Cordon bei Pontenuovo di Magenta längs des Rideaus, dann Boffalora, Bernate, Marcallo und Magenta; das II. Korps in Magenta, die Brigade Kintzl in Ponte vecchio di Magenta und Robecco; die Kavalleriedivision Mensdorff in Corbetta; vom VII. Korps die Division Reischach in C. Cerella.

Diese Truppen (etwa 50.000 Mann und 178 Geschütze) standen unter dem Kommando des Feldmarschalleutnants Grafen Clam-Gallas.

Es befanden sich ferner vom VII. Korps die Division Lilia und die Korpsgeschützreserve in Casteletto; vom III. Korps die Brigade Hartung südlich Abbiategrasso, die Brigaden Wetzlar und Ramming bei Ozero, die Brigade Dürfeld in Soria; vom V. Korps die Brigade Hessen (Dormus) in Morimondo, die Brigade Gaál in Basiano, die Brigade Koller in Fallavecchia, die Brigade Festetits in

Besate; das VIII. Korps in Bereguardo und Motta Visconti; vom IX. Korps die Brigade Felmayer in Stradella, die Brigade Braun in Vacarizza, die anderen Truppen des Korps in Piacenza; die Armeegeschützreserve in Bereguardo.

Ordre de bataille: **Verbündete.**

Kaiser Napoleon III.

Generalstabschef: Marschall Vaillant.

Artilleriechef: General Le Boeuf.

Geniechef: General Frossard.

Garde:

General Regnaud, Generalstabschef Oberst Raoult.

Division General Mellinet.

Brigade General Cler: Zuavenregiment, 1. Grenadierregiment.

Brigade General Wimpffen: 2. und 3. Grenadierregiment.

Division General Camou.

Brigade General Manèque: Fußjägerbataillon, 1. und 2. Voltigeurregiment.

Kavalleriedivision General Desvaux.

Brigade General Génestet de Planhol: 5. Husarenregiment, 1. Regiment Chasseurs d'Afrique.

Brigade General Marquis de Forton: 2. und 3. Regiment Chasseurs d'Afrique.

II. Korps:

General de Mac Mahon.

Generalstabschef General Lebrun.

Division General de la Motterouge.

Brigade General Lefèvre: Alger. Tirailleurregiment, 45. Infanterieregiment.

Brigade General de Polhès: 65. und 70. Infanterieregiment.

Division General Espinasse.

Brigade General Gault: 11. Jägerbataillon, 71. und 72. Infanterieregiment.

Brigade General de Castagny: 2. Zuavenregiment, 1. und 2. Fremdenregiment.

Kavalleriebrigade General Gaudine de Villaine: 4. und 7. Regiment Chasseurs à cheval.

Korpsartilleriereserve.

III. Korps:

Marschall Canrobert.

Generalstabschef: Oberst Denis de Senneville.

Division General Renault.

Brigade General Picard: 8. Jägerbataillon, 23. und 90. Infanterieregiment.

Brigade General Jannin: 41. und 56. Infanterieregiment.

Division General Trochu.

Brigade General Bataille: 19. Jägerbataillon, 43. und 44. Infanterieregiment.

Brigade General Colineau: 64. und 88. Infanterieregiment.

Kavalleriedivision General Comte Partouneaux.

Brigade General Comte de Clérembault: 2. und 7. Husarenregiment.

Brigade General de Labareyre: 1. und 2. Lanciersregiment.

Korpsartilleriereserve.

Vom IV. Korps:

Division General Vinoy.

Brigade General de Martrimprey: 6. Jägerbataillon, 52. und 73. Infanterieregiment.

Brigade General de la Charrière: 85. und 86. Infanterieregiment.

Piemontesen:

König Viktor Emanuel II.

Adlatus: GL. Della Marmora.

Generalstabschef: GL. Della Rocca.

Division GL. Fanti.

Brigade Piemonte, General Mollard: 9. Bersaglieribataillon, 3. und 4. Infanterieregiment.

Brigade Aosta, General Danesi: 1. Bersaglieribataillon, 5. und 6. Infanterieregiment.

Division GL. Durando.

Brigade Cuneo, General Arnaldi: 10. Bersaglieribataillon, 7. und 8. Infanterieregiment.

Brigade Pinerolo, General Morozzo: 2. Bersaglieribataillon, 13. und 14. Infanterieregiment.

Kavalleriedivision GLt. Sambuy.

Brigade General de Sonnaz: Kavallerieregimenter Nizza und Piemonte reale.

Brigade General de Savoiroux: Kavallerieregimenter Savoyen und Genua.

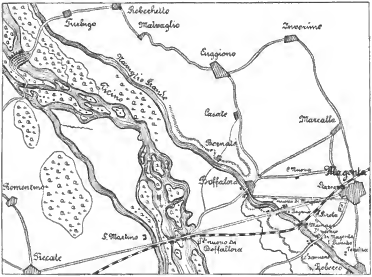
Von den Franzosen war das Hauptquartier in Novara; vom V. Korps die Division d' Autemarre in Tortona, Alessandria und Vercelli; vom Gardekorps die Division Mellinet in Trecate; die Division Camou in Turbigo; das II. Korps in Turbigo; das I. Korps in Lumelogno; das III. und IV. Korps, dann die Kavalleriedivisionen Desvaux und Partouneaux sowie die Kavalleriebrigade Cassaignolles in und bei Novara.

Das Hauptquartier der Piemontesen in Galliate; die 5. Division von Alessandria bis Motta dei Conti; die 2. und 3. Division sowie die Kavalleriedivision Sambuy in Galliate; die 1. und 4. Division, dann die Kavalleriebrigade Sonnaz in Lumelogno; Garibaldi mit seinen Freischaren in Como.

Österreichischerseits wurde den Korps anbefohlen, am 4. Juni um 8 Uhr früh abgekocht zu haben und marschbereit zu sein.

Das VIII. Korps hatte sich — nach Zurücklassung einer Brigade in Bereguardo — um 8 Uhr früh echelloniert mit der Tête in Tainate, mit der Queue in Conigo

aufzustellen. Vom IX. Korps wurde je eine Brigade nach Pavia und Piacenza bestimmt, der Rest hatte den Brückenkopf von Vaccarizza zu besetzen.



Die Nacht vom 3. zum 4. Juni verfloß ruhig. Eine tiefe, heilige Stille lag über der Landschaft. In den Lagern war das sonst rege Leben gänzlich entschwunden, denn alles hatte sich nach längerem Mühen dem erquickenden Schlafe in die Arme geworfen, in tiefster Ruhe Stärkung für den kommenden Tag suchend, dessen Abend so viele von ihnen nicht unversehrt herankommen sehen sollten ... die letzte Erdennacht für Hunderte dieser friedlichen Schläfer.

Ein herrlicher Morgen leitete den 4. Juni des Jahres 1859 ein.

Schon in den frühesten Morgenstunden gerieten rekognoszierende Kavalleriepatrouillen aneinander.

Um 7 Uhr früh meldeten die Vorposten des Zentrums, daß sich der Feind bei S. Martino, jenseits der Brücke, in größeren Massen ansammle. Die Zollhäuser wurden durch das 1. und 2. Bataillon Wasa verstärkt. Um $9^1/_4$ Uhr meldete Major Haas des 2. Banalregiments aus Bernate, daß der Feind gegen Turbigo stärker vorrücke. Zur Deckung des wichtigen Punktes Boffalora wurde die Brigade Baltin beordert und nahm dortselbst mit der allgemeinen Front gegen Westen Stellung. Mittlerweile hatte sich auf der Hauptstraße diesseits der Ticinobrücke ein kleiner Kampf entsponnen. Die französische Brigade Wimpffen war bei S. Martino angelangt und rückte über die Ticinobrücke vor. Nach einem eine Stunde hindurch geführten Artillerie- und Infanteriefeuerkampfe zog sich die feindliche Brigade wieder zurück.

Auch bei Boffalora kam es zum Kampfe.

Die französische Division Motterouge debouchierte gegen Mittag aus Cuggiono und das an der Tête marschierende algierische Tirailleurregiment griff die bei Casate und Bernate stehenden Kompanien Erzherzog Josef und Regiment Hartmann an. Die schwachen österreichischen Kompanien wurden zurückgedrängt und erst bei

Boffalora hielten zwei österreichische Zwölfpfünder den Ansturm der Franzosen auf. Infolge eines von Major Petit mit zwei Kompanien durchgeführten energischen Gegenstoßes wurden die Franzosen zurückgedrängt und das Plateau wieder genommen.

— — — — — — — — — — — —

Das Geschützfeuer bei Boffalora war für Kaiser Napoleon die Veranlassung, der vor der Ticinobrücke bei S. Martino stehenden Grenadierdivision Mellinet den Befehl zum erneuerten Vorrücken zu geben. Die Division ging in zwei Kolonnen, und zwar die linke gegen Boffalora, die stärkere rechte längs der Eisenbahn gegen die Zollhäuser vor. Die linke Kolonne, Grenadiere und Zuaven, werden durch das Boffalora besetzt haltende 10. Jägerbataillon mit einem mörderischen Feuer empfangen. Alle Versuche, Boffalora zu nehmen, scheiterten an der standhaften Haltung der Jäger, unterstützt durch zwei Divisionen Hartmann.

Die französische Kolonne längs der Eisenbahn griff die Eisenbahnschanze ungestüm an. Durch das Feuer der Raketenbatterie in der Schanze momentan aufgehalten, stürmten drei feindliche Grenadierbataillone und vier Zuavenkompanien umfassend gegen die Schanze. Von drei Seiten einem vernichtenden Feuer ausgesetzt, fluteten die Reste der tapferen Verteidiger zurück. Der Gegner drängte heftig nach und richtete gleichzeitig seine Angriffe gegen

die Eisenbahnbrücke und Zollhäuser. Mehrmals versuchten die tapferen feindlichen Grenadiere in dichter Masse sich auf die Brücke bei den Zollhäusern zu werfen. Doch mörderisches Feuer dezimierte ihre Sturmkolonnen.



Die Zollhäuser.

Übermächtig stürmt der Gegner gegen die von fünf schwachen Kompanien verteidigte Eisenbahnbrücke vor. Schon stürmen in dichter Kolonne die französischen Grenadiere über die Brücke und dringen in den Viadukt, der den Kanaldamm des linken Ufers über den Eisenbahndamm führt, ein. Da, im Augenblicke der höchsten Gefahr, rasen zwei österreichische Geschütze unter Oberleutnant Kleinert heran und protzen vor dem gemauerten

Viadukt ab. Schaudernd werden die tapferen Männer der plötzlich vor ihnen stehenden Haubitzen gewahr. Einige versuchen aus der fürchterlichen Situation herauszubrechen, werden jedoch von den am Damme befindlichen Jägern, Grenzern und Infanteristen zusammengeschossen. In dichter Masse zusammengedrängt, jeder Rückzug unmöglich, erwarten diese Helden, ohne von ihren Waffen Gebrauch zu machen, das Gewehr im Arm, den Tod. Der erste Kartätschenschuß streckt sie alle nieder.

Hell schmettert das österreichische Sturmsignal. Die bei Girola gestandene Brigade Szabó rückt heran. Unter brausendem Hurra stürmen die Reste der heldenmütigen Jäger vom 7. Bataillon und Wilhelm-Infanterie gegen die Brücke vor.

Doch in diesem Augenblicke geht die Brücke bei den Zollhäusern verloren. Die ganze feindliche Brigade Clèr war vor den Zollhäusern eingetroffen. Die Seele der Verteidigung, Generalmajor Burdina, sinkt tödlich getroffen und über seine Leiche stürmt der Gegner. In jedem einzelnen Hause entspinnt sich ein schrecklicher Kampf. Zusammengeschossen wanken die heldenmütigen Verteidiger zurück. Über die Brücke strömt die französische Übermacht.

Es war ungefähr 2 Uhr.

Nur Oberleutnant Kleinert, dessen dezimierte Bedienungsmannschaft durch Jäger des 7. Jägerbataillons ersetzt war, harrt heldenmütig am Eisenbahndamm aus und

überschüttet den Gegner mit einem derartigen Feuer, daß derselbe ein unmittelbares Nachstürmen aufgibt.

Am Westausgange von Magenta herrscht eine únbeschreibliche Verwirrung. Alle auf der Straße gelassenen Fuhrwerke drängen zum Orte. Durch das unübersichtliche Terrain strömen alle zurückgehenden Truppen gleichfalls demselben Ziele zu.

Schon treten frische Elitetruppen des Gegners zum Angriff an.

— — — — — — — — — — — —

In diesem gefährlichen Augenblick naht glücklicherweise Hilfe. Mit klingendem Spiel und wehenden Fahnen rückt die Division Feldmarschalleutnant Reischach heran. Der Kommandant zu Fuß, den Säbel in der Faust, an der Spitze. Die Brigade Gablenz, das 3. Bataillon Kaiserjäger rechts, das 1. Bataillon Grueber links der Straße, das Grenadierbataillon zwischen den beiden, Divisionär und Brigadier an der Spitze, ging alsbald mit Hurra zum Bajonettangriff über und brachte die Franzosen zum Stehen, bald auch zum schleunigen Rückzuge. Ungestüm drangen die Österreicher vor. Von einer Kugel getroffen sinkt der feindliche Brigadegeneral Clèr. Es folgt ein erbittertes, furchtbares Handgemenge. Der Gegner wankt. Schon dringen Tirolerjäger mit freudigem Hurra auf die noch feuernde französische Batterie ein. Die beiden Geschütze auf der Straße geben noch auf nächste Distanz

zwei Kartätschenschüsse ab, benützen die dadurch entstehende augenblickliche Verwirrung, protzen auf und jagen davon, was die Pferde laufen können. Das rechts im Getreide stehende Geschütz entrinnt auch durch ein halbes Wunder, weil nur einzelne Schützen anstürmen. Auf das links stehende trifft aber die 6. Division der Kaiserjäger; das Geschütz versucht einen letzten Schuß, als diese bereits dicht vor der Mündung sind, aber Leutnant Lautschner haut den Kanonier, der abfeuern will, zusammen und der französische Offizier und die Bedienungsmannschaft werden mit Kolben niedergeschlagen — das neue gezogene Geschütz ist unter endlosem Jubel der Jäger erobert.

Leutnant Anton Lautschner — von seinen Leuten später der «Kanonentoni» genannt, weil er 1866 bei Custoza abermals dem Feinde eine Kanone abjagte, wurde durch einen Schuß in den Unterleib schwer verwundet.

In voller Deroute stürzte die französische Brigade Clèr gegen Pontenuovo zurück. Am Damme des Naviglio besetzten die Franzosen ein günstig gelegenes Gehöft. Ungesäumt formierte sich das 1. Bataillon Grueber zum Sturme und nahm das Gehöft im ersten Anlauf. An der Spitze der Stürmenden sank Feldmarschalleutnant Reischach schwer getroffen. Ganz deutlich hatte er vorher einen Zuaven in nächster Nähe rufen hören: «C'est pour vous, monsieur le général!» — und gleich darauf fühlte er die Kugel im Schenkel. Kadettfeldwebel Zillich trug, nicht

achtend des mörderischen Feuers, seinen hohen Vorgesetzten auf den Verbandplatz, um sofort wieder in die Schlachtlinie zurückzukehren. Generalmajor Gablenz übernahm das Kommando und die Zollhäuser wurden besetzt. Die Brigade Gablenz war noch nicht lange in der eroberten



Straße in Magenta.

Stellung, als der Feind plötzlich abermals die Brücke überschritt und die Zollhäuser einnahm. Bis auf tausend Schritt wichen die Österreicher zurück. Fürchterlich lichtete das feindliche Feuer die atemlosen, erschöpften Reihen. Da erschien das Regiment Kaiser am Kampfplatze. Mühsam wand sich das 1. und 3. Bataillon Kaiser, Brigadier Lebzeltern an der Spitze, durch die Gassen von Magenta

Batterien und Artilleriefuhrwerke, die in der engen Gasse nicht wenden konnten, machten jede Kommunikation unmöglich. Plötzlich schlägt ein feindliches Projektil in die Bespannung eines Geschützes. Die Pferde des Zuges scheuen und bäumen sich und alarmieren dadurch die andern; dazwischen die Leute in Gefahr zertreten oder erschlagen zu werden. Es war ein höchst gefährlicher Augenblick! Aber der tapfere Brigadier verlor nicht die Geistesgegenwart; donnernd übertönte sein Ruf: «Vorwärts, nicht zurück!» das Getümmel. «Regiment Kaiser, vorwärts, mir nach!» ruft auch Major Drasenovich; der Ortsausgang wird erreicht und rasch die Sturmkolonne formiert. Mächtiges «Vorwärts!» durchbebt die Luft, ein allgemeiner Elan durchzuckt die österreichischen Linien. Entschlossen stürmen die fünf Bataillone vorwärts gegen die Zollhäuser. General Lebzeltern wurde durch die Schulter geschossen, Divisions-Generalstabschef Hauptmann Beck, welcher mit großer Bravour den Angriff mitgemacht, wird schwer verwundet, und zurückgetragen disponiert er noch das 3. Bataillon Kaiser gegen den entscheidenden Punkt. Dem Regimentskommandanten Major Baron Haan wurde der Arm zerschmettert, aber nichts konnte das tapfere Regiment aufhalten, eingedenk seines glorreichen Namens stürmte es mit unwiderstehlicher Tapferkeit vorwärts. Schon hatte es festen Fuß gefaßt. Ein mörderischer Kampf entspinnt sich. Oberleutnant Müller schießt per-



Das Regiment «Kaiser» bei Magenta.

sönlich sieben Franzosen nieder, Feldwebel Faick sprang auf die Krone des Kanaldammes und schoß von dort mit zugereichten Gewehren sechsmal auf den in nächster Entfernung befindlichen Gegner. Da plötzlich entsteht beim Gegner eine scharfe Bewegung. Die französische Brigade Picard greift ins Gefecht ein. Wieder werden im wilden Handgemenge die Österreicher zurückgedrängt. Von Robecco herbeieilend, trifft das 2. Bataillon Grueber unter Major Mediero ein. Der österreichische Sturmmarsch ertönt und fest zusammengeschlossen, die Truppenteile vermischt im gemeinsamen Sturme, unter klingendem Spiel drängt der Angriff zum drittenmale vorwärts. Zu Tode erschöpft sinkt der Fahnenführer des 54. Regiments zu Boden. Zugsführer Hansel reißt die Fahne an sich und sie hochhaltend mit dem Rufe: «Die Fahne nicht verlassen!» stürmt er vorwärts. Verzweifelt ringt man unter den aufflammenden, einstürzenden Baulichkeiten. Auf engem Raume dicht zusammengedrängt metzelt man sich wütend gegenseitig nieder. Mit lautem Hurrajubel werden die Zollhäuser genommen. Nur das große Zollhaus fällt noch immer nicht.

Auch von Robecco aus droht den Franzosen Gefahr. Die bei Carpenzago konzentrierte Brigade Kintzl griff mit dem 1. Bataillon Erzherzog Sigismund Nr. 45 an der Tete ungestüm den am rechten Kanalufer befindlichen Teil von Ponte vecchio an und nahm ihn im ersten Anlaufe.

Doch der Gegner, verstärkt, drängt die Brigade zurück. Dreimal wird im blutigen Ringen der Ort genommen und verloren. Auch ein Sturm der Brigade Wetzlar gegen das Rideau bei S. Daimano mißlingt. Die Brigade Hartung, die Brigade Kintzl aufnehmend, dringt unter Führung ihres tapferen Kommandanten vor. Die Division vom Regiment Hessen Nr. 14, mit der von Sigismund und den 23er Jägern vereint, werfen das 90. französische Regiment aus dem Ort. Durch das Eintreffen frischer feindlicher Reserven gezwungen, räumen sie den Ort, um nochmals vergeblich vorzustürmen. Wieder sammeln sich die tapferen Oberösterreicher, Italiener und Siebenbürger Jäger zum letzten, entscheidenden Sturme, um endgültig von dem vielumstrittenen, blutgetränkten Orte Besitz zu ergreifen.

Der Gegner geht bis zur Redoute zurück und nimmt dort mit äußerster Kraftanstrengung nochmals Stellung.

Voll Besorgnis blickt Kaiser Napoleon gegen Norden, das Eingreifen des Korps Mac Mahon sehnlichst erwartend. Von dessen Eingreifen hing das Schicksal des Tages für die Franzosen ab. Immer durchdringender, immer näher tönt das tosende Hurra der Österreicher. Schon strömt eine stetig wachsende Menge flüchtender Armeefuhrwerke, Geschütze, Abteilungen nach rückwärts.

Es war $4^1/_2$ Uhr. Plötzlich vibrieren Kanonenschüsse von Norden her durch den Schlachtenlärm. Alles horcht



Das 14. Infanterieregiment bei Magenta.

auf. Divisionsgeneral Mac Mahon hatte seine drei Divisionen in Schlachtlinie formiert, und von einer italienischen Division gefolgt, rückt er nun gegen die rechte Flanke der Österreicher vor.

Schon erscheint die französische Brigade Castagny südlich des Friedhofes von Marcallo. Da werfen sich mit rücksichtsloser Entschlossenheit, ohne zu stutzen, das 1. Bataillon Erzherzog Josef, das Grenadier- und das 1. Bataillon Kaiserinfanterie unter Generalmajor Rezniček auf den Feind. Mit leidenschaftlichem Eifer, mit lautem Schlachtgeschrei gehen die Franzosen zum Gegenangriff über. Hin und her wogt das Getümmel.

Auch das 14. Jägerbataillon greift in den Kampf ein. An dem an seinem Südausgange durch vier hinter einer krenelierten Mauer stehende Geschütze wohlbesetzten Orte selbst scheitern jedoch alle weiteren Angriffsversuche.

Die Brigade Baltin in Boffalora, welche in Gefahr war, abgeschnitten zu werden, wurde über Befehl des Feldmarschalleutnants Fürsten Lichtenstein zurückgezogen.

Unter dem Schutze des 10. Jägerbataillons und des 5. Bataillons Erzherzog Rainer geht der Rückzug in Ordnung vonstatten und in C. Nuova stellt sich die Brigade neuerdings auf.

Um die Verbindung nach Magenta freizuhalten, läßt Fürst Lichtenstein das Grenadierbataillon Hartmann gegen Marcallo vorrücken. In eisern ruhiger Haltung ging

das Bataillon vor. Eine kräftige, volle Stimme stimmte die Melodie eines uralten polnischen Schlachtgesanges an. Im nu fielen Hunderte rauher Kehlen ein und die feierlich wilden Klänge zogen hinauf zum wolkenlosen Himmel. Zwei Zuavenbataillone überschütten das Bataillon mit Kreuzfeuer. Ganze Glieder stürzen. Das Grenadierbataillon macht in der ersten Betäubung kehrt, sogleich aber wieder Front und dringt dann unaufhaltsam vorwärts. Zwei weitere Zuavenbataillone wirft der französische Divisionär in den Kampf. Es entsteht ein fürchterliches Handgemenge um die Fahne der Grenadiere. Während die Zuaven zurückgedrängt werden, sind auch die anderen Divisionen des Regiments Hartmann in den Kampf verwickelt. Auf allen Seiten rückt das wackere polnische Regiment vorwärts. Da kommt der rechte Flügel bis unmittelbar an die Batterie der französischen Division Espinasse. Aus nächster Nähe empfängt die Österreicher ein furchtbares Kartätschenfeuer. Im schrecklichsten Durcheinander wälzen sich Sterbende und Verwundete am Boden. Fast alle Offiziere sind gefallen. Mit der unerschrockensten Tapferkeit reißt der Regimentskommandant Oberst Hubatschek nochmals seine Leute vor. Von allen Seiten stürzen die Zuaven mit dem Bajonett auf die zusammengeschossenen Haufen der Österreicher. Ein furchtbares Gemetzel entsteht. Oberstleutnant von Stromfeld sinkt tödlich getroffen, Major Merkl, dessen Arm zerschmettert, kämpft weiter. Hauptmann von

Bonjeau wird buchstäblich in Stücke gehauen. Das 3. Bataillon versucht den Feind aufzuhalten. Es wird im vollsten Sinne des Wortes aufgerieben. So geht es fort bis Magenta, wo endlich die Reserven jene bluttriefenden Bataillone aufnehmen. Der Gegner drängt bis an Magenta nach. Den Feind so nahe an Magenta sehend, eilt Oberst Hubatschek vor die Front seines Regiments, ergreift die Fahne des 1. Bataillons, ein begeistertes Hurra erschallt aus heiseren Kehlen — da durchbohren zwei Gewehrkugeln auch die Brust des Regimentskommandanten, — der Kampf bleibt ein stehendes Feuergefecht.

Die ganze französische Brigade Gault greift die Brigade Rezniček an. Auch diese weicht, durch Übermacht bedrängt, gegen Magenta zurück.

Auch bei den Zollhäusern entbrennt der Kampf mit erneuter Heftigkeit.

Nacheinander treten die französischen Divisionen Venoy und Renaud und die Brigade Bataille in den Kampf.

Infolge dieser erdrückenden Übermacht weicht die Brigade Gablenz langsam gegen Magenta, vermischt strömen Abteilungen aller Truppen zurück.

Heldenmütig wehren Hauptmann Bruckner und Oberleutnant Baron Eliatschek von den Kaiserjägern dem Gegner das Nachdrängen. Um 6 Uhr abends entbrannte der Kampf von neuem, furchtbarer und erbitterter als je zuvor, beim Stationsgebäude in Magenta. Einige Zeit

tobte ein fürchterliches Gemetzel. Schritt für Schritt wurden die Österreicher zurückgedrängt. Da stürmte ein junger Kaiserjägerleutnant, der Bataillonsadjutant Eugen Albori, an der Spitze einer Schar von ihm gesammelter Soldaten verschiedener Regimenter in das dichteste Kampfgewühl. Begeistert durch das Beispiel des heldenmütigen Offiziers und seiner Kaiserjäger, stürmt alles mit Todesverachtung auf den Feind.

Mit unvergleichlicher Zähigkeit fechten die Österreicher gegen die große Übermacht. Sie sterben, wo sie stehen, keiner weicht, die kühnsten Angreifer fallen unter ihren Bajonettvorstößen und noch immer sind sie die Herren des Gebäudes. Doch die Kräfte reichen nicht aus gegen die herandrängende Übermacht.

Da naht willkommene Hilfe.

Plötzlich fegt es von C. Peralza her. Die Brigade Ramming, das 13. Jägerbataillon und 3. Bataillon König der Belgier im ersten Treffen, das zweite und das Grenadierbataillon im zweiten Treffen. Mitten durch die zurückgehenden Bataillone brechen sie durch und vor. Das ihnen entgegenprasselnde fürchterliche Feuer schüchterte sie nicht ein. «Es lebe der Kaiser!» Ihr donnernder Ruf scheint den Schlachtenlärm übertönen zu wollen. Die ganze Masse des Feindes wälzt sich mit einem gewaltigen Ruck rückwärts, bis an den Eisenbahndamm dringt der Siegeslauf.

Ein verzweifelter Kampf entspinnt sich am Damme, von welchem die todbringenden Salven der Franzosen herabdröhnen, um die Fahne des dritten Bataillons, deren Träger, Fahnenführer Zeilbauer, von einer Feindeskugel niedergestreckt wurde. In einem heroischen Kampfe wird um das teure Panier gestritten. Oberleutnant Rumpold, gefolgt von Plänklern unter Leutnant Allesch, reißt die zweite Division mit sich auf den Damm empor. Çasa Girola und Mainaga fallen den braven Steirern in die Hände. Bis gegen Pontenuovo dringt der Bataillonsadjutant Oberleutnant von Haydegg mit einer Patrouille vor, welche durch einige wohlgezielte Schüsse mehrere berittene Offiziere eines dort haltenden Stabes niederstreckt. Fast sämtliche Offiziere sind gefallen. Hauptmann Fux, der umsichtige Führer der zweiten Division, übernimmt auch das Kommando der siebenten.

Mittlerweile ist Generalmajor Ramming mit vier Kompanien Belgier nahe dem Friedhofe von Magenta eingetroffen. Freudig und bewegt zugleich begrüßt ihn Generalmajor Gablenz, der an Stelle des verwundeten Reischach dessen Division kommandiert und das von übermächtigen Feindeskräften bedrängte Magenta sogar zu verlieren fürchtet. «Um Gottes willen, degagiere mich!» ruft Gablenz dem Kameraden Ramming zu, und dieser zögert nicht, das Nächste und Dringendste zu tun, wenngleich es nicht seine unmittelbare Aufgabe ist.

Und nun stutzen die Franzosen. Sie sehen die Weißröcke mit gelben Aufschlägen, geführt von einem jungen Stabsoffizier, heranstürmen. Hoch schwingt der Führer, Herzog Wilhelm von Württemberg, seinen Säbel; jubelnd klimmen die Steirer den Eisenbahndamm hinan, wenngleich von oben Tod und Verderben ihnen entgegensprüht. In unwiderstehlichem Anlauf wird der Damm erklommen und schon verkünden gellende Jauchzer, daß auch das zweite Bataillon den Damm erstiegen hat.

Auf dieser Seite des Schlachtfeldes trat eine kurze Pause ein.

Für General Mac Mahon war kein Grund mehr zu einer Zögerung vorhanden. Er hatte allen seinen Divisionen den Befehl gegeben, konzentrisch gegen Magenta vorzurücken und den Kirchturm des Ortes als Direktionsobjekt bezeichnet.

Der Feind schritt also in zwei getrennten Gruppen zum Angriff — mit der Hauptmasse auf Magenta, mit dem kleineren Teile auf Ponte vecchio di Magenta.

Es war ungefähr $6^1/_2$ Uhr, als die französische Division Motterouge zuerst den Angriff auf Magenta begann.

Mit einem Hagel von Geschossen wurde sie empfangen. Zweimal drangen die Franzosen vor. Beim Bahnhofe entwickelte sich einer der erbittertsten Kämpfe über zerrissenen Leichen und Trümmern und alles war

dergestalt in Rauch eingehüllt, daß man sich gegenseitig kaum erkennen konnte.

Am Eisenbahndamme kämpfte noch immer Oberst Herzog von Württemberg mit seinen Belgiern. Immer mächtiger schwillt die feindliche Übermacht an, das Eingreifen der französischen Division Motterouge wird fühlbar. Eine gleichgestimmte Heldenschar, die zweite Grenadierdivision des Regiments Kaiser Nr. 1, stand in diesem blutigen Kampfe den todesmutigen Kameraden von Nr. 27 treu zur Seite. Die kleine Schar wurde in Front und Flanke beschossen; französische Sturmkolonnen nahten. Oberst Herzog Wilhelm war überall; er sprengte von einer Abteilung zur anderen, feuerte seine Soldaten an, achtete nicht der von allen Seiten drohenden Gefahren und setzte sein Leben freudig aufs Spiel, da er die zündende Wirkung seines glänzenden Beispiels sah. Unter brausendem Hurra warfen sich die Kaiserlichen auf den Feind. Oberleutnant Skrowat und Leutnant Andreoli fielen tödlich getroffen an der Seite ihres Obersten. Die Wut des Kampfes steigerte sich von Moment zu Moment. Heldenmütig griffen Offiziere und Mannschaft ein. Die Ordnung fing an zu schwinden. In die dichtgedrängten Haufen gaben die Franzosen Decharge auf Decharge ab. Feldwebel Torggler, schon verwundet, drängt sich an die Seite des Herzogs, der mitten im wütendsten Handgemenge ist, um ihn herauszuhauen. Der Herzog wurde der Zielpunkt des heftigsten

feindlichen Feuers. Auf wenige Schritte drückten Schützen ihre Gewehre auf ihn ab. Noch flatterte stolz die zerschossene Fahne des 1. Bataillons, da stürzte Fahnenführer Mayer, durch die Brust geschossen. Herzog Wilhelm von Württemberg faßte die sinkende Fahne, gab seinem bereits verwundeten Rosse die Sporen und sprengte vorwärts. Durch einen Schuß getroffen bricht das Pferd zusammen, Herzog Wilhelm reißt es nochmals empor und sprengt mit den Worten: «Soldaten, verlaßt Eure Fahne, verlaßt Euren Obersten nicht!» mitten unter den Feind. Ein Aufschrei der überwältigendsten, höchsten Begeisterung erscholl. Mit einer an Raserei grenzenden Todesverachtung stürzte alles vorwärts. Sogar Sterbende strebten in ihren letzten Konvulsionen nach vorwärts. Verwundete röchelten mit erlöschender Stimme: «Vorwärts!» Von allen Seiten ertönte das Sturmsignal. Es entstand ein grauenhaftes Kampfgewühl. Leutnant Markmann hieb wie ein Wütender um sich, bis er durchschossen und durchstochen niedersank. Im blutigsten Handgemenge wurde der Gegner zurückgedrängt, doch neue französische Kolonnen rückten heran. Das Pferd des Obersten Herzog von Württemberg, von mehreren Kugeln getroffen, brach zusammen und begrub seinen Reiter unter sich; schon stürzten Zuaven, sich Bahn hauend, durch das Gedränge an die Stelle, wo der Herzog lag, die Fahne neben sich. Da eilte Führer Heinrich Schlösser der zweiten Grenadierdivision Kaiser, obschon



Das Regiment «König der Belgier» Nr. 27 bei Magenta.

aus mehreren Wunden blutend, herbei und versuchte zuerst, den gestürzten Obersten vom Pferde freizumachen; da ihm dies nicht gelang, ergriff er die Fahne und brachte dieselbe im Hagel der feindlichen Geschosse in Sicherheit. Schweren Herzens, voll Ingrimm, aber überzeugt von der Unmöglichkeit eines Vordringens, gab der Oberst Befehl zum Rückzuge. Unter harten Kämpfen ging der Rückzug Schritt für Schritt gegen den Bahnhof von Magenta. Oberst Herzog von Württemberg, am Fuße verletzt, sank. Durchdringend erschallte der Ruf: «Leute, der Oberst ist in Gefahr!» Leutnant Graf Sternberg, Führer Fürster und noch einige brechen aus dem Gewühle hervor. Das umgekehrte Gewehr schwingend, schmettern die Belgier mit den Kolben auf die Zuaven ein. Der Oberst ist gerettet.

Ein ernstlicher Widerstand außerhalb Magentas war nicht mehr denkbar. Von allen Seiten umringt, mußten diese Tapferen nach Magenta sich zurückziehen. Die auf der Nordseite von Magenta noch außerhalb gestandenen Truppen der Generale Rezniček und Szabó wurden nun gleichfalls in den Ort zurückgezogen. Zitternd vor Zorn sahen die Tapferen das Ringen mit dieser Übermacht, dessen Ausgang für niemanden mehr zweifelhaft war. «Es sind ihrer zu viele!» murrten die unglücklichen Soldaten. Ihre verbogenen Bajonette, ihre schweißtriefenden Gesichter, leeren Patronentaschen, ihre pulvergeschwärzten Fäuste sprachen beredt genug für die Tapferkeit ihrer Verteidigung.

Je näher Magenta, desto gehäufter die Hemmnisse. Im Orte selbst konnte man kaum durchkommen. Überall Gepäck und Ausrüstungsgegenstände, reiterlose Pferde galoppierten umher, Versprengte suchten ihre Truppenteile. Abteilungen aller im Kampfe gestandenen Truppengattungen vermischten sich im Orte. Oberst Herzog von Württemberg versuchte Ordnung und frische Tatkraft in die Verteidigung zu bringen. Eine nächst dem Bahnhofe ohne Bespannung stehende Batterie der Brigade Rezniček stand im heftigsten feindlichen Gewehrfeuer. Eine kleine ungarische Infanterieabteilung deckte dieselbe. Eine Granate platzte mitten zwischen den Geschützen und dezimierte die Bedeckung. Sterbende und Tote bedeckten den Boden, Leutnant Pinter lehnte verwundet am Gemäuer. Schon drangen Zuaven in die Batterie ein. Da eilte der Herzog von Württemberg mit zusammengerafften Abteilungen herbei. Ein blutiges Handgemenge entstand. Der Herzog hämmerte persönlich mit der abgeschossenen Pistole auf die Köpfe der Zuaven los und rettete den unter ein Geschütz geratenen Leutnant Schmedes vom Tode. Infanterie schleppte die Geschütze zurück, die Bespannung jagte heran, protzte auf und die Geschütze konnten in Sicherheit gebracht werden.

Haufen von feindlichen Gefallenen bedeckten den Boden, doch der tapfere Feind ließ sich nicht aufhalten. Immer mächtiger breiteten sich seine Kolonnen aus.

Eine geregelte Leitung des Kampfes war kaum mehr möglich.

Jeder Offizier folgte seiner eigenen Eingebung und der Notwendigkeit des Augenblickes. Bald klammerte man sich an den Boden in zähester Verteidigung, bald stürzten sich Gruppen blindlings auf den Feind. Es war ein Kampf der Verzweiflung, wie noch nirgends an diesem heißen Tage, ein Kampf ohne Erbarmen und voll äußerster Wut und Erbitterung.

Eine Artilleriemasse von 30 Geschützen schmetterte ihre Geschosse nach Magenta hinein.

Bunt durcheinander strömen versprengte Abteilungen verschiedener Truppenkörper, Infanterie mannigfacher Aufschlagsfarben und Jäger durcheinander, auf die eherne Schar der Verteidiger von Magenta zurück. Oberst Herzog Wilhelm will das Unmögliche vollbringen, dieses Chaos entwirren, die Weichenden zu neuem verzweifelten Widerstande begeistern. Soweit die Stimme, der Einfluß und die Gegenwart des Herzogs reichen, soweit erstreckt er nun sein Kommando, und alle, welche noch die Energie des Willens und Kraft zum Handeln besitzen, unterordnen sich diesem Feuergeiste. Den Westausgang hielt die Grenadierdivision Kaiser, den Ausgang gegen Ponte di Magenta der kleine Rest des 1. Bataillons Belgier. Den Friedhof hielt Hauptmann Sabatović mit seinen Getreuen der 6. Division und den Pfarrhof die 1. Grenadierdivision

Belgier. Im Ostteile des Ortes fochten das 2. Jägerbataillon, vermischt mit Jägern verschiedener Bataillone, und am Platze harrten die zusammengeschmolzenen Reste der Zehnerjäger, eingedenk ihres alten Ruhmes von Santa Lucia, als Reserve.



Der Friedhof von Magenta nach der Schlacht.

Eine Stunde, erfüllt vom Lärm des Gewehrfeuers und dem Dröhnen der Geschütze, war vergangen; die ermatteten Verteidiger von Magenta waren der Erschöpfung nahe.

Nicht ahnend, wie schwach diese unerschütterliche Schar war, wagte es die französische Übermacht lange

nicht, einzudringen; sie okkupierte einige Häuser, blieb aber mit ihren Massen außerhalb Magentas. Nur ihre Kanonen schwiegen nicht.

Das letzte Ringen um Magenta begann.

Noch wichen sie nicht, die glorreich Besiegten. Gegen 7 1/2 Uhr drang der Feind von Nord und West in Magenta ein. Es entstand ein langandauernder, fürchterlicher Straßenkampf. Obgleich noch das nördliche große Eckhaus vom 2. Jägerbataillon heldenmütig verteidigt wurde, gab der Herzog von Württemberg, an der Hoffnung auf Unterstützung verzweifelnd, doch endlich den Befehl zum Rückzuge nach Robecco.

Nur zögernd den Befehlen ihrer Offiziere gehorchend, retirieren die braven Verteidiger, nachdem sie jetzt eineinhalb Stunden hindurch den Abzug der anderen Armeekorps gedeckt hatten.

Von allen Punkten strömten die einzelnen Reste der Verteidiger zurück. Man erkannte sie kaum mehr; sie waren mehr als dezimiert, zumeist der Führer beraubt mit denen sie in den Kampf gezogen.

Die gegen Corbetta sich zurückziehenden Truppen mußten sich ihre Rückzugslinie durch wiederholte Bajonettangriffe gegen die schon östlich Magenta vorrückende italienische Division Fanti freihalten.

— — — — — — — — — — — —

In Magenta spielten sich noch geradezu heroische Einzelkämpfe ab.

Umzingelt, wehrte sich Oberst Baron Hauser mit dem 2. Jägerbataillon verzweifelt im großen nördlichen Eckhause gegen die heranströmende Übermacht. Nachdem die feindliche Artillerie das Haus eine halbe Stunde hindurch mit Geschossen überschüttet hatte, stürzten mit dumpfem Krach die Vorderfront und der Dachstuhl ein, viele der heldenmütigen Verteidiger unter den Trümmern begrabend. Oberst Tixier, der Kommandant des 2. Zuavenregiments, ließ durch einen Kapitän zur Übergabe auffordern. Oberst Baron Hauser schlug selbe ab. Nochmals stürmten die Franzosen vor, um wieder zurückgeschlagen zu werden. Doch für die tapferen Verteidiger nahte das Ende. Flammen schlugen aus dem Gebäude empor; durch den fürchterlichen Staub infolge der einschlagenden Geschosse, Pulverdampf und enorme Hitze am Atmen gehindert, überdies ohne eine einzige Patrone und da der Feind den größten Teil des Ortes im Besitz hatte, mußte sich das Bataillon ergeben; um $^1/_2 9$ Uhr abends streckte die auf 96 Mann reduzierte Besatzung über nochmalige Aufforderung die Waffen.

Beim beginnenden Rückzug aus Magenta sammelte sich das 1. Bataillon Kaiser-Infanterie am Hauptplatze. Stürmisch drängten die Franzosen nach. Um den zurückgehenden Truppen Luft zu machen, warfen sich die Reste

der 1. und 2. Kompanie unter Hauptmann Siegmund Baron Potier mit einem glänzenden Bajonettangriff auf den Feind. Zwei auf dem Hauptplatze stehende österreichische Geschütze wurden zum Feuern kommandiert. Trotz dreimaligen Brandelaufsetzens gingen dieselben aber nicht los, bis man entdeckte, daß sie in der Verwirrung nicht geladen worden waren.

Major Drasenovich ließ diese Geschütze durch Leute zurückführen, und ein entschlossener Bajonettangriff warf die vordringenden Franzosen wieder zurück. Ein Offizier von den Chasseurs d' Afrique sprengte ganz allein mit geschwungenem Säbel mitten in die Truppe, wo er, zwanzig Schritte von Major Drasenovich entfernt, niedergeschossen wurde.

Nach blutigen Kämpfen erreichte das Bataillon den Ostausgang und setzte seinen Rückzug gegen Cerella fort.

Das 3. Bataillon Kaiser, welches die Terrasse vor der Kirche besetzt hielt, trat nun auch den unvermeidlichen Rückzug an. Bataillonsadjutant Leutnant Albrecht übernahm die Fahne des 3. Bataillons von dem schwer verwundet zu Boden stürzenden Fahnenführer Malirz, und unter dem Rufe: «Soldaten, das ist unsere Fahne, sammelt Euch bei derselben!» gelang es ihm, das Bataillon zu ralliieren. Unter dem heftigsten feindlichen Feuer ging der Rückzug durch Magenta. Bei diesem Rückzuge trafen die 13., 14. und 15. Kompanie auf den General Gablenz und erhielten den

Befehl, die verlassene Position neuerdings zu besetzen und so lange zu halten, bis die noch im Orte befindlichen Geschütze diesen verlassen hätten. Das Halbbataillon kehrte sofort um, fand aber die verlassene Position schon in den Händen der Franzosen. Ein kräftiger Bajonettangriff warf den Feind zurück, das Halbbataillon nahm seine Stellung wieder ein und behauptete sie gegen alle Angriffe bis 8 Uhr abends. Nachdem um diese Zeit der Feind schon in den Ort eingedrungen und die drei Kompanien teilweise umgangen waren, wurde endlich der Rückzug angetreten.

Als nun die drei Kompanien aus der engen Gasse auf die Hauptstraße debouchieren wollten, wurden sie vom Feinde mit verheerendem Feuer empfangen, auch im Rücken erschienen feindliche Tirailleurs. Eingekeilt in die enge Gasse, sprengten Zimmerleute mit großer Mühe das einzige in der Straße befindliche Haustor und die Reste der drei Kompanien stürzten in das Haus.

Sofort wurden die möglichsten Verteidigungsanstalten getroffen. Das Kommando übernahm Oberleutnant Comolli von Grueber-Infanterie, von Kaiser waren nur mehr anwesend der Oberleutnant Franz Albrecht, die Leutnants Hermann Albrecht, Schubert und Wolf, außerdem noch Leutnant Wenzelides vom 27. Regiment. Es entspann sich nun ein blutiger Kampf um das Gebäude. Wiederholte Stürme wurden abgeschlagen. Die Franzosen besetzten alle umliegenden Häuser mit Schützen und es entspann

sich ein lebhaftes Feuergefecht, infolge dessen die tapferen Verteidiger bald viele Verwundete zählten. So wurde es 11 Uhr nachts. Um $^1/_2$ 12 Uhr kam ein italienischer Kapitän in die Nähe des Hauses und wurde vom Feldwebel Faik sofort festgenommen. Auf seine Erklärung, daß er mit Kapitulationsvorschlägen komme, trat sofort ein Kriegsrat zusammen, dem auch Feldwebel Faik sowie Vertreter sämtlicher Mannschaftsgrade beiwohnten. Nach der Sachlage war ein Durchbrechen oder Entsatz nicht mehr möglich; Offiziere und Mannschaft waren seit dem Morgen ohne einen Bissen, ohne einen Trunk Wasser in unausgesetztem Kampfe und bis aufs äußerste ermattet, ein Drittel der noch Lebenden verwundet und keine Munition vorhanden.

Man einigte sich in dem Beschlusse der Übergabe, jedoch nur an französische Truppen, widrigenfalls die Verteidigung bis auf den letzten Mann fortgesetzt werden sollte. Gleich darauf kam eine Kompanie des 2. Zuavenregiments, an welche nun die Übergabe erfolgte.

Die 1. Grenadierdivision König der Belgier hatte schon beim Rückzuge gegen Magenta große Verluste erlitten. Ihr tapferer Kommandant Hauptmann Theuerkauf fiel schwer verwundet; die Division erreichte westlich von Magenta den Pfarrhof, ein festes, isoliertes Gebäude. Schon ergriffen die Franzosen von dem Gebäude Besitz, da stürmten die Reste der Grenadierdivision heran. Grenadier

Göhry machte im Handgemenge allein fünf Franzosen nieder. Nach unsäglichen Mühen gelingt es der Division, den Pfarrhof ganz in Besitz zu nehmen. Unter der umsichtigen Leitung des Hauptmannes Filz, der nach dem gefallenen Hauptmann Theuerkauf das Kommando übernommen, wurde das Gebäude zur nachdrücklichsten Verteidigung hergerichtet und die auf 160 Mann zusammengeschmolzene Schar verteidigte das Gebäude zähe gegen die wütend anstürmenden Franzosen. Der Pfarrhof von Magenta bestand aus drei Gebäuden in Hufeisenform, die vierte Seite öffnete sich nach dem Garten, der wieder von einer hohen und starken Mauer umschlossen war. Das Quergebäude wurde von der Kirche überragt und stand mit derselben durch einen Gang in Verbindung. Die unteren Säle des Gebäudes waren mit Verwundeten belegt, deren Zahl gegen 200 betrug. Da lagen mit den verschiedenartigsten Wunden die Krieger: Deutsche, Ungarn, Franzosen und Italiener.

Es war beiläufig $^1/_2$6 Uhr nachmittags. Außer Hauptmann Filz leiteten in Abschnitten die Verteidigung Oberleutnant Acham, die Leutnants Werbegg und Leeb und Leutnant Posgay des 46. österreichischen Infanterie-Regiments, der 15 seiner Leute mit sich hatte.

Von drei Seiten stürmten unaufhörlich die Franzosen, Kanonen fuhren auf und beschossen das Gebäude, jedoch vergeblich. Aus allen Fenstern, improvisierten Schieß-

scharten, schlug ihnen ein überwältigendes Feuer entgegen, so daß in kurzer Zeit über 200 Mann tot und verwundet um das Gehöft herumlagen. Um $^1/_2 7$ Uhr wurde Hauptmann Filz durch einen Schuß vom Kirchturm, den zwei französische Jäger erstiegen, schwer verwundet. Einige wohlgezielte Schüsse befreiten die Verteidiger von den gefährlichen Feinden auf ihrem hohen Standpunkt. Das Kommando ging nun an Oberleutnant Acham über. Unter seiner energischen Leitung wurden noch drei Stürme abgewiesen, bis bei eintretender Dunkelheit einigermaßen Ruhe eintrat. Um 10 Uhr nachts erschien bei der Tür des Ganges, der den Pfarrhof mit der Kirche verband, der Mesner mit einer Fackel, gefolgt von dem Pfarrer. Dieser erklärte, zu den Sterbenden im Hofraume gelangen zu wollen. Doch der wachsame Leutnant Werbegg bemerkte hinter dem Pfarrer nachkommende französische Soldaten. Rasch entriß er einem Grenadier das Gewehr, gab Feuer und stürmte mit seinen Leuten gegen die Türe. Der Mesner fiel, durch die Brust geschossen, tot nieder, eiligst verschwanden der Pfarrer und die Soldaten im Gange, die schwere eiserne Tür wurde zugeschlagen und verschlossen. Weiter tobte der Kampf. Oberleutnant Acham feuerte seine Leute zum äußersten Widerstande an, überall war er unermüdlich am Platze.

Etwa um 11 Uhr nachts verlangte beim Scheine von Fackeln ein französischer Offizier, der sich als Parlamentär

zu erkennen gab, eine Unterredung mit dem im Pfarrhofe kommandierenden Offizier. Nachdem sich in der Person des Grenadiers (nachmaligen Leutnants) Wernecke ein Dolmetsch gefunden, forderte der Franzose den Oberleutnant Acham auf, die Waffen zu strecken, da die kleine Abteilung ja doch von allen Seiten eingeschlossen sei. Hierauf wurde ihm die Antwort zuteil, daß, wenn solches der Verteidiger Wille und Absicht gewesen wäre, es früher und ohne seine Vermittlung hätte geschehen können, und daß er sich deshalb, wenn sein Erscheinen keinen anderen Zweck hätte, wieder zurückziehen möge. Hierauf erwiderte er, daß im Laufe des Tages gewiß Blut genug geflossen sei und daß, wenn die Verteidigung auch noch eine Zeit dauern und den Franzosen Schaden tun könne, zuletzt doch nichts übrig bleiben würde, als die Waffen zu strecken; wenn dagegen der fernere, doch zwecklose Widerstand aufgegeben und die Waffen gestreckt würden, so sei er ermächtigt zu versprechen, 1. daß die Offiziere die Waffen behalten sollten, und 2. daß sowohl Offiziere und Soldaten, einschließlich der im Gehöfte befindlichen «verwundeten Offiziere», am 5. Juni mit Tagesanbruch zur österreichischen Armee zurückkehren könnten, und zwar verbürge er sich für die Erfüllung dieser Bedingungen mit seinem Ehrenwort als französischer Offizier. Diese Bedingungen wurden von dem Oberleutnant Acham in Berücksichtigung der Lage für den Fall angenommen,

als ihm dieselben schriftlich zugesichert würden. Nachdem der französische Offizier die Ausstellung der Schrift anfänglich verweigerte, da ihm, wie er sagte, Tinte, Feder und Papier fehlten und infolgedessen die Unterhandlung bereits abgebrochen werden sollte, wurden die nötigen Schreibmaterialien dennoch gefunden und die oberwähnten Zusicherungen dem Oberleutnant Acham in folgendem Schriftstück übergeben:

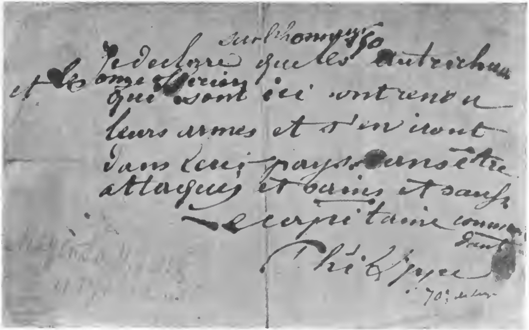
«Je déclare sur l'honneur que les 150 Autrichiens et les onze officiers qui sont ici, ont rendu leurs armes et s'en iront dans leurs pays sans être attaqués, sains et saufs.

Le capitaine commandant
Philippe
70 régiment de ligne.»

(«Ich bezeuge bei Ehre, daß die 150 Österreicher und die 11 hier befindlichen feindlichen Offiziere ihre Waffen gestreckt haben und in ihr Land, ohne angegriffen zu werden, gesund und wohlbehalten zurückkehren werden.

Hauptmann-Kommandant
Philippe
70. Linien-Regiment.»)

Infolge dieses Aktes wurden zwischen 11 und 12 Uhr nachts den Franzosen die Gewehre übergeben.



sur l'honneur
Je declare que les Autrichau[x]
et les [illegible] qui sont ici ont rendu
leurs armes et s'en iront
dans leur pays sans être
attaqués et [illegible] et saufs
Le capitaine commandant
Philippe

Reproduktion des Originals des Kapitulationszettels.

Am frühen Morgen des 5. Juni erschien an der Pforte des Gartens ein französischer General mit einem kleinen Detachement und verlangte, in größter Eile den Pfarrhof zu verlassen, da seine Zeit sehr gemessen sei. In dem guten Glauben, daß das Detachement bestimmt sei, die Kapitulanten zu den österreichischen Vorposten zu geleiten, gehorchten selbe, wurden aber mit den übrigen bei Magenta gemachten Gefangenen und ohne daß es ihnen vergönnt war, bei einem höheren Offizier dagegen zu protestieren, nach Novara abgeführt.

Erst bei ihrer Ankunft in Vercelli fanden sie Gelegenheit, dem dort kommandierenden französischen Divisions-General Béville eine Reklamation und Beschwerde zu übergeben. Dieser traf sofort die nötigen Anordnungen, um ihnen Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, und trennte deshalb sowohl die Offiziere wie die Mannschaft von den übrigen Gefangenen, welche mittels Eisenbahn an demselben Tage fortgebracht wurden. Nach drei Tagen erklärte jedoch General Béville, daß er sie nicht in den Händen der Italiener lassen könne und nach Frankreich transportieren lassen müsse, wo sie das Resultat der Reklamation erfahren würden.

Der Transport erfolgte über Genua und am Bord eines Kriegsdampfers nach Toulon. In Toulon wurde die Mannschaft von den Offizieren, die ihre Reise nach Marseille fortsetzen mußten, getrennt.

In Marseille ließ man den Offizieren die Wahl, welche Stadt sie während der Dauer ihrer Gefangenschaft bewohnen wollten. Nachdem sie Angoulême gewählt, schickte man sie mittelst Feuille de route nach Bourges.

Daselbst angekommen, wendeten sie sich schriftlich an den Kriegsminister, dem sie eine beglaubigte Abschrift der Kapitulation einschickten. Gleichzeitig riefen sie den Schutz und Beistand des niederländischen Gesandten Baron Lightenvelt an, welchem Ersuchen derselbe aufs bereitwilligste entsprach. Hauptsächlich wohl infolge seiner Bemühungen wurde die Angelegenheit dem Minister des Äußern, Grafen Walewski, zur Entscheidung vorgelegt, der aber den Gesandten in einem Schreiben benachrichtigte, daß er die Entscheidung in die Hände des Kaisers Napoleon legen werde. Ehe diese Entscheidung gefallen war, trat der Friede von Villafranca ein und sie kehrten nebst den übrigen Kriegsgefangenen zurück.

Den Grenadier Wernecke, welcher sich, der französischen Sprache mächtig, sehr bitter und vielleicht in nicht sehr gelinden Ausdrücken über die widerfahrene Treulosigkeit beklagt hatte, hatte man zur Strafe dafür von seinen Kameraden getrennt und nach Blois geschickt. Als er auch hier fortfuhr, sich über die erlittene Ungerechtigkeit zu beklagen, brachte man ihn ins Gefängnis, aus welchem ihn erst der geschlossene Friede wieder erlöste.

Auch am rechten Kanalufer trat eine ungünstige Wendung ein.

Der Erfolg der Brigade Hartung war von keiner langen Dauer gewesen. Von Marschall Canrobert zur Vorrückung beordert, warfen sich neue französische Bataillone auf die durch den vorhergehenden Sturm erschöpften Österreicher und drängten dieselben aus Ponte vecchio di Magenta. Die Franzosen gelangten zum sechstenmale in den Besitz des Ortes, freilich mit schrecklichen Verlusten, da ganze Haufen von Leichen den Preis der Eroberung des Ortes bezahlten. Um den rechten Flügel zu degagieren, attackierte die der Brigade beigegebene Eskadron Preußen-Husaren unter Rittmeister Schmidt. Marschall Canrobert, welcher die Stellung seiner Schützenlinie besichtigen wollte, wurde von diesen Reitern plötzlich in der Flanke angerannt. Die ganze Suite mußte die Säbel ziehen, mehrere Offiziere derselben wurden verwundet oder überritten; die Eskadron jagte dann rechts bis zwischen die Gebäude am Kanale vor, wo sie dann vom andern Ufer her durch feindliches Tirailleurfeuer zur Umkehr genötigt wurde.

Da erschien die vom Fürsten Schwarzenberg vorbefohlene Brigade Dürfeld, das 15. Jägerbataillon mit dem 1. und 2. Bataillon Erzherzog Stephan, von jauchzendem Hurra begrüßt, am Schlachtfelde.

Und nun, unter dem Toben des Sturmmarsches und dem weithin hallenden Rufe «Es lebe der Kaiser!»

stürzen die Bataillone auf den Ort. Trotz unausgesetzt aufeinanderfolgender Stürme wird der Ort vergeblich berannt. Mann an Mann werden die Reihen niedergestreckt in derselben Ordnung wie sie vorrücken. Das 15. Jägerbataillon forcierte dreimal den Ortseingang, wurde aber immer wieder durch Übermacht zum Aufgeben desselben genötigt. Die 5. Division Erzherzog Stephan unter Hauptmann von Zangen stürmte zweimal vergeblich ein verrammeltes einstöckiges Gebäude. Marschall Canrobert führte nun persönlich frische französische Bataillone vor. Der Stabschef des III. französischen Korps, Oberst de Senneville, fiel dabei tödlich verwundet. Die beiderseitigen Anstrengungen erreichten den höchsten Grad, das Handgemenge war unbeschreiblich. Das Feuer der frisch angekommenen französischen Bataillone wirkte vernichtend, das ganze Vorfeld war mit Leichen, Verwundeten und Sterbenden besät. Fast aufgerieben fluten die Österreicher zurück.

In diesem kritischen Momente hatte Fürst Schwarzenberg außer dem Regimente Preußen-Husaren keine intakte Truppe mehr.

Das durchschnittene und bedeckte Terrain war für Kavallerie wenig geeignet.

Doch das Regiment Preußen-Husaren war ein kühnes, für Überwindung von Terrainschwierigkeiten mehr als sonst bei der Kavallerie üblich geschultes Regiment. Alles ließ

sich von dieser Truppe erwarten. Fürst Schwarzenberg gab ihr den Befehl zum Angriff.

In sausender Karriere, ihren tatendurstigen Obersten Baron Edelsheim an der Spitze, warfen sich die Husaren auf die avancierenden französischen Bataillone. In unaufhaltsamem Sturmritt wurden die Bataillone niedergeritten und zusammengehauen, ehe sie sich fassen konnten. Bis nach Ponte vecchio di Magenta hinein drangen die Husaren.

Nur vereinzelte Trümmer des todesmutigen Regiments kehrten von diesem Todesritte zurück.

Das Beispiel des heldenmütigen Husarenregiments fachte auch die Tatkraft der durch mehrstündige Kämpfe beinahe erschöpften Infanterie von neuem an. Die Tambours schlugen, die Fahnen hoch, so gingen die Angriffskolonnen erneuert ungestüm vorwärts. Bis hinter S. Damiano wurde der Gegner zurückgeworfen.

— — — — — — — — — — — —

Seine letzten Reserven vorziehend, setzte Oberst Dormus zum Angriff auf Limido an. Fest geschlossen, in musterhafter Ordnung rückte das Regiment Culoz Nr. 31 vor. Oberst Dormus zu Pferde mitten in der Sturmkolonne rief dem Regimente ein begeistertes Lebehoch auf den Kaiser zu. Da ertönte ein allgemeines donnerndes Hoch aus Hunderten von Kehlen, trotz der massenhaft einschlagenden Geschosse. Eine zusammengewürfelte Schar von etwa 60 Jägern und 120 Mann Infanterie vom Regi-

mente König der Belgier unter Hauptmann von Pintershofen schloß sich dem Sturme an. Nach kurzem, aber gewaltigem Ringen wird Casa Limido genommen. Durch Bataillone des 41. und 51. französischen Regiments verstärkt, versuchte der Feind unter gellenden Hornsignalen und betäubendem Trommellärm einen erneuten Angriff auf Limido. Die Anstürmenden wurden von den Österreichern mit einem Feuer empfangen, dessen Wirkung so gräßlich war, daß das Vorfeld sich mit Gefallenen bedeckte.

Vollständige Dunkelheit — es war mittlerweile 10 Uhr nachts geworden — setzte auch hier dem Kampfe ein Ziel.

Unerschütterlich behaupteten die Österreicher die eroberten Stellungen.

Tiefe Nacht sank nun wie eine riesige, alles verhüllende Totenhand auf die Wahlstatt herab. Nur von fernher, ersterbend, in Pausen schwächer werdend, hörte man noch Gewehrschüsse, das dumpfe Dröhnen eines Kanonenschusses. Rings am Horizont züngelnde Flammen, brennende Gehöfte, aus verkohlendem Gebälk aufsteigender Rauch. Ein Stöhnen und Ächzen schwebte durch die Luft, der Sterbeseufzer Gefallener, vermischt mit den Klagelauten Verwundeter. Hie und da vernahm man den dumpfen Schall und das Klirren marschierender Kolonnen durch den Blutdunst, der von der Erde sich erhob.

Wenn auch diesmal wieder die Glücksgöttin den Franco-Sarden lächelte, so gibt es dennoch in der neueren österreichischen Kriegsgeschichte keinen Tag, der für ihre Waffen ruhmvoller und glänzender genannt werden könnte. Ob die österreichische Armee mit Ehren unterlag, darauf hat bereits die Bewunderung der Welt geantwortet. Tatsache ist es, daß an jenem Tage beiderseits mit einer Erbitterung und Ausdauer gefochten wurde, wie sie in früheren Kriegen niemals vorgekommen. Und darum ist jene Schlacht eine der blutigsten und großartigsten der Neuzeit; es war keine Schlacht, sondern ein Schlachten.

Mit wahrem Stolz darf sich jeder, der an dieser ewig denkwürdigen Schlacht teilnahm, sagen: «Auch ich war dabei!»

In dieser Schlacht zeigte sich, was die kaiserlichen Truppen durch den ihnen innewohnenden altösterreichischen Soldatengeist und todesmutige Tapferkeit unter tüchtiger Führung zu leisten vermochten.

Der Name «Herzog Wilhelm von Württemberg» steht aber für ewige Zeiten mit goldenen Buchstaben auf den Ruhmestafeln des k. u. k. Heeres.

Aus Anlaß

der vierzigsten Jahresgedenkfeier

an den

ruhmreichen Feldzug 1864

der kaiserlichen und königlichen Armee

gewidmet

vom Verfasser.

ÖVERSEE

○○○○○

VON

OBERLEUTNANT E. HERRMANN

IM K. U. K. INFANTERIEREGIMENT LEOPOLD II., KÖNIG DER BELGIER, NR. 27

LAIBACH

DRUCK UND VERLAG VON IG. v. KLEINMAYR & FED. BAMBERG

1904



Flensburg.

Nach den Bestimmungen des Londoner Protokolls übernahm am 5. November 1863, als der Mannsstamm des dänischen Königshauses erlosch, König Christian IX. die Regierung.

Durch die beabsichtigte Einverleibung von Schleswig in den dänischen Gesamtstaat wurden aber die Verpflichtungen, welche Dänemark den beiden deutschen Großmächten gegenüber eingegangen war, verletzt. Am 16ten Jänner 1864 wurde ein aus diesem Grunde überreichtes Ultimatum abgelehnt, worauf Österreich und Preußen an Dänemark den Krieg erklärten. Die beiden Herzogtümer Holstein und Lauenburg waren schon früher, da der Deutsche Bund die Bundesexekution eintreten ließ, von 12.000 Sachsen und Hannoveranern besetzt worden.

Österreich und Preußen stellten je ein Armeekorps auf.

1*

Das österreichische VI. Armeekorps war wie folgt zusammengesetzt:

Kommandant: Feldmarschalleutnant Freiherr von Gablenz,

Chef des Generalstabes: Oberstleutnant von Vlasits.



Feldmarschalleutnant Freiherr von Gablenz.

1. Infanteriebrigade: Generalmajor Graf Gondrecourt,

18. Jägerbataillon: Major Eyßler,
30. Infanterieregiment Martini (2 Bataillone): Oberstleutnant Abele von Lilienberg,
34. Infanterieregiment König Wilhelm I. von Preußen (2 Bataillone): Oberst Benedek;

2. Infanteriebrigade: Generalmajor von Nostitz-Drzewiecki,

9. Jägerbataillon: Oberst Steiger von Münsingen,
27. Infanterieregiment Leopold I. König der Belgier (2 Bataillone): Oberst Wilhelm Herzog von Württemberg,

14. Infanterieregiment Großherzog Ludwig III. von Hessen (2 Bataillone): Oberst Schütte von Warensberg;

3. Infanteriebrigade: Generalmajor Tomas,

11. Jägerbataillon: Oberst Schwab,
6. Infanterieregiment Graf Coronini-Kronberg (2 Bataillone): Oberst Fellner von Feldegg,
80. Infanterieregiment Prinz Wilhelm zu Schleswig-Holstein-Glücksburg (2 Bataillone): Oberst Graf Auersperg;

4. Infanteriebrigade: Generalmajor Dormus v. Kilianshausen,

22. Jägerbataillon: Oberst Milanes,
72. Infanterieregiment Feldmarschalleutnant Freiherr von Ramming (2 Bataillone): Oberst von Abele,
35. Infanterieregiment Graf Khevenhüller-Metsch (2 Bataillone): Oberst Kamptner;

Kavalleriebrigade: Generalmajor Dobrzensky v. Dobrzenitz,

2. Dragonerregiment Alfred Fürst zu Windischgrätz (5 Eskadronen): Oberst Graf Bellegarde,
9. Husarenregiment Franz Fürst Lichtenstein (5 Eskadronen): Oberst Baselli von Süßenburg;

Korpsgeschützreserve: Major Neubauer;
2 Pionierkompagnien mit 2 Kriegsbrückenequipagen;
1 Genie- und 1 Sanitätskompagnie.

Im ganzen: 20 Bataillone, 10 Eskadronen, 11 Batterien und 3 Kompagnien technischer Truppen (27.050 Mann, 4838 Pferde); davon waren streitbar: 19.248 Mann, 1523 Reiter, 48 Geschütze.

Am 18. Jänner besichtigte Seine Majestät der Kaiser die Brigaden Nostiz und Tomas in Wien auf der Dominikaner- und Biberbastei, wobei er an das versammelte Offizierskorps folgende Ansprache richtete:

«Ehe die heute ausgerückten Truppen an ihre neue Bestimmung abgehen, spreche Ich denselben Meine volle Befriedigung aus über ihre Haltung während der Zeit, die sie hier in Garnison waren.

«Sie haben die Bestimmung, die österreichischen Waffen in fernen Gegenden zu vertreten. Ich weiß, daß Sie uns Ehre machen, daß Sie unsere Fahnen hochhalten werden. Deshalb erwarte Ich für den Fall einer feindlichen Aktion, daß Sie mit den preußischen Truppen an Tapferkeit und Ausdauer wetteifern werden.

«Ich erwarte echte Kameradschaft mit den preußischen Waffenbrüdern.

«Ich erwarte die strengste Disziplin in jeder Beziehung.

«Diese wenigen Worte habe Ich Ihnen ans Herz legen wollen, und nun leben Sie wohl, meine Herren! Gott geleite Sie!»

Die österreichischen Truppen wurden auf ihrer Fahrt nach dem Kriegsschauplatz auf preußischem Gebiete durch das königlich preußische Militär überall in der herzlichsten Weise empfangen.

Das königl. preußische I. Armeekorps war wie folgt zusammengesetzt:

Kommandierender General: Prinz Friedrich Karl von Preußen, General der Kavallerie,

Chef des Generalstabes: Oberst von Blumenthal;

6. Infanterietruppendivision: Generalleutnant v. Mannheim;

11. Infanteriebrigade: Generalmajor Freiherr von Canstein,
Brandenburgisches Füsilierregiment Nr. 35: Oberst Elstermann von Elster,
7. Brandenburgisches Infanterieregiment Nr. 60: Oberstleutnant von Hartmann;

12. Infanteriebrigade: Generalmajor von Röder II,
4. Brandenburgisches Infanterieregiment Nr. 24: Oberst von Hacke,
8. Brandenburgisches Infanterieregiment Nr. 64: Oberst von Kamiensky;

13. Infanterietruppendivision: Generalleutnant von Wintzingerode;

25. Infanteriebrigade: Generalmajor von Schmidt,
1. Westfälisches Infanterieregiment Nr. 13: Oberst von Witzleben,
5. Westfälisches Infanterieregiment Nr. 53: Oberst Baron von Buddenbrock;

26. Infanteriebrigade: Generalmajor von Göben,
2. Westfälisches Infanterieregiment Nr. 15: Oberst von Alvensleben,
6. Westfälisches Infanterieregiment Nr. 55: Oberst von Schwarzkoppen,
Westfälisches Jägerbataillon Nr. 7: Major von Beckedorf;

Kombinierte Kavalleriedivision: Generalmajor Graf zu Münster-Meinhövel;

6. Kavalleriebrigade: Oberst Fließ,

Brandenburgisches Kürassierregiment (Kaiser Nikolaus I. von Rußland) Nr. 6: Oberst Herzog Wilhelm von Mecklenburg-Schwerin,

Brandenburgisches Husarenregiment (Zieten-Husaren) Nr. 3: Oberst Graf von der Gröben,

Brandenburgisches Ulanenregiment Nr. 11: Oberstleutnant von Sixthin;

13. Kavalleriebrigade: Generalmajor von Hobe,

Westfälisches Kürassierregiment Nr. 4: Oberstleutnant von Schmidt,

Westfälisches Dragonerregiment Nr. 7: Oberstleutnant von Ribbeck,

Westfälisches Husarenregiment Nr. 8: Oberstleutnant von Rantzau;

Kombinierte Artilleriebrigade: Oberst Colomier.

Im ganzen: 25 Bataillone, 24 Eskadronen und 18 Batterien (27.000 Mann und 96 Geschütze).

Königl. preußische kombinierte Gardedivision:

Kommandant: Generalleutnant von der Mülbe,

Chef des Generalstabes: Major von Alvensleben;

Kombinierte Garde-Infanteriebrigade: Generalmajor Graf von der Goltz,

3. Garderegiment zu Fuß: Oberst von der Gröben,

4. Garderegiment zu Fuß: Oberst von Korth;

Kombinierte Garde-Grenadierbrigade: Oberst v. Bentheim,

3. Garde-Grenadierregiment Königin Elisabeth: Oberst von Winterfeld,
4. Garderegiment Königin Augusta: Oberst von Oppel;

Garde-Husarenregiment: Oberstleutnant von Kerssenbroigk;

1 Batterie der Gardeartillerie.

Im ganzen: 12 Bataillone, 4 Eskadronen und 1 Batterie (10.500 Mann und 8 Geschütze).

Zum Oberbefehlshaber wurde der achtzigjährige Feldmarschall Wrangel ernannt.

Seine Majestät Kaiser Franz Josef I. geruhten an den Armeekommandanten folgendes Handschreiben zu erlassen:

«Lieber Generalfeldmarschall Freiherr von Wrangel!

«Es gereicht Mir zur wahren Befriedigung, Meine braven Truppen unter dem Kommando eines so bewährten, kriegserfahrenen und Mir persönlich bekannten Feldherrn zu wissen.

«Dieselben werden, eingedenk Meiner Abschiedsworte, mit den preußischen Waffenbrüdern in Tapferkeit, Hingebung und Ausdauer wetteifernd, in edler Kameradschaft mit vereinten Kräften der befreundeten Kriegsherren Zufriedenheit und Anerkennung würdig sein und bleiben.

«Ihnen im vorhinein für die fürsorgliche Führung dankend, Ihr wohlgewogener

Franz Joseph.»

Am 20. Jänner erließ der Armeekommandant folgenden Armeebefehl:

«Nach Übereinkommen Ihrer Majestäten des Kaisers von Österreich und Königs von Preußen hat mein allergnädigster Herr mich zum Oberbefehlshaber der nach Schleswig bestimmten verbündeten Armeen ernannt.

«Ich habe dieses Kommando heute übernommen.

«Offiziere und Soldaten der mir nunmehr untergebenen Armee, ich rufe Euch ein herzliches Willkommen zu!

«Was die Zukunft uns auch bringe, lasset uns nur einem Ziele entgegengehen:

«Durch inniges Zusammenhalten und treue Pflichterfüllung unseren erhabenen Kriegsherren zu zeigen, daß wir überall, also auch in Schleswig, es verstehen, das in uns gesetzte Vertrauen zu rechtfertigen.

«Als gemeinsames Erkennungszeichen wird jeder Soldat eine weiße Binde um den linken Oberarm tragen, dasselbe Zeichen, mit welchem vor fünfzig Jahren österreichische und preußische Truppen in Eintracht vereint gekämpft und gesiegt haben.

Der Generalfeldmarschall: von Wrangel.»

Das österreichische Armeekorps marschierte mit dem Gros südlich Rendsburg auf, während sich das preußische Armeekorps bei Kiel sammelte. Die preußische Gardedivision konzentrierte sich am linken Flügel der Aufstellung. Nach der Verteilung der Streitkräfte der ver-

bündeten Armee mußten beim weiteren Vorrücken das den linken Flügel bildende k. k. VI. Armeekorps und die demselben folgende Gardedivision auf die Dannewerk-Position stoßen, während dem königl. preußischen Armeekorps als rechter Flügel die Aufgabe zufiel, die Schlei zu forcieren.

Am 31. Jänner abends sollte das k. k. VI Armeekorps, mit Ausnahme der Brigade Dormus und einiger Reserve-Anstalten, an der Eiderlinie konzentriert sein, um auf das Aviso «Drauf!» den Vormarsch auf die Stadt Schleswig durchzuführen und die Dannewerk-Position anzugreifen. Die kombinierte preußische Gardedivision sollte sich links vom k. k. VI. Armeekorps entwickeln und demonstrieren.

Die dänische Armeeleitung plante, im Laufe des Jänner unter Generalleutnant de Mezza eine Operationsarmee von drei Infanteriedivisionen, eine Reservetruppendivision und eine Kavallerietruppendivision — in der Sollstärke von 80.000 Mann — aufzustellen, welche Stärke aber Anfang Februar noch lange nicht erreicht war. Es standen höchstens 40000 Mann bereit, und zwar:

1. Division: Generalleutnant Gerlach,
- 1. Infanteriebrigade: 2. und 22. Infanterieregiment,
- 2. Infanteriebrigade: 3. und 18. Infanterieregiment,
- 3. Infanteriebrigade: 16. und 17. Infanterieregiment;

2. Division: Generalmajor du Plat,
- 4. Infanteriebrigade: 4. und 6. Infanterieregiment,
- 5. Infanteriebrigade: 7. und 12. Infanterieregiment,
- 6. Infanteriebrigade: 5. und 10. Infanterieregiment;

3. Division: Generalmajor Steinmann,
7. Infanteriebrigade: 1. und 9. Infanterieregiment,
8. Infanteriebrigade: 11. und 20. Infanterieregiment,
9. Infanteriebrigade: 19. und 21. Infanterieregiment.

Reservedivision: Generalleutnant Hengermann-Lindencrona,
Garde zu Fuß, 8., 13, 14. und 15. Infanterieregiment.

Das dänische Wehrsystem war ein Milizsystem mit festen Kaders. Die Bewaffnung der Infanterie bestand aus gezogenen Gewehren (System Minié), die Adjustierung aus dunkelblauem Waffenrock, lichtblauen Beinkleidern, braunem Mantel und einem Käppi als Kopfbedeckung. Jedes Bataillon hatte eine Fahne, den sogenannten Danebrog, mit weißem Kreuz im roten Felde und der betreffenden Nummer.

Das Land an und östlich der großen Straße und Hauptoperationslinie Schleswig–Flensburg–Hadersleben–Veile–Alborg ist im allgemeinen trocken und gangbar, doch auch von kurzen, rasch fließenden Gewässern durchzogen, mit Seen und Teichen bedeckt. Ganz eigentümlich ist die Kultur; die Feldparzellen (Koppeln) sind nämlich von starken Erd- und Steindämmen (Knicks) umschlossen, die überdies mit Buschwerk und Bäumen bepflanzt sind. Die tief eingeschnittenen, bis zu der oben bezeichneten Hauptkommunikation reichenden Meerbusen (Fjords) bilden ebensoviel Terrainabschnitte; sie sind bedeutende Bewegungshindernisse und bieten dem auf seinen Inseln mittelst der Kriegsflotte basierten Verteidiger mannigfache Vorteile. Die Art dieses Basierungsverhältnisses zwingt

aber den Verteidiger zum exzentrischen Rückzuge und daher zur Sicherung jener Punkte an der Ostküste, von wo aus der Verkehr mit den Inseln sich am ungezwungensten ergibt. Es stand zu erwarten, daß der Verteidiger um den Besitz dieser Küstenpunkte kämpfen und sich an den natürlichen Verteidigungslinien des Landes stellen werde.

Die Aufforderung an den General en chef der dänischen Armee, Generalleutnant de Mezza, einem alten bewährten Soldaten, Schleswig zu räumen, wurde am 31. Jänner von zwei Adjutanten des Feldmarschalls von Wrangel überbracht. In einer offenen Kalesche passierten die Botschafter, salutiert von den dänischen Wachtposten, ungehindert die Tore Schleswigs.

Als General Mezza die Depesche erbrach und las, zuckte er etwas zusammen, antwortete jedoch mit fester Stimme: «Nun wohl, meine Herren, wenn Seine Exzellenz der Herr Feldmarschall Gewalt ausüben will, ich stehe mit den Waffen in der Hand bereit.»

Als ihm hierauf die Mitteilung gemacht wurde, die Überbringer hätten die Anweisung, sechs Stunden auf die zu gebende Antwort zu warten und eine solche schriftlich zu erbitten, erwiderte der General: «Jawohl, meine Herren, die Sache ist so wichtig, daß es der Überlegung bedarf; ich werde reiflich überlegen.»

In fünf Stunden fuhren die Abgesandten der Armee des Feldmarschalls Wrangel jenseits der Eider — mit der

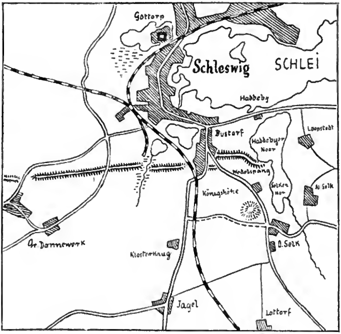
bekannten bündigen Antwort des Generals de Mezza: «ebensowenig das Recht austro-borussischer Truppen zur Besetzung irgend eines Teiles des dänischen Reiches, als die Folgerichtigkeit der österreichisch-preußischen Motivierung der beabsichtigten Pfandnahme anzuerkennen, auch von seiner Regierung eine dieser Zumutung ganz entgegengesetzte Instruktion zu haben und bereit zu stehen, jeder Gewalttat mit den Waffen zu begegnen» — nach Rendsburg zurück.

Der Krieg war also zu erwarten, der Beginn der Feindseligkeiten war die unmittelbare, vorauszusehende Konsequenz dieses Aktes. Große Opfer bringen zu müssen waren gewiß beide Teile sich bewußt, beide sie zu bringen zweifellos bereit.

Noch im Laufe des 31. Jänner traf an die Korpskommandanten der verbündeten Armeen das Telegramm des Armeekommandos: «In Gottes Namen — drauf!» ein.

Es erfolgte am 1. Februar die Überschreitung der Eider, und schwache Demonstrationen entgegensetzend, zog sich die dänische Armee, alles Kriegsmaterial mit sich nehmend, was irgend des Nehmens wert oder noch nicht genommen war, die Bewohner des Landes hart bedrückend, auf die Dannewerk-Stellung zurück. Dannewerk, ein Wort, seit langem schon in vieler, seit Monaten fast in jedermanns Munde; Dannewerk, das Schach, welches Dänemark den vereinigten Kräften Österreichs und Preußens entgegenstellte. Durch jahrelanges Arbeiten, mit Opfern

von Millionen, die Kräfte des Landes auf das höchste anstrengend, mit Anwendung rastlosen Fleißes und unverkennbarem Genie hatten die Jünger der Befestigungskunst ein Werk geschaffen, das Sachverständige und Laien



staunen machte, einen Wall aufgeworfen und befestigt, der unter Umständen sogar uneinnehmbar war — die Dannewerke. 75 Kilometer lang, zog sich diese Schanzenlinie unweit der Südgrenze Schleswigs, in der Linie östlich der Schlei, westlich der Treene und unteren Eider, bis ans Meer.

Die Befestigungsanlagen bestanden aus 29 neu angelegten Werken. Die Armierung bestand aus ungefähr 140 Geschützen verschiedenen Kalibers: 6-, 18-, 24- und 48pfünder. Fortifikatorisch am stärksten und reichsten dotiert war der linke Flügel, wo auf einem Raume von 4000 Schritten in nordöstlicher Richtung zwölf, teilweise durch Brustwehren für Infanterieverteidigung verbundene Werke auf den Bustorfer Höhen standen. Sie beherrschten das zwischen diesen Höhen und dem südlichen Schleibusen liegende Defilé, flankierten die von Rendsburg kommende Straße und verteidigten daher den südlichen Zugang nach Schleswig. An diese Werke schlossen sich vier Redouten, mit der Front nach Süden, an; sie verteidigten den Zugang von Westen her; die letzte von diesen Redouten lag in der Trasse des alten Dannewerkwalles, welcher überhaupt die weitere Fortsetzung der Befestigungslinie bildete. Er war entsprechend hergerichtet und durch fünf Redouten und vier kleinere Werke verstärkt worden. Die rechte Flügelstütze bildete eine Gruppe von vier Werken, in der Mündungsgegend der Rheiderau in die Treene angelegt und bestimmt, die Inundationsdämme der Rheiderau zu decken.

Die ganze Linie von der Stadt Schleswig bis an die Treene hatte eine Längenausdehnung von etwa 20.000 Schritten. Die eigentliche Verteidigungsfront beschränkte sich aber auf das Zentrum der Position, das ist auf die Werke 10 bis 18, die in einer Länge von 6000 Schritten beiderseits der Ortschaften Groß- und Klein-Dannewerk

angelegt waren, denn es war kaum anzunehmen, daß sich der Angriff in der Richtung über den Sumpfstrich der Rheiderau oder durch das Borstorfer Defilé entwickeln werde. Es wurde denn auch tatsächlich vom Armeekommando eine östlich und nächst Groß-Dannewerk führende Linie, zwischen Werk 10 und 11, dem k. k. VI. Armeekorps als Angriffsrichtung bestimmt.

Die Hauptkraft der Dänen stand bei Schleswig, um einem eventuellen Durchbruch auf Flensburg entgegenzutreten; stärkere Detachements bewachten die wichtigsten Übergangspunkte über die Schlei bei Arnis, Missunde und Cappeln in der linken Flanke, schwächere die Linie der Treene und Eider bei Friedrichstadt. Da die beiden Flüsse im Laufe des Jänner zufroren und daher viel von ihrer Verteidigungsfähigkeit einbüßten, wurden große Anstrengungen auf das Aufeisen verwendet.

Die dänische Armee stand hinter den Dannewerken fest und wohl verschanzt, aber sie hatte keine Reserve. Ein geglückter Übergang über die Schlei, eine Diversion gegen ihre linke Flanke, und sie war verloren.

Die Schwäche der ganzen Dannewerksposition lag im Mißverhältnisse ihrer Ausdehnung zur verfügbaren lebendigen Kraft, zumal verglichen mit der Stärke des Angreifers. Die 40.000 Mann, über welche General de Mezza verfügte, hätten allenfalls genügt, das Dannewerk zu halten, es blieben dann aber keine Truppen übrig für die Abwehr an der Schlei bei Missunde oder Arnis-Cappeln und für die Verteidigung von Friedrichstadt.

Auf das schon vorher erwähnte Telegramm des Armeekommandanten trat das österreichische Korps den Vormarsch wie folgt an:

Um halb 8 Uhr überschritt die Tete der Brigade Nostitz die Schleusenbrücke und gleichzeitig jene der Brigade Gondrecourt die Eisenbahnbrücke in Rendsburg. Im Kronenwerke stand nur mehr ein schwacher dänischer Avisoposten. Dieser ging nach Abgabe einiger Schüsse, welche erwidert wurden, auf der Chaussee zurück. Die Brigade Graf Gondrecourt, von welcher das 18. Jägerbataillon bei der Enge oberhalb Rendsburg über die zugefrorene Eider gegangen war, rückte bis Rickert vor. Dortselbst vereinigten sich beide Brigaden. Die auf allen gegen die Sorge führenden Kommunikationen vorgebrochenen Abteilungen des Regiments Lichtenstein-Husaren hatten auch die Verbindung in der rechten Flanke mit dem bei Cluvensick übergegangenen Teil des königl. preußischen Armeekorps hergestellt.

Die Brigade Dormus überschritt mittlerweile ebenfalls die Eider und sammelte sich als Reserve auf den Höhen nördlich des Kronenwerkes.

An der Sorge wurde die dänische Nachhut, einige Kompagnien und eine Eskadron, durch die vorgegangenen Abteilungen des 9. Husarenregiments erreicht.

Am Abend des 1. Februar kantonierte das k. k. VI. Armeekorps wie folgt:

Brigade Nostitz westlich der Eisenbahn in und um Ahrenstedt mit den Vorposten an der Sorge, Brigade

Gondrecourt östlich der Eisenbahn in Schulendam und Umgebung mit Vorposten im Anschlusse an jene der Brigade Nostitz bis an den Witensee, hier in Verbindung mit dem königl. preußischen Armeekorps.

Die übrigen Truppen kantonierten weiter rückwärts, die Brigade Dormus erreichte Nortorf, das Hauptquartier in Rendsburg.

Die dem k. k. VI. Armeekorps gegenüberstehende dritte dänische Division, Generalmajor Steinmann, zwölf Bataillone, zwei Eskadronen, sechzehn Geschütze, bezog am 1. Februar den südlichen Teil der Stadt Schleswig und alle Befestigungen am und nächst dem Bustorfer Defilé. Hinter der dritten Division kantonierte die Infanteriereserve (sieben Bataillone) im nördlichen Teile von Schleswig. Rechts von der dritten Division besetzte die zweite Division das Dannewerk und mit einem Detachement Friedrichstadt; die übrigen Truppen der dänischen Armee standen entweder an der Schlei oder nördlich von Schleswig.

Die Brücken über die Sorge waren durch die Dänen zerstört, jedoch in der Nacht vom 1. zum 2. Februar von den Pionieren des k. k. Armeekorps wieder hergestellt worden.

Am 2. Februar hatte das k. k. VI. Armeekorps die westlich der Eisenbahn gelegenen Kantonnements an die kombinierte königl. preußische Gardedivision abzutreten, es fanden daher folgende Verschiebungen statt:

Die Brigade Nostitz rückte nach Owschlag und stellte Vorposten längs des Wester-Moors auf, ostwärts im Anschlusse mit jenen der Brigade Tomas, die in Ahlenfeld nächtigte. Die Brigade Dormus erreichte Butelsdorf, während die Brigade Gondrecourt in Schulendam verblieb; das Hauptquartier wurde nach Alt-Bunge verlegt.

Im Falle eines Angriffes auf die linke Flanke des Armeekorps hatten sich die Brigaden Nostitz und Gondrecourt bei Ober-Selk zu konzentrieren.

Ein vorgeschobenes Kavalleriedetachement, bestehend aus einem Zuge Lichtenstein-Husaren und einer Eskadron Windischgrätz-Dragoner unter Major Kutschenbach, ging zum Angriff auf eine beim Hause Torfschuppen auf der Straße zwischen Groß-Breckendorf und Ober-Selk aufgestellte feindliche Infanterieabteilung über, drängte dieselbe in den Hof und schüchterte sie derart ein, daß von ihr das Feuer eingestellt wurde. Als dann in der Richtung von Ober-Selk her eine 700 bis 800 Mann starke feindliche Infanterieabteilung zur Unterstützung anrückte, zog sich das Kavalleriedetachement langsam zurück.

In der Nacht zwischen 10 und 11 Uhr versuchte eine feindliche Kavallerieabteilung die Vedettenlinie des zweiten Bataillons des Regiments König der Belgier Nr. 27 bei Breckendorf und Norby zu durchbrechen, wurde jedoch zurückgewiesen.

Auch das preußische Armeekorps trat am 1. Februar den Vormarsch an.



Windischgrätz-Dragoner bei Torfschuppen.

Das preußische Korps, dem sich stärkere feindliche Abteilungen entgegenstellten, warf dieselben über den Haufen, nahm Eckernförde und entrierte hier mit einer Batterie einen Geschützkampf gegen die im Hafen befindlichen dänischen Kriegsschiffe «Esbern-Snare» und «Thor». Nachdem mehrere Schüsse der Batterie die Kriegsschiffe getroffen hatten, suchten dieselben eilig das Weite.

Für den 2. Februar wurde befohlen, daß sich das preußische Korps zwischen Eckernförde und Wittensee konzentriere. In Ausführung dieser Disposition und da die Dänen überall zurückgeworfen wurden, ging die Avantgarde des preußischen Korps gleich bis Missunde, und Prinz Friedrich Karl nahm seine Artillerie vor, um die hier südlich der Schlei gelegenen Schanzen zu beschießen und unter dem Schutze dieses Feuers zu rekognoszieren, ob ein Übergang über die Schlei zu ermöglichen wäre.

Nach einem mehrstündigen heftigen Geschützkampfe, der um 1 Uhr mittags begann und bei dem die auf freiem Felde stehenden preußischen Batterien in großem Nachteil gegen die in den Schanzen gedeckt stehende dänische Artillerie waren, gelang es, die dänischen Geschütze in den Schanzen teilweise zum Schweigen zu bringen.

Die Infanterie brannte vor Begierde, zum Sturme vorgeführt zu werden. Doch der Prinz hatte inzwischen seine Rekognoszierung beendet und erkannt, daß, wenn er auch diese vorliegenden Schanzen erstürmen ließ, er

sie wegen des Feuers der Schanzen vom nördlichen Schlei-ufer nicht würde behaupten können und ein Übergang über die Schlei unter deren Feuer eine Unmöglichkeit sein würde.

Er ließ deshalb die schon zum Sturme bereitstehenden Kolonnen sowie die Tirailleurs, die schon bis auf einige hundert Schritte an die Schanzen vorgedrungen waren, zurückgehen und in die angewiesenen Quartiere abmarschieren, um so mehr, als sich der Tag schon dem Ende zuneigte.

Nach den Weisungen des Armeekommandos hatte das k. k. VI. Armeekorps am 3. Februar in die Linie Nieder- und Ober-Selk–Jagel vorzurücken.

Feldmarschalleutnant Gablenz dirigierte die Brigade Tomas über Geltdorf auf Loopstedt, die Brigade Gondrecourt und hinter ihr die Brigaden Nostitz und Dormus über Groß-Breckendorf auf Ober-Selk. Das anhaltende Tauwetter und ein mehrstündiger Regen hatten die Straßen jetzt aufgeweicht, was das Marschieren sehr erschwerte.

Die Brigade Gondrecourt, als Avantgarde das 18. Jägerbataillon, ein Zug Husaren und zwei Geschütze, verblieb bis Groß-Breckendorf zusammen. Hier erhielt der Oberst Benedek mit dem ersten Bataillon seines Regiments (Oberstleutnant Graf Poeting), einem Zug Husaren und zwei Geschützen den Auftrag, den Weg links über Lottorf nach Jagel einzuschlagen und diese Dörfer zu

nehmen. Der Rest der Aufgabe blieb dem Gros vorbehalten. Als solches folgte nunmehr das zweite Bataillon «König von Preußen» (Major Stransky), das zweite Bataillon «Martini» (Major Stampfer), wie schon gesagt, mit dem 18. Jägerbataillon als Avant- und dem ersten Bataillon «Martini» (Oberstleutnant Oreskiewicz) als Arrièregarde, sechs Geschütze, der Rest der Kavallerie und Pioniere.

Lottorf war unbesetzt. Nordwestlich von demselben zieht sich die Eisenbahn durch ein Torfmoor und schneidet bei Klosterkrug die ehemalige Hauptstraße von Rendsburg nach Schleswig, die Chaussee. Klosterkrug war die eigentliche Bahnstation Schleswig. In fast unmittelbarer Nähe des Bahnhofes befand sich eine Schanze; etwas mehr westlich erhebt sich eine Anhöhe, «Königshöhe» (Königsberg) genannt.

Beim Überschreiten fand sich kein Hindernis und erst beim Dorfe Jagel begrüßten die Dänen die linke Flanke der Brigade vom Bahnhof aus mit Geschütz- und aus dem Dorfe mit Gewehrfeuer. Die Dänen waren eben im Begriffe, ihre Vorposten abzulösen, die hier und um Jagel standen, und schienen augenblicklich auf keinen Angriff gefaßt zu sein.

Jagel hatte zwanzig Gehöfte; soviel Positionen waren aber zu nehmen, denn die Dänen hatten sofort sämtliche Häuser besetzt und feuerten stark aus denselben. Es entspann sich ein hartnäckiger Kampf. In todesverachtendem Ansturme drangen die Österreicher vor; gleich zu Beginn wurde Oberst Benedek verwundet. Jedes Gehöft,

jedes Haus mußte im Einzelkampf genommen werden. Aus der Schanze fuhr alsbald zur Unterstützung der zwei Bataillone des ersten und neunten dänischen Regiments eine Feldbatterie auf. Trotz des vernichtenden Kartätschenfeuers stürmten Feldwebel Haselberger, Godlewski, Michailovits und Führer Müller mit ihren Leuten gegen die Batterie, zwei Geschütze wurden im Feuer genommen. Nach etwa zweistündigem erbitterten Kampfe war und blieb Jagel genommen; zwei Fahnen fielen den Siegern in die Hände.

Auch das Gros der Brigade stieß auf den Feind. Die Dänen zogen sich fechtend bis in die Höhe von Ober-Selk zurück, wo sie sich, durch hohe Knicks gedeckt, zu hartnäckigem Widerstande vorbereiteten.

Den Österreichern standen sieben Bataillone und acht Geschütze gegenüber.

Das erste Treffen, unterstützt durch die Artillerie, für welche sich endlich eine günstige Aufstellung abseits der Straße gefunden hatte, ging mit solcher Entschiedenheit vor, daß nicht nur ein versuchter Offensivstoß des Gegners vereitelt, sondern der Ort Ober-Selk erobert wurde, wobei ein Geschütz in die Hände des 18. Jägerbataillons fiel. Mit der Erstürmung dieses Ortes war die der Brigade laut Disposition zugefallene Aufgabe erfüllt, allein die Wichtigkeit der nördlich gelegenen Höhen sowohl für die Behauptung von Ober-Selk als auch für den Fortgang der weiteren Operationen gegen das Dannewerk erkennend, zog Generalmajor Gondrecourt sein zweites

Treffen vor und ordnete den Sturm auf den die ganze Umgebung dominierenden Königsberg an.

Die am Königsberg postierte feindliche Artillerie überschüttete die Österreicher mit einem Hagel von



Sturm auf den Königsberg, von *Georg Bleibtreu.*

Geschossen. Durch seine Anwesenheit fachte König Christian IX. den Widerstand seiner Soldaten aufs äußerste an. Verheerend wirkte das Feuer der Verteidiger. Major Stampfer, Major Stransky, Leutnant Battlogg fallen, tödlich getroffen. Die achte Kompagnie des Regiments Nr. 30 hat sämtliche Offiziere verloren. Um 4 Uhr nachmittags

stellte sich Generalmajor Gondrecourt persönlich an die Spitze des 18. Jägerbataillons. Sein weithin schallender Zuruf: «Vorwärts, meine Braven!» feuerte die Schar zum Siege an, indem er hoch zu Roß vor den Stürmenden den Säbel schwang. Brausend ertönte, von der Regimentsmusik intoniert, der Radetzkymarsch, und unter tosendem Hurra wurde der Angriff auf die Höhe ausgeführt. Zugsführer Wirth des 18. Jägerbataillons, Kadettfeldwebel Friedl, Korporal Gordon, Feldwebel Wollen des 30. Infanterieregiments stürmten von der Flanke gegen die feindliche Batterie und eroberten ein Geschütz.

Unter brausendem Hurra war der Königsberg genommen.

Fluchtartig wichen die Dänen mit einem Verluste von 9 Offizieren und 411 Mann zurück.

Mit staunenswerter Bravour hatte die Brigade den ruhmvollen Sieg errungen, doch mit schweren Opfern bezahlt. 30 Offiziere und 519 Mann bedeckten tot oder verwundet den Boden.

Graf Gondrecourt, der Mann von Eisen, erwarb sich hier mit Recht den Stolz seiner Krieger und den wohlverdienten Namen für seine Brigade: «Die eiserne!»

Von den folgenden anderen Brigaden war Oberst Wilhelm Herzog von Württemberg mit seinen «Belgiern» in später Stunde herangekommen, um noch ein Lorbeerblättchen mitzupflücken.

Mit einer Ansprache, welche jedes Soldatenherz mächtig ergriff, hatte der Herzog unter dem Geschütz-

feuer der Brigade Gondrecourt seinem kampfbegierigen Regimente den Vormarsch angekündigt. Ein allgemeines donnerndes Hoch aus Hunderten von Kehlen erbrauste und gar mancher schlichte Mann schwur laut: «Gut und Blut für unsern Kaiser!» Nur dem Tatendrange des Herzogs dankte es das Regiment, daß es in der Dämmerung noch mit dem 1. Bataillon ins Gefecht eingreifen konnte.



Denkmal der Oesterreicher auf dem Königshügel.

Im Vereine mit den Neunerjägern warf es sich noch auf den von den Dänen besetzten Bahnhof von Klosterkrug, erstürmte ihn und machte — ohne eigene Verluste — 50 Gefangene.

Eintöniges nordisches Weiß mit tödlich erstarrendem Winterhauch. Eine Kälte, wie sie kaum in diesen Gegenden erlebt, machte das Mark in den Knochen erstarren.

Die eroberten Positionen wurden von den k. k. Truppen besetzt. Es war eine schaurige Winternacht. Infolge der

Nähe des Feindes durfte kein Lagerfeuer angezündet werden, vereinzelte Scharmützel der Vorposten und Patrouillen störten fortwährend die Nachtruhe.

Unmittelbar nach dem Gefechte von Ober-Selk hatte Feldmarschall von Wrangel Kriegsrat gehalten und auf die begründeten Einwendungen des Feldmarschalleutnants Freiherrn von Gablenz und seines Stabes den Gedanken aufgegeben, vom k. k. VI. Armeekorps den Frontalangriff auf die Dannewerke ausführen zu lassen. Es hätte der Erstürmung eine lebhafte Beschießung durch Positionsgeschütze vorausgehen müssen, solche aber waren nicht in entsprechender Anzahl zur Stelle, sondern hätten erst von Magdeburg herbeigeschafft werden müssen. Es wurde daher die Umgehung der Position beschlossen und das königl. preußische Armeekorps beauftragt, daß es diese Umgehung durch einen Schlei-Übergang «ausführen müsse, es koste, was es wolle». Das k. k. VI. Armeekorps und die preußische Gardedivision hatten den Gegner durch lebhafte Beschießung der Schanzen in der Front festzuhalten und denselben, sobald er die Position räumen sollte, lebhaft zu verfolgen.

Die nachher von den Österreichern und Garden vorgenommenen Spezial-Rekognoszierungen sowie die spätere Einsicht in die vom Feinde geräumten und mit Hunderten der schwersten Geschütze armierten Schanzen bestätigten durchaus die Ansicht, daß nur die schwierigste Belagerung diese Schanzen bei einem Frontalangriff hätte bezwingen können.

Am 4. Februar befand sich die Brigade Nostitz auf den Höhen vor Ober-Selk, nur das zweite Bataillon König der Belgier verblieb mit zwei Geschützen am Königsberg. Die Brigade Gondrecourt ging nach Lottorf und Gelttorf zur Erholung zurück und trat in das Reserveverhältnis. Das Hauptquartier war in Lottorf.

Seit 6 Uhr abends herrschte ununterbrochen Schneefall und Sturmwind, die Truppe litt unsäglich, abermals durften Lagerfeuer nicht angezündet werden, der Sicherheitsdienst war schwierig und aufreibend. Es bedurfte des ganzen moralischen Einflusses der Offiziere, um die Truppen dienstfähig und pflichteifrig zu erhalten.

Noch am 4. Februar hatte Feldmarschall von Wrangel dem Prinzen Friedrich Karl befohlen, in der Nacht vom 5. auf den 6. Februar die Schlei bei Arnis und Cappeln zu forcieren, und da sich das königl. preußische Armeekorps zu diesem Zwecke auf seinen rechten Flügel konzentrierte, waren auch anderweitige Kräfteverschiebungen notwendig geworden, und zwar nahm die Brigade Dormus Missunde gegenüber Aufstellung, von der Brigade Gondrecourt besetzten drei Bataillone Jagel und von der Brigade Tomas rückten zwei Bataillone nach Ober-Selk; die Brigade Nostitz, die den ganzen 5. Februar auf und um den Königsberg gefechtsbereit gestanden war, mußte in ihrer Aufstellung verbleiben.

Von den Vorposten wurde beim Gegner eine außergewöhnliche Rührigkeit wahrgenommen; Wagengerassel und andere scheinbar untrügliche Vorzeichen einer be-

absichtigten Aktion machten sich bemerkbar; infolgedessen wurde der Sicherheitsdienst verschärft.

Der Batteriebau für die zu erfolgende Beschießung der gegnerischen Position wurde in Angriff genommen. Die Nacht auf den 6. Februar war ebenso kalt und stürmisch wie die vorhergegangene, der Boden hart und daher schwer zu bearbeiten, und überdies traf das in Rendsburg requirierte Schanzzeug erst um 10 Uhr abends ein, dennoch standen alle Batterien am Morgen des 6. Februar vollkommen schußfertig da.

Nach Mitternacht erschien bei einer Feldwache des Regiments Coronini ein dänischer Parlamentär, der eine vierundzwanzigstündige Waffenruhe zum Begraben der Toten verlangte.

Ein Stabsoffizier überbrachte die Meldung nach Lottorf ins Hauptquartier; aber seitens des österreichischen Korpskommandanten erfolgte die Erwiderung, von 24 Stunden könne keine Rede sein. Die Toten seien diesseits bereits in der Nacht vom 3. zum 4. Februar begraben worden und könne das gestellte Verlangen doch nur die etwa zwischen den Vorposten liegenden betreffen. Von dieser Seite seien keine sichtbar, doch sollte zu dem bestimmt ausgesprochenen Zwecke des Begrabens die Zeit von 6 bis 8 Uhr morgens gewährt sein.

Der mit dieser Erklärung zurückgehende Offizier fand indes den Parlamentär an der Stelle, wo er ihn verlassen hatte, nicht auf; er glaubte ihn verfehlt zu haben und ließ blasen, doch ohne eine Erwiderung zu

erhalten. Er ging weiter vor, aber auch jetzt blieb trotz wiederholtem Blasen alles still. Da kamen ihm Bürger Schleswigs entgegen und brachten die Kunde: «Die Dänen haben Schleswig und die Dannewerke geräumt; seit gestern Nachmittag hat der Rückzug begonnen.»

Der Parlamentär war verschwunden und die Nachricht der Bürger bestätigte sich.

Der dänische Oberkommandant, Generalleutnant de Mezza, wurde um 5 Uhr nachmittags durch Spione vom Vormarsch des preußischen Korps auf Arnis unterrichtet. Er sah sich außerstande, den Übergang desselben über die Schlei zu verhindern. In einem sogleich einberufenen Kriegsrate wurde mit neun gegen eine Stimme (General Lüttichau) die sofortige Räumung der Dannewerksstellung und der Rückzug auf Flensburg beschlossen.

Abends 7 Uhr marschierte der Artilleriepark und die Reserve-Artillerie ab, um 8 Uhr folgte die Infanteriereserve, alle auf der Flensburger Chaussee. Dann setzte sich die zweite Division in Marsch, welcher nach einem Vorsprunge die dritte folgte; das Hauptquartier verließ Schleswig um 11 Uhr nachts. Die Nacht war finster, dabei ein heftiges Schneetreiben, so daß die Vorposten der Österreicher und Garden den Abmarsch nicht bemerken konnten, um so mehr, als ihnen die feindlichen Vorposten, ein Bataillon des 1. und ein Bataillon des 7. Regiments, gedeckt hinter den Schanzen gegenüberstanden. Um 12 Uhr nachts räumten auch diese die Schanzen.

Mit aller Vorsicht ging, nachdem die Boten Schleswigs zurück ins Hauptquartier nach Lottorf geschickt waren, der Oberst Fellner von Feldegg mit dem Regiment Coronini den Haddebyer-Damm entlang gegen Schleswig vor und zog dortselbst ungehindert ein.

Am 6. Februar um 7 Uhr früh brachte das Regiment Coronini vor Gottorp dem geliebten Kaiser und Allerhöchsten Kriegsherrn ein dreimaliges donnerndes Hoch, begleitet von den Klängen der Volkshymne, — den ersten Freiheitsgruß für Schleswig.

Die Meldung von der erfolgten Räumung Schleswigs war um 4 Uhr früh im Hauptquartier eingetroffen.

Feldmarschalleutnant Gablenz stieg sofort zu Pferde, ordnete mündlich das allgemeine Vorrücken des Armeekorps an und ritt mit dem Generalstabshauptmann Gründorf von Zebegény gegen Schleswig.

Die Brigade Nostitz setzte sich nach 5 Uhr vom Königsberg in Bewegung, hinter ihr folgte die Halbbrigade Tomas, die Brigade Gondrecourt und die Geschützreserve. Das Vorgehen geschah trotz der dabei beobachteten Vorsicht so rasch, daß um 7 Uhr früh bereits die Tete der Brigade Nostitz den Südeingang von Schleswig erreichte. Die Stadt war beflaggt, der Empfang ein enthusiastischer. Alles war auf den Beinen, alt und jung, Männer und Frauen. Feldmarschalleutnant Gablenz, der vorausgeeilt war und im königlichen Schlosse, wo

kurz vorher der dänische Oberkommandant sein Hauptquartier hatte, eine Depesche an Seine Majestät über den erfolgten Einmarsch in Schleswig durch Generalstabshauptmann Gründorf schreiben und dem Feldtelegraphen zur Weiterbeförderung übergeben ließ, ordnete eine Rast der Truppen und den Verfolgungsmarsch an.

Reiches, aber fast durchaus unbrauchbar gemachtes Artilleriematerial und viel Munition, 144 Geschütze, 1000 Geschosse, 115 Zentner Pulver usw. fielen den einziehenden Österreichern in die Hände.

Trotz der bei weiterem Vorgehen eintretenden Verpflegsschwierigkeiten und ungeachtet dessen, daß am Tage des Einzuges in Schleswig das Armeekorps nur aus drei Brigaden, wovon eine mit nur drei Bataillonen, bestand, wurde sofort nach dem Einmarsch eine rasche und unablässige Verfolgung des Gegners eingeleitet. Und zwar wurden zuerst die bei den Brigaden eingeteilten und sukzessive in Schleswig anlangenden Abteilungen des Regiments Lichtenstein-Husaren, ferner die noch beim Regimentsstabe befindlichen Eskadronen dieses Regiments im Trab auf der Chaussee gegen Flensburg vorgesendet.

Darauf wurde die Brigade Nostitz in Marsch gesetzt, das 9. Jägerbataillon an der Tete, das Infanterieregiment König der Belgier Nr. 27 diesem folgend, dann das Infanterieregiment Hessen Nr. 14. Nach längerer Rast setzte sich die Brigade Gondrecourt in Bewegung. Die Halbbrigade Tomas wurde nach Wedelspang beordert, welcher die Brigade Dormus nach bewirktem Schlei-Übergang zu

folgen hatte. Das Infanterieregiment Graf Coronini Nr. 6 verblieb als Besatzung in Schleswig.

In flotter Gangart stürmten trotz Glatteis und Schneesturm die Husaren unter Oberstleutnant Smagalski, in Begleitung des unermüdlichen Generalstabshauptmannes Gründorf, auf der Chaussee vor. Bei Hesse-Moor stießen sie auf eine Kolonne schwerer Zwölfpfünder. Mit jubelndem Hurra fegten die Husaren über die Kolonne her, im Nu war die Bedeckung zersprengt, drei Geschütze, eine Menge Proviantwagen erbeutet sowie fünfzig Gefangene gemacht.

Ohne sich lange aufzuhalten, stürmten die wackeren Reiter weiter und erreichten bei Helligbek die große Trainkolonne.

Als der Ort nicht zu umgehen war, gingen die Husaren direkt zum Angriff vor und waren trotz des heftigen feindlichen Feuers schon ziemlich weit in die Kolonne, deren Bedeckung zusammengehauen wurde, hineingedrungen, als mehrere in der Gasse verfahrene Wagen das weitere Vordringen verhinderten. Rittmeister Graf Attems versuchte mit einer Eskadron auszubiegen. Gleichzeitig debouchierten starke Infanterie-Abteilungen seitwärts des Ortes und eröffneten ein lebhaftes Feuer auf die Kavallerie, die nach einigen Verlusten genötigt war, sich auf ein paar hundert Schritte zurückzuziehen.

Der Feind benutzte die Frist, um seinen Rückzug fortzusetzen. Sofort jagten die Husaren hinterher und folgten unter wiederholten ungestümen Attacken den

Dänen bis nördlich von Översee. Erst hier brachte der Gegner ganze Bataillone mit Geschützen ins Feuer.

Todesmutig attackierten die Husaren den Feind. Bis in die feindliche Batterie drangen sie ein, einige Geschütze wurden genommen, doch an den hinter Knicks aufgestellten, Salve auf Salve in die anreitenden Husaren hineinschleudernden dänischen Bataillonen scheiterten alle weiteren Attackeversuche. Dem Rittmeister Prinzen Arenberg wurde das Pferd unter dem Leibe erschossen; rasch saß der Husar Emmerich Lippert ab, überließ seinem Rittmeister sein Pferd und rettete sich selbst zu Fuß aus dem Kugelregen. Später machte er freiwillig mit einem aufgelesenen Gewehre den Ansturm der Neunerjäger mit. Unter beträchtlichen Verlusten bogen die Husaren ab und sammelten sich nordwestlich von Översee.

Die Dänen waren erreicht.

Voll Tatendurst war Feldmarschalleutnant Gablenz vorausgeeilt, um persönlich die Verfolgung zu leiten, mit Spannung sah er den ankommenden Bataillonen entgegen. Er wußte, was diese Belgier geleistet hatten. Seit fünf Tagen in erster Linie gestanden, in Schnee hatten sie drei eisig kalte Nächte mehr wachend als schlafend zugebracht, seit mehr als 24 Stunden nicht abgekocht, — konnte eine Truppe nach soviel Strapazen noch zu einem schneidigen Verfolgungsmarsche zu haben sein? Nun meldete der Regimentskommandant Oberst Wilhelm Herzog von Württemberg dem Korpskommandanten das Heranrücken seines Regiments. «Ist Ihr Regiment nach dem,



Feldmarschalleutnant Gablenz hält entblößten Hauptes während des Vormarsches des Regiments König der Belgier Nr. 27.

was es mitgemacht, noch marschfähig und zur Verfolgung des Feindes bereit?» frägt Gablenz. Und nicht einen Augenblick zaudert der Herzog, um ein freudiges «Ja» zu erwidern und seinen Dank für die ehrenvolle Aufgabe zu sagen.

«Guggenberger», wendet er sich an seinen Regimentsadjutanten, «reiten Sie zurück und bringen Sie dem Regimente den Befehl, daß es zur Verfolgung bestimmt ist und heute noch nach Flensburg marschieren wird. Der Herr Oberstleutnant soll den Marsch beschleunigen!»

Herzog Wilhelm wußte, was dieser Befehl für seine Soldaten bedeutete. Ein brausendes Hurra von der Tete bis zur Queue war die Antwort. Dies war der Geist des 27. Regiments. Jeder einzelne war von dem Drange beseelt, das Beste zu vollbringen. Feldmarschalleutnant Gablenz, ergriffen von dieser kriegerischen Begeisterung, entblößte während des flotten Vorbeimarsches der Steirer sein Haupt.

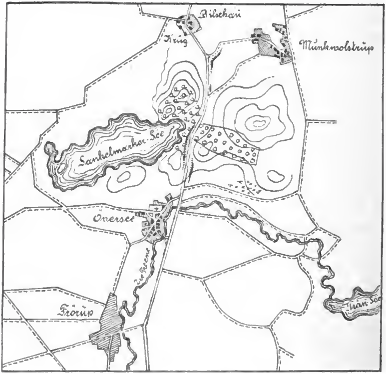
Im Schlosse Gottorp wurde eine Stunde gerastet, der Mannschaft Branntwein und Speck verabreicht und sodann der Marsch in einem raschen Tempo angetreten. Bald waren die Spuren des durch die nachdrängenden Husaren gestörten Rückzuges der Dänen sichtbar: liegengelassene schwere Geschütze, umgestürzte Fuhrwerke, später auch Waffen und Rüstungsgegenstände, auch tote und verwundete dänische Soldaten. Dies wirkte anspornend; der Drang, an den Feind zu kommen, wuchs und trieb nach vorwärts, das Tempo wurde immer rascher, es wurde

zuletzt im Schnellschritt marschiert, so daß trotz aller Anstrengungen und Entbehrungen der letzten Tage und Nächte, trotzdem am Morgen schon die Meile vom Königsberg bis Gottorp zurückgelegt worden, die stark gesattelte Straße spiegelglatt gefroren war und der Nordwind über dieselbe dahinfegte, eine Leistung erreicht wurde, die einer wohlausgeruhten Truppe alle Ehre gemacht hätte. Die drei Meilen bis Översee wurden in fünf Stunden zurückgelegt.

Bei Passierung von Flensburg mußte eine Stockung entstanden sein, wodurch es den Österreichern ermöglicht war, die Nachhut der Dänen zu erreichen. Um nun ihren ungehinderten Abzug zu ermöglichen, nahm ein Teil der dänischen Armee bei Översee Stellung.

Översee, eine und eine halbe Meile südlich von Flensburg gelegen, besteht aus zwei Häusergruppen, einer kleinen (Överseekrug) zu beiden Seiten der Chaussee und einer größeren, abseits und westlich der Straße liegend. Moor und Wiesenboden umgibt die Häuser, die Treene und ihre Zuflüsse bewässern die Wiesenflächen und speisen zwei große Seen, den Sankelmarker See westlich der Straße, tausend Schritte nördlich von Översee, und den Tränsee, zweitausend Schritte vom Orte. Steil fällt gegen die Treene ein isolierter Höhenzug südlich ab, während er nördlich, achthundert Schritte von Översee, sanft im Moorboden verläuft. Ein hochstämmiger Laubwald krönt den Nordrand des Kessels, dessen Tiefe der Sankelmarker See bildet; kahle Höhen, nur mit vereinzelten

Bäumen bepflanzt, flankieren den in der Niederung von Översee führenden Straßenzug; zahlreiche Knicks durchziehen diese Niederung. Hinter dem Sankelmarker Walde



liegt der sogenannte Billschauer Krug und die Ortschaft Billschau an der Straße, auf gleicher Höhe mit dieser der Ort Munkwolstrup, südöstlich davon (nordöstlich Översee) Juhlschau.

Südlich von diesen Ortschaften hatte sich zu beiden Seiten der Straße, an den See und Wald von Sankelmark gelehnt, die 7. dänische Brigade (vier Bataillone, sechs Geschütze) in zwei Treffen, eine starke Tirailleurkette vor der Front, festgesetzt; die 3. dänische Brigade stand in Reserve und die 8. war nicht weit entfernt; das Gros der dänischen Armee stand bei Flensburg. Das gab eine gute Situation für die Dänen und ein ernstes Hemmnis für die ungestüm nachdrängenden Österreicher.

Ein weiteres Vordringen konnte nur durch Infanterie erzielt werden.

Hoffnungsfreudig, mit der sicheren Aussicht auf das bevorstehende Gefecht, ritt Oberst Herzog von Württemberg an der Tete der Kolonne, an seiner Seite sein Regimentsadjutant Oberleutnant Guggenberger.

Im Galopp führte der Korpskommandant die Brigadebatterie durch Översee und auf die Höhen; im feindlichen Feuer protzte sie ab, und bald trieben ihre Geschosse die dänische Artillerie nach Billschauer Krug zurück.

Um halb 3 Uhr nachmittags fiel der erste Schuß. Oberst Herzog von Württemberg und sein Adjutant sprengten vor, um zu rekognoszieren. Die Straße führt senkrecht auf die mit Schnee bedeckten Höhen nördlich von Översee, die vom Feinde besetzt waren; man sah deutlich die dunklen Linien sich etagenförmig die Höhen hinanziehen. Oben stand eine feindliche Batterie, die ein ununterbrochenes Geschützfeuer unterhielt. Mittlerweile war das 9. Feldjägerbataillon eingetroffen, und der

Herzog disponierte: «Zum Angriff auf die Höhe geht eine Division auf der Straße vor, eine Division westlich durch den Ort über den Friedhof und eine Division folgt als Reserve.»

Die Hornisten bliesen das Sturmsignal und ungestüm ging das 9. Jägerbataillon, die Offiziere mit gezogenem Säbel voran, zum Angriffe vor.

Ein vernichtendes Feuer prasselte ihnen entgegen und haufenweise bedeckten Tote und Verwundete den Boden. Hauptmann La Motte und Leutnant Herold brachen, tödlich getroffen, zusammen, die Hauptleute Schmigoz und Hermany wurden schwer verwundet. Der Anlauf drohte zu stocken; doch mit unvergleichlicher Bravour und Selbstaufopferung stellten sich Offiziere an die Spitzen der Abteilungen und rissen dieselben vorwärts. In wuchtigem Anprall kamen die Neunerjäger an den Feind und drängten denselben in den Wald, wo ein unbeschreibliches erbittertes Handgemenge entstand. Tüchtige und kampfbegeisterte Soldaten, das 1. (Kopenhagener) und 11. dänische Regiment — Kerntruppen der feindlichen Armee — standen den Jägern gegenüber. Verzweifelt kämpfte das Bataillon gegen die achtfache Übermacht. Oberleutnant von Laime wurde durch einen Kolbenhieb niedergeschlagen; Führer Czerny, der infolge eines Schusses durch beide Hüften unfähig war, sich zu erheben, feuerte seine Leute durch Zurufe zur Ausdauer an; mit seltener Bravour kämpfte Jäger Josef Wajner. Unaufhörlich schmetterte Hornist Korb das Sturmsignal.

Da erschallte erneutes Hurra und der jauchzende Ruf: «Die Belgier! Der Sieg ist unser!»

Sie waren es. Voran der Held von Magenta und Solferino, Herzog Wilhelm von Württemberg, neben sich die flatternde Fahne. Mit den Worten: «Vorwärts, vorwärts, Kinder! Es lebe der Kaiser! Hurra!» spornte der Führer die Truppen zu erneutem Vorgehen an. Rasch ging es über die blutgetränkte Stätte und in die dänischen Reihen hinein. Von Hügel zu Hügel, von Loch zu Loch ging es, bis an den Leib in Schnee watend und fortwährend den gut gezielten Schüssen der Dänen, die hinter Steinwällen lagen, ausgesetzt, unaufhaltsam vorwärts. Die Jäger hatten nur beschränkten Gebrauch von der Feuerwaffe machen können, und die Gewehre des Regiments König der Belgier versagten zum größten Teil, so daß der fünfte oder sechste Schuß erst losging. Nur Kolben und Bajonett verrichteten die Blutarbeit.

Die Anwesenheit des Herzogs Wilhelm von Württemberg wirkte geradezu elektrisierend auf alle.

Oberstleutnant Illeschütz, der Kommandant des ersten Bataillons, fiel, schwer getroffen, aber in unaufhaltsamem Sturmlauf warfen seine Tapferen den Feind aus dem Wald. Als Reserve folgte die 6. Kompagnie unter Hauptmann Castella.

Da zeigten sich auf den Höhen rechts von der Straße neue dänische Abteilungen und bedrohten das Bataillon in Flanke und Rücken. Rasch entschlossen, führte Hauptmann Castella aus eigener Initiative die

Reserve, die 6. Kompagnie, zum Sturme gegen den übermächtigen Feind.

Die weiße Leibfahne des Regiments flatterte der kleinen Schar voran und begeisterte sie zu todesmutigem Angriff. Ungestüm warfen sich die Belgier in die dichten Massen der Dänen, es entstand ein wütendes Handgemenge. Ein aus nächster Nähe abgegebener Schuß streckte den Hauptmann Castella nieder. Mit seinem eigenen Leibe deckte Gemeiner Huber seinen gefallenen Kommandanten. Oberleutnant Graf St. Julien schlug den dänischen Kommandanten nieder und im blutigen Ringen erreichten die Belgier die Höhe. Stolz flatterte nun das Siegeszeichen, die Leibfahne des 27. Regiments, auf der erstürmten Höhe. Bald sah man das Muttergottesbild, bald den Kaiseradler.

Auf der Höhe beginnend, dann stärker anschwellend, brauste ein donnerndes Hurra über die ganze Schlachtlinie. Ungestüm, unter großen Verlusten, drängte das 1. Bataillon Belgier im Vereine mit den Neunerjägern den Gegner aus dem Sankelmarker Wald, die 6. Kompagnie drang von der Höhe aus gegen Billschau vor.

Hier fielen die Hauptleute Hofmann, Entner, Oberleutnant Baron Prokesch-Osten und Leutnant Barmann. Die Gemeinen Banofsky und Lammer, beide schwer verwundet, schleppten sich noch eine Strecke fort und als es nicht mehr ging, animierten sie die nachrückenden Kameraden durch Geberden und Zuruf; Gemeiner Lakner, dreifach verwundet — Streifschuß am Kopf, Schuß in den

Unterleib und Schuß in den Arm — widerstand der wiederholten Aufforderung seines Zugskommandanten, sich auf den Verbandplatz zu begeben, und harrte bis zum Schlusse des Gefechtes aus. Auch die Unterleutnants Haydegg, Schwarz und Rehn fielen in dem mörderischen Kampfe. Die 1. Kompagnie war ohne Offiziere. Bataillonsadjutant Unterleutnant Höppler führte, nachdem ihm sein Pferd erschossen worden war, diese Abteilung weiter. Trotz eines Kolbenschlages auf den Kopf und eines Stiches in den Unterleib schleppte er sich mühsam vorwärts. Der Feind, auf den schmalen Höhenraum bei Billschau zusammengedrängt, erkannte die Gefahr. Der dänische Brigadier, Oberst Müller, erachtete den Moment für gekommen, die Reserven einzusetzen und einen Gegenstoß auszuführen. Er führte die zwei Bataillone des 1. Regiments in der Richtung auf die von der 6. Kompagnie eingenommene Höhenposition, während das bei Billschauer Krug versammelte 11. Infanterieregiment den Versuch machte, den Sankelmarker Wald zurückzuerobern. Bald war die 6. Kompagnie in weitem Bogen umfaßt.

In diesem kritischen Moment erschien Major Haugwitz mit dem zweiten Bataillon Belgier und warf, ohne Zeit zu verlieren, mit seinen kampfesfrohen Soldaten die in den Wald eingedrungenen Dänen wieder hinaus.

Das Bataillon formierte sich in Divisionsmassen, die 4. Division links, die 5. rechts, die 6. als Reserve hinter der Mitte. Gleich bei Beginn des Vorrückens fällt der Kommandant der 4. Division, Hauptmann Hochhauser;

Hauptmann Sammer übernimmt das Kommando der Division. Die 5. Division nahm die Direktion auf die kahlen Höhen rechts von der Straße.

Der Regimentsadjutant Oberleutnant Guggenberger, der unerschrocken im stärksten feindlichen Feuer von Abteilung zu Abteilung ritt, dadurch die Verbindung erhielt und das einheitliche Zusammenwirken im Sinne der Befehle des Regimentskommandanten möglich machte, überbrachte dem Kommandanten der 5. Division Hauptmann Eder den Befehl zum Angriff auf die Höhe. Der Ansturm geschah so vehement und überraschend, daß der Offensivstoß der feindlichen Reserve sofort ins Schwanken geriet. Ein zweitesmal geworfen, gab der Gegner die Offensive auf und beschränkte sich auf die Besetzung einer günstig gelegenen Position, aus der er ein lebhaftes Feuer unterhielt. Infolge des völlig deckungslosen Terrains großen Verlusten ausgesetzt, entschloß sich Hauptmann Eder zum drittenmale zu stürmen. Unter schlagenden Tambours geht der Ansturm vorwärts. Oberleutnant Guggenberger machte den Sturm freiwillig mit. Todesmutig führten Leutnant Allesch und Withalm, Kadettfeldwebel Schaffer, obwohl zweimal verwundet, Kadettfeldwebel Pilz und Schüßler ihre Mannschaften vor. Führer Ertl, auch schon verwundet, führte seine Abteilung weiter, bis eine zweite schwere Verwundung ihn kampfunfähig machte. Feldwebel Franz Kügerl wurde schwer verwundet, Gefreiter Josef Kügerl sah den geliebten Bruder fallen, machte aber, ohne einen Moment

zu zögern, den Sturm mit, obschon Tränen über seine Wangen rannen.

Die 6. Division rückte in die Lücke zwischen der 4. und 5. Division unter Führung ihres tapferen Kommandanten Hauptmann Sabatowicz, der schwer verwundet zusammenbrach. Auch Hauptmann von Froschauer und Unterleutnant Freiherr von Wimpffen wurden schwer verwundet.

Der Gegner weicht zurück, doch jetzt galt es den letzten entscheidenden Angriff, die Einnahme von Billschau selbst.

Der Feind eröffnete aus den Häusern von Billschau ein heftiges Feuer, die Geschosse schlugen an die Äste der Bäume des Waldes und gellerten auf der festgefrorenen Straße, daß es aufspritzte.

Oberst Herzog Wilhelm von Württemberg disponierte: «Der linke Flügel greift Billschau an, der rechte hat die genommene Höhenposition zu halten.» Das Sturmsignal ertönte, und zu Fuß — das Pferd wurde dem Herzog schon früher unter dem Leibe erschossen, — mit gezogenem Säbel an der Spitze der Sturmkolonne, drang der Herzog vor. Nach einigen Schritten blieb er plötzlich stehen, erblaßte und stützte sich auf seinen Säbel. Rasch sprang Oberleutnant Guggenberger vom Pferde, umfaßte mit seinem rechten Arm den Herzog und schleppte ihn etwa 30 Schritte aus dem dichtesten feindlichen Feuer zurück, hinter eine Deckung, wo der schwerverwundete Held ohnmächtig an die Grabenböschung hinsank. Eine sich

zurückziehende dänische Patrouille war es, welcher der Herzog, nachdem früher im Kugelhagel Leutnant Hözl und ein Hornist neben ihm gefallen waren, die schwere Wunde zu danken hatte, und beinahe wäre er das Opfer einer zweiten Kugel geworden. Ein schwer verwundeter dänischer Soldat brachte sich mühsam in eine sitzende Stellung, hob langsam das Gewehr, feuerte es auf kaum drei Schritte Distanz ab und sank sodann bewußtlos zurück. Die Kugel sauste knapp an dem Obersten und dem Regimentsadjutanten vorüber. Führer Valenzi der ersten Kompagnie leistete dem Herzoge die erste Pflege und besorgte den Transport auf den Verbandplatz. Der letzte Ausspruch an den Regimentsadjutanten lautete: «Die Häuser dort unten (Billschauer Krug) zu nehmen und sich dann ralliieren.»

Dieser Auftrag wurde pünktlich vollführt. Guggenberger war überall, er überbrachte Befehle, führte selbst diese oder jene Truppe — stets im Geiste seines teuren Obersten.

Mit der Eroberung von Billschau war die Arrièregarde der dänischen Armee von der Chaussee und somit von der direkten Verbindung mit Flensburg abgedrängt. Einzelnen feindlichen Abteilungen gelang es, auf Nebenkommunikationen zu entkommen und die Küste zu erreichen, wo sie sich durch Einschiffung der Katastrophe entzogen, andere wurden noch im Gefechte zur Waffenstreckung gezwungen, viele Versprengte am Tage darauf als Gefangene eingebracht.

Noch in der Abenddämmerung versuchten feindliche Abteilungen, Billschau zurückzuerobern, auch auf dem isolierten linken dänischen Flügel begann sich's zu rühren. Doch der Gegenstoß auf Billschau wurde nach kurzem Feuergefechte abgewehrt, und es stellten die Dänen die Vorrückung ihres linken Flügels ein, als das «schwarze» Regiment der «schwarz-gelben» Brigade, das Infanterieregiment Großherzog von Hessen Nr. 14, sich entwickelte und die ermüdeten Abteilungen der Belgier und Neunerjäger ablöste.

An eine Verfolgung war nicht zu denken, denn alles war bis zum äußersten erschöpft; auch trat völlige Dunkelheit ein. Auf dem Gefechtsfelde war es still geworden; nur das Stöhnen und Ächzen der Verwundeten und Sterbenden drang herzerschütternd durch die Luft. Die Sanitätsabteilungen waren infolge des ungestümen Vorgehens nicht zur Stelle; aber aufopferungsvoll bemühten sich Regimentsarzt Dr. Köstler, Oberarzt Schalek, Oberwundarzt Fuchs und der nie ermüdende Unterarzt Schmidt um die Verwundeten. Der Regimentskaplan Bancalari spendete den Sterbenden seelischen Trost.

Der Tag von Översee fügte ein neues Blatt in die Ruhmeskränze des Regiments König der Belgier und des 9. Jägerbataillons, welche sich ihrer glorreichen Vergangenheit würdig erwiesen.

Die dänische 3. Division hatte 18 Offiziere, mehrere Danebrogs und 954 Mann verloren, ihr Führer, Generalleutnant Steinmann, war verwundet, 4 Offiziere und

125 Mann wurden unverwundet gefangen genommen. Mit den Versprengten, die am 7. Februar in Gefangenschaft gerieten, betrug der Totalverlust rund 1000 Mann.

Die Österreicher bezahlten den herrlichen Sieg ebenfalls mit großen Verlusten, die sich folgendermaßen verteilten:



Dänisches Denkmal am Sankelmarker See.

9. Feldjägerbataillon: 3 Offiziere und 38 Mann tot, 6 Offiziere und 122 Mann verwundet; 27. Infanterieregiment König der Belgier: 7 Offiziere und 49 Mann tot, 13 Offiziere und 182 Mann verwundet; 14. Infanterieregiment Großherzog Ludwig von Hessen: 34 Tote und Verwundete; 9. Husaren-Regiment (Lichtenstein-Husaren): 32 Tote und Verwundete.

Das Regiment König der Belgier und das 9. Jägerbataillon bezogen Notkantonierungen in Frörup und das

14. Regiment Großherzog von Hessen in Översee; das letztere hatte Vorposten à cheval der Straße bis Billschau vorzuschieben.

Die Nacht vom 6. zum 7. Februar war eine der kältesten und schaurigsten des ganzen Feldzuges; Schneegestöber hatte sich eingestellt, und der ununterbrochen wehende rauhe Nordwind drang durch Mark und Bein.

Unter Kommando des Oberleutnants Herzog suchte eine Halbkompagnie, die in Kette aufgelöst war, das Schlachtfeld ab, so gut es eben bei den ungünstigen Verhältnissen in der stockfinsteren Nacht geschehen konnte. Viele Verwundete wurden dadurch gerettet, aber mancher mag in der trügerischen Schneehülle einen sanften Tod gefunden haben.

Am 6. Februar, dem Gefechtstage von Översee, hatte das königl. preußische I. Korps den Schlei-Übergang bei Arnis bewerkstelligt und mit der Avantgarde Sterup bei Cappeln erreicht. Die königl. preußische Garde berührte mit ihren Spitzen Wanderup und Tauß westlich von Översee; vom k. k. österreichischen Armeekorps stand das Gros in Frörup-Översee und die Brigade Dormus in Scholderup bei Missunde.

Auf die Meldung des Feldmarschalleutnants Gablenz, daß seinen erschöpften Truppen unter allen Umständen am 7. Februar eine Rast gegeben werden müsse, wurde vom Armeekommando die Verfolgung des Feindes der Gardedivision übertragen, welche aber am 7. Februar

erst gegen 11 Uhr vormittags Flensburg erreichte und demnach die Fühlung mit den Dänen nicht mehr gewann. An demselben Tage erreichte das Gros des I. preußischen Armeekorps die Gegend von Glücksburg am Südufer des Flensburger Fjords; die Avantgarde-Kavallerie, zwei Eskadronen Zieten-Husaren unter Rittmeister von Weise, war die Nacht hindurch geritten und traf somit in Flensburg noch vor der Gardedivision ein.

Man hatte sich der festen Position von Düppel, wohin die Hauptmacht des Feindes zurückgegangen war, genähert. Jeder weitere Vormarsch in dieser Richtung mußte neuen, ernsten und bei den günstigen Stellungen des Feindes auch sehr schwierigen Kämpfen entgegenführen. Ein Vormarsch nach Norden, wohin sich Teile der dänischen Armee zurückgezogen hatten, bedingte zunächst eine Einschließung der Düppeler Schanzen und konnte auch selbst dann keine anderen Resultate als nur die Okkupation des Landes liefern. In Anbetracht dieses Verhältnisses, sowie der unbeschreiblich großen Anstrengungen, die sämtliche Truppen in den letzten Tagen sowohl durch die Größe der Märsche als auch noch mehr durch die glatten oder tief mit Schnee bedeckten Straßen und die andauernde ungünstige Witterung gehabt hatten, erschien es geboten, der Armee hier eine mehrtägige Ruhe zu lassen, damit sie die zur weiteren Fortsetzung des Krieges notwendigen Kräfte wieder gewinne.

Für den 11. und 12. Februar wurde vom Armeekommando die Einschließung der Position von Düppel

durch das königl. preußische I. Korps, die Besetzung von Apenrade durch die Gardedivision angeordnet. Das k. k. VI. Armeekorps sollte bei und in Flensburg im Reserveverhältnisse bleiben und durch Detachements die wichtigsten Punkte der Westküste: Hussum, Tönningen, sichern. Am 13. Februar hatte die Gardedivision den Vormarsch gegen die Grenze von Jütland fortzusetzen und das k. k. VI. Armeekorps in der Entfernung eines Tagmarsches dieser Division zu folgen.

In Durchführung dieser Dispositionen kam es vor der Düppeler Position vom 12. Februar an fast täglich zu Rekognoszierungsgefechten; die bedeutendsten waren am 21. und 22. Februar.

Das Regiment König der Belgier Nr. 27 hatte sich am 13. Februar nach dem Abessen zum Abmarsche nach Flensburg über Süder-Smedeby ralliiert und rückte um 11 Uhr vormittags über Frörup nach Översee. Auf dem Schlachtfelde wurde Front gemacht. Mehrere frische Grabhügel waren dortselbst aufgeworfen, der größte östlich des Sankelmarker Sees, nächst der Straße, woselbst das Denkmal errichtet werden sollte. Major Baron Haugwitz hielt eine kurze Ansprache, der kräftige Ausdruck seines kernigen Wesens und seines warmen Soldatenherzens:

«Soldaten! Wir stehen hier auf dem Platze, wo sich vor sieben Tagen das Regiment unvergleichliche Lorbeeren um seine alte wie um seine neue Fahne geschlungen hat. Noch seht ihr den Schnee gerötet von dem Blute unserer tapferen Brüder! Senden wir ihnen den letzten Gruß und

gedenken wir ihrer im Gebete, daß ihre Geister uns im ferneren Schlachtgetümmel umschweben und uns zu neuem Siege führen mögen.»

Es wurde «zum Gebet» gestellt, die Regimentsmusik ließ die mächtig ergreifenden Töne des Körnerschen Liedes: «Vater, ich rufe dich» über das feierlich stille Schlacht- und Totenfeld dahinschwellen; es war ein Augenblick unvergeßlich für jedermann, der dabei gewesen. Tränen rollten über manche Wange, mancher schluchzende Laut konnte nur schwer in der gepreßten Brust zurückgehalten werden; die Helden, die da seit einer Woche schliefen, hatten ja zu den Besten, Frohesten, Glücklichsten gezählt, waren unvergeßliche gute Kameraden, durch die Bande treuer Freundschaft, ja einzelne selbst der Blutsverwandtschaft mit den Überlebenden verbunden gewesen. Alle die herrlichen Züge von Tapferkeit, Kühnheit und Todesverachtung, von Willenskraft, Selbstverleugnung, Aufopferung und Treue, welche das Bild des Treffens von Översee zusammensetzten, sie lebten neu auf; und warum dies alles so trefflich gelungen? Die Antwort darauf gaben die hier an dieser Stelle und bei dieser Gelegenheit um so majestätischeren Klänge der «Volkshymne». Wie befreiend wirkten sie auf die gedrückten Gemüter. Die gesenkten Köpfe erhoben sich rasch und stolz, aus den Augen aller leuchtete kriegerisches Feuer. Das Regiment «präsentierte das Gewehr». Nach den patriotischen Gefühlen der ererbten Treue fand auch die Liebe zur teuren Heimat sinnigen Ausdruck. Dem Alpenlande, das soeben berech-

tigten Stolzes an seine Söhne dachte, galt als Gruß der Marsch «Hoch vom Dachstein», womit abgerückt wurde.

Am 18. Februar wurde Kolding von den Vortruppen der preußischen Gardedivision besetzt, am 19. die Tete des k. k. VI. Armeekorps (Brigade Dormus) bis auf eine Meile von der Grenze nach Frörup versetzt und überhaupt das Korps in dieser Richtung, zwischen Haders-



leben und der Grenze, vorgeschoben. Die weitere Vorrückung wurde jedoch aus politischen Rücksichten vorläufig sistiert, am 3. März teilweise, entschieden aber erst am 6. März wieder aufgenommen.

Die Stellung von Düppel, die schon im Kriege des Jahres 1848 und 1849 eine bedeutende Rolle gespielt hatte, war seitdem wesentlich verstärkt und erweitert worden. Dieselbe war deshalb nicht nur in sich selbst, sondern auch in der Verbindung mit der Insel Alsen, durch die überhöhenden Ufer der Insel, sowie in der

Möglichkeit, den Angreifer von Schiffen und Kanonenbooten aus zu beschießen, sehr stark, und zwar so, daß eine schnelle Bewältigung derselben bei einigermaßen guter Verteidigung höchst schwierig und fraglich erschien. Nur ein systematisch vorrückender Geschützkampf überlegener Artillerie konnte ein günstiges Resultat erhoffen.

Am Abend des 6. März wurden bei einer Besprechung im Armee-Hauptquartiere die Operationen für den nächsten Tag festgesetzt, und zwar sollte am 8. März der Einmarsch in Jütland erfolgen, die königl. preußische Gardedivision hatte von Kolding ostwärts auf Fridericia zu rücken und die dortige Garnison in Schach zu halten, das k. k. Armeekorps gleichzeitig nordwärts vorzugehen und die im Felde stehenden dänischen Truppen (man vermutete 4000 Mann Infanterie und 26 Eskadronen) anzugreifen. Am 7. März abends konzentrierte sich die königl. preußische Gardedivision unter dem Schutze ihrer Vorposten in Kolding, das k. k. VI. Armeekorps in zwei Gruppen, und zwar rechter Flügel: die Brigaden Nostitz, Gondrecourt und Dobrzenski sowie die Korpsreserve unter Kommando des Feldmarschall-Leutnants Freiherrn von Gablenz südlich von Kolding, die Brigade Nostitz und eine halbe Brücken-Equipage an der Tete; linker Flügel: die königl. preußische Kavalleriebrigade Oberst Fließ, die Brigaden Dormus und Tomas unter Kommando des Feldmarschalleutnants Graf Neipperg auf jütischem Boden, aber noch diesseits der Kolding-Aa, über welchen Fluß nur Reiterdetachements vorgeschoben wurden.

Der rechte Flügel sollte am 8. März den Grenzfluß bei Kolding übersetzen und auf der Chaussee direkt auf Veile rücken, der linke Flügel hatte die Brücke von Eistrup zu benützen und über Aasgrad den Übergangspunkt des Veile-Flusses bei Nübelkrug zu gewinnen. Sollte sich der Gegner, was im österreichischen Hauptquartiere vorausgesetzt wurde, bei Veile zum Kampfe stellen, so hatte der rechte Flügel ihn in der Front festzuhalten, der linke mit Entschiedenheit auf dessen Flanke und Rücken zu wirken.

Die Märsche waren ungemein ermüdend, die Wege grundlos, man watete auf den Nebenkommunikationen in knietiefem Schnee.

Am 8. März wurde schon um 3 Uhr früh wieder aufgebrochen. Führer gingen mit Laternen voran, um 6 Uhr früh stand die Brigade Nostitz konzentriert bei Bellevue bei Kolding und bewerkstelligte den Flußübergang, das 9. Jägerbataillon an der Tete, darauf die Regimenter Hessen und König der Belgier. Die Kavalleriebrigade Dobrzenski bildete die Avantgarde der Kolonne, die Brigade Gondrecourt, die Korpsgeschützreserve folgten der Brigade Nostitz. Schon eine halbe Meile nördlich von Kolding, bei Brandrup, ließ Feldmarschalleutnant Gablenz halten, um das Herankommen des linken Flügels auf gleicher Höhe abzuwarten. Die Nachrichten, welche von dort einliefen — verzögerter Übergang über die Kolding-Aa und verlangsamter Vormarsch auf grundlosen Wegen, — ließen die Mitwirkung der Kolonne des Feldmarschalleutnants Neipperg bei einem am selben Tage etwa stattfindenden Kampfe mehr als

fraglich erscheinen. Feldmarschalleutnant Gablenz ließ sich aber dadurch nicht abhalten, mit der Hauptkolonne allein den Feind aufzusuchen.

Schon im Laufe des Vormittags kam es zum Kampfe zwischen den vorausgeeilten Windischgrätz-Dragonern mit dänischen Dragonern.

Generalstabshauptmann Graf Üxküll, welcher mit einer Bedeckung von 15 Windischgrätz-Dragonern unter Oberleutnant Graf Czernin vorausgeritten war, wurde auf einer Höhe bei Viuf von einer 30 Mann starken dänischen Dragonerabteilung überraschend attackiert. Da brauchte es für die Bedeckungsmannschaft kein Bedenken. Ungestüm stürzte sich Oberleutnant Czernin auf den Gegner. Von einer weiteren feindlichen Dragonerabteilung von 30 Mann in beiden Flanken angegriffen, entstand ein furchtbares Gemetzel.

Graf Czernin kämpfte als ritterlicher Held, mußte aber der Übermacht unterliegen. Er war als tapferer Führer seiner braven Dragoner an ihrer Spitze geblieben und so am tiefsten in die Gefahr geraten; neun Hiebe, die ihn getroffen, machten ihn kampfunfähig. Der Generalstabshauptmann Üxküll blieb mutig unter den vordersten der Kämpfenden. Er war mit zwei feindlichen Dragonern engagiert. Zum Unglück wurden ihm die Zügel seines Pferdes durchhauen, so daß er vollends die Kraft der Lenkung verlor. Bei dieser Sachlage war es den beiden feindlichen Dragonern gelungen, dem Hauptmann ganz an den Leib zu kommen und ihm ein paar Kopfhiebe

beizubringen. Die lichtgrünen, hochwallenden Federn seines Generalstabshutes wurden aber bald der Zielpunkt mehrerer Feinde; zwei derselben drangen noch von der linken Seite auf ihn ein; zum Glück bemerkten dies zwei österreichische Dragoner, die mit kräftiger Hand die Hiebe auffingen und den am Kopfe verwundeten Hauptmann glücklich befreiten. Dessen zaumloses Pferd schloß sich willig jenen der zwei Dragoner an.

Mit einem Verluste von 9 Verwundeten schlug sich die tapfere Schar, nachdem sie dem Gegner einen Verlust von 13 Mann beigebracht, durch.

Um 3 Uhr nachmittags stieß die Avantgarde der Vorhut südlich Veile auf starke feindliche Infanterieabteilungen. Es war das Gros der 7. dänischen Brigade — 1. und 11. Infanterieregiment, eine Rohr- und eine Raketenbatterie nebst drei Eskadronen unter Oberst Müller, — die nämlichen Truppen, die bei Översee gefochten.

Die Batterie der Brigade Nostitz und das 1. Bataillon Großherzog von Hessen eröffneten das Gefecht. Die feindliche Avantgarde wurde geworfen, der verbarrikadierte südliche Haupteingang von Veile (steinerne Brücke) erstürmt, der Feind bis zur nördlichen Umfassung verfolgt und die Stadt besetzt. Auch der Rest des Regiments Hessen Nr. 14 und das Regiment König der Belgier Nr. 27 griffen in das Gefecht ein.

Auf Befehl des Korpskommandanten wurde bis zum Eintreffen der Brigade Gondrecourt ein lebhaftes Feuer-

gefecht in der eroberten Stellung geführt. Von der Brigadebatterie wurden zwei Geschütze — in der Folge kamen noch zwei dazu — an der Westseite von Veile in Tätigkeit gesetzt; die übrigen verblieben auf den südlichen Höhen, von wo aus sie, und zwar mit der alsbald in die Feuerlinie einrückenden Korpsgeschützreserve die feindliche Artillerie bald zum Schweigen brachten und die feindliche Infanterie derart erschütterten, daß dem eigenen Infanterieangriff auf das wirksamste vorgearbeitet wurde.

Unterdessen kam der umfassende Angriff der Brigade Gondrecourt, 18. Jägerbataillon und 1. Bataillon Martini, in Fluß.

Um halb 6 Uhr abends wurde vom Korpskommandanten der Befehl zum allgemeinen Angriff erteilt. Das 1. Bataillon Großherzog von Hessen und die 1. Division vom 9. Jägerbataillon nahmen Klein-Grundet mit Sturm; das 2. Bataillon des Regiments Hessen ging zuerst à cheval der nach Horsens führenden Straße vor, wendete sich dann links, um im Anschlusse mit dem 1. Bataillon zu bleiben; das Regiment König der Belgier erstürmte à cheval der Horsenser Straße die waldige Anhöhe. Der Feind, durch die vorhergegangene Beschießung erschüttert und um seine rechte Flanke besorgt, leistete keinen großen Widerstand und zog sich unter dem Schutze seiner Artillerie zurück, doch auch diese konnte sich nicht halten, als vier Geschütze von der Batterie der Brigade Nostitz bei Klein-Grundet auffuhren und das Feuer eröffneten.

An eine Verfolgung anderer Art war nicht zu denken; es trat alsbald völlige Dunkelheit ein, die Truppen waren seit 3 Uhr früh, ohne abgekocht zu haben, auf den Beinen, sie waren auf teilweise sehr beschwerlichen Wegen marschiert und von den Anstrengungen des Gefechtes ermüdet. Um 3/4 7 Uhr fiel der letzte Kanonenschuß. Die am Gefechte beteiligten Truppen und das Korpshauptquartier nächtigten, erstere der Mehrzahl nach, in Veile.

Das Treffen bei Veile hatte den Dänen namhafte Verluste gekostet: 170 bis 190 Tote und Verwundete, 200 Gefangene. Der Verlust der österreichischen Truppen betrug: 1 Offizier, 11 Mann tot, 7 Offiziere und 73 Mann verwundet.

Der Armeekommandant, Feldmarschall Freiherr von Wrangel, dankte dem Kommandanten des k. k. VI. Armeekorps auf das wärmste für den neuen Erfolg der Waffen; «er habe viel verlangt, aber Feldmarschalleutnant Gablenz und seine Truppen wußten, bei Gott! auch viel zu leisten».

Am 11. März wurde die Verfolgung des Gegners wieder aufgenommen. Hiezu rückte das Gros des k. k. VI. Armeekorps und die königl. preußische Kavalleriebrigade Oberst Fließ am 11. bis Horsens, am 12. bis Skandersborg, am 13. die Vortruppen bis Aarhuus und Sikkeborg. Der Feind war jedem Zusammenstoß ausgewichen, ein weiteres Ausgreifen gegen Norden daher aussichtslos. So erfolgte denn während eines ununterbrochenen furchtbaren Orkans in der Zeit vom 14. bis 17. März sukzessive der Rückmarsch nach Horsens und Veile.

Am 19. März fand die Vorrückung der königl. preußischen Gardedivision, linker Flügel und Zentrum, und von zwei Brigaden des k. k. VI. Armeekorps, rechter Flügel und Reserve, gegen Fridericia statt.

Es sollte nach den Intentionen des Armeekommandos der Versuch eines gewaltsamen Angriffes auf Fridericia durch Beschießung gemacht werden. Die Befestigungen von Fridericia bestanden aus der im Osten und Süden vom Meere umspülten Festung und dem an den Belt sich anlehnenden verschanzten Lager. Am 20. März um 6 Uhr früh wurde mit dem Bombardement begonnen, welches, bis 7 Uhr abends dauernd, keinen wesentlichen Erfolg hatte. Da der Festungskommandant eine Aufforderung zur Übergabe abwies, wurde Fridericia vom österreichischen VI. Armeekorps eingeschlossen.

Nach der vom 14. März bis 18. April vorangangenen Belagerung und Beschießung der Düppeler Schanzen wurden dieselben am 18. April von dem königl. preußischen Armeekorps erstürmt.

Um 2 Uhr nachts waren die sechs Sturmkolonnen bereit und um 4 Uhr eröffneten alle preußischen Batterien mit ihren 118 Geschützen ein überwältigendes Feuer; der Sturm erfolgte um 10 Uhr vormittags. Auf der Kommunikation zwischen Schanze 2 und 3 wurde die erste preußische Fahne vom königl. 60. Regiment aufgepflanzt. Unter einem Verlust von 72 Offizieren und

1130 Mann wurde dieser festeste Stützpunkt der Dänen vom königl. preußischen Armeekorps erstürmt.

40 Danebrogs und 119 Geschütze fielen den Siegern in die Hände.

Die Dänen büßten 110 Offiziere und 4706 Mann ein, davon waren 56 Offiziere und 3549 Mann in Gefangenschaft geraten.

Die dänische Besatzung zog sich auf die Insel Alsen zurück.

Auch die Festung Fridericia wurde von den Dänen freiwillig geräumt und zogen sich dieselben auf die Insel Fünen zurück.

Durch die ungewohnte Ruhe in der Festung am 29. April aufmerksam gemacht, konstatierten die Vorposten den Abzug des Feindes. Um 1 Uhr nachmittags desselben Tages rückte das österreichische Korps mit klingendem Spiel und flatternden Fahnen in Fridericia ein. Ungeheures Geschützmaterial, 206 schwere Festungsgeschütze, 30.000 Geschütz- und eine Million Gewehrpatronen, Bomben, Granaten, Pulver usw., fielen den einziehenden Österreichern in die Hände.

Das Armeekommando ordnete die Demolierung der Befestigungswerke von Fridericia an. In sieben Tagen, bis zum 9. Mai, wurden die Werke des verschanzten Lagers geschleift und alle Verteidigungsanlagen gründlich zerstört. Auch das Monument: der «tappere Landsoldat», für die Dänen sozusagen die Verkörperung glorreicher Erinne-

rungen und ihres militärischen Ideals aus einer glücklicheren Periode der Kriegsgeschichte (das Monument verherrlichte einen gelungenen Ausfall der Dänen vom Jahre 1849), war bestimmt, umgeschmolzen zu werden. Doch Feldmarschalleutnant Gablenz, von seiner hochherzigen, ritterlichen Denkungsweise geleitet, trat einer solchen zweck-



Einzug der Österreicher in Fridericia.

losen Verwüstung und unverdienten Demütigung des Gegners entschieden entgegen und ordnete sogar an, daß die Anlagen um das Monument vollkommen hergestellt werden sollten.

Die auf Drängen Englands am 20. April zusammengetretene Konferenz führte zu einem Waffenstillstande, der vom 12. Mai bis 26. Juni währte.

Noch vor Eintritt der Waffenruhe hatte auch die österreichische Marine Gelegenheit, ein Lorbeerreis zu pflücken.

Linienschiffskapitän Tegetthoff, der mit seiner Schraubenfregatte «Schwarzenberg» in der Levante kreuzte, erhielt den Befehl, in Korfu eine Flottenabteilung zu sammeln und sich mit der Eskadre des Kontre-Admirals Freiherrn von Wüllerstorff-Urbair zu vereinigen, welche bestimmt war, sich in der Nordsee der dänischen Flotte entgegenzustellen und die Blockade der deutschen Hafenstädte zu brechen. Am 4. März — kaum daß das Kanonenboot «Seehund» zur «Schwarzenberg» gestoßen war — ging Tegetthoff in See, zunächst nach Lissabon, wo sich die Schraubenfregatte «Radetzky» unter dem Kommando des Fregattenkapitäns Jeremiasch der «Schwarzenberg» zugesellte. Nun wollte aber Tegetthoff nicht länger warten, denn stündlich wuchs seine Begierde, in einem ersten Waffengange die österreichische Flagge zu entrollen und — wie jeder überzeugt war — zu Sieg und Ruhm zu führen.

Telegraphisch erbat sich daher Tegetthoff die Erlaubnis, noch vor dem Eintreffen der Haupt-Eskadre, welche durch widriges Wetter im Mittelmeere zurückgehalten wurde, in die Nordsee abgehen zu dürfen. Die Ermächtigung traf ein, und am 5. April ging es dann weiter nach Brest. Am 23. April lief der von Tegetthoff erbetene Befehl, selbständig gegen die dänische Flotte vorgehen zu dürfen, ein. Tegetthoffs Vorsatz stand fest, so rasch als möglich die dänische Flotte anzugreifen.

Am 1. Mai langte die Eskadre in Nieuwediep an, wo sich die preußischen Schiffe: Dampferaviso «Adler» und die beiden Kanonenboote «Blitz» und «Basilisk», dem Befehle Tegetthoffs unterstellten. Das Kanonenboot «Seehund» mußte wegen einer Havarie in Sheerness zurückgelassen werden.

Am 4. Mai lief die Eskadre in Kuxhaven ein. Dortselbst brachte der österreichische Konsularagent die Nachricht, daß drei dänische Schiffe (die Fregatten «Niels Juel» und «Jylland» nebst der Korvette «Heimdahl» unter Linienschiffskapitän Suenson) im Norden von Helgoland kreuzten. Tegetthoff gab sofort Befehl Dampf zu machen und alsbald stach die Eskadre durch die Elbemündung in die Nordsee — mit Kurs auf Helgoland. Es war ein herrliches Wetter, klar die Luft, ruhig die See. Um 1 Uhr wurde man des Feindes ansichtig, der, in Kielwasserlinie formiert, südöstlich steuerte. Unbeschreibliche Kampfeslust erfüllte alle, als Tegetthoff den Schiffen seiner Eskadre signalisierte: «Unsere Armeen haben Siege erfochten, tun wir das Gleiche!». Und nun ging es los: zuerst das Manöver, dann der Kampf.

Um 3 Uhr nachmittags eröffnete die «Schwarzenberg» mit den vorderen Pivotgeschützen das Feuer, das alsbald von der Batterie der «Radetzky» gleichfalls aufgenommen wurde. Auch «Schwarzenberg» war Batterieschiff, doch hatte nur «Radetzky» eine solche. Die drei kleinen preußischen Kanonenboote mußten wegen ihrer Minderwertigkeit den Nahkampf meiden und fast außer



Das Seegefecht bei Helgoland.

Schußweite bleiben. Der Kampf wurde ernst. Die Dänen arbeiteten rastlos mit ihren Geschützen, um ein Durchbrechen ihrer Linie zu verhüten, und überschütteten die beiden österreichischen Fregatten mit einem Hagel von Geschossen.

Auf der Fregatte «Schwarzenberg» explodierte eine feindliche Granate in der Bordwand, eine andere schlug im Banjerdeck ein und steckte das vor der Pulverkammer befindliche Segeldepot in Brand.

Die Situation war bedenklich. Faßte das Pulvermagazin Feuer, dann flog die «Schwarzenberg» rettungslos in die Luft. Man meldete die Gefahr Tegetthoff, der aber seine Ruhe nicht einen Augenblick verlor. «Also löschen!» war seine einzige Antwort. Man kann sich denken, wie diese Kaltblütigkeit auf alle wirkte. Mitten im erbitterten Feuergefecht löschten die braven Matrosen das Feuer. Um 4 Uhr explodierte wieder eine Granate auf der «Schwarzenberg», im Bauche des Vormarssegels. Im Nu stand der Fockmast in Flammen, die mächtig zum Himmel emporloderten. Der Wind trieb den Brand aufs Schiff; brennende Segelstücke, glühende Masttrümmer und Tauteile flogen auf Deck herum, dichter Rauch legte sich über Bord, so daß er den dort Beschäftigten den Atem benahm. Ein Teil der Matrosen wurde zur Löscharbeit befohlen, die anderen führten, unbekümmert um die gefährliche Lage des Schiffes, den Kampf gegen die dänische Eskadre weiter, welche sich hauptsächlich die «Schwarzenberg» zum Zielpunkt für ihr mörderisches Geschützfeuer

ausgewählt hatte. In den Donner der Geschütze mischten sich Trommelwirbel, Hörnersignale.

Unterdessen verbreitete sich das Feuer mit rasender Schnelligkeit in dem geteerten Tau- und Takelwerk immer weiter. Die Maschinenpumpe wurde in Aktion gesetzt, aber in diesem Augenblicke durchschnitt eine feindliche Kugel den einzigen Schlauch, der das Wasser auf den Mast hätte treiben können. Dadurch wurde jede Möglichkeit genommen, in der Fahrt gegen den Wind des Brandes Herr zu werden, welcher das ganze Schiff zu erfassen drohte.

Tegetthoff war gezwungen, das Gefecht abzubrechen und sein Schiff vor den Wind zu bringen, damit es nicht der Wut des Elementes zum Opfer falle. Da legte sich die «Radetzky» zwischen die «Schwarzenberg» und die Dänen, um ihr Flaggenschiff gegen die dänischen Kugeln zu decken und ihm einige Ruhe zum Löschen des Verderben drohenden Brandes zu geben. Aber Tegetthoff verschmähte diese Hilfe und wies die «Radetzky» durch erneuertes Signal in ihre Frontlinie zurück.

Zum Glück war der Feind schon sehr geschwächt. Statt das Mißgeschick des einen österreichischen Schiffes auszunützen und seine Angriffe zu verdoppeln, drehte er nach Nordost und entfernte sich vom Kampfplatz.

Nach 2½ stündigem Gefechte erließ Tegetthoff das Kommando: «Feuer einstellen!»

Noch zum Schlusse feuerte der Geschützvormeister Johann Merk auf der «Schwarzenberg», der sich durch

seltene Todesverachtung während des Gefechtes auszeichnete, seine zwei noch gerichteten Geschütze ab, welche Schüsse die feindliche Korvette schwer havarierten.

Während die «Radetzky» und die preußischen Schiffe bei Helgoland vor Anker gingen, mußte die «Schwarzenberg» unter Dampf auf der See manövrieren, um das Feuer unter dem Winde zu behalten.

In hellen Garben loderten die Flammen auf der «Schwarzenberg» zum klaren Himmel empor.

Bei der ungenügenden Kraft der Handpumpen und dem unbrauchbar gewordenen Schlauch der Dampfspritze bestand große Gefahr, den Brand nicht bewältigen zu können. Der untere Teil des Fockmastes, der mit seinem Fuße in der vorderen Pulverkammer stand, brannte bereits hohl und die abgestürzten Takelageteile verhinderten, dem Maste vom Deck aus beizukommen, um ihn zu kappen. An den Löscharbeiten beteiligte sich oben genannter Geschützvormeister Merk mit unvergleichlicher Bravour. Er lenkte von der Höhe aus einem um seinen Hals gewundenen Schlauch den Wasserstrahl in den Feuerherd, bis er, von einem Teil der von der Mars abstürzenden Takelage in die Tiefe gerissen, an einem Haken des Rauchfanges, durch den Oberschenkel gespießt, hängen blieb.

Um halb 11 Uhr abends gelang es, nach unsäglicher Arbeit den brennenden Mast zu kappen und dann endlich den Brand ganz zu ersticken.

Die Eskadre fuhr nunmehr die ganze Nacht hindurch und langte um 4 Uhr morgens in Kuxhaven ein.

Entsprechend der begeisterten Anerkennung für die kühne Entschlossenheit und Umsicht Tegetthoffs und den Kampfesmut seiner Schar war der Eifer der Behörden und der Bevölkerung von Kuxhaven und Hamburg, den Verwundeten Hilfe zu bringen.

Hatten doch die zwei österreichischen Schlachtschiffe mit 84 Kanonen nebst drei kleinen preußischen Kanonenboten mit nur 8 Geschützen gegen drei dänische Schlachtschiffe mit 102 Geschützen einen glorreichen Kampf bestanden.

Da die Verhandlungen der Londoner Konferenz zu keinem Resultate führten, wurden am 26. Juni die Feindseligkeiten wieder aufgenommen. Die dänische Armee und ihr gegenüber die k. k. und königl. Truppen waren in drei Gruppen geteilt: zwei dänische Divisionen in Nord-Jütland, nördlich des Lym-Fjords, diesen gegenüber die $2\frac{1}{2}$ Divisionen des kombinierten II. preußischen Korps Generalleutnant Vogel von Falkenstein, die um Randers konzentriert standen; $1\frac{1}{2}$ dänische Divisionen, 19 Bataillone, 17 Eskadronen, 56 Geschütze, auf der Insel Fünen, diesen gegenüber das k. k. VI. Armeekorps, um Kolding konzentriert; eine dänische Division auf der Insel Alsen, ihr gegenüber das königl. I. preußische Korps Generalleutnant Herwarth von Bittenfeld.

Das bei Randers stehende Korps war bereit, einer dänischen Offensive zu begegnen, das k. k. VI. Armee-

korps hatte diesem Korps als Rückhalt zu dienen und gleichzeitig auch durch Demonstrationen die auf Fünen stehenden Streitkräfte zu binden, das königl. I. preußische Korps führte währenddem seine schöne Operation gegen Alsen aus, bewerkstelligte am 29. Juni den Übergang und eroberte die feindliche Position.

Der darauf erfolgte Vorstoß des kombinierten preußischen Korps führte die Spitze desselben nicht ganz ohne Kampf bis zum Kap Skagen, am 14. Juli, wo die österreichische und preußische Fahne im äußersten Norden Jütlands aufgepflanzt wurde.

Ein zweiter, in der Zeit vom 7. bis 16. Juli ausgeführter Vorstoß einer vom Feldmarschalleutnant Freiherrn von Gablenz persönlich befehligten Kolonne der Brigade Kalik, Windischgrätz-Dragoner und Artillerie, führte zur widerstandslosen Besetzung der Insel Mörs, nördlich der westlichen Arme des Lym-Fjords.

Die zwischen den kriegführenden Mächten direkt gepflogenen Unterhandlungen führten zunächst zum Abschlusse einer Waffenruhe vom 20. bis 31. Juli. Diese wurde um 48 Stunden verlängert, darauf auf Grund des Präliminarfriedens ein Waffenstillstand, endlich am 30. Oktober der definitive Friedensvertrag abgeschlossen, womit Dänemark die drei Herzogtümer Schleswig, Holstein und Lauenburg an Österreich und Preußen abtrat.

Seine königl. Hoheit Prinz Friedrich Karl von Preußen, der nach dem Abgehen des Feldmarschalls Grafen von

Wrangel das Oberkommando über die verbündete Armee führte, erließ nach Beendigung des Krieges folgenden Armeebefehl:

Hauptquartier Flensburg, 16. November 1864.

«Kameraden der verbündeten Armee!

«Der Friede ist geschlossen und dieser zweite dänische Krieg beendet. Ein rühmlicher Friede nach dem glorreichen Kriege. Die verbündete Armee trennt sich und mein Kommando hört auf.

«Es ist mein Bedürfnis, vorher noch zu danken den kommandierenden Herren Generalen, den Generalen, Kommandeuren, Offizieren und Soldaten für das Vertrauen und die Bereitwilligkeit, welchen ich — gleich dem Feldmarschall Grafen von Wrangel, meinem Vorgänger — jederzeit und allerorten begegnet bin. Dieses Entgegenkommen stellte die Erfolge sicher.

«Und in der Tat, überall und immer waren unsere ruhmreichen Fahnen siegreich, und, was Ihr auch Schwieriges übernahmt, es ist Euch gelungen. In dieser und mancher andern Beziehung wird der Feldzug von 1864 für Euch und die Nachwelt ein denkwürdiger bleiben.

«Seit 50 Jahren haben Österreich und Preußen wieder nebeneinander gekämpft für dieselbe Sache. Und eng verbündet, wie es unsere Monarchen sind, so seid Ihr, österreichische und preußische Waffengefährten, wie Brüder Euch begegnet. Kein Mißton, nichts hat jemals diese Eintracht gestört.

«Des zum Andenken werden wir uns freuen, die Kriegsdenkmünze, die unsere Monarchen für den Feldzug zu verleihen die Gnade haben, alle am gleichen Bande zu tragen. Die Farben desselben mahnen uns, daß wir gute Kriegskameraden, die wir sind, auch in Zukunft bleiben, aber auch daran, daß ‚Österreich und Preußen vereint' stark und mächtig, ja, so Gott will, unüberwindlich sind!

Der Oberbefehlshaber der alliierten Armee:
Friedrich Karl, General der Kavallerie.»

Zur bleibenden Erinnerung an den Feldzug 1864 wurde eine Erinnerungsmedaille gestiftet, was mit folgendem Armeebefehl bekanntgegeben wurde:

«Armeebefehl!

«Zur bleibenden Erinnerung an den ruhm- und siegreich von den tapferen alliierten Armeen geführten Feldzug gegen Dänemark habe Ich in Übereinstimmung mit Meinem erhabenen Alliierten, Seiner Majestät dem Könige von Preußen, eine Denkmünze aus dem eroberten Kanonenmetalle prägen lassen und in beiliegendem Statute die Grundzüge festgestellt, nach welchen der Besitz dieser Erinnerungsmedaille zuzuerkennen ist.

Franz Joseph m. p.»

Der Rückmarsch der Österreicher aus Schleswig-Holstein war einem ununterbrochenen Siegesfeste gleich zu achten. Die königlichen Majestäten in Berlin und Dresden

geruhten die Truppen ebenso gnädig und huldvoll auszuzeichnen, als sie in anderen Städten und Orten des In- und Auslandes vom Militär wie von den Bürgern liebreich empfangen wurden.

Das herzlichste Entgegenkommen war aber der Empfang in Wien, wo sich in allen Schichten der Bevölkerung eine allgemeine und innige Teilnahme kundgab.

Der Marsch zur inneren Stadt erfolgte über die neue Aspernbrücke, welche kurz vorher durch Se. Majestät den Kaiser feierlich eingeweiht wurde.

Als Freiherr von Gablenz mit seinem Stabe — von donnernden Zurufen empfangen — an der Brücke anlangte, begrüßte ihn der Bürgermeister mit einer tief empfundenen Ansprache.

Hierauf bewegten sich die Truppen über die Aspernbrücke, von immer neuen herzlichen Willkommensrufen begrüßt, welche sich bei dem Erscheinen der Führer oder neuer Truppengattungen stets zu donnernden Hochrufen steigerten. Auf der Stadtseite war der Andrang der Volksmasse, welche den heldenmütigen Feldherrn und seine tapferen Scharen in nächster Nähe sehen und ihnen huldigen wollte, so groß, daß eine geraume Zeit verging, ehe freie Bahn zur Ringstraße geschafft werden konnte. Um $^3/_4$ 10 Uhr erreichte die letzte Abteilung die Aspernbrücke, welche nun dem allgemeinen Verkehre übergeben und auch sofort von einer großen Menschenmenge begangen wurde.

Dann erfolgte die Paradeaufstellung am Opern- und Kärntnerring. Kurz nach 10 Uhr erschien Se. Majestät der Kaiser, begleitet von allen hier anwesenden durchlauchtigsten Herren Erzherzogen sowie von Sr. königl. Hoheit dem Fürsten von Hohenzollern, vielen Generalen und wurde mit begeistertem Zuruf empfangen. Se. Majestät geruhten die Fronten der Aufstellung zu besichtigen, hierauf das Offizierskorps der eingerückten Truppen auf der verlängerten Kärntnerstraße in einem Kreise um sich zu versammeln und folgende Ansprache an dasselbe zu richten:

«Als ich von Ihnen Abschied nahm, habe Ich die Erwartung ausgesprochen, daß Sie die Fahne Österreichs hochhalten werden.

«Die Truppen des VI. Armeekorps haben Meine Erwartungen erfüllt, sie haben unsere Fahnen hochgehalten, sie haben sie getragen von Sieg zu Sieg, sie haben gewetteifert mit den Truppen Meines erhabenen Verbündeten in Tapferkeit und Ausdauer.

«Mit Wehmut und dankbarer Erinnerung gedenke Ich derjenigen, die auf dem Felde der Ehre gefallen sind.

«Ihrem tapferen Führer, Ihnen, die Ich heute mit Freuden begrüße, sowie allen an dem glorreich beendeten Feldzuge beteiligten Abteilungen Meiner Armee und Flotte spreche Ich Meinen und des Vaterlandes Dank aus.»

Die Truppen defilierten dann, während Seine Majestät an dem Palais Sr. k. Hoheit des durchlauchtigsten

Herrn Erzherzogs hielten, von dessen Balkon Ihre Majestät die Kaiserin dem Einzuge zusahen.

Als Seine Majestät nach beendeter Parade dem Feldmarschalleutnant Gablenz die Hand reichte und dieser sich darauf neigte, diese gütige Hand zu küssen, mußte sich jeder zusammennehmen, um nicht in lautem Jubel auszubrechen in die Worte:

«Es lebe der Kaiser!»

Benützte Quellenwerke:

Verschiedene Regimentsgeschichten.
«Unter Habsburgs Kriegsbanner», von Vizekonsul Fr. Deitl.
Aufzeichnungen von Mitkämpfern.



Lim-Fjord
JÜTLAND
Aarhus
Horsens
Veile
Fridericia
Kolding
FÜNEN
Hadersleben
Apenrade
ALSEN
Düppel
SCHLESWIG
Flensburg
Översee
Cappeln
Arnis
Schleswig
Helgoland
Missunde
Eckernförde
Eider
Kiel
Rendsburg
Cuxhafen
HOLSTEIN
Lübeck
Bremen
Hamburg